# BERNARD CORNWELL



# Das brennende Land

rowohlt e-BOOK

Historischer Roman

Bernard Cornwell

# *Das brennende Land*

Historischer Roman

Deutsch von
Karolina Fell



# Impressum

Originaltitel
***The Burning Land***
Historischer Roman
Deutsche Erstausgabe
von Bernard Cornwell (Autor),
Karolina Fell (Übersetzer)
Preis: EUR 9,95
Taschenbuch: 512 Seiten
Verlag: rororo; Auflage: 2 (3. Mai 2010)
Sprache: Deutsch

ISBN-10: 349925414X
ISBN-13: 978-3499254147

# *Ortsnamen*

Die Schreibung der Ortsnamen im angelsächsischen England war eine unsichere Angelegenheit, in der nicht einmal über die Namen selbst Übereinstimmung herrschte. London etwa wurde abwechselnd als Lundonia, Lundenberg, Lundenne, Lundene, Lundenwic, Lundenceaster und Lundres bezeichnet. Zweifellos hätten manche Leser andere Varianten der Namen, die unten aufgelistet sind, vorgezogen, doch ich habe mich in den meisten Fällen nach den Schreibungen gerichtet, die entweder im *Oxford Dictionary of English Place-Names* oder im *Cambridge Dictionary of English Place-Names* für die Jahre um die Herrschaft Alfreds von 871 bis 899 zu finden ist. Aber selbst diese Lösung ist nicht narrensicher. So wird die Insel Hayling dort für das Jahr 956 sowohl Heilincigae als auch Hæglingaiggæ geschrieben. Auch bin ich selbst nicht immer konsequent geblieben; ich habe die moderne Bezeichnung England dem älteren Englaland vorgezogen und statt Norðhymbraland Northumbrien geschrieben, weil ich den Eindruck vermeiden wollte, dass die Grenzen des alten Königreiches mit denjenigen des modernen Staates identisch sind. Aus all diesen Gründen folgt die untenstehende Liste ebenso unberechenbaren Regeln wie die Schreibung der Ortsnamen selbst.

Æsc's Hill: Ashdoen, Berkshire

Æscengum: Eashing, Surrey

Æthelingæg: Athelney, Somerset

Beamfleot: Benfleet, Essex

Bebbanburg: Bamburgh Castle, Northumberland

Caninga: Insel Canvey, Essex

Cent: Kent Defnascir: Devonshire

Dumnoc: Dunwich, Suffolk (heute größtenteils im Meer versunken)

Dunholm: Durham, Grafschaft Durham

East Sexe: Essex

Eoferwic: York, Yorkshire

Ethandun: Edington, Wiltshire

Exanceaster: Exeter, Devon

Farnea-Inseln: Farne-Inseln, Northumberland

Fearnhamme: Farnham, Surrey

Fughelness: Insel Foulness, Essex

Gleawecestre: Gloucester, Gloucestershire

Godelmingum: Godalming, Surrey

Grantaceaster: Cambridge, Cambridgeshire

Hæthlegh: Hadleigh, Essex

Haithabu: Hedeby, südliches Dänemark

Hocheleia: Hockley, Essex

Hothlege: Hadleigh Ray, Essex

Humbre: Fluss Humber

Hwealf: Fluss Crouch, Essex

Lecelad: Lechlade, Gloucestershire

Liccelfeld: Lichfield, Staffordshire

Lindisfarnea: Lindisfarne (Heilige Insel), Northumberland

Lundene: London

Sæfern: Fluss Severn

Scaepege: Insel Sheppey, Kent

Silcestre: Silchester, Hampshire

Sumorsaete: Somerset

Suthriganaweorc: Southwark, Groß-London

Swealwe: Fluss Swale, Kent

Temes: Fluss Thames

Thunresleam: Thundersley, Essex

Tine: Fluss Tyne

Torneie: Insel Thorney, diese Insel gibt es heute nicht mehr, sie lag in der Nähe der U-Bahn-Station West Drayton beim Flughafen Heathrow

Tuede: Fluss Tweed

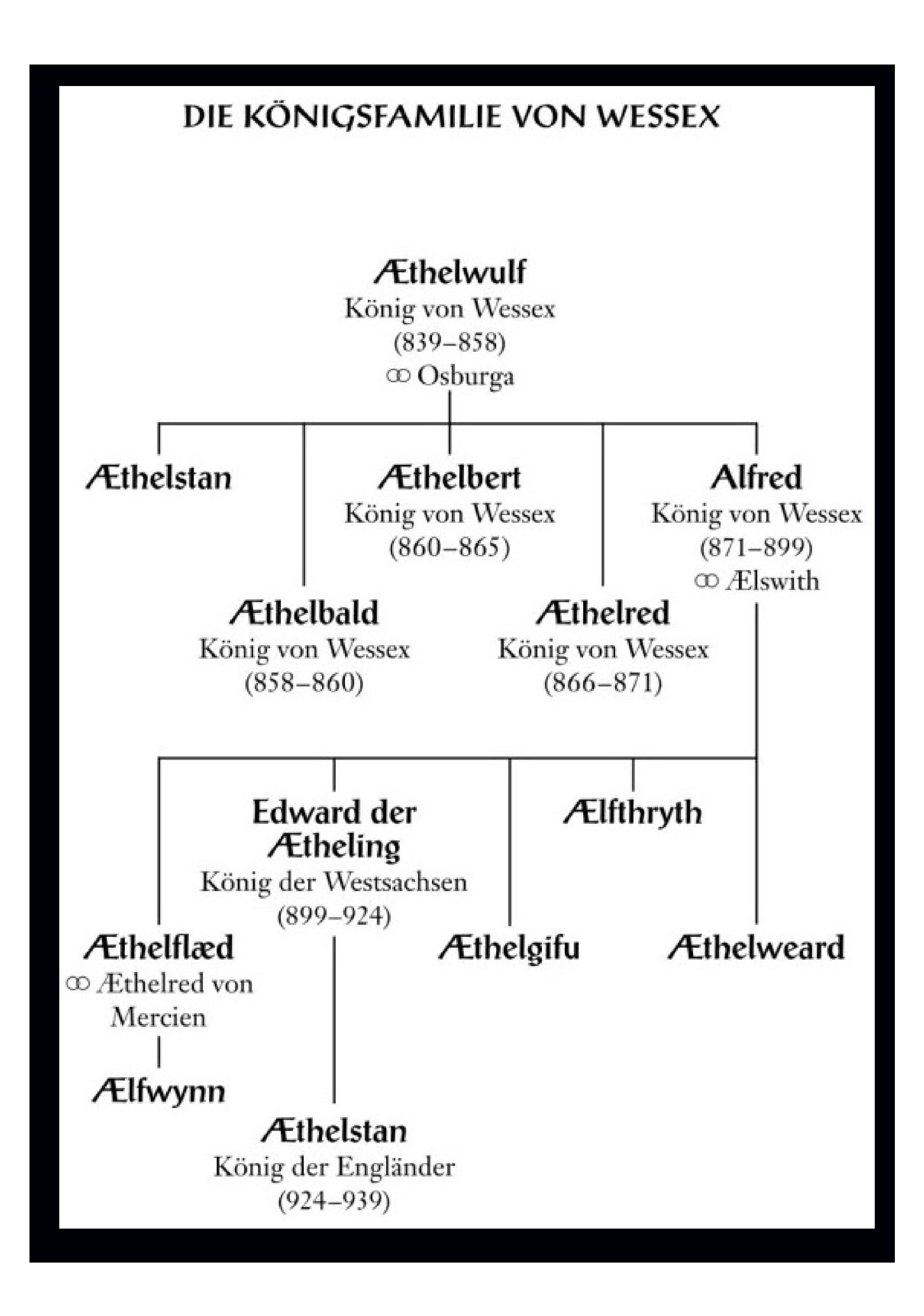
Uisc: Fluss Exe, Devonshire

Wiltunscir: Wiltshire

Wintanceaster: Winchester, Hampshire

Yppe: Epping, Essex

Zegge: erfundene friesische Insel


DIE KÖNIGSFAMILIE VON WESSEX
Æthelwulf
König von Wessex
(839–858)
∞ Osburga
Æthelstan
Æthelbert
König von Wessex
(860–865)
Alfred
König von Wessex
(871–899)
∞ Ælswith
Æthelbald
König von Wessex
(858–860)
Æthelred
König von Wessex
(866–871)
Edward der
Ætheling
König der Westsachsen
(899–924)
Ælfthryth
Æthelflæd
∞ Æthelred von
Mercien
Æthelgifu
Æthelweard
Ælfwynn
Æthelstan
König der Engländer
(924–939)

# Erster Teil

## *Der Kriegsherr*

Vor kurzem war ich in einem Kloster. Ich habe vergessen, wo genau es lag, aber es war in dem Gebiet, das früher zu Mercien gehörte. Ich zog mit einem Dutzend Männern nach Hause. Es war ein feuchter Wintertag, und wir wollten nur Unterkunft, Essen und ein bisschen Wärme. Doch die Mönche benahmen sich, als wäre ein Trupp Nordmänner vor ihrem Tor aufgetaucht. Sie hatten Uhtred von Bebbanburg unter ihrem Dach, und bei meinem Ruf erwarteten sie, dass wir sie sofort abschlachten würden. «Ich will nur Brot», konnte ich ihnen schließlich verständlich machen, «Käse, wenn Ihr welchen habt, und etwas Ale.» Ich warf Münzen auf den gefliesten Boden des Saales. «Brot, Käse, Ale und eine warme Schlafstatt. Nichts weiter!»

Am nächsten Morgen regnete es, als sei der Jüngste Tag angebrochen, also wartete ich, bis sich Wind und Wetter beruhigt hatten. Ich streifte im Kloster umher und fand mich schließlich in einem feuchtkalten Durchgangsraum wieder, in dem drei armselige Mönchlein dabei waren, Manuskripte abzuschreiben. Überwacht wurden sie von einem sauertöpfischen, älteren Mönch mit weißem Haar. Er trug eine Fell-Stola über seinem Habit. In der Hand hielt er eine Lederrute, mit der er zweifellos den Eifer der drei Kopisten förderte. «Sie sollten nicht gestört werden, Herr», wagte er mich zu tadeln. Er saß auf einem Stuhl neben einer Kohlenpfanne, deren Wärme die drei Schreiber nicht erreichte.

«Die Latrinen sind nicht sauber geleckt worden», erklärte ich ihm, «und Ihr seht aus, als hättet Ihr gerade nichts zu

tun.»

Der ältere Mönch verstummte, und ich sah den tintenbefleckten Schreibern über die Schulter. Einer von ihnen, ein schlaffgesichtiger Jüngling mit dicken Lippen und einem riesigen Kropf, transkribierte das Leben des Sankt Ciaran, in dem berichtet wurde, wie ihm ein Wolf, ein Dachs und ein Fuchs dabei geholfen hätten, in Irland eine Kirche zu bauen, und wenn der junge Mönch diesen Unsinn glaubte, dann war er genau der Narr, nach dem er aussah. Der zweite tat etwas Sinnvolles, indem er eine Landzuweisung abschrieb, wenn sie auch aller Wahrscheinlichkeit nach eine Fälschung war. In Klöstern ist man sehr geschickt darin, sich alte Landzuweisungen auszudenken, die beweisen sollen, dass irgendein halbvergessener König aus alter Zeit der Kirche reichen Landbesitz zugesprochen hat, sodass der rechtmäßige Eigentümer gezwungen ist, entweder das Land abzutreten oder eine gewaltige Ausgleichszahlung zu leisten. Mit mir haben sie das auch einmal versucht. Ein Priester hat die Dokumente gebracht. Ich habe daraufgepisst. Dann habe ich zwanzig Schwertkrieger auf dem betreffenden Stück Land postiert und dem Bischof die Nachricht zukommen lassen, dass er sich das Land nehmen könne, wann immer er es wünsche. Er hat es nie getan. Die Leute erzählen ihren Kindern, dass man mit harter Arbeit und Sparsamkeit zu Erfolg kommt, aber das ist genauso unsinnig wie zu glauben, ein Dachs, ein Fuchs und ein Wolf könnten eine Kirche bauen. Der Weg zum Reichtum liegt darin, ein christlicher Bischof oder der Abt eines Klosters zu werden und so mit dem Segen des Himmels lügen, betrügen und sich ein Vermögen zusammenstehlen zu dürfen.

Der dritte junge Mann schrieb eine Chronik ab. Ich schob seine Feder zur Seite, sodass ich sehen konnte, was er gerade geschrieben hatte. «Ihr könnt lesen, Herr?», fragte der alte Mönch. Er wollte es wie eine unschuldige Frage klingen lassen, aber seine Herablassung war nicht zu überhören.

«<In diesem Jahr>», las ich laut, «<kamen die Heiden erneut nach Wessex, es war eine so große Horde, wie sie noch niemals gesehen worden war, und sie verwüsteten das Land und brachten Leid ohnegleichen über die Gottgläubigen, die durch die Gnade Unseres Herrn Jesus Christus und durch Herrn Æthelred von Mercien errettet wurden, der mit seinem Heer nach Fearnhamme zog, wo er die Heiden gänzlich niederschlug.>» Ich tippte mit dem Finger auf den Text. «In welchem Jahr ist das passiert?», fragte ich den Kopisten.

«Im Jahre Unseres Herrn 892», sagte er ängstlich.

«Und was ist das hier?», fragte ich und blätterte durch die Pergamentseiten, von denen er abschrieb.

«Das sind Annalen», antwortete der alte Mönch für den jüngeren. «Die Annalen von Mercien. Das ist das einzige Manuskript, und wir fertigen eine Zweitschrift an.»

Ich richtete meinen Blick wieder auf die frisch geschriebene Seite. «Æthelred hat also Wessex gerettet?», fragte ich lauernd.

«So war es», sagte der alte Mönch, «mit Gottes Hilfe.»

«Mit Gottes Hilfe? Mit meiner Hilfe! Ich habe diese Schlacht geschlagen, nicht Æthelred!» Keiner der Mönche sagte etwas. Sie starrten mich nur an. Einer meiner Männer erschien an dem Ende des Durchgangsraums, an das sich der Kreuzgang anschloss, lehnte sich an die Wand und grinste so breit, dass man seine Zahnlücken sah. «Ich war bei Fearnhamme!», setzte ich hinzu. Dann griff ich mir das einzige Exemplar der Annalen von Mercien und blätterte durch die steifen Seiten. Æthelred, Æthelred, Æthelred und kein einziges Mal Uhtred, kaum dass je Alfred erwähnt wurde, auch Æthelflæd kam nicht vor, nur Æthelred. Ich blätterte zu der Seite, auf der von den Ereignissen nach der Schlacht von Fearnhamme berichtet wurde. «<Und in diesem Jahr>», las ich laut, «<führten durch Gottes Gnade der Herr Æthelred und der Ætheling Edward die Männer von Mercien nach Beamfleot, wo

Æthelred reiche Beute machte und zahllose Heiden niedermetzelte.>» Ich sah dem alten Mönch direkt in die Augen. «Æthelred und Edward haben diese Armee geführt?»

«So heißt es, Herr.» Die Missachtung in seinem Blick war verschwunden.

«Ich habe sie geführt, du Bastard!» Ich raffte die neubeschriebenen und die Seiten der Erstschrift zusammen und ging zur Kohlenpfanne.

«Nein!», begehrte der alte Mann auf.

«Das sind Lügen», sagte ich.

Er hob beschwichtigend die Hand. «Vierzig Jahre lang, Herr», sagte er bescheiden, «sind diese Berichte zusammengetragen und aufbewahrt worden. Sie sind die Geschichte unseres Volkes. Und dies ist die einzige Ausfertigung!»

«Das sind Lügen! Ich war dort. Ich war auf diesem Hügel bei Fearnhamme und in dem Graben bei Beamfleot. Wart Ihr auch dort?»

«Ich war noch sehr jung, Herr.»

Er quiekte entsetzt auf, als ich die Manuskripte auf die Kohlenpfanne warf. Hastig versuchte er, die Pergamente zu retten, aber ich schlug seine Hand weg.

«Ich war dort», wiederholte ich und starrte auf die Pergamentseiten, die sich dunkler färbten und zusammenrollten, bevor sie von den Rändern her knisternd Flammen fingen. «Ich war dort.»

«Vierzig Jahre Arbeit und Mühen!», rief der Mönch fassungslos.

«Wenn Ihr wissen wollt, was geschehen ist», sagte ich, «dann kommt zu mir nach Bebbanburg, und ich erzähle Euch die Wahrheit.»

Sie kamen nie.

Aber ich war bei Fearnhamme, und das war nur der Anfang der Geschichte.

# *Eins*

Es war Morgen, und ich war jung, und auf der See lag ein silbrig-rosafarbener Schimmer unter dem Nebelhauch, der die Küste verhüllte. Südlich von mir lag Cent, nördlich Ostanglien und hinter mir Lundene. Vor mir ging die Sonne auf und vergoldete die wenigen Wolken, die über den Himmel zogen.

Wir befanden uns im Mündungsgebiet der Temes. Mein Schiff, der *Seolferwulf,* war neu und leckte, wie es alle neuen Schiffe tun. Friesische Handwerker hatten es aus ungewöhnlich hellen Eichenbalken gebaut. Daher hatte es seinen Namen: *Silberwolf.* Hinter mir waren der *Kenelm,* der von König Alfred nach irgendeinem ermordeten Heiligen benannt worden war, und der *Drachenfahrer,* den wir den Dänen abgenommen hatten. Der *Drachenfahrer* war eine wahre Schönheit, ein Schiff, wie allein die Dänen es bauen können. Es hatte einen schlanken Körper, war leicht zu lenken und doch tödlich in der Schlacht.

Auch der *Seolferwulf* war eine Schönheit: langkielig, breit und mit hohem Bug.

Ich hatte ihn selbst bezahlt, den friesischen Schiffszimmerern Gold gegeben und zugesehen, wie seine Rippen wuchsen, die Plankenhaut entstand und wie schließlich der stolze Bug über der Werft aufragte. Am Bug war ein aus Eichenholz geschnitzter Wolfskopf befestigt, der zuerst ganz weiß und dann noch mit einer roten, heraushängenden Zunge, roten Augen und gelben Fängen bemalt worden war.

Bischof Erkenwald von Lundene hatte mich getadelt. Seiner Meinung nach hätte ich das Schiff nach einem dieser Heiligen, dieser christlichen Weichlinge, nennen sollen. Dann hatte er mir ein Kruzifix überreicht, das ich an den Mast des *Seolferwulfs* nageln sollte, doch stattdessen verbrannte ich den hölzernen Gott an seinem hölzernen

Kreuz, mischte die Asche unter zerstampfte Äpfel und fütterte meine Säue damit.

Ich bete zu Thor.

An diesem fernen Morgen also, an dem ich noch jung war, ruderten wir ostwärts auf der silber- und rosafarbenen See. Mein Wolfsbug war mit einem belaubten Eichenzweig geschmückt. Wir zeigten damit, dass wir unsere Feinde nicht angreifen wollten, auch wenn meine Männer ihre Kettenrüstungen trugen und ihre Schilde und Waffen griffbereit neben den Ruderbänken lagen. Finan, mein zweiter Befehlshaber auf dem Schiff, hockte sich neben mich auf die Steuerplattform und hörte belustigt Pater Willibald zu, der ohne Unterlass plapperte. «Andere Dänen haben Gottes Gnade empfangen, Herr Uhtred», sagte er. Er schnatterte diesen Unsinn, seit wir in Lundene abgelegt hatten, aber ich ertrug es, denn ich mochte Willibald. Er war ein eifriger, hart arbeitender und immer fröhlicher Mann. «Mit Gottes Hilfe», fuhr er fort, «werden wir das Licht des Glaubens unter diesen Heiden verbreiten.»

«Warum schicken uns die Dänen eigentlich keine Missionare?», fragte ich.

«Das verhüte Gott, Herr.» Sein Begleiter, ein Priester, dessen Namen ich längst vergessen habe, nickte ernst.

«Haben sie vielleicht etwas Besseres zu tun?», fragte ich.

«Wenn die Dänen Ohren haben zu hören, Herr, dann werden sie die Botschaft Christi mit Jubel und Entzücken vernehmen!»

«Ihr seid ein Narr, Pater», entgegnete ich milde. «Wisst Ihr, wie viele von Alfreds Missionaren schon niedergemetzelt wurden?»

«Wir müssen alle zum Märtyrertod bereit sein, Herr», sagte er, wenn auch mit etwas ängstlicher Stimme.

«Ihnen werden die priesterlichen Gedärme aus dem Leib geschnitten, die Augen aus dem Kopf geholt, die Eier aufgeschlitzt und die Zungen herausgerissen. Erinnerst du dich an den Mönch, den wir in Yppe gefunden haben?»,

wandte ich mich an Finan. Finan war ein Flüchtling aus Irland. Er war dort als Christ aufgewachsen, doch seine Religion war so durchmischt mit den Mythen seiner Heimat, dass man sie kaum als denselben Glauben erkannt hätte, den Willibald predigte. «Wie ist dieser bedauernswerte Mann gestorben?», fragte ich.

«Sie haben die arme Seele bei lebendigem Leib gehäutet», antwortete Finan. «Haben sie bei den Zehen angefangen?»

«Sie haben ihm ganz langsam die Haut abgezogen. Es muss Stunden gedauert haben.»

«Sie haben die Haut nicht einfach abgezogen», verbesserte ich. «Man kann einen Mann nicht einfach wie ein Lamm häuten.»

«Das stimmt», sagte er. «Man muss zerren und reißen. Und man braucht viel Kraft dafür.»

«Er war ein Missionar», erklärte ich, an Willibald gewandt.

«Und ebenso ein gesegneter Märtyrer», fügte Finan heiter hinzu. «Aber irgendwann muss es ihnen langweilig geworden sein, weil sie ihm schließlich doch noch den Rest gegeben haben. Sind mit einer Baumsäge auf seinen Bauch losgegangen.»

«Ich glaube, es war eher eine Axt», sagte ich.

«Nein, nein, es war eine Säge, Herr», beharrte er grinsend, «noch dazu eine mit wahrhaftig großen Zähnen. Haben ihn damit in zwei Hälften gerissen.» Pater Willibald, der schon immer ein Märtyrer der Seekrankheit gewesen war, schwankte zur Reling.

Wir lenkten das Schiff Richtung Süden. Die Mündung der Temes ist ein trügerisches Gewässer voller Sandbänke und starker Strömungen, aber ich hatte es schon seit fünf Jahren überwacht und musste kaum noch auf die Landmarken achten, als wir nun ans Ufer von Scaepege ruderten. Und dort vor mir, zwischen zwei auf den Strand gesetzten Schiffen, wartete der Feind. Die Dänen. Es

mussten hundert oder mehr Männer sein, alle in Kettenrüstung, alle mit Helmen und blitzenden Waffen. «Wir könnten die ganze Mannschaft niedermachen», sagte ich zu Finan. «Wir haben genügend Männer.»

«Wir haben angekündigt, dass wir in Frieden kommen!», begehrte Willibald auf und wischte sich den Mund am Ärmel ab.

Das hatten wir, und so geschah es auch.

Ich hieß den *Kenelm* und den *Drachenfahrer,* nahe am schlammigen Ufer zu warten, während wir den *Seolferwulf* auf den Schlick zwischen den beiden dänischen Schiffen steuerten. Der Bug machte ein zischendes Geräusch, als wir schließlich auf Grund liefen. Ich sprang vom Bug, landete spritzend im tiefen Schlick und watete auf festeren Grund, wo unsere Feinde warteten.

«Mein Herr Uhtred», grüßte mich der Anführer der Dänen. Grinsend breitete er die Arme aus. Er war stämmig, hatte goldfarbenes Haar und ein eckiges Kinn. Sein Bart war in fünf einzelne Zöpfe geflochten, die mit Silberspangen zusammengehalten wurden. An seinen Unterarmen blitzten silberne und goldene Reifen, und sein Gürtel, an dem ein Schwert mit breiter Klinge hing, war mit noch mehr Gold besetzt. Er sah wohlhabend aus, was er auch war, und sein offener Blick ließ ihn vertrauenswürdig erscheinen, was er nicht war. «Ich bin sehr glücklich, Euch wiederzusehen», sagte er, noch immer lächelnd, «mein geschätzter alter Freund!»

«*Jarl* Haesten», gab ich zurück. Ich redete ihn mit dem Titel an, den er selbst gerne benutzte, auch wenn Haesten meiner Ansicht nach nichts weiter war als ein Pirat. Ich kannte ihn seit Jahren. Ich hatte ihm einmal das Leben gerettet, was keine gute Idee war, und seit diesem Tag hatte ich immer wieder versucht, ihn umzubringen, doch er war mir jedes Mal entwischt. Zuletzt war er mir vor fünf Jahren entkommen, und seither war er auf seinen Raubzügen tief ins Frankenreich vorgestoßen. Dort hatte er

Silber angehäuft, seiner Frau einen weiteren Sohn gemacht, und er hatte Gefolgsleute gewonnen. Und nun war er mit achtzig Schiffen nach Wessex zurückgekehrt.

«Ich habe darauf gehofft, dass Ihr es wärt, den Alfred schicken würde.» Er streckte mir die Hand entgegen.

«Wenn Alfred mir nicht befohlen hätte, in Frieden zu kommen», sagte ich und nahm seine Hand, «hätte ich dir jetzt schon den Kopf abgeschlagen.»

«Ihr bellt immer sehr laut. Aber je lauter ein Köter bellt, desto schwächer ist sein Biss.»

Das ließ ich ihm durchgehen. Ich war nicht zum Kämpfen gekommen, sondern um Alfreds Auftrag zu erfüllen, und der König hatte mir befohlen, ein paar Missionare zu Haesten zu bringen. Meine Männer halfen Willibald und seinem Begleiter an Land, dann stellten sie sich bang lächelnd neben mich. Beide Priester sprachen Dänisch, daher waren sie für diese Mission ausgewählt worden. Ich hatte eine Botschaft zu überbringen, die ich Haesten mit einer wertvollen Gabe schmackhaft machen sollte, doch er spielte den Gleichgültigen und beharrte darauf, dass ich ihn in sein Lager begleitete, bevor Alfreds Geschenk gebracht würde.

Scaepege war nicht Haestens Hauptlager; das befand sich ein gutes Stück weiter östlich. Dort hatte er seine achtzig Schiffe auf den Strand gezogen und eine Verteidigungsanlage errichtet. In diese Festung hatte er mich nicht einladen wollen und deshalb darauf bestanden, sich mit Alfreds Abgesandten in der Ödnis von Scaepege zu treffen, die sogar im Sommer nur aus feuchten Tümpeln, Bittergras und düsteren Marschen besteht. Er war vor zwei Tagen dort angekommen und hatte hier ein einfaches Lager gebaut. Dazu hatte er eine erhöhte Stelle mit einem Wall aus Dornengewirr umgeben und in der Mitte zwei Segeltuchzelte aufgestellt. «Essen wir zusammen, Herr», lud er mich ein und deutete mit großartiger Geste auf einen langen Tisch auf Holzböcken, um den ein Dutzend Stühle

standen. Finan, zwei weitere Krieger und die beiden Priester begleiteten mich, doch dann weigerte sich Haesten, die Priester mit am Tisch sitzen zu lassen. «Ich traue den Christenzauberern nicht», erklärte er, «also sollen sie auf dem Boden hocken.» Das Essen bestand aus Fischeintopf und steinhartem Brot, das von halbnackten Sklavenmädchen gebracht wurde. Keine von ihnen war älter als vierzehn oder fünfzehn Jahre, und alle waren Sächsinnen.

Haesten demütigte die Mädchen, um mich herauszufordern und zu beobachten, wie ich mich verhalten würde. «Sind sie aus Wessex?», fragte ich.

«Natürlich nicht», sagte er und gab vor, gekränkt zu sein. «Ich habe sie aus Ostanglien mitgenommen. Wollt Ihr eine von Ihnen, Herr? Die Kleine dort hat schöne, feste Apfelbrüste!»

Ich fragte die Kleine mit den Apfelbrüsten, wo sie gefangen worden sei. Aber sie schüttelte nur stumm den Kopf, zu verängstigt, um mir zu antworten. Dann schenkte sie mir Ale ein, das man mit Beeren gesüßt hatte. «Woher kommst du?», fragte ich sie erneut.

Haesten ließ den Blick auf ihren nackten Brüsten ruhen. «Antworte dem Herrn», sagte er barsch auf Englisch.

«Ich weiß es nicht, Herr», sagte das Mädchen.

«Wessex?», fragte ich, «Ostanglien? Von wo?»

«Aus einem Dorf, Herr», sagte die Kleine. Das war alles, was sie wusste, und ich schickte sie mit einer Handbewegung fort.

«Befindet sich Eure Frau wohl?», fragte Haesten, der dem Mädchen nachsah. «Das tut sie.»

«Ich bin froh, das zu hören.» Dann trat ein belustigter Blick in seine verschlagenen Augen. «Und welche Nachricht schickt mir nun Euer Herr?» Er löffelte sich Fischbrühe in den Mund, von der ein Gutteil durch seinen Bart wieder herabtröpfelte.

«Du sollst Wessex verlassen», sagte ich.

«Ich soll Wessex verlassen!» Er heuchelte Entsetzen und wedelte mit der Hand in Richtung der trostlosen Marschen. «Was sollte einen Mann dazu bringen, das alles hinter sich zu lassen, Herr?»

«Du sollst Wessex verlassen», wiederholte ich ungerührt, «einwilligen, nicht in Mercien einzumarschieren, meinem König zwei Geiseln geben und seine beiden Missionare bei dir aufnehmen.»

«Missionare!», sagte Haesten und deutete mit seinem Hornlöffel auf mich. «Das könnt Ihr doch nicht billigen, Herr Uhtred! Ihr verehrt immerhin noch die wahren Götter.» Er drehte sich auf seinem Stuhl um und starrte die beiden Priester an. «Vielleicht bringe ich sie einfach um.»

«Tu das, und ich sauge dir die Augen aus dem Kopf.»

Er bemerkte die Gehässigkeit in meiner Stimme und war überrascht. Einen winzigen Moment lang blitzte Feindseligkeit in seinem Blick auf, doch seine Stimme blieb ruhig. «Seid Ihr Christ geworden, Herr?» «Pater Willibald ist mein Freund.»

«Das hättet Ihr mir gleich sagen sollen. Dann hätte ich keine solchen Scherze gemacht. Freilich bleiben die beiden am Leben, und sie dürfen sogar zu uns predigen, aber sie werden nichts damit erreichen. Also - Alfred befiehlt mir, meine Schiffe wegzubringen?»

«Sogar sehr weit weg», sagte ich.

«Aber wohin nur?», fragte er mit gespielter Unschuld.

«Ins Frankenreich?»

«Die Franken haben mich dafür bezahlt, dass ich sie in Frieden lasse. Sie haben uns sogar Schiffe gebaut, damit wir schneller wegkommen! Wird Alfred uns ebenfalls Schiffe bauen?»

«Du sollst Wessex verlassen», sagte ich hartnäckig, «du sollst Mercien nicht bedrohen, du sollst die Missionare aufnehmen, und du sollst Alfred Geiseln schicken.»

«Ah.» Haesten lächelte. «Die Geiseln.» Er starrte mich unbewegt an, schien dann die Sache mit den Geiseln vergessen zu haben und deutete in Richtung See. «Und wohin sollen wir gehen?»

«Alfred bezahlt dich dafür, dass du Wessex verlässt», sagte ich, «und wohin du gehst, ist nicht meine Sorge, aber ich rate dir, dich möglichst außer Reichweite meines Schwertes zu halten.»

Haesten lachte. «Euer Schwert, Herr, rostet in der Scheide.» Er richtete einen Daumen über die Schulter nach Süden. «Wessex brennt», sagte er genüsslich, «und Alfred lässt Euch schlafen.» Er hatte recht. Weit im Süden stiegen hellgraue Rauchtürme in den Sommerhimmel. Ein Dutzend oder mehr Dörfer mussten brennen, und das war nur das, was ich sehen konnte. Der ganze Osten von Wessex wurde verwüstet, und statt mich bei der Vertreibung der Eindringlinge zu Hilfe zu rufen, hatte mir Alfred befohlen, in Lundene zu bleiben und die Stadt vor Angriffen zu schützen. Haesten grinste. «Denkt Alfred vielleicht, Ihr wäret zu alt zum Kämpfen, Herr?»

Auf diese Stichelei ging ich nicht ein. Wenn ich nach all den Jahren heute zurückschaue, sehe ich mich damals als jungen Mann, obwohl ich zumindest fünfunddreißig oder sechsunddreißig gewesen sein muss. Die meisten Männer werden nicht einmal so alt, aber ich war vom Glück begünstigt. Ich hatte nichts von meinem Geschick am Schwert oder meiner Kraft verloren. Zwar hinkte ich aufgrund einer alten Verletzung ein wenig, aber ich hatte auch das Wertvollste gewonnen, was ein Krieger erringen kann: einen bedeutenden Ruf. Doch Haesten glaubte mich reizen zu können, weil er wusste, dass ich als Bittsteller zu ihm kam.

Ich kam als Bittsteller, weil zwei dänische Flotten in Cent, dem östlichsten Teil von Wessex, gelandet waren. Haesten befehligte die kleinere der beiden Flotten, und bislang hatte er sich damit zufriedengegeben, die Festung zu

bauen und seine Männer nur gerade so viele Raubzüge unternehmen zu lassen, dass er genügend Nahrungsmittel und ein paar Sklaven zur Verfügung hatte. Er hatte sogar die Schifffahrt auf der Temes unbehelligt gelassen. Noch vermied er den Kampf gegen Wessex, denn er wollte abwarten, was im Süden geschehen würde, wo eine weitere, viel größere Dänenflotte gelandet war.

Jarl Harald Bluthaar hatte mehr als zweihundert Schiffe voll gieriger Männer nach Wessex gebracht, und sein Heer hatte eine halbfertige Burgfeste gestürmt und die Männer darin abgeschlachtet. Jetzt zogen seine Krieger durch Cent, brandschatzend und mordend, raubend und Sklaven nehmend. Es waren Haralds Männer, die den Himmel mit Rauch erfüllt hatten. Alfred war gegen beide Eindringlinge gezogen. Der König war inzwischen alt, alt und noch schwerer krank als zuvor, und deshalb wurden seine Truppen angeblich von seinem Schwiegersohn, dem Herrn Æthelred von Mercien, und Alfreds ältestem Sohn, Edward dem Ætheling, befehligt. Ætheling bedeutete Thronfolger. Edward sollte nach Alfreds Tod die Krone übernehmen.

Doch sie hatten nichts getan. Sie hatten ihre Männer an den langen, bewaldeten Höhenzug in der Mitte von Cent geführt, wo sie Richtung Norden gegen Haesten und Richtung Süden gegen Harald losschlagen konnten, und dann hatten sie bewegungslos dort verharrt. Vermutlich befürchteten sie, nach einem Angriff auf eine der dänischen Armeen könnte ihnen die zweite in den Rücken fallen. Und nun hatte mich Alfred geschickt, überzeugt von der übermächtigen Stärke seiner Gegner, um Haesten dazu zu bringen, aus Wessex abzuziehen. Alfred hätte mir befehlen sollen, meine Garnison gegen Haesten zu führen, mir erlauben sollen, die Marschen mit Dänenblut zu tränken, doch stattdessen wurde mir aufgetragen, Haesten zu bestechen. Der König glaubte, dass er es mit Haralds wilden Horden aufnehmen könnte, wenn Haesten erst einmal verschwunden wäre.

Haesten nahm einen Dorn, stocherte sich zwischen den Zähnen herum und förderte schließlich ein Stückchen Fisch zutage. «Warum greift Euer König Harald nicht an?», fragte er.

«Das würde dir wohl gefallen», sagte ich.

Er grinste. «Wenn Harald mitsamt seiner stinkenden Hure verschwunden wäre, würden viele Männer in mein Heer eintreten.» «Stinkende Hure?»

Er grinste vor Freude darüber, dass er mir etwas an Kenntnis voraushatte. «Skade», sagte er.

«Das ist Haralds Frau?»

«Seine Frau, seine Hure, seine Geliebte, seine Zauberin.» «Nie von ihr gehört.»

«Das werdet Ihr noch», versprach er. «Und wenn Ihr sie seht, mein Freund, dann wollt Ihr sie. Sie dagegen nagelt Euren Schädel an den Giebel ihrer Wohnhalle, wenn ihr das irgendwie gelingt.»

«Hast du sie schon gesehen?» Er nickte.

«Und wolltest du sie?»

«Harald ist ein Hitzkopf», sagte er, ohne meine Frage zu beachten. «Und Skade wird ihn noch bis zur Blödheit aufstacheln. Und wenn das geschieht, werden sich viele seiner Männer einen neuen Herrn suchen.» Er lächelte hinterhältig. «Mit hundert Schiffen mehr bin ich in einem Jahr der König von Wessex.»

«Ich werde es Alfred ausrichten. Vielleicht bringt es ihn ja dazu, dich zuerst anzugreifen.»

«Das wird er nicht tun», sagte Haesten im Brustton der Überzeugung. «Denn wenn er mich angreift, lässt er Haralds Männer ungehindert auf ganz Wessex los.»

Das stimmte. «Und warum greift er dann nicht Harald an?» «Ihr wisst genau, warum.» «Erklär's mir.»

Er hielt inne. Sollte er mir alles offenbaren, was er wusste? Doch dann konnte er der Versuchung nicht widerstehen, mit seinem Wissen zu glänzen. Er benutzte

den Dorn, um eine Linie auf die hölzerne Tischplatte zu kratzen, und zog dann einen Kreis, der von der Linie halbiert wurde. «Die Temes», sagte er und tippte auf die Linie; «Lundene», und er zeigte auf den Kreis. «Ihr liegt mit tausend Männern in Lundene. Und dahinter», er deutete etwas flussaufwärts auf die Temes, «hat Lord Aldhelm fünfhundert Mercier. Wenn Alfred Harald angreift, wird er Aldhelms und Eure Männer nach Süden schicken, und das würde Mercien einem Angriff schutzlos preisgeben.»

«Und wer sollte Mercien angreifen?», fragte ich in aller Unschuld.

«Die Dänen aus Ostanglien?», gab Haesten ebenso unschuldig zurück. «Alles, was sie dazu brauchen, ist ein mutiger Anführer.»

«Und unser Abkommen verlangt, dass du nicht in Mercien einmarschierst.»

«So ist es», sagte Haesten mit einem Lächeln. «Nur dass wir noch gar kein Abkommen haben.»

Doch, das hatten wir. Ich musste ihm den *Drachenfahrer* übergeben, und in seinem Kielraum standen vier mit Eisenbändern beschlagene Kisten voller Silber. Das war der Preis. Für das Schiff und das Silber versprach Haesten, aus Wessex abzuziehen und Mercien in Frieden zu lassen. Außerdem erklärte er sich bereit, die Missionare aufzunehmen und mir zwei Jungen als Geiseln zu übergeben. Er behauptete, der eine sei sein Neffe. Das mochte sogar stimmen. Der andere war jünger und in feines Leinen gekleidet, das von einer schweren Goldfibel zusammengehalten wurde. Er sah auffallend gut aus, hatte hellblondes Haar und ängstliche blaue Augen. Haesten stand hinter ihm und legte die Hände auf die schmalen Schultern. «Das hier, Herr», sagte er ehrerbietig, «ist mein ältester Sohn, Horic. Ich gebe ihn Euch als Geisel.» Er unterbrach sich und blinzelte. «Ich gebe ihn Euch als Geisel, Herr, um meinen guten Willen zu zeigen, aber ich

bitte Euch - kümmert Euch um ihn. Ich liebe ihn über alles.»

Ich sah Horic an. «Wie alt bist du?», fragte ich.

«Er ist sieben», sagte Haesten und tätschelte seine Schultern.

«Lass ihn für sich selbst antworten», sagte ich. «Wie alt bist du?»

Der Junge machte ein kehliges Geräusch, und Haesten beugte sich hinab, um ihn zu umarmen. «Er ist taubstumm, Herr Uhtred. Die Götter haben beschlossen, mir einen tauben und stummen Sohn zu schicken.»

«Die Götter haben beschlossen, dich zu einem lügnerischen Bastard zu machen», sagte ich zu Haesten, aber so leise, dass nur er mich hören konnte. Seine Gefährten hätten mir diese Bemerkung vielleicht übelgenommen.

«Und wenn ich es bin? Was ist dann? Und wenn ich sage, dass dieser Junge mein Sohn ist, wer will mir dann das Gegenteil beweisen?»

«Du wirst Wessex verlassen?», fragte ich.

«Ich werde diesen Vertrag einhalten.»

Ich tat so, als glaubte ich ihm. Ich hatte Alfred erklärt, dass Haesten nicht zu trauen sei, doch Alfred war in einer verzweifelten Lage. Er war alt, er sah den Tod kommen, und er wollte Wessex von den verhassten Heiden befreien. Also bezahlte ich das Silber, nahm die Geiseln und ruderte in der Abenddämmerung nach Lundene zurück.

Lundene ist an einem Ort erbaut, an dem riesenhafte Geländestufen zum Fluss Temes hin abfallen. Eine Stufe folgt der anderen vom Ufer bis zur obersten Ebene. Dort haben die Römer ihre prächtigen Gebäude errichtet, von denen einige noch immer stehen, auch wenn sie in einem jämmerlich verfallenen Zustand sind, geflickt mit Flechtwerk und bedrängt von den strohgedeckten Hütten unserer Sachsen.

In diesen Tagen war Lundene ein Teil Merciens, doch Mercien war es ebenso wie den großen Römerbauten ergangen: Es war halb zusammengebrochen und von dänischen Jarls bedrängt, die sich auf seinen fruchtbaren Landstrichen angesiedelt hatten. Mein Cousin Æthelred war der oberste Aldermann von Mercien, der vermeintliche Anführer, doch Alfred von Wessex hielt ihn an der kurzen Leine. Alfred hatte auch dafür gesorgt, dass in Lundene seine eigenen Leute herrschten. Ich hatte den Befehl über die Garnison, während Bischof Erkenwald über alles andere bestimmte.

Heutzutage kennt man ihn nur noch als Sankt Erkenwald, aber ich erinnere mich an ihn als einen verdrießlichen Fuchs von einem Mann. Er war tüchtig, das spreche ich ihm nicht ab, und die Stadt wurde in seiner Zeit gut geführt, doch sein grenzenloser Hass auf alle Heiden machte ihn zu meinem Gegner. Ich verehrte Thor, also war ich für Erkenwald böse. Doch zugleich brauchte er mich: Ich war der Krieger, der seine Stadt beschützte, der Heide, der die heidnischen Dänen seit mehr als fünf Jahren in Schach hielt, der Mann, der in dem Gebiet um Lundene für Sicherheit sorgte, sodass Erkenwald seine Steuern erheben konnte.

Nun stand ich auf der obersten Treppenstufe eines Römerhauses. Von hier aus sah man weit über die Stadt. Bischof Erkenwald stand zu meiner Rechten. Er war viel kleiner als ich, aber das sind die meisten Männer, und dennoch ärgerte ihn meine Körpergröße. Ein Schwärm tintenfleckiger, bleichgesichtiger, ängstlicher Mönche drückte sich auf den unteren Stufen der Treppe herum. Ich hatte Finan, meinen irischen Kämpfer, zu meiner Linken. Und alle starrten wir Richtung Süden.

Wir sahen das Dächergewirr aus Stroh und Ziegeln, über dem sich die gedrungenen Türme der Kirchen erhoben, die Erkenwald hatte bauen lassen. Rote Milane schwebten in der Höhe darüber, ließen sich von den warmen Luftströmungen tragen, und über ihnen zogen erste Gänse

südwärts über die Temes, über die Überreste einer römischen Brücke, eines wundervollen Bauwerks, das in der Mitte eingestürzt war. Ich hatte einen Balkengang darüberlegen lassen, doch sogar ich war jedes Mal angespannt, wenn ich dieses notdürftige Flickwerk überqueren musste. Doch nur so konnte man nach Suthriganaweorc gelangen, der Festungsanlage aus Erdwällen und Palisaden, die das südliche Ende der Brücke schützte. Um sie herum war ein kleines Hüttendorf entstanden. Hinter der Brücke erstreckte sich weites Marschland, und dahinter wiederum stieg das Land zu den niedrigen, grünen Hügeln von Wessex an. Über diesen Hügeln standen in weiter Ferne Rauchsäulen wie geisterhafte Pfeiler im Spätsommerhimmel. Ich zählte fünfzehn, doch Wolken verhüllten den Horizont, und es konnten leicht noch mehr sein.

«Sie überfallen die Dörfer!», sagte Bischof Erkenwald. Er klang gleichzeitig überrascht und empört. Wessex war seit Jahren von größeren Wikingerüberfällen verschont geblieben, weil die Burgfesten es schützten. Das waren Städte, die Alfred mit Wallanlagen umgeben und mit einer Garnison hatte ausstatten lassen, und dennoch brannten, schändeten und raubten Haralds Männer im gesamten östlichen Teil von Wessex. Sie umgingen die Burgfesten und griffen nur kleinere Siedlungen an. «Sie sind schon weit hinter Cent!», rief Erkenwald.

«Und sie stoßen noch tiefer nach Wessex vor», sagte ich.

«Wie viele sind es?»

«Es sollen zweihundert Schiffe angekommen sein. Also müssen sie wenigstens fünftausend Kämpfer haben. Ungefähr zweitausend davon werden wohl mit Harald auf Beutezug gegangen sein.»

«Nur zweitausend?», fragte der Bischof scharf.

«Es hängt davon ab, wie viele Pferde sie haben», erklärte ich. «Nur berittene Krieger beteiligen sich an den Überfällen, die übrigen bewachen die Schiffe.» «Dennoch

ist es eine gewaltige Horde.» Er berührte das Kreuz, das um seinen Hals hing. «Unser Herr König», fuhr er fort, «hat entschieden, diese Heiden bei Æscengum zu schlagen.» «Æscengum!»

«Und warum nicht?» Der Bischof zuckte zurück, als ich auflachte. «Da gibt es nichts zu lachen», giftete er. Doch, das gab es! Alfred, es mochte auch Æthelred gewesen sein, hatte die Armee von Wessex nach Cent geführt, sie auf einem bewaldeten Bergkamm zwischen den Kräften von Haesten und Harald aufgestellt, und dann hatten sie nichts weiter getan. Nun schien es so, als habe Alfred, oder vielleicht auch sein Schwiegersohn, beschlossen, sich mit dem Heer nach Æscengum zurückzuziehen, einer Burgfeste mitten in Wessex. Vermutlich hofften sie, Harald würde sie dort angreifen und sie könnten ihn an den Wällen niederschlagen. Es war eine läppische Idee. Harald war ein Wolf, Wessex war eine Schafherde, und Alfreds Armee war der Wolfshund, der die Schafe beschützen sollte, doch nun leinte Alfred den Wolfshund an, weil er hoffte, der Wolf käme herbei und würde sich totbeißen lassen. Stattdessen gab er dem Wolf die Freiheit, sich in aller Ruhe an der Schafherde gütlich zu tun. «Und unser Herr König», sagte Erkenwald hochmütig, «hat darum gebeten, dass Ihr Euch ihm mit einigen Truppen anschließt, aber nur, wenn ich sicher sein kann, dass Haesten in Eurer Abwesenheit nicht Lundene angreift.»

«Das wird er nicht», sagte ich und spürte, wie ein Hochgefühl in mir aufstieg. Endlich hatte Alfred meine Hilfe erbeten, und das bedeutete, dass der Wolfshund ein paar scharfe Zähne bekommen würde.

«Fürchtet Haesten, dass wir die Geiseln töten?»

«Haesten gibt nicht mal einen stinkenden Furz auf die Geiseln. Der eine, den er seinen Sohn nennt, ist irgendein Bauernjunge, den er in ein prächtiges Gewand gesteckt hat, um uns zu täuschen.»

«Und warum habt Ihr Euch dann mit ihm einverstanden erklärt?», fragte der Bischof entrüstet.

«Was hätte ich denn Eurer Meinung nach tun sollen? Haestens Hauptlager angreifen, um nach seinen ungewaschenen Abkömmlingen zu suchen?» «Also betrügt Haesten uns?»

«Natürlich betrügt er uns, aber er wird Lundene nicht angreifen, bevor Harald nicht Alfred geschlagen hat.»

«Ich wünschte, da könnten wir sicher sein.»

«Haesten ist vorsichtig», sagte ich. «Er kämpft nur, wenn er sicher ist, siegen zu können, andernfalls wartet er ab.»

Erkenwald nickte. «Also führt Ihr morgen Eure Männer nach Süden», befahl er. Dann ging er davon, und seine Priester wieselten hinterher.

Jetzt, mit dem Abstand so vieler Jahre, erkenne ich, dass Bischof Erkenwald und ich Lundene gut regiert haben. Ich mochte ihn nicht, und er hasste mich, und wir fluchten auf die Zeit, die wir miteinander verbringen mussten, aber er mischte sich nie in meine Garnisonsführung ein und ich mich nicht in seine Stadtregierung. Ein anderer Mann hätte mich vielleicht gefragt, mit wie vielen Kämpfern ich nach Süden ziehen oder wie viele ich zum Schutze der Stadt zurücklassen wollte, doch Erkenwald traute mir die richtige Entscheidung zu. Er war ein Fuchs.

«Wie viele Männer reiten mit dir?», fragte mich Gisela an diesem Abend. Wir waren in unserem Haus, dem Haus eines römischen Händlers am Nordufer der Temes. Der Fluss verbreitete oft üblen Gestank, aber wir hatten uns daran gewöhnt und waren glücklich. Wir hatten Sklaven, Diener und Wächter, Kinderfrauen und Köche, und unsere drei Kinder. Da war zunächst Uhtred, unser Ältester, der damals etwa zehn Jahre alt gewesen sein muss, dann Stiorra, seine Schwester, und Osbert, der Jüngste, gerade zwei geworden und unfassbar neugierig. Uhtred war nach mir benannt, so wie ich nach meinem Vater benannt worden war und er nach seinem, aber dieser jüngste

Uhtred brachte mich zur Weißglut, denn er war ein bleiches, ängstliches Kind, das immerzu an den Rockschößen seiner Mutter hing. «Dreihundert», antwortete ich. «Nur?»

«Alfred hat genügend Männer. Ich muss eine Garnisonsbesatzung hierlassen.»

Gisela zuckte zusammen. Sie war wieder schwanger, und bis zur Geburt konnte es nicht mehr lange dauern. Sie sah meinen besorgten Blick und lächelte. «Ich spucke Kinder aus wie Kirschkerne. Wie lange dauert es, bis du Haralds Männer besiegt hast?»

«Einen Monat?»

«Dann wird die Geburt vorüber sein», sagte sie, und ich berührte den geschnitzten Thorshammer, der um meinen Hals hing. Gisela lächelte mich erneut an. «Ich habe Glück, was Geburten angeht.» Und das stimmte. Die Geburten unserer Kinder waren leicht gewesen, und alle drei hatten überlebt. «Wenn du zurückkommst, schreit hier ein neuer Säugling herum», sagte sie, «und du hältst dir die Ohren zu.»

Ich beantwortete diese Wahrheit mit einem kurzen Lächeln, dann drückte ich den Ledervorhang zur Seite und trat auf die Terrasse hinaus. Es war dunkel. Auf der anderen Seite des Flusses, dort, wo die Festung über die Brücke wachte, schimmerten ein paar Lichter, die sich im Wasser brachen. Im Westen zeigte sich in einem Wolkenspalt ein purpurfarbener Streifen. Der Fluss rauschte zwischen den engstehenden Brückenpfeilern hindurch, doch davon abgesehen war es still in der Stadt. Nur gelegentlich hörte man einen Hund bellen oder Gelächter aus einer Küche dringen. Der *Seolferwulf,* der an der Anlegestelle neben dem Haus vertäut war, bewegte sich knarrend in einer leichten Brise. Ich blickte flussabwärts, wo ich am Ende der Stadt einen kleinen Turm aus Eichenholz am Ufer hatte errichten lassen. Von diesem Turm aus hielten Tag und Nacht Männer nach den

tierköpfigen Schiffen Ausschau. Auf dem Turm war noch kein Warnfeuer zu sehen. Alles war ruhig. Die Dänen waren in Wessex, und Lundene schlief.

«Wenn das vorbei ist», sagte Gisela vom Türdurchgang aus, «sollten wir vielleicht in den Norden gehen.»

«Ja», sagte ich. Dann drehte ich mich zu ihr um. Sie war eine Schönheit mit schmalem Gesicht und dunklen Augen, eine Dänin wie ich, und sie war des Christentums in Wessex überdrüssig. Ein Mann sollte Götter haben, und vielleicht ergibt es Sinn, nur einen einzigen Gott anzuerkennen, aber warum dann ausgerechnet einen, der es so sehr liebt, seine Anhänger zu strafen? Der Christengott war nicht unser Gott. Aber wir waren gezwungen, unter Menschen zu leben, die ihn fürchteten und uns verdammten, weil wir zu anderen Göttern beteten. Doch ich hatte Alfred Treue geschworen, und so blieb ich dort, wo er mir zu bleiben befahl. «Er kann nicht mehr lange leben», sagte ich.

«Und wenn er stirbt, bist du frei.»

«Ich habe niemand anderem einen Schwur geleistet.» Das war ehrlich gemeint. Doch in Wahrheit hatte ich längst einen anderen Eid geschworen, und dieser Eid würde kommen und mich finden, aber er war an diesem Abend meiner Erinnerung so fern, dass ich glaubte, ich hätte Gisela wahrheitsgemäß geantwortet.

«Und wann stirbt er?»

«Wir gehen nach Norden», sagte ich. Nach Norden, zurück zum Stammsitz meiner Ahnen an der northumbrischen Küste, zurück in das Haus, das sich mein Onkel angeeignet hatte. Nach Norden zur Bebbanburg, nach Norden in das Land, in dem Heiden ohne das ständige Genörgel des angenagelten Christengottes leben konnten. Wir würden nach Hause gehen. Ich hatte Alfred lange genug gedient, und ich hatte ihm gut gedient, aber jetzt wollte ich nach Hause gehen. «Ich verspreche es», erklärte ich Gisela, «auf mein Wort, wir werden nach Hause gehen.»

Und die Götter lachten.

Wir überquerten die Brücke in der Morgendämmerung, dreihundert Krieger und noch einmal halb so viele Knaben, die sich um die Pferde kümmerten und zusätzliche Waffen trugen. Die Hufe dröhnten laut auf der behelfsmäßigen Brücke, als wir auf die Rauchsäulen zuritten, die vom Überfall auf Wessex kündeten. Wir ritten durch das weite Marschland, auf dem der Fluss bei Flut schwarz in den Senken steht, und erstiegen die sanften Hügel dahinter. Ich hatte den größten Teil der Garnisonsbesatzung in Lundene gelassen und nur meine eigenen Haustruppen mitgenommen, meine Krieger und Schwurmänner, die Kämpfer, denen ich bis in den Tod vertraute. Sechs dieser Männer hatte ich angewiesen, in Lundene zu bleiben, um mein Haus zu bewachen. Den Befehl über sie führte Cerdic, mein Kampfgefährte seit vielen Jahren. Er hatte mich angefleht, ihn mitzunehmen, und dabei beinahe geschluchzt. «Du musst Gisela und meine Familie beschützen», hatte ich ihm erklärt, und so blieb Cerdic zurück. Wir ritten auf dem Viehweg, auf dem Schafe und Rinder zum Schlachten nach Lundene getrieben wurden, zunächst Richtung Westen. Die Leute hielten ihren Blick auf die Rauchsäulen in der Ferne gerichtet, und viele Thegn unterhielten einen Ausguck auf Dächern oder hohen Bäumen. Aber sie schienen nicht sehr aufgeregt zu sein. Mehr als einmal wurden wir für Dänen gehalten, und dann flohen die Leute in aller Hast in die Wälder, doch sobald klar wurde, wer wir waren, kehrten sie zurück. Sie hätten ihr Vieh zur nächsten Burgfestung treiben sollen, denn schließlich drohte Gefahr, aber das Volk zögert immer, sein Heim zu verlassen. Ich befahl ganzen Dörfern, mit den Rindern, Schafen und Ziegen nach Suthriganaweorc zu gehen, aber ich bezweifle, dass die Leute mir gehorchten. Sie blieben lieber, wo sie waren, bis sie den heißen Atem der Dänen im Nacken spürten.

Und die Dänen blieben im Süden, also hatten die Dorfbewohner vielleicht recht. Wir wandten uns nun selbst nach Süden, ritten hoch auf die Hügel und erwarteten

jeden Augenblick, die Plünderer zu entdecken. Ich hatte meine Späher ein gutes Stück vorausreiten lassen. Es war schon später Vormittag geworden, bis einer von ihnen ein rotes Tuch schwenkte, zum Zeichen, dass er etwas Auffälliges gesehen hatte. Ich galoppierte auf den Hügelkamm, doch ich sah nichts Besonderes im Tal unter mir.

«Da sind Leute geflohen, Herr», berichtete der Späher. «Sie haben mich gesehen und sind zwischen den Bäumen verschwunden.»

«Vielleicht sind sie ja vor dir davongelaufen.»

Er schüttelte den Kopf. «Sie waren schon in heller Aufregung, als ich sie bemerkte, Herr.»

Wir ließen unseren Blick über das weite Tal schweifen, das in saftigem Grün unter der Sommersonne lag. An seinem gegenüberliegenden Ende erhoben sich baumbestandene Hügel, und die nächste Rauchsäule erhob sich hinter diesem Hügelkamm. Das Tal wirkte friedlich. Ich sah kleine Felder, die Strohdächer eines Dorfes, einen breiten Weg, der nach Westen führte, und das Glitzern eines Flusses, der sich zwischen feuchten Auen dahinwand. Einen Feind sah ich nicht, doch die vollbelaubten Bäume hätten Haralds gesamte Horde verbergen können. «Was genau hast du gesehen?», fragte ich.

«Frauen, Herr. Frauen und Kinder. Und ein paar Ziegen. Sie sind in diese Richtung gerannt.» Er deutete westwärts.

Also flohen sie aus dem Dorf. Der Späher hatte ein paar von ihnen zwischen den Bäumen entdeckt, aber jetzt war keine Spur mehr von ihnen zu sehen. Was immer sie in die Flucht getrieben haben mochte, man konnte nichts erkennen, keinen Rauch in dem langen, weiten Tal, aber das musste nicht heißen, dass Haralds Männer hier nicht lauerten. Der Späher saß dicht neben mir auf seinem Pferd. Ich nahm sein Zaumzeug und führte sein Pferd ein Stück vom Hügelkamm hinunter. Ich dachte an den Tag vor so vielen Jahren, an dem ich zum ersten Mal in die Schlacht

gezogen war. Ich war mit meinem Vater zusammen, der den Fyrd befehligte, diese Schar von Männern, die zum Kampf von ihren Feldern gerufen werden und als Waffen meist nur Hauen oder Sensen oder Äxte haben. Wir waren zu Fuß und deshalb ein langsames, schwerfälliges Heer. Die Dänen, unsere Feinde, waren beritten. Nachdem ihre Schiffe gelandet waren, hatten sie sich als Erstes Pferde gesucht, und dann hatten sie uns tanzen lassen. Wir hatten daraus gelernt. Wir hatten gelernt, wie die Dänen zu kämpfen, doch jetzt vertraute Alfred nur noch auf seine befestigten Städte, um Haralds Überfall aufzuhalten, und das bedeutete, dass Harald in den ländlichen Gegenden von Wessex frei umherziehen konnte. Seine Männer, das wusste ich, waren beritten. Vermutlich hatte er mehr Krieger als Pferde, sodass seine Truppen nach Pferden suchten. Unsere erste Aufgabe war es daher, diese Plünderer zu töten und uns die erbeuteten Pferde zurückzuholen. Sicher befand sich solch ein Trupp am östlichen Ende des Tals. Ich fragte einen Mann in meinen Reihen, der diesen Teil des Landes gut kannte. «Hier hat Edwulf einen Besitz, Herr», sagte er. «Edwulf?»

«Ein Thegn, Herr.» Grinsend machte er mit der Hand eine Bewegung, als streiche er über einen enormen Bauch. «Dick und fett ist er.» «Also ist er reich?» «Sehr, Herr.»

All das deutete darauf hin, dass die Dänen ein lohnendes Nest zum Ausplündern gefunden hatten, und auch wir würden leichte Beute machen. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, dreihundert Männer über den Hügelkamm zu führen, ohne vom östlichen Ende des Tales aus entdeckt zu werden. Doch dann fanden wir einen Weg, den die Bäume verbargen, und um die Mittagszeit hatte ich meine Männer im Wald westlich von Edwulfs Besitz versteckt. Dann legte ich den Köder aus.

Ich schickte Osferth mit zwanzig Männern einen Pfad hinunter, der direkt auf die Rauchsäulen im Süden zuführte. Ich befahl ihnen, nie unmittelbar zu Edwulfs Palas hinüberzusehen, wo die Dänen jetzt plünderten, wie ich

inzwischen wusste. Finan nämlich, der sich wie ein Geist zwischen den Bäumen bewegen konnte, war nahe an den Palas herangekrochen und berichtete bei seiner Rückkehr von einem Dorf mit etwa zwanzig Häusern, einer Kirche und zwei großen Scheunen. «Sie reißen das Stroh von den Dächern», sagte er. Das bedeutete, dass die Dänen die Dächer aller Häuser durchsuchten, weil einige Leute ihre Schätze dort im Stroh versteckten. «Und sie wechseln sich an ein paar Frauen ab.»

«Was ist mit Pferden?»

«Sie machen es nur mit Frauen», sagte Finan. Dann sah er meinen Blick, und sein Grinsen erstarb. «Sie haben eine ganze Herde in einer Koppel.»

Also ritt Osferth los, und die Dänen schnappten nach dem Köder wie eine Forelle, die auf der Jagd nach einer Fliege aus dem Wasser steigt. Sie sahen ihn, aber er gab vor, sie nicht zu sehen, und plötzlich galoppierten vierzig oder mehr Dänen los, um Osferth abzufangen, der so tat, als erschrecke er sich ganz furchtbar, und sich dann westwärts wandte, um vor der Linie meiner versteckten Männer entlangzupreschen.

Und dann war es so leicht, wie das Silber aus einer Kirche zu stehlen. Hundert meiner Männer brachen zwischen den Bäumen hervor und fielen den Dänen in die Flanke. Sie hatten keine Möglichkeit zu entkommen. Zwei unserer Feinde rissen die Zügel ihrer Pferde zu stark herum, und die Tiere stürzten in einem Wirbel von Hufen und Erde zu Boden. Andere versuchten, in die Richtung zu fliehen, aus der sie gekommen waren, und wurden von Speeren in den Rücken getroffen. Die erfahreneren Krieger schwenkten auf uns zu, weil sie hofften, unsere Angriffslinie durchbrechen zu können, aber wir waren zu viele, und meine Männer kreisten die feindlichen Reiter ein. Ich war nicht dabei. Ich führte meine übrigen Männer zu Edwulfs Palas, wo die restlichen Dänen zu ihren Pferden hasteten. Ein Mann, dem noch das Untergewand um die Beine hing,

stolperte von einer schreienden Frau weg und wollte einen Haken schlagen, als er mich kommen sah. Smoka, mein Pferd, verlangsamte seinen Schritt, der Mann wollte ausweichen, doch Smoka brauchte keine Führung, und Schlangenhauch, mein Schwert, fuhr in den Schädel des Mannes. Die Klinge blieb stecken, sodass ich den sterbenden Dänen beim Weiterreiten mitschleifte. Blut spritzte an meinem Arm empor, dann endlich fiel der zuckende Körper zu Boden.

Ich trieb Smoka weiter, tötete die meisten Männer östlich der Siedlung und schnitt den überlebenden Dänen den Rückzug ab. Finan hatte inzwischen Späher auf den Gipfel des südlich gelegenen Hügels geschickt. Warum, fragte ich mich, hatten die Dänen keine Kundschafter auf dem Hügelkamm postiert, von dem aus wir die Flüchtlinge gesehen hatten?

Es gab unendlich viele kleinere Gefechte in diesen Tagen. Die Dänen von Ostanglien plünderten die Bauerngehöfte in der Gegend von Lundene, und wir rächten uns, indem wir tief in den dänischen Herrschaftsbereich eindrangen, um zu brennen, zu töten und zu plündern. Es bestand zwar ein Friedensvertrag zwischen Alfreds Wessex und Ostanglien, aber einen gierigen Dänen kümmerten die Worte nicht, die auf irgendeinem Pergament standen. Ein Mann, der auf Sklaven, Vieh oder einfach nur auf ein Abenteuer aus war, konnte über die Grenze Merciens reiten und sich nehmen, was er wollte, und wir ritten nach Osten und taten das Gleiche. Mir gefielen solche Raubzüge. Ich konnte dabei meine jüngsten Männer den Kampf üben, sie im Angesicht des Feindes die Waffen erheben lassen. Man kann einen Mann ein Jahr lang die Kriegskunst lehren, ihm die Geschicklichkeit am Schwert und den Umgang mit einem Speer beibringen, und dennoch lernt er in fünf Minuten des Kampfes viel mehr.

Es gab so viele Gefechte in jener Zeit, dass ich die meisten vergessen habe, doch an den Kampf bei Edwulfs Palas erinnere ich mich, obwohl er nichts Besonderes war. Die

Dänen waren leichtsinnig gewesen, und wir hatten keine Opfer zu beklagen, doch ich erinnere mich daran, weil mich einer meiner Männer, nachdem der Kampf vorüber war und die Schwerter wieder in den Scheiden steckten, in die Kirche rief.

Die Kirche war klein, kaum groß genug für die fünfzig oder sechzig Seelen, die um den Palas lebten. Das Gebäude bestand aus Eichenbalken und hatte ein Strohdach, über dem ein hölzernes Kreuz aufragte. Eine plumpe Glocke hing am westlichen Giebel über der einzigen Tür. In den Seitenwänden befanden sich je zwei große Fenster mit Holzläden, durch die das Licht auf einen dicken Mann fiel, der nackt auf einen Tisch gefesselt war, der vermutlich als Altar der Kirche diente. Der Mann stöhnte. «Bindet ihn los», knurrte ich, und Rypere, der die Männer angeführt hatte, die gegen die Dänen in der Kirche gekämpft hatten, hastete voran, als hätte ich ihn aus einem Traum geweckt.

Rypere hatte trotz seiner jungen Jahre schon viel Schreckliches gesehen, dennoch schien er, ebenso wie seine Gefolgsleute, wie betäubt von den Grausamkeiten, die man diesem Mann angetan hatte. In seinen Augenhöhlen stand ein Gemisch von Blut und Gallert, seine Wangen waren blutverschmiert, seine Ohren und seine Männlichkeit abgeschnitten, seine Finger zuerst gebrochen und dann mit einem Meißel von den Handflächen abgetrennt. Zwei Dänen standen hinter dem Tisch, bewacht von meinen Männern, und ihre blutverschmierten Hände verrieten sie als die Folterer. Aber es waren nicht sie allein, sondern ihre Anführer, die für diese Gräuel verantwortlich waren, und deshalb erinnere ich mich an dieses Gefecht.

Denn an diesem Tag traf ich zum ersten Mal auf Skade, und wenn je eine Frau den Apfel von Asgard gegessen hat, der den Göttern ewigliche Schönheit verleiht, dann war es Skade. Sie war groß, beinahe so groß wie ich, und trug ein Kettenhemd über dem sehnigen Körper. Sie mochte etwa zwanzig Jahre alt sein, auf ihrem schmalen Gesicht lag ein stolzer, überheblicher Ausdruck, und sie blickte mich mit

den blauesten Augen an, die ich jemals gesehen hatte. Ihr Haar, so schwarz wie die Federn von Odins Raben, hing lang und glatt bis zu ihrer schlanken Taille hinab, an der eine leere Scheide an einem Schwertgürtel hing. Ich starrte sie an.

Und sie starrte mich an. Und was sah sie?

Sie sah Alfreds Kriegsherrn. Sie sah Uhtred von Bebbanburg, den Heiden im Dienst eines christlichen Königs. Ich war hochgewachsen, und in diesen Tagen waren meine Schultern breit und kräftig. Ich war ein Schwertkrieger, ein Speerkrieger, und der Kampf hatte mich so reich gemacht, dass meine Kettenrüstung schimmerte und der Helm mit Einlegearbeiten aus Silber geschmückt war und die Armringe über den Ärmeln meines Kettenhemdes glitzerten. Mein Schwertgürtel war mit silbernen Wolfsköpfen verziert, Schlangenhauchs Scheide mit Jettsplittern besetzt, und meine Gürtelschnalle und die Gewandfibel bestanden aus reinem Gold. Nur der kleine Thorshammer, den ich um den Hals trug, war von billiger Machart, doch ich besaß diesen Talisman seit meiner Kindheit. Ich habe ihn immer noch. Heute ist meine Jugendherrlichkeit dahin, von der Zeit aufgefressen, doch Skade konnte sie damals erkennen. Sie sah einen Kriegsherrn.

Also spuckte sie mich an. Die Spucke traf meine Wange, und ich wischte sie nicht weg. «Wer ist diese Hündin?», fragte ich.

«Skade.» Rypere nannte mir ihren Namen und nickte dann in Richtung der beiden Folterer. «Sie sagen, Skade führt den Angriff hier.»

Der fette Mann stöhnte. Er war losgebunden worden und krümmte sich nun zu einer Kugel. «Sucht jemanden, der sich um ihn kümmert», sagte ich gereizt, und Skade spuckte mich erneut an. Dieses Mal traf sie meinen Mund. «Wer ist er?», fragte ich, ohne sie zu beachten.

«Wir glauben, das ist Edwulf», sagte Rypere.

«Bringt ihn hier heraus.» Dann drehte ich mich um, damit ich die Schönheit betrachten konnte, die mich angespuckt hatte. «Und wer ist Skade?»

Sie war Dänin, und sie war auf einem Gehöft geboren, das im nördlichen Teil ihres trostlosen Landes lag. Sie war die Tochter eines wenig vermögenden Mannes, der seine Witwe arm zurückgelassen hatte, doch die Witwe hatte Skade, und ihre Schönheit war sondergleichen, und deshalb war sie mit einem Mann verheiratet worden, der bereit war, für diesen langen, geschmeidigen Körper in seinem Bett zu bezahlen. Der Ehemann war ein friesischer Anführer gewesen, ein Pirat, doch dann war Skade Harald Bluthaar begegnet, und Jarl Harald hatte viel mehr zu bieten als ein Dasein hinter einer verrottenden Palisade auf einer wasserumspülten Sandbank, und deshalb war sie mit ihm fortgelaufen. All das sollte ich noch erfahren, doch zunächst wusste ich nur, dass sie Haralds Frau war und dass Haesten die Wahrheit gesagt hatte: Sie zu sehen bedeutete, sie zu wollen. «Ihr werdet mich gehen lassen», sagte sie mit staunenswerter Sicherheit.

«Ich tue, was ich will», erklärte ich ihr, «und ich nehme keine Ratschläge von einer Närrin an.» Sie warf den Kopf zurück vor Ärger, und ich sah, dass sie mich wieder anspucken wollte, also hob ich die Hand, wie um sie zu schlagen, und sie rührte sich nicht mehr. «Keine Wachtposten. Was für ein Anführer stellt keine Wachtposten auf? Nur ein Narr», sagte ich. Hass blitzte aus ihren Augen. Hass, weil ich recht hatte.

«Jarl Harald wird Euch Geld für meine Freiheit geben.»

«Mein Preis für deine Freiheit ist Haralds Leben.»

«Seid Ihr Uhtred?», fragte sie.

«Ich bin Herr Uhtred von Bebbanburg.»

Ein kaum merkliches Lächeln huschte über ihr Gesicht. «Bebbanburg wird einen neuen Herrn brauchen, wenn Ihr mich nicht gehen lasst. Ich werde Euch verfluchen. Ihr werdet unerträgliche Qualen leiden, Uhtred von

Bebbanburg, noch größere Qualen als er.» Sie nickte in Edwulfs Richtung, der gerade von vieren meiner Männer aus der Kirche getragen wurde.

«Auch er ist ein Narr», sagte ich, «weil er keine Späher ausgeschickt hat.» Skades Reiter waren im Licht der Vormittagssonne zum Dorf hinabgaloppiert, und niemand hatte sie kommen sehen. Einigen Dorfbewohnern, nämlich denjenigen, die wir vom Hügelkamm aus entdeckt hatten, war die Flucht gelungen, doch die meisten waren gefangen genommen worden. Von den Gefangenen lebten nur noch die jungen Frauen und die Kinder, die man als Sklaven verkaufen konnte.

Wir ließen einen Dänen am Leben, einen Dänen und Skade. Die übrigen töteten wir. Wir nahmen ihre Pferde, ihre Kettenrüstungen und ihre Waffen. Ich befahl den überlebenden Dorfbewohnern, ihr Vieh nach Suthriganaweorc zu treiben, denn Haralds Männer durften keine Verpflegung vorfinden, auch wenn das kaum zu machen war, nachdem die Ernten schon eingebracht waren und die Obstbäume voller Früchte hingen. Wir waren noch dabei, die letzten Dänen niederzumachen, als Finans Kundschafter von Reitern berichteten, die sich dem südlich gelegenen Hügelkamm näherten.

Ich machte mich mit siebzig meiner Männer, dem einen Dänen, den ich am Leben gelassen hatte, Skade und dem Stück Hanfseil, das an den Klöppel der Kirchenglocke geknotet gewesen war, auf den Weg, um die dänischen Reiter zu treffen. Ich ritt neben Finan auf den Gipfel des Hügels, der sanft in eine Wiese abfiel. Von dort aus hatten wir einen weiten Blick nach Süden. In großer Entfernung standen neue Rauchsäulen am Himmel, doch näher, viel näher, war eine Gruppe Reiter, die am Ufer eines weidenbestandenen Flusses entlang auf uns zukam. Ich schätzte, dass es etwa ebenso viele waren wie meine Männer auf dem Hügel, die nun rechts und links von meinem Banner mit dem Wolfskopf Aufstellung nahmen. «Steig ab», befahl ich Skade.

«Diese Männer suchen nach mir», sagte sie trotzig und machte eine Kopfbewegung zu den Reitern, die beim Anblick meiner Kampflinie angehalten hatten.

«Dann haben sie dich gefunden. Also steig ab.»

Sie starrte mich mit ihrem stolzen Blick an. Diese Frau hasste es, wenn man ihr Befehle gab.

«Du kannst absteigen, oder ich kann dich aus dem Sattel zerren. Du hast die Wahl.»

Sie stieg ab, und ich bedeutete Finan, ebenfalls abzusteigen. Er zog sein Schwert und stellte sich dicht neben die junge Frau. «Jetzt zieh dich aus», befahl ich ihr.

Nackter Zorn verdunkelte ihren Blick. Sie rührte keinen Finger, doch ich spürte ihre Wut wie eine angriffslustige Natter in ihrem Körper. Sie wollte mich töten, sie wollte schreien, sie wollte die Götter aus dem rauchverhangenen Himmel herabrufen, doch sie konnte nicht das Geringste tun. «Zieh dich aus», sagte ich, «oder ich lasse es meine Männer tun.»

Sie sah sich um, als suchte sie nach einem Fluchtweg, aber es gab keinen. Eine Träne schimmerte in ihrem Auge auf, doch sie hatte keine andere Wahl. Finan sah mich fragend an, denn es war nicht meine Art, grausam gegen Frauen vorzugehen, aber ich schwieg. Ich erinnerte mich an das, was mir Haesten über Haralds Unbeherrschtheit erzählt hatte. Ich wollte Harald Bluthaar reizen. Ich wollte seine Frau beleidigen, damit Harald in wildem Zorn und nicht nach kühler Überlegung handelte.

Skades Miene war ausdruckslos, als sie ihr Kettenhemd, eine Lederjacke und die leinenen Hosen auszog. Ein oder zwei meiner Männer jubelten auf, als unter der Jacke hohe, feste Brüste zum Vorschein kamen, doch dann knurrte ich sie an, und sie verstummten. Ich warf Finan das Seil zu. «Bind es ihr um den Hals», sagte ich.

Sie war so schön. Noch jetzt kann ich die Augen schließen und sehe diesen hochgewachsenen, schlanken Körper auf der Butterblumenwiese stehen. Die Dänen starrten vom Tal

aus zu uns herauf, meine Männer gafften sie an, und Skade stand einfach da wie ein Geschöpf aus Asgard, das zur Mittelerde herabgestiegen war. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass Harald für sie bezahlen würde. Jeder Mann hätte sich in Armut gestürzt, um Skade zu besitzen.

Finan gab mir das Ende des Seils in die Hand, und ich ließ meinen Hengst ein Stück den Abhang hinuntergehen. Sie ging neben mir her. «Ist Harald dabei?», fragte ich sie und nickte in Richtung der Dänen, die nun noch etwa zweihundert Schritte entfernt waren.

«Nein», sagte sie. Ihre Stimme klang verbittert und angespannt. Sie schämte sich, und sie war wütend. «Dafür tötet er Euch.»

Ich lächelte. «Harald Bluthaar ist eine erbärmliche, stinkende Ratte.» Ich drehte mich im Sattel um und winkte Osferth mit dem einzigen dänischen Gefangenen heran. Es war ein junger Mann, der mit angsterfüllten blauen Augen zu mir emporsah. «Das ist die Frau deines Anführers», sagte ich zu ihm. «Sieh sie dir an.»

Er wagte es kaum, die Augen auf Skades Nacktheit zu richten. Er streifte sie nur mit einem kurzen Blick und sah dann wieder mich an.

«Geh und sag Harald Bluthaar, dass Uhtred von Bebbanburg seine Hure hat. Sag Harald, dass sie nackt ist und dass ich sie für mein Vergnügen benutze. Geh und sag ihm das. Geh!»

Der Mann rannte den Abhang hinunter. Die Dänen im Tal würden uns nicht angreifen. Wir waren etwa gleich stark, doch wir standen höher als sie, und das war ein Vorteil. Die Dänen achten immer darauf, möglichst wenige Männer im Kampf zu verlieren. Also beobachteten sie uns nur, und auch, wenn einer oder zwei von ihnen nahe genug heranritten, um Skade deutlich zu sehen, machte keiner den Versuch, sie zu befreien.

Ich hatte Skades Lederjacke, ihre Hosen und Stiefel mitgenommen. Jetzt warf ich ihr die Kleidung vor die Füße, beugte mich aus dem Sattel und löste das Seil von ihrem Hals. «Zieh dich an», sagte ich.

Es war deutlich zu sehen, dass sie überlegte, ob sie fliehen sollte. Sie dachte daran, mit ihren langen Beinen den Abhang hinunterzulaufen und bei den Dänen zu sein, bevor ich sie erwischte, doch ich stieß Smoka die Ferse in die Flanke und lenkte ihn vor sie. «Du würdest mit einem Schwert im Schädel sterben», erklärte ich ihr, «und zwar lange bevor du sie erreicht hättest.»

«Und Ihr werdet ohne ein Schwert in der Hand sterben.» Sie bückte sich nach ihrer Kleidung.

Ich berührte den Talisman, der um meinen Hals hing. «Alfred lässt gefangene Heiden hängen. Du hoffst besser darauf, dass ich dich am Leben halten kann, wenn wir ihm begegnen.»

«Ich verfluche Euch und alle, die Ihr liebt.»

«Und du hoffst besser darauf, dass meine Geduld nicht bald erschöpft ist, denn sonst übergebe ich dich meinen Männern, bevor Alfred dich hängt.»

«Fluch und Tod», sagte sie, und ihre Stimme klang beinahe triumphierend. Ich wandte mich an Osferth: «Schlag sie, wenn sie den Mund noch einmal aufmacht.»

Dann ritten wir nach Westen, um Alfred zu suchen.

# *Zwei*

Als Erstes bemerkte ich den Karren.

Er war gewaltig, so groß, dass er die Ernte von einem Dutzend Felder hätte hereinbringen können, doch dieser Karren würde niemals eine so alltägliche Last wie Weizengarben tragen. Er hatte zwei dicke Achsen und vier große Scheibenräder, die mit Eisenbändern beschlagen waren. Ein grünes Kreuz auf weißem Grund zierte sie. Die Seitenwände des Karrens waren in Felder unterteilt, und jedes Feld war mit dem Bild eines Heiligen geschmückt. In die Planke, mit der die Seitenwände oben abschl ossen, waren lateinische Worte geschnitzt, aber ich habe mir nie die Mühe gemacht, danach zu fragen, was sie bedeuteten, denn weder wollte ich es wissen, noch hätte mich die Antwort überraschen können. Es handelte sich sicher um irgendwelche christlichen Ermahnungen, und da ist eine wie die andere. Die Ladefläche des Karrens war zum größten Teil mit Wollsäcken ausgelegt, vermutlich, um die Reisenden vor schmerzhaften Stößen zu schützen, und ein gutgepolsterter Stuhl mit hoher Lehne stand an der rückwärtigen Seite des Kutschbocks. Eine gestreifte Segeltuchplane, die an vier krummen Stangen befestigt war, überspannte die ganze närrische Angelegenheit. Ein hölzernes Kreuz, wie sie an Kirchengiebeln zu sehen sind, ragte auf einer der Stangen empor, während an den drei übrigen Stangen Banner mit Heiligenbildern flatterten.

«Eine Kirche auf Rädern?», fragte ich säuerlich.

«Er kann nicht mehr reiten», erklärte Steapa bedrückt. Steapa war der Befehlshaber der königlichen Leibwache. Er war ein riesenhafter Mann, einer der wenigen, die größer waren als ich, und in der Schlacht kämpfte er mit unbändiger Wildheit. Unbändig war auch seine Treue zu König Alfred. Steapa und ich waren Freunde, obwohl wir

als Feinde begonnen hatten, denn ich war gezwungen gewesen, gegen ihn zu kämpfen. Es war, als griffe ich einen Berg an. Doch wir hatten dieses Zusammentreffen beide überlebt, und jetzt gab es niemanden, den ich im Schildwall lieber neben mir stehen hatte. «Er kann gar nicht mehr reiten?», fragte ich.

«Manchmal tut er es noch», sagte Steapa, «aber es bereitet ihm große Schmerzen. Laufen kann er auch kaum noch.»

«Wie viele Ochsen braucht er denn, um dieses Ding zu ziehen?», fragte ich und deutete auf den Wagen.

«Sechs. Es gefällt ihm nicht, aber er hat keine Wahl.»

Wir waren in Æscengum, der Burgfeste, die Wintanceaster vom Osten her schützen sollte. Es war eine kleine Burg, nicht zu vergleichen mit denen von Wintanceaster oder Lundene, und sie sicherte eine Furt über den Wye, auch wenn es mir ein Rätsel war, weshalb diese Furt abgesichert werden musste, denn der Fluss konnte sowohl nördlich als auch südlich von Æscengum mit Leichtigkeit überquert werden. Tatsächlich gab es hier überhaupt nichts von Bedeutung zu schützen, und deshalb war ich auch gegen den Ausbau Æscengums zur Burgfeste gewesen. Doch Alfred hatte darauf beharrt, denn angeblich hatte an diesem Ort vor Jahr und Tag ein halbverwirrter christlicher Mystiker die Jungfräulichkeit eines geschändeten Mädchens wiederhergestellt, und deshalb war es ein geheiligter Ort. Alfred hatte ein Kloster bauen lassen. Nun erwartete uns der König in der Klosterkirche. «Sie reden», sagte Steapa niedergeschlagen, «aber keiner von ihnen weiß, was getan werden soll.»

«Ich dachte, ihr wartet hier darauf, dass euch Harald angreift.»

«Ich habe ihnen gesagt, dass er das nicht tun wird. Aber was soll stattdessen geschehen?»

«Stattdessen suchen wir natürlich Harald und bringen den Earsling um», sagte ich und sah nach Westen, wo neue

Rauchsäulen von Haralds Morden und Brandschatzen kündeten.

Steapa deutete auf Skade. «Wer ist das?»

«Haralds Hure», sagte ich laut genug, dass Skade es hören konnte. Ihr Gesicht verriet nichts. «Sie hat einen Mann namens Edwulf gefoltert, weil sie aus ihm herausholen wollte, wo er sein Gold vergraben hat.»

«Ich kenne Edwulf», sagte Steapa. «Er isst und trinkt sein Gold.»

«Jedenfalls hat er das getan. Aber jetzt ist er tot.» Edwulf war gestorben, bevor wir von seinem Besitz weggeritten waren.

Steapa streckte eine Hand aus, um meine Schwerter entgegenzunehmen. Das Kloster diente Alfred an diesem Tag als Palas, und deshalb durfte niemand außer dem König selbst, seinen Verwandten und seiner Wache Waffen tragen. Ich gab Schlangenhauch und Wespenstachel ab und tauchte meine Hände dann in eine Schale mit Wasser, die mir ein Diener brachte. «Willkommen im Haus des Königs», sprach er die Grußformel. Dann sah er zu, als ich Skade das Seil um den Hals legte.

Sie spie mir ins Gesicht, und ich grinste. «Zeit, den König kennenzulernen, Skade. Spuck ihn an, und er hängt dich.»

«Ich werde euch beide verfluchen», sagte sie.

Nur Finan ging mit Steapa, Skade und mir in das Kloster hinein. Meine Männer führten ihre Pferde durch das westliche Stadttor, um die Tiere am Fluss zu tränken. Steapa führte uns zur Klosterkirche, einem schönen Steingebäude mit schwerem, eichenem Deckengebälk. Das Licht strömte durch hohe Fenster herein und fiel auf bemalte Tierhäute, und die Haut über dem Altar zeigte ein Mädchen in einem weißen Kleid, das ein bärtiger Mann mit Heiligenschein auf die Füße zog. Auf dem apfelbäckigen Gesicht des Mädchens lag sprachloses Erstaunen, und ich vermutete, dass dieses Mädchen die frisch wiederhergestellte Jungfrau war, während der

Gesichtsausdruck des Mannes so wirkte, als würde sie bald eine Wiederholung dieses Wunders nötig haben. Unter ihr, auf einem mit Wolldecken behängten Stuhl vor einem Altar voller Silber, saß Alfred.

Etwa zwanzig weitere Männer waren in der Kirche. Sie hatten sich unterhalten, als wir angekommen waren, doch ihre Stimmen erstarben in dem Moment, in dem ich eintrat. Zu Alfreds Linken drängte sich eine Schar Kirchenmänner, unter denen ich meinen alten Freund Pater Beocca und meinen alten Feind Bischof Asser erkannte. Asser, der Waliser, war inzwischen zum engsten Berater des Königs geworden. Auf den Bänken des Kirchenschiffs saßen ein halbes Dutzend Aldermänner. Sie waren die Anführer der Regionen, die Männer für die Armee bereitgestellt hatten, um sich Haralds Eindringen entgegenzustellen. Zu Alfreds Rechten saß auf einem etwas kleineren Stuhl sein Schwiegersohn, mein Cousin Æthelred, und hinter ihm stand seine Frau, Alfreds Tochter Æthelflæd.

Æthelred war der Herr von Mercien. Mercien war das Land, das nördlich von Wessex lag, und seine nördlichen und östlichen Regionen wurden von den Dänen regiert. Es hatte keinen König, stattdessen hatte es meinen Cousin. Er war der anerkannte Führer der sächsischen Teile Merciens, aber in Wahrheit war er Alfred hörig. Der wiederum, auch wenn er diesen Anspruch nie offen verkündet hatte, war der eigentliche Herrscher über Mercien, und Æthelred tanzte nach seiner Pfeife. Wie lange dieser Tanz noch währen würde, war fraglich, denn Alfred wirkte kränker, als ich ihn je gesehen hatte. Sein bleiches Gelehrtengesicht war hagerer denn je, und in seinen Augen lag Schmerz, wenn sie auch nichts von ihrer Wachheit verloren hatten.

Er sah mich schweigend an, wartete, bis ich mich verbeugt hatte, und nickte mir dann einen kurzen Gruß zu. «Du bringst Männer, Herr Uhtred?»

«Dreihundert, Herr.»

«Sind das alle?», fragte Alfred unmutig.

«Wenn Ihr Lundene nicht verlieren wollt, Herr, sind das alle.»

«Aber Eure Frau bringt Ihr mit, was?», höhnte Bischof Asser.

Bischof Asser war ein Earsling, mit anderen Worten das, was aus einem Hintern fällt. Er war aus irgendeinem walisischen Hintern gefallen, und von dort aus hatte er sich tief in Alfreds Gunst geschleimt. Alfred hielt sehr große Stücke auf Asser, und Asser hasste mich. Ich lächelte ihn an. «Ich bringe Euch Haralds Hure», sagte ich.

Darauf sagte niemand mehr etwas. Sie starrten alle nur Skade an, und kein Blick war starrer als der des jungen Mannes, der hinter Alfreds Thron stand. Er hatte ein schmales Gesicht mit hervortretenden Wangenknochen, bleiche Haut, schwarzes Haar, das sich über seinen bestickten Kragen ringelte, und flinke, wache Augen. Er wirkte unruhig. Vielleicht schüchterten ihn die vielen breitschultrigen Krieger ein. Er selbst war schlank, beinahe schmächtig. Ich kannte ihn gut. Sein Name war Edward, und er war der Ætheling, der älteste Sohn des Königs, und wurde dazu erzogen, eines Tages das Amt seines Vaters zu übernehmen. Jetzt glotzte er Skade an, als habe er noch nie zuvor eine Frau gesehen, doch als sie seinen Blick erwiderte, errötete er und tat so, als interessiere ihn nichts mehr auf der Welt als der mit Binsenstroh ausgestreute Boden.

«*Was* habt Ihr gebracht?», unterbrach Bischof Asser das überraschte Schweigen.

«Sie heißt Skade», sagte ich und stieß sie vorwärts. Edward hob die Augen und starrte Skade mit dem Blick eines Hündchens an, das unwiderstehlich von frischem Fleisch angezogen wird.

«Verbeuge dich vor dem König», befahl ich Skade auf Dänisch.

«Ich tue, was mir gefällt», sagte sie, und dann, genau wie ich es erwartet hatte, spuckte sie Alfred an.

«Schlag sie!», kläffte Bischof Asser.

«Schlagen denn die Kirchenmänner Frauen?», fragte ich.

«Sei still, Herr Uhtred», sagte Alfred müde. Ich sah, dass er seine rechte Hand wie eine Klaue gekrümmt um die Armlehne des Stuhls krallte. Er sah Skade an, die seinen Blick trotzig erwiderte. «Eine außergewöhnliche Frau», sagte der König milde, «spricht sie Englisch?»

«Sie gibt vor, es nicht zu tun. Aber sie versteht es recht gut.»

Skade lohnte mir diese Wahrheit mit einem Blick voller Tücke. «Ich habe Euch verflucht», murmelte sie leise.

«Der einfachste Weg, einen Fluch loszuwerden», sagte ich ebenso leise, «ist, demjenigen, der ihn ausgesprochen hat, die Zunge herauszureißen. Und jetzt schweig, du stinkende Hure.»

«Zum Sterben verflucht», sagte sie etwas lauter.

«Was sagt sie?», fragte Alfred.

«Sie steht in dem Ruf, eine Zauberin zu sein, Herr. Und sie behauptet, mich verflucht zu haben.»

Alfred und die meisten Kirchenmänner berührten die Kreuze, die sie um den Hals hängen hatten. Das ist eine der Seltsamkeiten, die mir bei den Christen aufgefallen ist: Sie behaupten, dass unsere Götter keine Macht hätten, und doch fürchten sie die Flüche, die im Namen dieser Götter ausgesprochen werden. «Wie hast du sie gefangen?», fragte Alfred.

Ich erzählte kurz, was bei Edwulfs Palas geschehen war. Alfred richtete einen kalten Blick auf Skade. «Hat sie Edwulfs Priester getötet?», fragte er.

«Hast du Edwulfs Priester getötet, Hure?»

Sie lächelte mich an. «Gewiss habe ich das getan. Ich töte alle Priester.» «Sie hat den Priester getötet, Herr», erklärte ich.

Alfred erschauerte. «Bring sie hinaus», befahl er Steapa, «und bewache sie gut.» Dann hob er die Hand. «Sie soll

nicht belästigt werden!» Er wartete, bis Skade die Kirche verlassen hatte, bevor er sich an mich wandte. «Du bist hier sehr willkommen, Herr Uhtred, du und deine Männer. Aber ich hatte gehofft, du würdest mehr Kämpfer bringen.»

«Ich habe genügend gebracht, Herr König.»

«Genügend wofür?», fragte Bischof Asser.

Ich ließ meinen Blick auf dem Kümmerling ruhen. Er war ein Bischof, doch er trug immer noch eine Mönchsrobe, die er mit einem Gürtel um seine dürre Mitte zusammenzurrte. Sein Gesicht erinnerte an ein hungriges Wiesel. Er hatte blassgrüne Augen und dünne Lippen. Die Hälfte seiner Zeit verbrachte er in der Einöde seines Geburtslandes Wales und die andere Hälfte damit, Alfred frömmlerisches Gift in die Ohren zu träufeln. Zusammen hatten die beiden einen Gesetzeskodex für Wessex geschrieben. Mir war es ein Vergnügen und eine Herausforderung, jedes einzelne dieser Gesetze zu brechen, bevor der König oder der walisische Kümmerling gestorben waren. «Genügend», sagte ich, «um Harald und seine Männer blutig zu vernichten.»

Darüber lächelte Æthelflæd. Sie war die Einzige aus Alfreds Familie, mit der mich eine Freundschaft verband. Ich hatte sie seit vier Jahren nicht gesehen, und sie schien viel magerer als früher. Sie war zwar erst einundzwanzig oder zweiundzwanzig Jahre alt, doch sie wirkte viel älter und sehr traurig, auch wenn ihr Haar immer noch golden schimmerte und ihre Augen so blau waren wie der Sommerhimmel. Ich zwinkerte ihr zu, auch, weil ich ihren Ehemann und meinen Cousin noch mehr reizen wollte. Der stürzte sich wie erwartet sogleich auf den Köder und schnaubte: «Wenn Harald so einfach zu vernichten wäre, dann hätten wir es schon getan.»

«Und wie?», fragte ich. «Indem ihr ihn von den Hügeln aus beobachtet?» Æthelred verzog das Gesicht. Gewöhnlich hätte er sich mit mir gestritten, denn er war ein angriffslustiger und stolzer Mann, aber an diesem Tag war

er sehr bleich. Er litt an einer Krankheit, niemand wusste, was genau es war, und diese Krankheit ließ ihn manchmal wochenlang müde und schwach sein. Er war in diesem Jahr vielleicht vierzig Jahre alt, und sein rotes Haar war an den Schläfen von weißen Strähnen durchzogen. Dies musste einer von seinen schlechten Tagen sein. «Harald hätte schon vor Wochen getötet werden müssen», sagte ich verächtlich.

«Genug!» Alfred schlug mit der offenen Hand auf die Armlehne seines Stuhles und erschreckte damit einen Falken, der mit einer Lederhaube über dem Kopf auf einem Lesepult neben dem Altar saß. Der Vogel flatterte mit den Flügeln, doch die Lederbänder an seinen Beinen hielten ihn fest. Alfreds unmutige Miene sagte mir, was ich ohnehin schon wusste: Er brauchte mich, doch er wollte mich nicht brauchen. «Wir konnten Harald nicht angreifen, solange Haesten unsere nördliche Flanke bedrohte.»

«Haesten könnte nicht einmal den kleinsten Welpen aus einem neuen Wurf bedrohen», sagte ich, «er hat zu große Angst vor einer Niederlage.»

Ich war überheblich an diesem Tag, überheblich und selbstbewusst, denn es gibt Momente, in denen man anderen mit Überheblichkeit begegnen muss. Diese anderen hatten Tage damit verbracht, darüber zu streiten, was zu tun sei, und am Ende hatten sie nichts getan, und die ganze Zeit hatten sie in ihren Köpfen die Anzahl von Haralds Männern hin- und hergewälzt, bis sie von ihrer Unbesiegbarkeit überzeugt waren. Alfred hatte absichtlich nicht um meine Unterstützung gebeten, weil er die Regierung von Wessex und Mercien seinem Sohn und seinem Schwiegersohn übergeben, sie also zu Anführern machen wollte, doch sie waren gescheitert, und deshalb hatte Alfred nach mir geschickt. Und jetzt begegnete ich ihren Ängsten mit Überheblichkeit. Sie hatten diese Lektion nötig.

«Harald hat fünftausend Kämpfer», sagte Aldermann Æthelhelm von Wiltunscir leise. Æthelhelm war ein guter Mann, doch er schien von der Furcht angesteckt, die Alfreds ganzes Gefolge ergriffen hatte. «Er ist mit zweihundert Schiffen gekommen!», fügte er hinzu.

«Es würde mich erstaunen, wenn er auch nur zweitausend kampfbereite Männer hätte», sagte ich. «Wie viele Pferde hat er?» Niemand wusste es, jedenfalls antwortete niemand. Harald mochte fünftausend Männer mitgebracht haben, doch zu seiner Armee konnte er nur diejenigen zählen, die Pferde hatten.

«Wie viele Männer er auch immer hat, er muss diese Feste angreifen, um tiefer nach Wessex einzudringen», sagte Alfred spitz.

Das war freilich Unsinn. Harald konnte Æscengum nördlich oder südlich umgehen, aber es hatte keinen Sinn, darüber mit Alfred zu streiten, der eine besondere Vorliebe für die Burgfestung von Æscengum hegte. «Also wollt Ihr ihn hier schlagen, Herr?», fragte ich.

«Ich habe hier neunhundert Männer», sagte er, «und wir haben die Garnison der Burg und jetzt noch deine dreihundert Männer. Harald wird sich an diesen Wällen aufreiben.» Æthelred, Æthelhelm und Aldermann Æthelnoth von Sumorsaete nickten einträchtig.

«Und ich habe fünfhundert Männer in Silcestre», sagte Æthelred, als ob damit alles geklärt wäre.

«Und was tun sie dort?», fragte ich. «Pissen sie in die Temes, während wir kämpfen?»

Æthelflæd grinste, während ihr Bruder Edward eine beleidigte Grimasse zog.

Der gute Pater Beocca, der Lehrer meiner Kindertage, warf mir einen langen, vorwurfsvollen Blick zu. Alfred seufzte bloß. «Herrn Æthelreds Männer können dem Feind zusetzen, während er uns belagert.»

«Unser Sieg, Herr, hängt also davon ab, dass Harald uns hier angreift? Davon, dass Harald uns die Möglichkeit gibt,

seine Männer zu töten, während sie versuchen, den Wall zu überwinden?» Ein paar Sperlinge zankten sich mit schrillem Gezwitscher im Deckengebälk. Eine dicke Bienenwachskerze auf dem Altar hinter Alfred flackerte rauchend auf, und ein Mönch huschte hin, um den Docht zu kürzen. Die Flamme beruhigte sich wieder, und ihr Licht wurde von einem goldenen Reliquienschrein zurückgeworfen, der eine ausgedörrte Hand zu enthalten schien. Alfred antwortete nicht.

«Harald wird versuchen, uns zu schlagen.» Das war Edwards erster, zögerlicher Beitrag zu der Auseinandersetzung.

«Warum sollte er das, wenn wir doch schon unser Bestes tun, um das selbst zu besorgen.» Unter den Höflingen erhob sich gekränktes Gemurmel, doch ich beachtete es nicht. «Lasst mich Euch sagen, was Harald tun wird, Herr», fuhr ich an Alfred gewandt fort. «Er wird sein Heer nördlich von hier vorbeiführen und gegen Wintanceaster vorrücken. Dort gibt es eine Menge Silber zu holen, und zwar fein säuberlich aufgestapelt in Eurer neuen Kathedrale, und Ihr habt Eure Armee hierhergeführt, sodass er keine großen Schwierigkeiten haben wird, die Mauern von Wintanceaster zu überwinden. Und auch wenn er uns hier belagern sollte» - ich hob die Stimme, um Bischof Assers ärgerliche Widerrede zu übertönen -, «muss er uns nur einkesseln und uns verhungern lassen. Wie viele Vorräte haben wir hier?»

Der König bedeutete Asser durch eine Handbewegung, den Mund zu halten. «Was würdest du also tun, Herr Uhtred?», fragte Alfred, und seine Stimme klang schwermütig. Er war alt, und er war müde, und er war krank, und Haralds Vormarsch gefährdete alles, was er aufgebaut hatte.

«Ich würde vorschlagen, Herr», sagte ich, «dass Herr Æthelred seinen fünfhundert Männern befiehlt, die Temes zu überqueren und nach Fearnhamme zu ziehen.»

In einer Ecke der Kirche winselte ein Hund auf, doch davon abgesehen war alles still. Alle starrten mich an, doch ich sah, dass sich manche Miene aufhellte. Sie hatten sich in ihrer Unentschlossenheit festgefahren und brauchten klare Worte.

Alfred brach das Schweigen. «Fearnhamme?», fragte er misstrauisch.

«Fearnhamme», wiederholte ich und beobachtete Æthelred aus den Augenwinkeln, doch sein bleiches Gesicht zeigte keine Reaktion.

Ich hatte schon oft über die Gegend nördlich von Æscengum nachgedacht. Im Krieg geht es nicht einfach nur um Männer und auch nicht nur um Waffen und Verpflegung, es geht auch um die Hügel und Täler, die Flüsse und die Marschen, um die Stellen, an denen das Land und das Wasser eine Hilfe bei der Niederschlagung eines Gegners sein können. Ich war auf meinen Reisen von Lundene nach Wintanceaster oft genug durch Fearnhamme gekommen, und ich wusste genau, wie die Landschaft genutzt werden könnte, falls ein Feind in die Nähe kam. «Am nördlichen Flussufer bei Fearnhamme liegt ein Hügel», sagte ich.

«Das stimmt! Ich kenne ihn gut», sagte einer der Mönche, die zu Alfreds Rechten standen, «es gibt dort ein Erdwerk.»

Der Mann hatte eine rote Gesichtsfarbe und eine Hakennase. «Und wer seid Ihr?», fragte ich kalt.

«Oslac, Herr. Ich bin hier der Abt.»

«Das Erdwerk - ist es in gutem Zustand?»

«Es wurde vom Alten Volk gegraben», antwortete Abt Oslac, «und es ist stark mit Gras überwachsen, aber der Graben ist tief, und der Wall ist immer noch fest.»

Es gab viele solcher Erdwerke in Britannien, stumme Zeugen der Kriege, die das Land heimgesucht hatten, bevor wir Sachsen kamen und noch mehr Kriege brachten. «Ist der Wall hoch genug, dass man sich leicht verteidigen kann?», fragte ich.

«Wenn man genügend Männer hat, kann man ihn bis in alle Ewigkeit verteidigen», sagte Oslac zuversichtlich. Ich entdeckte eine Narbe auf seinem Nasenrücken. Abt Oslac war sicher ein Krieger gewesen, bevor er Mönch geworden war.

«Aber warum sollten wir Harald dazu einladen, uns dort zu belagern», fragte Alfred, «wenn wir Æscengum mit seinen Wällen und seinen Vorratsspeichern haben?»

«Und wie lange werden diese Vorratsspeicher die Versorgung sichern, Herr?», fragte ich zurück. «Wir haben genügend Männer innerhalb dieser Festung, um den Feind bis zum Jüngsten Tag abzuwehren, aber wir haben nicht genügend Nahrungsmittel, um auch nur bis Weihnachten durchzuhalten.» In den Burgfestungen gab es nicht genügend Vorräte für eine große Armee. Der Zweck der befestigten Städte war es, ihre Feinde in Schach zu halten, sodass die Krieger der Hausmacht, die kampferprobten Männer, die Belagerer im offenen Land angreifen konnten.

«Aber warum Fearnhamme?»

«Weil wir dort Harald niederschlagen», sagte ich. Dann sah ich Æthelred an. «Befiehl deine Männer nach Fearnhamme, Cousin, und wir werden Harald dort in die Falle locken.»

Es hatte eine Zeit gegeben, in der Alfred all meine Pläne in Frage gestellt und überprüft hatte, doch an diesem Tag wirkte er zu müde und zu krank für weitere Erörterungen, und er hatte offensichtlich nicht die Geduld, sich die Einwände anderer Männer gegen mein Vorhaben anzuhören. Davon abgesehen hatte er gelernt, mir zu vertrauen, wenn es um den Kampf ging, und ich erwartete seine Zustimmung zu meinem zugegeben etwas unklaren Vorschlag. Doch dann überraschte er mich. Er sah die Kirchenmänner an und rief einen von ihnen mit einer Handbewegung zu sich, worauf Bischof Asser einen jungen, stämmigen Mönch am Ellbogen fasste und ihn zum Stuhl des Königs führte. Der Mönch hatte ein hartes, knochiges

Gesicht, und sein schwarzes, tonsuriertes Haar war so borstig und steif wie ein Dachspelz. Er tastete nach dem Stuhl des Königs, fand ihn und kniete sich neben Alfred, der dem Mönch väterlich eine Hand auf den gesenkten Kopf legte. «Und, Bruder Godwin?», fragte er sanft.

«Ich bin hier, Herr, ich bin hier», erwiderte Godwin, und seine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern.

«Und hast du gehört, was Herr Uhtred gesagt hat?»

«Ich habe es gehört, Herr, ich habe es gehört.» Der Mönch hob seine blinden Augen zum König. Eine Weile sagte er nichts, doch sein Gesicht zuckte und verzerrte sich zu Grimassen, als sei er von einem bösen Geist besessen. Dann gab er würgende Geräusche von sich. Nichts von alldem schien Alfred zu beunruhigen. Er wartete geduldig, bis der junge Mönch wieder normal wirkte. «Es wird gut sein, Herr König», sagte Godwin schließlich. «Es wird gut sein.»

Alfred tätschelte seinen Kopf und lächelte mich an. «Wir werden tun, was du vorschlägst, Herr Uhtred», sagte er entschieden. «Und du wirst deine Männer nach Fearnhamme führen.» Das galt Æthelred. Dann richtete er den Blick wieder auf mich. «Und mein Sohn», fuhr er fort, «wird die westsächsischen Kräfte befehligen.»

«Ja, Herr», sagte ich pflichtschuldig. Edward, der jüngste Mann in der Kirche, wirkte verlegen. Sein beunruhigter Blick zuckte von mir zu seinem Vater.

«Und du», Alfred sah seinem Sohn in die Augen, «wirst Herrn Uhtred gehorchen.»

Æthelred konnte sich nicht länger beherrschen. «Und welche Bürgschaft haben wir dafür, dass die Heiden wirklich nach Fearnhamme gehen?»

«Meine», entgegnete ich schroff. «Aber sicher kannst du nicht sein!»

«Harald wird nach Fearnhamme gehen», sagte ich, «und er wird dort sterben.»

Das war ein Irrtum.

Kundschafter ritten zu Æthelreds Männern nach Silcestre und überbrachten ihnen den Befehl, in der Morgendämmerung des nächsten Tages nach Fearnhamme zu ziehen. Dort angekommen, sollten sie den Hügel nördlich des Flusses besetzen. Diese fünfhundert Männer waren der Amboss, während die Männer in Æscengum meinen Hammer bildeten. Doch Harald auf den Amboss zu locken, bedeutete auch, meine Kampftruppen zu teilen, und das widerspricht einer ehernen Regel der Kriegskunst. Wir hatten, gut geschätzt, etwa fünfhundert Männer weniger als die Dänen, und indem ich meine Armee teilte, lud ich Harald ein, die Truppenteile getrennt zu schlagen. «Aber ich verlasse mich darauf, dass Harald ein hitzköpfiger Narr ist», erklärte ich Alfred am Abend.

Der König war zu mir auf den östlichen Festungswall von Æscengum gekommen. Er war mit seinem üblichen Priestergefolge erschienen, hatte die Kleriker aber weggeschickt, sodass er allein mit mir sprechen konnte. Einen Moment lang betrachtete er nur den fernen Widerschein der Feuer, die dort leuchteten, wo Haralds Männer Dörfer geplündert hatten, und ich wusste, dass er um all die verbrannten Kirchen trauerte. «Ist er denn ein hitzköpfiger Narr?», fragte er milde.

«Das müsst Ihr mir sagen, Herr.»

«Er ist wild, unberechenbar und neigt zum Jähzorn.» Alfred bezahlte für Meldungen über die Nordmänner und führte pedantisch Aufzeichnungen über ihre Führer. Harald war auf Raubzug im Frankenreich gewesen, bevor man ihn dafür bezahlt hatte abzuziehen, und ich bezweifelte nicht, dass Alfreds Kundschafter ihm alles erzählten, was sie über Harald Bluthaar in Erfahrung bringen konnten. «Weißt du, warum er Bluthaar genannt wird?», fragte der König jetzt.

«Weil er Thor vor jeder Schlacht ein Pferd opfert und sein Haar im Blut des Tieres badet.»

«Ja», sagte er. Er lehnte sich an die Palisade. «Wie kannst du so sicher sein, dass er nach Fearnhamme gehen wird?»

«Weil ich ihn dorthin locken werde, Herr. Ich lege ihn an die Leine und ziehe ihn auf unsere Speere zu.»

«Die Frau?», fragte Alfred und erschauerte.

«Es heißt, sie sei etwas Besonderes für ihn, Herr.»

«Das habe ich auch gehört», sagte er nachdenklich. «Aber er hat sicherlich noch andere Huren.»

«Sie ist nicht der einzige Grund, aus dem Harald nach Fearnhamme gehen wird, Herr. Aber sie ist schon Grund genug.»

«Die Frauen haben die Sünde in diese Welt gebracht», sagte er so leise, dass ich ihn kaum hörte. Er sah zu dem Städtchen Godelmingum hinüber, das nur wenige Meilen westlich lag. Den Leuten, die dort lebten, war die Flucht befohlen worden, und nun bestand die Bevölkerung nur noch aus fünfzig von meinen Männern, die Wache hielten, um uns zu warnen, falls die Dänen vorrückten. «Ich hatte gehofft, die Dänen hätten ihren Wunsch begraben, dieses Königreich erobern zu können», seufzte er schließlich. «Sie werden Wessex immer wollen.»

«Alles, was ich von Gott erbitte», fuhr er fort, ohne auf meine Binsenweisheit einzugehen, «ist, dass Wessex sicher ist und von meinem Sohn regiert wird.» Ich schwieg. Es gab kein Gesetz, nach dem ein Sohn seinem Vater als König folgen sollte, und wenn es eines gegeben hätte, wäre Alfred nicht der Führer von Wessex geworden. Er war seinem Bruder im Amt gefolgt, und dieser Bruder hatte einen Sohn, Æthelwold, der nichts sehnlicher begehrte, als König von Wessex zu sein. Æthelwold war zu jung gewesen, um den Thron zu übernehmen, als sein Vater gestorben war, doch nun war er in den Dreißigern, ein Mann in seinen besten alegetränkten Jahren. Alfred seufzte erneut, dann straffte er sich. «Edward wird dich als Berater brauchen», sagte er.

«Das wird mir eine Ehre sein, Herr.»

Alfred hörte den pflichtbewussten Ton in meiner Stimme, und er gefiel ihm nicht. Er spannte sich an, und ich erwartete eine seiner üblichen Vorhaltungen, doch stattdessen sah er mich nur gequält an. «Gott hat mich gesegnet», sagte er leise. «Als ich auf den Thron kam, Herr Uhtred, schien es unmöglich, dass wir den Dänen widerstehen könnten. Doch durch Gottes Gnade hat Wessex überlebt. Wir haben Kirchen, Klöster, Schulen und Gesetze. Wir haben ein gottgefälliges Land geschaffen, und es kann nicht Gottes Wille sein, dass dies alles verschwindet, wenn ich vor Seinen Richterstuhl gerufen werde.»

«Mögen es bis dahin noch viele Jahre sein, Herr», sagte ich in ebenso pflichtbewusstem Ton wie zuvor.

«Sei kein Narr», stieß er wütend hervor. Er schloss einen Moment lang die Augen, und als er wieder sprach, war seine Stimme leise und schwach. «Ich spüre den Tod kommen, Herr Uhtred. Er ist wie eine Falle. Ich weiß, dass sie da ist, und kann doch nichts tun, um ihr zu entgehen. Der Tod wird mich holen und mich vernichten, aber ich will nicht, dass er mit mir auch Wessex vernichtet.»

«Wenn das der Wille Eures Gottes ist», entgegnete ich schroff, «dann kann nichts, was ich tun kann, oder was Edward tun kann, ihn aufhalten.»

«Wir sind keine Marionetten in Gottes Händen. Wir sind Seine Werkzeuge. Wir verdienen uns unser Schicksal.» Er sah mich mit Bitterkeit an, denn er hatte mir nie verziehen, dass ich den christlichen Glauben für die ältere Religion aufgegeben hatte. «Lohnen es dir deine Götter nicht, wenn du dich wohl verhältst?»

«Meine Götter sind kapriziös, Herr.» Ich hatte dieses Wort von Bischof Erkenwald gelernt, der mich damit hatte beleidigen wollen, doch als ich verstanden hatte, was es bedeutete, gefiel es mir sogar. Meine Götter sind kapriziös.

«Wie kannst du einem kapriziösen Gott dienen?», fragte Alfred. «Das tue ich nicht.» «Aber du hast gesagt...»

«Dass sie kapriziös sind», unterbrach ich ihn, «darin haben sie ihr Vergnügen. Meine Aufgabe ist es nicht, ihnen zu dienen, sondern sie zu belustigen, und wenn ich das tue, werden sie mich belohnen.»

«Sie zu belustigen?» Er klang entsetzt.

«Warum nicht?», fragte ich. «Wir halten Katzen, Hunde und Falken zu unserem Vergnügen, uns haben die Götter aus dem gleichen Grund erschaffen. Warum hat Euch Euer Gott erschaffen?»

«Um Sein Diener zu sein», sagte er fest. «Wenn ich Gottes Katze bin, dann muss ich die Mäuse des Teufels fangen. Das nennt man Pflicht, Herr Uhtred, Pflicht.»

«Während meine Pflicht darin besteht, Harald zu fangen und ihm den Kopf abzuschlagen. Das werden meine Götter gewiss unterhaltsam finden.» «Deine Götter sind grausam», sagte er und erschauerte.

«Die Menschen sind grausam, und die Götter erschaffen uns nach ihrem Bild. Manche Götter sind freundlich, und manche sind grausam. Und wir sind ebenso. Aber wenn das den Göttern besser gefällt, wird Harald mir den Kopf abschlagen.» Ich berührte mein Hammeramulett.

Alfred verzog das Gesicht. «Gott hat dich zu Seinem Instrument gemacht. Ich weiß nicht, warum Er dich, einen Heiden, ausgewählt hat, doch Er hat es getan, und du hast mir gut gedient.»

Er hatte überraschend leidenschaftlich gesprochen. Ich neigte den Kopf. «Ich danke Euch, Herr.»

«Und jetzt wünsche ich, dass du meinem Sohn dienst.»

Ich hätte wissen müssen, dass so etwas kommen würde, und dennoch überrumpelte er mich damit. Ich schwieg einen Moment, um zu überlegen, was ich sagen sollte. «Ich habe mich dazu bereit erklärt, Euch zu dienen, Herr. Das habe ich getan, aber ich habe auch meine eigenen Schlachten zu schlagen», sagte ich schließlich.

«Bebbanburg», sagte er säuerlich.

«Sie ist mein. Und bevor ich sterbe, will ich mein Banner über seinem Tor flattern und meinen Sohn stark genug sehen, um es zu verteidigen.»

Er blickte zum Widerschein der feindlichen Feuer hinüber. Die Feuer lagen weit auseinander, also hatte Harald seine Armee noch nicht zusammengezogen. Es würde seine Zeit dauern, all diese Männer aus dem verheerten Landstrich zu sammeln. Das bedeutete, so dachte ich, dass der Kampf nicht schon am nächsten Tag stattfinden würde. «Bebbanburg», sagte Alfred in die Stille hinein, «ist eine Insel der Engländer in einem Meer von Dänen.»

«Das stimmt, Herr.» Wenn er das Wort <Engländer> gebrauchte, umfasste es alle, die übers Meer gekommen waren, mochten sie nun Sachsen, Angeln oder Juten sein, und es zeigte, worin Alfreds Ehrgeiz bestand.

«Der beste Weg, Bebbanburg abzusichern», sagte er, «ist, es mit noch mehr englischem Land zu umgeben.»

«Sollen die Dänen aus Northumbrien vertrieben werden?»

«Wenn es Gottes Wille ist, dann ist es mein Wunsch, dass mein Sohn diese große Tat vollbringt.» Er sah mich an, und für einen Moment war er kein König, sondern ein Vater. «Hilf ihm, Herr Uhtred», bat er. «Du bist mein *dux bellorum,* mein Herr der Schlachten, und die Männer wissen, dass sie gewinnen werden, wenn du sie führst. Befreie England vom Feind, hole dir deine Festung zurück und sichere meinem Sohn seinen gottgegebenen Thron.»

Er schmeichelte mir nicht, er sagte die Wahrheit. Ich war der Kriegsherr von Wessex, und ich war stolz auf dieses Ansehen. Ich zog strahlend vor Gold, Silber und Hochmut in die Schlacht, und ich hätte wissen müssen, dass mir die Götter deshalb grollen würden.

«Ich möchte, dass du meinem Sohn deinen Eid leistest.» Alfred sprach leise und bestimmt.

Ich fluchte innerlich, achtete aber beim Weitersprechen auf einen respektvollen Ton. «Was für einen Eid, Herr?»

«Ich wünschte, dass du Edward ebenso dienst, wie du mir gedient hast.»

Und so wollte mich Alfred an Wessex fesseln, an das christliche Wessex, das so weit von meiner Heimat im Norden entfernt lag. Ich hatte die ersten zehn Jahre meines Lebens in Bebbanburg verbracht, der großen Felsenfestung am nördlichen Meer, und als ich zum ersten Mal in den Kampf gezogen war, hatte sich mein Onkel um die Festung kümmern sollen. Stattdessen hatte er sie mir gestohlen.

«Ich würde Euch einen Eid schwören, Herr», sagte ich, «und keinem anderen.»

«Ich habe deinen Eid schon», entgegnete er schroff. «Und ich werde ihn halten.»

«Und wenn ich tot bin», fragte er bitter, «was ist dann?» «Dann, Herr, werde ich zur Bebbanburg gehen, sie mir zurückholen und sie behalten, und ich werde meine Tage am Rande des Meeres verbringen.» «Und wenn mein Sohn bedroht wird?»

«Dann muss Wessex ihn verteidigen, wie ich Euch jetzt verteidige.»

«Und was lässt dich glauben, dass du mich verteidigen könntest?» Nun war er zornig. «Du willst mit meiner Armee nach Fearnhamme, aber du hast keine Sicherheit, dass Harald dorthin gehen wird!»

«Er wird», sagte ich.

«Das kannst du nicht wissen!»

«Ich werde ihn dazu zwingen.»

«Und wie?»

«Die Götter werden es für mich tun», sagte ich. «Du bist ein Narr», fuhr er auf. «Wenn Ihr mir nicht vertraut, dann sollte wohl besser Euer Schwiegersohn Euer Kriegsherr sein. Oder wollt Ihr die Armee selbst führen? Oder Edward eine Gelegenheit zur Bewährung geben?»

Ein Schauder überlief ihn, ich dachte, er bebte vor Zorn, doch als er weitersprach, war sein Ton ruhig. «Ich wünsche lediglich zu wissen, wie du so sicher sein kannst, dass der Feind das tut, was du willst.»

«Weil die Götter kapriziös sind», sagte ich überheblich, «und ich vorhabe, sie zu belustigen.»

«Also erzähl mir, wie», sagte er müde.

«Harald ist ein Narr und ein verliebter Narr noch dazu. Wir haben seine Frau. Ich werde sie nach Fearnhamme mitnehmen, und er wird ihr folgen, weil er vollkommen in ihrem Bann steht. Und auch wenn ich seine Frau nicht hätte, würde er mir folgen.»

Ich hatte gedacht, dass er darüber spotten würde, aber er dachte über meine Worte nach und faltete dann seine Hände wie zum Gebet. «Ich neige dazu, dir zu misstrauen, aber Bruder Godwin versichert mir, dass du uns den Sieg bringen wirst.»

«Bruder Godwin?» Ich hatte schon nach dem seltsamen blinden Mönch fragen wollen.

«Gott spricht zu ihm», sagte Alfred mit stiller Überzeugung.

Beinahe hätte ich laut aufgelacht, doch dann fiel mir ein, dass die Götter wirklich zu uns sprechen, wenn auch normalerweise durch Vorzeichen und Ahnungen. «Trifft er alle Entscheidungen für Euch, Herr?», fragte ich säuerlich.

«Gott steht mir in allen Dingen bei», entgegnete Alfred scharf. Dann drehte er sich um, denn die Glocke rief die Christen zum Gebet in die neue Kirche von Æscengum.

Die Götter sind kapriziös, und ich hatte vor, sie zu belustigen. Und Alfred hatte recht. Ich war ein Narr.

Was wollte Harald? Und was wollte Haesten? Es war einfacher, diese Frage für Haesten zu beantworten, denn er war der schlauere und der ehrgeizigere von beiden, und er wollte Land. Er wollte König sein.

Die Nordmänner waren nach Britannien gekommen, um sich Königreiche zu erobern, und die erfolgreicheren unter ihnen hatten ihre Throne gefunden. Ein Nordmann regierte in Northumbrien, ein anderer in Ostanglien, und Haesten wollte ihnen ebenbürtig sein. Er wollte die Krone, die Reichtümer, die Frauen und die Stellung, und es gab zwei Regionen, in denen er all dies finden konnte. Die eine war Mercien, und die andere war Wessex.

In Mercien hatte er die besseren Aussichten. Mercien besaß keinen König und war von Kriegszügen zerrissen. Der Nordosten des Landes wurde von Jarls geführt, mächtigen Dänen, die über starke Haustruppen verfügten und jeden Abend ihre Tore verriegelten. Der Südosten dagegen war sächsisches Land. Die Sachsen zählten zu ihrem Schutz auf meinen Cousin Æthelred, und er schützte sie auch, aber nur, weil er ein großes Vermögen geerbt hatte und die Unterstützung seines Schwiegervaters Alfred genoss. Mercien gehörte nicht zu Wessex, doch es folgte den Geboten aus Wessex, und deshalb war Alfred die eigentliche Macht, und er stand hinter Æthelred. Haesten konnte Mercien angreifen, und er würde im Nordosten Verbündete finden, doch am Ende würde er sich sowohl den Truppen des sächsischen Merciens als auch denen von Alfreds Wessex stellen müssen. Haesten war vorsichtig. Zwar hatte er sein Lager an einem trostlosen Küstenabschnitt von Wessex aufgeschlagen, doch er forderte niemanden heraus. Er wartete ab, sicher, dass Alfred ihn für den Abzug bezahlen würde. Und er wartete ab, welchen Schaden Harald Wessex zufügen würde.

Es mochte sein, dass auch Harald einen Thron wollte, doch vor allem wollte er Reichtümer. Er wollte Silber, Gold und Frauen. Er war wie ein Kind, das etwas Schönes sieht und so lange schreit, bis es es bekommt. Der Thron von Wessex konnte ihm in die Hände fallen, während er voller Gier alles zusammenraffte, was nach Glanz und Pracht aussah, aber er trachtete nicht danach. Er war nach Wessex gekommen, weil es hier so viele Schätze zu holen

gab, und jetzt verheerte und plünderte er das Land. Haesten sah einfach nur zu. Er hoffte, so glaubte ich, Haralds wilde Horden würden Alfred derart schwächen, dass er das Land anschließend nur noch übernehmen musste. Wenn Wessex ein Bulle war, dann waren Haralds Männer blutrünstige Terrier, die in der Meute angriffen und von denen viele beim Angriff sterben würden. Dennoch würden sie den Bullen schwächen, und dann würde Haesten, der Mastiff, kommen und den Rest erledigen. Um Haesten abzuschrecken, musste ich also die überlegenen Kräfte Haralds vernichten. Der Bulle durfte nicht geschwächt werden, aber dazu mussten die Terrier getötet werden, denn sie waren gefährlich, sie waren bösartig, heißblütig und zügellos. Ich würde sie mit Schätzen anlocken. Ich würde sie mit Skades schlanker Schönheit anlocken.

Die fünfzig Männer, die ich in Godelmingum postiert hatte, flohen am nächsten Morgen vor einem größeren Trupp Dänen aus dem Städtchen. Sie ritten durch den Fluss nach Æscengum. Die Dänen reihten sich am gegenüberliegenden Ufer auf und beäugten die Banner, die im strahlenden Sonnenlicht an der östlichen Palisade der Festung hingen. Sie zeigten Kreuze und Heilige, den gesamten Prunk von Alfreds Rang, und um dem Feind zu beweisen, dass der König in der Burgfestung war, ließ ich Osferth, angetan mit einem hellen Umhang und einem schimmernden Bronzereif auf dem Kopf, langsam auf dem Wall entlanggehen.

Osferth, mein Krieger, war Alfreds Bastard. Davon wussten die wenigsten, auch wenn er seinem Vater bemerkenswert ähnlich sah. Seine Mutter war eine siebzehnjährige Dienerin gewesen, mit der sich Alfred vergnügt hatte, bevor ihm das Christentum die Seele stahl. Einmal hatte mir Alfred in einem unbedachten Moment anvertraut, dass Osferth für ihn ein beständiger Vorwurf war. «Eine Erinnerung an den Sünder, der ich einst war.»

«Eine süße Sünde, Herr», hatte ich leichthin gesagt.

«Die meisten Sünden sind süß. Der Teufel macht sie so.»

Was ist das für eine widernatürliche Religion, die Freuden in Sünden verwandelt? Doch die alten Götter verlieren, obwohl sie uns keine Freuden verwehren, in der heutigen Zeit ihre Kraft. Das Volk gibt sie auf und bevorzugt statt ihrer die Peitsche und die Fesseln des angenagelten Christengottes.

Also spielte Osferth, diese Erinnerung an Alfreds süße Sünden, an diesem Morgen den König. Ich bezweifle, dass er es genoss, denn er hegte einen Groll gegen Alfred, weil der König ihn zu einem Priester hatte machen wollen. Osferth hatte gegen dieses Schicksal aufbegehrt und war stattdessen einer meiner Hauskrieger geworden. Er besaß keine natürliche Begabung zum Kampf wie Finan, aber er brachte einen blitzenden Verstand mit in die Schlacht, und Verstand ist eine Waffe mit scharfer Spitze und großer Reichweite.

Jeder Krieg endet mit dem Schildwall, in dem hasserfüllte und oft genug betrunkene Männer mit Äxten und Schwertern aufeinander einhacken, doch die Kunst besteht darin, den Feind so zu lenken, dass der Blutrausch zum eigenen Vorteil wird. Indem ich Osferth auf dem Wall von Æscengum entlangstolzieren ließ, wollte ich Harald in Versuchung führen. Wo der König ist, da sind auch Reichtümer. Komm nach Æscengum, sagte ich mit dieser List, und um die Versuchung noch stärker zu machen, zeigte ich den dänischen Kriegern auf der anderen Seite des Flusses Skade.

Ein paar Pfeile waren auf uns abgeschossen worden, doch der Angriff endete, als der Feind Skade erkannte. Sie half mir sogar, indem sie den Männern übers Wasser zurief: «Kommt und tötet sie alle!»

«Ich stopfe ihr das Maul», bot sich Steapa an.

«Lass die Hündin ruhig schreien», sagte ich.

Sie hatte vorgegeben, kein Englisch zu sprechen, doch nun warf sie mir einen vernichtenden Blick zu. Sie wandte

sich wieder an die Männer auf der anderen Uferseite: «Das hier sind alles Feiglinge», schrie sie, «sächsische Feiglinge! Sagt Harald, dass sie sterben werden wie die Fliegen.» Sie trat dicht an die Palisade heran, doch sie konnte nicht über den Wall fliehen, weil ich befohlen hatte, sie an die Leine zu legen, und diese Leine um ihren Hals hielt einer von Steapas Männern.

«Sagt Harald, dass seine Hure hier ist!», brüllte ich über den Fluss. «Und dass sie ein zänkisches Weib ist! Vielleicht schneiden wir ihr die Zunge heraus und schicken sie Harald zum Abendessen!»

«Ziegenschiss!», fauchte sie und beugte sich über die Palisade, um einen Pfeil herauszuziehen, der in einem der Eichenstämme stecken geblieben war. Steapa wollte ihr die Waffe augenblicklich entreißen, aber ich winkte ihn zurück. Skade achtete nicht auf uns. Sie betrachtete mit starrem Blick den Pfeilkopf, trennte ihn mit einer schnellen Drehung von dem befiederten Schaft und warf den Schaft über die Palisade. Dann streifte sie mich mit ihrem Blick, hob den Pfeilkopf an ihre Lippen, schloss die Augen und küsste den Stahl. Danach murmelte sie ein paar Worte, die ich nicht verstehen konnte, berührte den Stahl erneut mit den Lippen, schob ihn unter ihr Gewand, zögerte und stieß sich dann die Spitze in eine ihrer Brüste. Als sie den blutbeschmierten Stahl wieder unter ihrem Gewand herauszog, sah sie mich triumphierend an. Dann schleuderte sie den Pfeilkopf in den Fluss und hob ihre Hände und ihr Gesicht dem Spätsommerhimmel entgegen. Mit einem Schrei wollte sie die Aufmerksamkeit der Götter gewinnen, und als der Schrei verebbte, drehte sie sich zu mir um. «Ihr seid verflucht, Uhtred», sagte sie in einem so beiläufigen Ton, als mache sie eine Bemerkung über das Wetter.

Ich widerstand dem Drang, das Hammeramulett zu berühren, das um meinen Hals hing, denn das hätte ihr gezeigt, dass ich ihren Fluch fürchtete. Stattdessen tat ich so, als würde ich ihn mit einem Grinsen abtun.

«Verschwende ruhig deinen Atem, du Hure», sagte ich und ließ dennoch die Hand zum Schwert gleiten, um mit einem Finger über das Silberkreuz zu streichen, das in Schlangenhauchs Heft eingelassen war. Das Kreuz bedeutete mir nichts, doch es war ein Geschenk von Hild, die einst meine Geliebte und nun eine Äbtissin von außerordentlicher Frömmigkeit war. Dachte ich, das Kreuz zu berühren könne ein Ersatz für den Hammer sein? Die Götter dachten bestimmt nicht so.

«Als ich ein Kind war», sagte Skade plötzlich, immer noch in diesem nebensächlichen Tonfall, als ob sie und ich alte Freunde wären, «hat mein Vater meine Mutter besinnungslos geprügelt.»

«Weil sie genauso war wie du?», fragte ich.

Sie beachtete meine Worte nicht. «Er hat ihr die Rippen gebrochen, einen Arm und die Nase», fuhr sie fort, «und später an diesem Tag hat er mich auf die Hochweiden mitgenommen, um ihm zu helfen, die Herde zurückzutreiben. Ich war zwölf Jahre alt. Ich erinnere mich, dass Schneeflocken durch die Luft wirbelten und ich mich vor ihm fürchtete. Ich wollte ihn fragen, warum er meiner Mutter diese Verletzungen zugefügt hatte, aber ich wagte es nicht, weil ich dachte, dann würde er mich auch schlagen. Aber er erzählte es von sich aus. Er sagte, er wollte mich mit seinem besten Freund verheiraten und dass meine Mutter dagegen war. Ich selbst wollte diese Heirat ebenfalls nicht, aber er sagte, ich müsste den Mann trotzdem heiraten.»

«Soll ich etwa Mitleid mit dir haben?», fragte ich herablassend.

«Also habe ich ihn über einen Felsvorsprung gestoßen», fuhr sie ungerührt fort, «und ich weiß noch, wie er durch die Schneeflocken hinabgestürzt ist, und ich habe beobachtet, wie er auf die Felsen prallte, und ich habe gehört, wie er schrie. Sein Rücken war gebrochen.» Sie lächelte. «Ich habe ihn dort liegen lassen. Er lebte noch, als

ich die Herde herunterbrachte. Da bin ich über die Felsen geklettert und habe ihm ins Gesicht gepisst, bevor er starb.» Sie sah mich ruhig an. «Das war mein erster Fluch, Herr Uhtred, aber nicht mein letzter. Ich werde den Fluch erst von Euch nehmen, wenn Ihr mich gehen lasst.»

«Glaubst du wirklich, du kannst mir so große Angst einjagen, dass ich dich Harald zurückgebe?»

«Ihr werdet es tun», sagte sie zuversichtlich. «Ihr werdet es tun.»

«Bringt sie weg», befahl ich. Ich war ihrer überdrüssig.

Harald kam um die Mittagszeit. Einer von Steapas Männern berichtete es mir, und ich stieg erneut auf den Befestigungswall, von dem aus ich Harald Bluthaar sah, der mit fünfzig Getreuen in Kettenrüstung auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses Stellung bezogen hatte. Sein Banner zeigte eine Axtklinge, und die Stange des Banners krönte ein rotbemalter Wolfsschädel.

Er war ein gewaltiger Mann. Auch sein Pferd war ein gewaltiges Tier, und dennoch wirkte es mit Harald Bluthaar auf dem Rücken klein. Er war zu weit entfernt, als dass ich ihn genau hätte erkennen können, doch sein gelbliches Haar, lang, dick und ohne Blut, war deutlich zu sehen, ebenso wie sein mächtiger Bart. Er starrte den Wall von Æscengum an, dann löste er seinen Schwertgürtel, gab die Waffe einem seiner Männer und trieb sein Pferd in den Fluss. Es war ein warmer Tag, dennoch trug er über der Kettenrüstung einen massigen Umhang aus schwarzem Bärenfell, der ihn riesig wie ein Ungeheuer wirken ließ. Gold schimmerte an seinen Handgelenken und seinem Hals, und mit noch mehr Gold war das Zaumzeug seines Hengstes verziert. Er ließ das Tier bis in die Mitte des Flusses gehen, wo das Wasser bis über seine Stiefelschäfte strudelte. Jeder der Bogenschützen auf dem Wall von Æscengum hätte einen Pfeil auf ihn schießen können, doch er hatte für alle sichtbar seine Waffe abgelegt, und das bedeutete, dass er reden wollte. Ich hatte den Befehl

gegeben, ihn nicht anzugreifen. Er nahm seinen Helm ab und ließ den Blick über die Männer hinter der Brustwehr schweifen, bis er Osferth mit seinem Reif entdeckte. Harald hatte Alfred noch nie gesehen und verwechselte den Bastard mit dem Vater. «Alfred!», rief er.

«Der König redet nicht mit hinterhältigen Räubern», schrie ich zurück.

Harald grinste. Sein Gesicht war eckig wie eine Schaufel, seine Hakennase schief, sein Mund breit und sein Blick so wild wie der eines Wolfes. «Bist du etwa Uhtred Scheißhaufen?», grüßte er mich.

«Ich weiß jedenfalls, dass du Harald der Weichling bist.»

Er sah mich an. Jetzt, da er näher herangekommen war, konnte ich erkennen, dass sein gelbliches Haar und der Bart verdreckt, verfilzt und schmierig waren, genau wie das Haar einer Leiche, die man im Mist vergraben hat. Das Flusswasser spritzte an seinem Hengst empor. «Sag deinem König», rief mir Harald zu, «dass er sich viel Ärger ersparen kann, wenn er mir seinen Thron freiwillig überlässt.»

«Er lädt dich ein, zu kommen und ihn dir zu holen», sagte ich.

Er beugte sich vor und tätschelte seinem Pferd den Hals. «Aber als Erstes wirst du mir zurückgeben, was mir gehört.»

«Wir haben nichts von dir.»

«Skade», sagte er ohne weitere Umschweife.

«Sie gehört dir?», fragte ich, Überraschung heuchelnd. «Jeder weiß doch, dass eine Hure jedem gehört, der sie bezahlen kann.»

Er sah mich hasserfüllt an und deutete mit seinem behandschuhten Zeigefinger auf mich. «Wenn du sie berührt hast oder wenn irgendeiner deiner Männer sie berührt hat, dann, das schwöre ich beim Schwanz von Thor, lasse ich euch so langsam sterben, dass eure Schreie die

Toten in ihren eisigen Tiefen erschauern lassen.» Ein Narr, dachte ich. Ein gewiefter Mann hätte vorgegeben, dass ihm die Frau nichts oder kaum etwas bedeutete, doch Harald verriet, wie viel sie ihm wert war. «Zeig sie mir!», verlangte er.

Ich zögerte, als müsse ich erst noch überlegen, doch ich wollte, dass Harald den Köder sah, also befahl ich zwei von Steapas Männern, Skade zu holen. Als sie kam, trug sie noch immer das Seil um den Hals, doch ihre Schönheit und ihre ruhige Würde beherrschten die ganze Brustwehr. In diesem Moment dachte ich, dass sie die königlichste Frau war, die ich jemals gesehen hatte. Sie ging bis zur Palisade und lächelte Harald zu, der sein Pferd noch ein paar Schritte vorwärtstrieb. «Haben sie dich angefasst?», rief er zu ihr hinauf.

Sie warf mir einen spöttischen Blick zu, bevor sie antwortete. «Dazu sind sie nicht Manns genug, mein Gebieter», rief sie.

«Schwör es mir!», schrie er, und aus seiner Stimme klang echte Verzweiflung.

«Ich schwöre es dir», antwortete sie, und ihre Stimme war wie eine Liebkosung.

Harald drehte sein Pferd so, dass es seitwärts zu mir stand. Dann hob er erneut seine behandschuhte Hand, um auf mich zu zeigen. «Du hast sie nackt vorgeführt, Uhtred Scheißhaufen.»

«Willst du, dass ich es noch einmal tue?»

«Dafür bezahlst du mit deinen Augen!» Skade lachte. «Lass sie jetzt gehen», fuhr Harald fort, «und ich töte dich nicht! Stattdessen binde ich dich nackt und blind an ein Seil und lasse dich von aller Welt begaffen.»

«Du kläffst wie ein erbärmlicher Köter», rief ich.

«Knote das Seil von ihrem Hals los, und dann schickst du sie mir her!» «Komm und hol sie, Kläffer!», schrie ich zurück. Ein Hochgefühl ergriff mich.

Harald bewies gerade, was für ein unverbesserlicher Narr er war. Er begehrte Skade stärker, als er Wessex begehrte, stärker, als er all die Schätze aus Alfreds Königreich begehrte. Ich erinnere mich, dass ich dachte, ich hätte ihn genau da, wo ich ihn haben wollte: am Ende meiner Leine, doch dann wandte er sich im Sattel um und winkte der immer größer werdenden Kriegergruppe am Ufer zu.

Und zwischen den dichtstehenden Bäumen, die am gegenüberliegenden Ufer wuchsen, traten Frauen und Kinder hervor. Es waren unsere Leute, Sachsen, und sie waren mit einem Seil aneinandergebunden, weil sie als Sklaven verkauft werden sollten. Haralds Männer hatten auf ihren Raubzügen durch das östliche Wessex jedes Kind und jede junge Frau gefangen genommen, die sie zu fassen bekommen hatten, und wenn sie sich ausreichend mit ihnen vergnügt hatten, würden sie auf Schiffen zu den Sklavenmärkten des Frankenreiches gebracht. Die Frauen und Kinder wurden bis ans Ufer des Flusses geführt, wo sie sich auf Befehl Haralds niederknien mussten. Das kleinste Mädchen war etwa im Alter meiner Stiorra, und ich sehe immer noch vor mir, wie die Augen dieses Kindes zu mir emporstarrten.

Das Mädchen sah einen Kriegsherrn in voller Pracht, und ich sah nichts als erbarmungswürdige Verzweiflung.

«Anfangen!», rief Harald seinen Männern zu.

Einer seiner Krieger, ein grinsender Rohling, der aussah, als könne er einen Ochsen niederringen, trat hinter die Frau am südlichen Ende der Reihe. Er trug eine Kriegsaxt, schwang sie empor und ließ sie niederfahren, sodass die Klinge den Schädel der Frau spaltete und sich tief in ihren Rumpf grub. Ich hörte über das Rauschen des Flusses hinweg das Knirschen, mit dem die Klinge die Knochen aufbrach, und ich sah das Blut noch über Harald auf seinem Pferd aufspritzen. «Eins!», rief Harald und winkte dem blutbesudelten Axtführer zu, der sich mit einem Schritt nach links hinter ein Kind stellte, das wie von Sinnen schrie,

weil es gerade mit angesehen hatte, wie seine Mutter getötet worden war. Die bluttriefende Axt hob sich.

«Warte», rief ich.

Harald hob die Hand, um die Axt anzuhalten, dann lächelte er mich höhnisch an. «Hast du etwas gesagt, Herr Uhtred?», fragte er. Ich antwortete nicht. Ich sah zu, wie das Blut der Frau von einem Wasserwirbel aufgenommen wurde und stromab im Fluss verschwand. Einer von Haralds Männern durchtrennte das Seil, mit dem die tote Frau an ihr Kind gebunden war, und beförderte die Leiche mit einem Fußtritt ins Wasser. «Sprecht, Herr Uhtred, so sprecht doch bitte», sagte Harald mit übertriebener Höflichkeit.

Es waren noch dreiunddreißig Frauen und Kinder übrig. Wenn ich nichts tat, würden sie alle sterben. «Schneidet sie los», sagte ich leise.

Das Seil um Skades Hals wurde durchschnitten. «Geh», befahl ich ihr.

Ich hoffte, sie würde sich die Beine brechen, wenn sie von der Palisade sprang, aber sie kam geschickt auf, erkletterte die gegenüberliegende Seite des Wallgrabens, und dann ging sie zum Ufer des Flusses. Harald ließ sein Pferd bis zu ihr galoppieren, streckte ihr eine Hand entgegen, und sie schwang sich hinter ihm aufs Pferd. Dann sah sie mich an, berührte mit einem Finger ihren Mund und hielt mir die Hand entgegen. «Ihr seid verflucht, Herr Uhtred», sagte sie und lächelte. Dann drückte Harald seinem Pferd die Fersen in die Flanken, und sie ritten zurück ans andere Ufer des Flusses, wo unsere Frauen und Kinder wieder zwischen den dichtbelaubten Bäumen standen. Harald hatte, was er wollte.

Aber Skade wollte Königin werden, und Harald wollte mein Augenlicht. «Was jetzt?», fragte Steapa mit seiner tiefen, grollenden Stimme.

«Wir töten den Bastard», sagte ich. Und wie einen schwachen Nebelhauch an einem trüben Tag spürte ich

Skades Fluch.

An diesem Abend beobachtete ich Haralds Feuer. Nicht die nächstgelegenen in Godelmingum, sondern das schwächere Schimmern von entfernteren Feuern, und ich bemerkte, dass sich an weiten Streifen des Nachthimmels kein Widerschein zeigte. In den vorangegangenen Nächten waren die Feuer weit über das östliche Wessex verstreut gewesen, doch nun rückten sie näher. Das bedeutete, dass sich Haralds Männer sammelten. Er hoffte zweifellos, dass Alfred in Æscengum bleiben würde, deshalb zog er seine Armee zusammen. Nicht, um uns zu belagern, sondern vermutlich, um einen schnellen Angriff auf Alfreds Hauptstadt Wintanceaster zu führen.

Einige Dänen hatten den Fluss überquert und waren rund um Æscengums Befestigungsanlagen geritten, doch die meisten befanden sich noch auf der anderen Uferseite. Sie taten, was ich wollte, doch ich war verdrießlich an diesem Abend und musste dennoch Zuversicht heucheln. «Morgen, Herr», erklärte ich Alfreds Sohn Edward, «wird der Feind über den Fluss kommen. Sie werden mich verfolgen, und Ihr werdet sie alle an Æscengum vorbeiziehen lassen, eine Stunde abwarten und ihnen dann folgen.»

«Ich verstehe», sagte er aufgeregt.

«Folgt ihnen», sagte ich, «aber beginnt keinen Kampf, bevor Ihr nicht Fearnhamme erreicht habt.»

Steapa, der neben Edward stand, runzelte die Stirn. «Und wenn sie uns angreifen?»

«Das werden sie nicht», sagte ich. «Wartet einfach, bis seine Armee vorbeigezogen ist, dann folgt ihnen bis nach Fearnhamme.»

Das klang einfach genug, aber ich bezweifelte, dass es wirklich so einfach werden würde. Die meisten feindlichen Truppen würden den Fluss in einem großen Verbund überqueren, doch es würde den ganzen Tag Nachzügler geben. Edward musste beurteilen, wann der größte Teil von Haralds Armee eine Stunde Vorsprung hatte, und dann,

ohne die Nachzügler weiter zu beachten, Harald nach Fearnhamme verfolgen. Es würde eine schwierige Entscheidung werden, aber er hatte Steapa als Ratgeber bei sich. Steapa mochte nicht sehr klug sein, aber er besaß ein Gespür für den Kampf, dem ich vollkommen traute.

«In Fearnhamme», begann Edward und verstummte wieder. Der Halbmond, der sich zwischen den Wolken zeigte, beleuchtete sein blasses, ängstliches Gesicht. Er sah aus wie sein Vater, doch er war unsicher. Das war keine Überraschung. Er war erst ungefähr siebzehn Jahre alt, und man hatte ihm die Verantwortung eines erfahrenen Mannes übertragen. Er würde Steapa bei sich haben, aber wenn er König werden wollte, dann musste er lernen, Entscheidungen zu treffen, und das war ein hartes Geschäft.

«In Fearnhamme wird es ganz einfach. Ich werde mit den Merciern auf der Nordseite des Flusses sein. Wir beziehen auf einem Hügel Stellung, der von einem Erdwerk geschützt wird. Haralds Männer werden die Furt überqueren, um uns anzugreifen, und Ihr werdet ihnen in den Rücken fallen. Während Ihr damit beginnt, greifen wir ihre Vorhut an», sagte ich.

«Einfach?» Ich konnte in Steapas Stimme einen Hauch Belustigung ausmachen.

«Wir zermalmen sie zwischen uns», erklärte ich. «Mit Gottes Hilfe», sagte Edward fest. «Und auch ohne sie», knurrte ich.

Edward befragte mich beinahe eine Stunde lang zu meinem Plan, bis ihn die Glocke zum Gebet rief. Er war wie sein Vater: Er wollte alles verstehen und am liebsten in wohlgeordnete Listen eintragen. Doch dies war der Krieg, und im Krieg geht es niemals wohlgeordnet zu. Ich glaubte, dass Harald mir folgen würde, und ich vertraute darauf, dass Steapa den größeren Teil von Alfreds Armee hinter Harald bringen konnte, aber ich konnte Edward nichts versprechen. Er wollte Sicherheit, aber ich plante eine

Schlacht, und ich war erleichtert, als er ging, um mit seinem Vater zu beten.

Steapa ging ebenfalls, sodass ich allein hinter der Brustwehr stand. Die Späher machten einen Bogen um mich, wohl weil sie meine elende Stimmung spürten, und als ich Schritte hörte, achtete ich nicht darauf, weil ich hoffte, dass, wer immer es auch sein mochte, mir meinen Frieden lassen würde.

«Der Herr Uhtred», sagte eine Stimme mit freundlichem Spott, als die Schritte hinter mir anhielten.

«Die Herrin Æthelflæd», sagte ich im selben Tonfall, ohne mich umzudrehen.

Sie trat an meine Seite, ihr Umhang berührte meinen. «Wie geht es Gisela?»

Ich berührte meinen Thorshammer. «Sie hat wieder eine Geburt vor sich.» «Das vierte Kind?»

«Ja», sagte ich und sandte ein Gebet zum Sitz der Götter, dass Gisela die Geburt überleben möge. «Und wie geht es Ælfwynn?», fügte ich hinzu. Ælfwynn war Æthelflæds Tochter, sie war noch ein Kleinkind.

«Sie gedeiht.»

«Ohne Geschwister?»

«Und das wird auch so bleiben.» Æthelflæd hatte das mit Bitterkeit gesagt. Ich sah sie von der Seite an. Ihr Profil wirkte sehr zart im Mondlicht. Ich kannte sie, seit sie ein Kind gewesen war, das glücklichste, sorgloseste von Alfreds Kindern, doch nun lag ein wachsamer Ausdruck auf ihrem Gesicht, so als sei sie gerade aus einem schlechten Traum erwacht. «Mein Vater ist verärgert über dich», sagte sie.

«Wann wäre er das nicht?»

Die Andeutung eines Lächelns huschte über ihr Gesicht und war schon wieder vergangen. «Er will, dass du Edward deinen Eid leistest.» «Ich weiß.»

«Warum tust du es dann nicht?»

«Weil ich kein Sklave bin, den man einfach so an einen neuen Herrn weitergibt.»

«Oh!» Das klang bissig. «Also bist du keine Frau?» «Ich gehe mit meiner Familie in den Norden.»

«Wenn mein Vater stirbt», sagte Æthelflæd und hielt dann inne. «Falls mein Vater stirbt, was geschieht dann mit Wessex?» «Es wird von Edward regiert werden.»

«Er braucht dich», sagte sie. Ich zuckte mit den Schultern. «Solange du lebst, Herr Uhtred», fuhr sie fort, «überlegen es sich die Dänen zweimal, ob sie angreifen.»

«Harald hat nicht zweimal überlegt.» «Weil er ein Narr ist. Und morgen tötest du ihn.»

«Vielleicht», sagte ich vorsichtig.

Da erklang Stimmengewirr. Eine Gruppe Männer kam aus der Kirche. «Mein Gemahl», sagte sie. In diesen beiden Worten lag aller Abscheu der Welt. «Er hat eine Botschaft an Herrn Aldhelm geschickt.»

«Führt Aldhelm nicht die mercischen Truppen?»

Æthelflæd nickte. Ich kannte Aldhelm. Er war der Liebling meines Cousins und ein Mann von unbändigem Ehrgeiz, dazu noch hinterhältig und gerissen. «Ich hoffe, Euer Gemahl hat Aldhelm nach Fearnhamme befohlen.»

«Das hat er», bestätigte sie. Dann sprach sie mit gesenkter Stimme weiter. «Aber er hat auch angeordnet, dass sich Aldhelm Richtung Norden zurückziehen soll, falls er den Feind für zu stark hält.»

Das hatte ich beinahe erwartet. «Also soll Aldhelm die Armee von Mercien schonen?»

«Wie sollte mein Gemahl sonst Wessex einnehmen, wenn mein Vater stirbt?», fragte Æthelflæd in unschuldsvollem Ton. Ich sah auf sie herunter, doch sie hielt ihren Blick auf die Feuer von Godelmingum gerichtet.

«Wird Aldhelm kämpfen?», fragte ich sie.

«Nicht, wenn das bedeutet, die mercische Armee zu schwächen.» «Dann werde ich morgen Aldhelm an seine

Pflichten erinnern müssen.»

«Aber du hast keine Befehlsgewalt über ihn», erinnerte mich Æthelflæd. Ich klopfte auf Schlangenhauchs Heft. «Ich habe das hier.» «Und er hat fünfhundert Männer. Aber es gibt einen Menschen, dem er gehorchen wird.» «Euch?»

«Deshalb werde ich morgen mit dir reiten», sagte sie. «Das wird Euer Gemahl verbieten.»

«Gewiss würde er das», sagte sie ruhig, «wenn er es wüsste. Und du wirst mir einen Dienst erweisen, Herr Uhtred.»

«Ich stehe Euch immer zu Diensten, meine Herrin.» «Tust du das?», fragte sie und sah mir in die Augen.

Ich betrachtete ihr liebliches, trauriges Gesicht und wusste, dass diese Frage ernst gemeint war. «Ja, meine Herrin», sagte ich sanft.

«Dann tötest du sie morgen alle. Töte alle Dänen. Tu das für mich, Herr Uhtred.» Sie berührte meine Hand mit den Fingerspitzen. «Töte sie alle.»

Sie hatte einen Dänen geliebt und ihn an eine Klinge verloren, und nun wollte sie alle Dänen töten.

Es sitzen drei Frauen in den Wurzeln von Yggdrasil, dem Baum des Lebens. Sie spinnen und verweben unsere Lebensfäden. Diese drei hatten für Æthelflæd einen Strang aus reinstem Gold gesponnen, doch in diesen Jahren woben sie seine strahlenden Fäden in ein dunkles Muster ein. Die Spinnerinnen weben unsere Zukunft. Und das Geschenk der Götter an die Menschen ist, dass wir nicht sehen können, wohin ihre Fäden uns führen werden.

Ich hörte die Gesänge aus dem dänischen Lager auf der anderen Seite des Flusses.

Und am nächsten Tag würde ich sie zu dem alten Hügel bei dem Fluss locken. Und dort würde ich sie töten.

# ***Drei***

Der nächste Tag war ein Donnerstag, Thors-Tag. Das nahm ich als gutes Omen. Alfred hatte einmal vorgeschlagen, die Wochentage umzubenennen. Donnerstag sollte Mariatag werden oder vielleicht auch Heiliggeisttag, aber dieser Vorschlag hatte sich in nichts aufgelöst wie Morgentau in der Sommersonne. Im christlichen Wessex, ob es dem König gefiel oder nicht, wurde immer noch jede Woche an Tyr, Odin, Thor und Frigg gedacht.

Und an diesem Thors-Tag ging ich mit zweihundert Kriegern nach Fearnhamme. Vor Sonnenaufgang drängten sich mehr als sechshundert Reiter in den langen Straßen der Burgfeste. Es herrschte das übliche Durcheinander. Steigbügelriemen rissen, und Männer suchten nach Ersatz, Kinder liefen zwischen den großen Pferden umher, Schwerter wurden ein letztes Mal gewetzt, der Rauch von Kochfeuern zog wie Nebel über die Häuser, die Kirchenglocke läutete, Mönche psalmodierten, und ich stand auf der Wallanlage und beobachtete das gegenüberliegende Ufer des Flusses.

Die Dänen, die den Fluss am Vortag überquert hatten, waren ins Lager zurückgekehrt. Ich sah den Rauch ihrer Feuer zwischen den Bäumen aufsteigen, doch die einzigen sichtbaren Feinde waren ein paar Späher, die am Flussufer kauerten. Einen Moment lang war ich versucht, alle meine Pläne aufzugeben und stattdessen meine sechshundert Männer über den Fluss zu führen, um sie in Haralds Lager wüten zu lassen. Doch das verflog wieder. Ich vermutete, dass Harald die meisten seiner Männer in Godelmingum hatte, und sie würden wach und kampfbereit sein, bis wir bei ihnen angekommen wären. Ein Überraschungsschlag hätte Erfolg haben können, aber so würden die Dänen ihre zahlenmäßige Überlegenheit nutzen und uns blutig niederschlagen. Ich wollte mein Versprechen Æthelflæd gegenüber halten. Ich wollte sie alle töten.

Ich begann mit dem ersten Teil meines Planes, als die Sonne aufging, und ich sorgte dafür, dass es dabei laut

zuging. Hörner wurden hinter Æscengums Mauern geblasen, dann wurde das nördliche Stadttor aufgezogen, und ein Strom von vierhundert Reitern quoll auf die Felder vor der Stadt. Die ersten Reiter sammelten sich am Ufer des Flusses, gut sichtbar für die Dänen, und warteten, bis die übrigen Männer durch das Tor waren. Dann wandten sich die vierhundert Reiter nach Westen und trieben ihre Pferde zwischen den Bäumen in Richtung der Straße nach Wintanceaster. Ich stand immer noch auf dem Wall und beobachtete, wie die Dänen auf der anderen Seite des Flusses ans Ufer liefen und zu dem Tumult auf unserer Seite herüberstarrten. Ich war sicher, dass sie sofort Kundschafter losschickten, die Harald mitteilten, dass sich die sächsische Armee zurückzog.

Nur dass wir uns nicht zurückzogen. Kaum hinter den Bäumen verschwunden, drehten die vierhundert Männer um und kehrten durch das westliche Stadttor, das außerhalb der Sicht unserer Feinde lag, nach Æscengum zurück. Nun erst ging ich hinunter auf die größte Straße der Stadt und schwang mich in Smokas Sattel. Ich war zum Kampf bereit, angetan mit Kettenrüstung, Gold und Stahl. Alfred erschien an der Kirchentür und blinzelte im hellen Sonnenlicht, kam er doch gerade aus all der heiligen Düsternis. Er gab meinen Gruß mit einem stummen Nicken zurück. Mein Cousin Æthelred lärmte weit mehr herum. Er fragte, wo seine Frau sei. Ich hörte eine Dienerin sagen, Æthelflæd sei beim Gebet im Nonnenkloster, und das schien Æthelred zu genügen. Laut versicherte er mir, dass uns seine mercischen Truppen in Fearnhamme erwarten würden. «Aldhelm ist ein guter Mann», sagte er, «und er liebt den Kampf.»

«Das freut mich», sagte ich und tat so, als stehe ich in freundschaftlichem Einverständnis mit meinem Cousin. Æthelred verhielt sich so, als habe er Aldhelm keine geheime Anweisung gegeben, sich nach Norden zurückzuziehen, falls ihm die Zahl der Feinde bedrohlich erschien. Ich beugte mich sogar vor, um ihm von Smokas

hohem Sattel aus die Hand zu geben. «Wir werden einen großen Sieg erringen, Herr Æthelred», sagte ich laut.

Æthelred wirkte einen Moment lang verwirrt von meiner plötzlichen Umgänglichkeit, aber meine Hand nahm er dennoch. «Mit Gottes Hilfe, Cousin», sagte er, «mit Gottes Hilfe.»

«Ich bete darum», gab ich zurück. Das trug mir einen misstrauischen Blick des Königs ein, doch ich lächelte ihn nur gut gelaunt an. «Kommt mit den Truppen, wenn es Euch am günstigsten erscheint», rief ich Alfreds Sohn Edward zu, «und hört stets auf Herrn Æthelreds Rat.»

Edward sah seinen Vater ratsuchend an, doch Alfred half ihm nicht. Also nickte er nur aufgeregt. «Das werde ich, Herr Uhtred», sagte er, «und Gott sei mit Euch!»

Vielleicht war Gott mit mir, Æthelred war es sicher nicht. Er hatte beschlossen, mit den westsächsischen Truppen zu reiten, die den Dänen folgen und so einen Teil des Hammers bilden würden, der Haralds Kräfte auf dem Amboss seiner mercischen Krieger zerschmettern sollte. Ich hatte beinahe befürchtet, er würde mit mir kommen, doch es ergab Sinn für Æthelred, an der Seite seines Schwiegervaters zu bleiben. So konnte nämlich Æthelred nicht beschuldigt werden, falls sich Aldhelm zum Rückzug entschloss. Und ich vermutete, dass es noch einen weiteren Grund gab. Wenn Alfred starb, würde Edward zum König ausgerufen, es sei denn, der Witan, also die Ratsversammlung, wollte einen älteren, erfahreneren Mann, und Æthelred glaubte zweifellos, dass er mehr Ansehen gewinnen konnte, wenn er an diesem Tag mit den Westsachsen kämpfte.

Ich setzte meinen Helm mit dem silbernen Wolfskopf auf und lenkte Smoka zu Steapa, der waffenstarrend neben einer Schmiede wartete. Kohlenrauch trieb durch die Tür. Ich beugte mich herunter und schlug meinem Freund auf den Helm. «Weißt du, was du zu tun hast?», fragte ich.

«Sag es mir noch einmal», knurrte er, «dann schneid ich dir die Leber raus und brat sie mir zum Abendessen.»

Ich grinste. «Wir sehen uns heute Abend.» Ich machte Edwards und Æthelreds Spiel mit, doch in Wahrheit baute ich auf Steapa. Er sollte dafür sorgen, dass der Tag so verlief, wie ich ihn geplant hatte. Ich wollte, dass Steapa entschied, wann der Moment gekommen war, in dem die siebenhundert Krieger Æscengum verlassen sollten, um Haralds Männern nachzurücken. Wenn sie zu früh loszogen, könnte Harald seine Armee umdrehen lassen und sie niedermachen, und wenn sie zu spät aufbrachen, würden meine siebenhundert Mann in Fearnhamme abgeschlachtet werden. «Wir werden heute einen großen Sieg erringen», sagte ich zu Steapa.

«So Gott es will», sagte er.

«So du und ich es wollen», verbesserte ich ihn gut gelaunt. Dann ließ ich mir meinen schweren Schild aus Lindenholz von einem Diener geben. Ich hängte ihn mir über den Rücken und trabte mit Smoka zum nördlichen Stadttor, wo Alfreds prunkvoller Wagen hinter einem Gespann aus sechs Pferden bereitstand. Wir hatten Pferde vor den schwerfälligen Karren gespannt, weil sie schneller waren als Ochsen. Osferth, der höchst elend aussah, war der einzige Insasse des Wagens. Er trug einen hellblauen Umhang und einen Bronzereif auf dem Kopf. Die Dänen wussten nicht, dass sich Alfred kaum je mit den Symbolen der Königswürde schmückte. Sie erwarteten, dass ein König eine Krone trug, und deshalb hatte ich Osferth befohlen, sich das glänzende Ding aufzusetzen. Außerdem hatte ich Abt Oslac dazu überredet, mir zwei der weniger kostbaren Reliquiare des Klosters zu überlassen. In einem davon, einem silbernen Kästchen mit Heiligenbildern und Verzierungen aus Bernstein und Jett, waren bislang die Zehenknochen Sankt Cedds aufbewahrt worden, doch nun enthielt es nur noch ein paar Kiesel, über die sich die Dänen vermutlich sehr wundern würden, wenn sie, wie ich hoffte, den Wagen erbeuteten. In dem zweiten

Reliquienschrein, der ebenfalls aus Silber war, befand sich eine Taubenfeder. Alfred war bekannt dafür, stets mit der Feder auf Reisen zu gehen, die der Taube ausgerissen worden war, die Noah von der Arche aus hatte losfliegen lassen. Außer den Reliquiaren hatten wir noch einen mit Eisenbändern beschlagenen Kasten in dem Wagen. Er war zur Hälfte mit Silber gefüllt, das wir vermutlich verlieren würden. Abt Oslac, der unter seiner Mönchsrobe ein Kettenhemd trug, hatte darauf bestanden, mich und meine zweihundert Männer zu begleiten. Ein Schild hing an seiner linken Seite, und an einer Lederschlaufe trug er eine gewaltige Kriegsaxt über dem Rücken.

«Diese Axt ist wohl schon oft benutzt worden», grüßte ich ihn mit einem Blick auf die Scharten in der breiten Klinge.

«Sie hat manch einen Heiden zur Hölle fahren lassen, Herr Uhtred», gab er frohgemut zurück.

Ich grinste und ritt zum Stadttor weiter, an dem Pater Beocca, mein gestrenger, alter Freund, darauf wartete, uns den Segen zu erteilen. «Gott sei mit dir», sagte er, als ich bei ihm angekommen war.

Ich lächelte auf ihn herunter. Er war lahm, weißhaarig, schielte und hatte einen Klumpfuß. Und er war einer der besten Männer, die ich kannte, auch wenn er mein Verhalten oft genug stark missbilligte. «Betet für mich, Pater», sagte ich. «Das tue ich unausgesetzt», sagte Beocca.

«Und lasst Edward die Männer nicht zu früh aus der Stadt führen! Vertraut auf Steapa! Er ist vielleicht dumm wie eine Pastinakenwurzel, aber er weiß, wie man kämpft.»

«Ich werde Gott bitten, dass er sie beide die rechten Entscheidungen fällen lässt», sagte mein alter Freund. Er streckte seine gute Hand zu mir empor, um meine Hand im Lederhandschuh zu schütteln. «Wie geht es Gisela?»

«Sie wird wieder Mutter. Und Thyra?»

Sein Gesicht erhellte sich so schnell wie Zunder, der Feuer fängt. Dieser hässliche Krüppel, dem die Kinder auf der

Straße Spottgesänge nachriefen, hatte eine Dänin von überwältigender Schönheit geheiratet. «Gott hält seine liebende Hand über sie», erklärte er mir. «Sie ist eine Perle von hohem Wert.»

«Ebenso wie Ihr, Pater», sagte ich und zerzauste ihm das weiße Haar, um ihn zu necken.

Da ritt Finan herbei. «Wir sind bereit zum Aufbruch.»

«Öffnet das Tor!», rief ich.

Als Erstes fuhr der Wagen unter dem breiten Torbogen aus der Stadt. Die Heiligenbanner schwangen bedenklich herum, als der Karren in die tiefen Fahrspuren des Weges schlingerte. Ihm ritten meine zweihundert Männer in blitzenden Kettenhemden nach und wandten sich Richtung Westen. Wir ließen Standarten flattern und in die Hörner blasen, um unser Ausrücken zu verkünden, und der königliche Wagen war im strahlenden Sonnenlicht nicht zu übersehen. Wir waren der Lockvogel, und die Dänen beobachteten uns. Die Jagd konnte beginnen.

Der Wagen führte den Zug an und rollte schwankend einen Feldweg entlang, der auf die Straße nach Wintanceaster zuführte. Ein gewitzter Däne hätte sich wohl fragen können, warum wir, wenn wir uns in die größere Feste von Wintanceaster zurückziehen wollten, das nördliche Stadttor von Æscengum benutzten und nicht das westliche, das auf geradem Weg zu der Straße führte. Aber ich bezweifelte, dass Harald diese Überlegung anstellen würde. Stattdessen würde er hören, dass der König von Wessex floh und Æscengum dem Schutz der Garnisonsbesatzung überließ, die aus Männern des Fyrds bestand. Im Fyrd gab es kaum einen geübten Kämpfer, nur Bauern und Knechte, Schreiner und Dachdecker, und Harald wäre zweifellos versucht, sie anzugreifen. Aber ich glaubte nicht, dass er dieser Versuchung nachgeben würde, wenn er eine viel kostbarere Beute, nämlich Alfred selbst, in einer angreifbaren Lage wähnte. Die dänischen Kundschafter würden Harald erzählen, dass der König von

Wessex in einem langsamen Wagen über Land fuhr und von höchstens zweihundert Reitern beschützt wurde, und Harald, davon ging ich mit Sicherheit aus, würde seiner Armee befehlen, die Verfolgung aufzunehmen.

Finan hatte die Führung meiner Nachhut übernommen. Seine Aufgabe war es, mir Meldung zu machen, falls uns die Verfolger zu nah kämen. Ich hielt mich dicht bei dem Wagen. Kurz bevor wir eine halbe Meile westlich von Æscengum die Straße nach Wintanceaster erreichten, galoppierte ein schlanker Reiter neben mich. Es war Æthelflæd, gekleidet in ein langes Kettenhemd, das aus Silberringen zu bestehen schien. Darunter trug sie eine Tunika aus Rehleder. Das Kettenhemd lag sehr eng an, es schmiegte sich geradezu an ihren mageren Körper. Es war sicher im Rücken mit Schnallen und Knöpfen geschlossen worden, denn niemand konnte sich solch ein enges Kettenhemd über Kopf und Schultern ziehen. Darüber trug sie einen weißen Umhang mit rotem Futter, und an ihrer Seite hing ein Schwert in einer weißen Scheide. Ein angeschlagener alter Helm mit Wangenstücken baumelte am Knauf ihres Sattels. Bestimmt hatte sie diesen Helm getragen, um ihr Gesicht zu verbergen, als wir von Æscengum losgeritten waren. Sie war so vorsichtig gewesen, ihren auffälligen Umhang und ihr Kettenhemd mit einem alten, schwarzen Cape zu verdecken. Sie schleuderte es in den Weggraben, als sie mit mir gleichauf war. Sie lächelte breit, sah dabei so glücklich aus wie vor ihrer Hochzeit und nickte dann in die Richtung des schwankenden Wagens. «Ist das mein Halbbruder?»

«Ja. Ihr habt ihn doch sicher schon einmal gesehen.»

«Nicht oft. Sieht er nicht genau aus wie sein Vater?»

«Das tut er», sagte ich, «und Ihr nicht, worüber ich übrigens sehr froh bin.»

Sie lachte. «Wie seid Ihr an das Kettenhemd gekommen?», fragte ich.

«Es gefällt Æthelred, wenn ich es trage», sagte sie. «Er hat es im Frankenreich für mich machen lassen.»

«Mit silbernen Ringen?», fragte ich. «Dieses Kettenhemd könnte ich mit einem dürren Zweiglein durchbohren!»

«Ich glaube nicht, dass mein Gemahl will, dass ich kämpfe», sagte sie trocken, «er will mich einfach nur zur Schau stellen.» Und das war nur zu verständlich. Æthelflæd hatte sich zu einer Frau von großem Liebreiz entwickelt, wenn ihre Schönheit nicht gerade von Traurigkeit überschattet wurde. Sie hatte klare Augen, reine Haut, volle Lippen und goldfarbenes Haar. Sie war so klug wie ihr Vater und ein gutes Stück klüger als ihr Gemahl, und sie war nur aus einem einzigen Grund verheiratet worden, nämlich um Mercien an Alfreds Wessex zu binden, und in dieser Hinsicht, wenn auch in keiner anderen, war diese Ehe ein Erfolg gewesen.

«Erzählt mir von Aldhelm», sagte ich.

«Du kennst ihn doch selbst», gab sie zurück.

«Ich weiß jedenfalls, dass er mich nicht mag.»

Sie grinste. «Wer tut das schon?» Sie zügelte leicht ihr Pferd, das zu dicht an den langsam dahinrollenden Wagen herangekommen war. Sie trug Handschuhe aus weichem Kalbsleder, über denen sechs goldene Ringe mit seltenen Edelsteinen funkelten. «Aldhelm», sagte sie dann leise, «ist der Berater meines Gemahls, und er hat Æthelred von zwei Dingen überzeugt. Das erste ist, dass Mercien einen König braucht.»

«Das wird Euer Vater nicht zulassen», sagte ich. Alfred zog es vor, dass sich Mercien nach seiner königlichen Autorität in Wessex richtete.

«Mein Vater wird nicht ewig leben», sagte sie. «Außerdem hat Aldhelm meinen Gemahl davon überzeugt, dass ein König einen Thronfolger braucht.» Sie sah, dass ich das Gesicht verzog, und lachte. Dann schauderte sie. «Nicht von mir! Ælfwynn hat mir genügt! Ich wusste nicht, dass man solche Schmerzen überleben kann. Davon abgesehen

verabscheut mein geschätzter Gemahl Wessex. Er verabscheut seine Abhängigkeit. Er hasst die Hand, die ihn füttert. Nein, ihm ist ein Erbe von einem hübschen mercischen Mädchen viel lieber.»

«Ihr meint...»

«Er wird mich nicht töten», unterbrach sie mich gelassen, «aber er würde sich nur allzu gern von mir scheiden lassen.» «Das würde Euer Vater niemals erlauben!»

«Er würde - falls man mich beim Ehebruch überraschte», äußerte sie bemerkenswert gleichmütig. Ich starrte sie an und konnte nicht glauben, was sie mir gerade gesagt hatte. Sie lächelte spöttisch über meine Fassungslosigkeit. «Nun», sagte sie, «du hast mich nach Aldhelm gefragt.»

«Æthelred will, dass Ihr ...»

«Ja», sagte sie, «dann kann er mich dazu verdammen, in ein Kloster zu gehen, und vergessen, dass es mich je gegeben hat.»

«Und Aldhelm ermutigt ihn bei diesem Vorhaben?»

«Gewiss tut er das.» Sie lächelte, als habe ich eine dumme Frage gestellt. «Glücklicherweise habe ich westsächsische Bedienstete, die mich schützen. Aber wenn mein Vater tot ist?» Sie zuckte mit den Achseln.

«Habt Ihr Eurem Vater davon erzählt?»

«Es wurde ihm zugetragen, aber ich vermute, er glaubt es nicht. Woran er freilich glaubt, sind Gott und das Gebet. Also hat er mir einen Kamm geschenkt, der einst Sankt Milburga gehörte, und gesagt, dieser Kamm würde mich stärken.»

«Warum glaubt er Euch nicht?»

«Er denkt, ich neige zu schlechten Träumen. Zudem lebt er in der Überzeugung, dass Æthelred ihm treu ergeben ist. Und meine Mutter betet Æthelred geradezu an.»

«Das überrascht mich nicht», sagte ich mürrisch. Alfreds Frau Ælswith war ein Sauertopf ohnegleichen und stammte ebenso wie Æthelred aus Mercien. «Ihr könntet es mit Gift

versuchen», schlug ich vor. «Ich kenne eine Frau in Lundene, die sehr garstige Tränke braut.»

«Uhtred!», rief sie tadelnd. Doch bevor sie weitersprechen konnte, galoppierte einer von Finans Männern aus der Nachhut zu uns. Er ritt auf der Wiese neben dem Fahrweg, und die Hufe seines Pferdes schleuderten Erdklumpen in die Höhe.

«Herr!», schrie er. «Jetzt muss es schnell gehen!»

«Osferth!», rief ich, und unser Schauspielerkönig sprang nur allzu gern vom Wagen seines Vaters herunter und schwang sich in den Sattel eines Pferdes. Dann warf er den Bronzereif in den Wagen und setzte einen Helm auf.

«Kipp ihn um», schrie ich dem Mann zu, der das Gespann des Wagens lenkte. «Fahr ihn in den Graben!»

Er steuerte mit zwei Rädern in den Graben, und dann ließen wir das schwere Gefährt schief und mit noch angeschirrten Pferden liegen. Finan und unsere Nachhut kamen mit dumpfem Hufschlag die Straße herauf. Wir ritten ihnen voraus in ein Waldstück. Dort wartete ich, bis Finan aufgeholt hatte, und gerade, als es so weit war, kamen schon die ersten Dänen in Sicht. Sie trieben ihre Pferde rücksichtslos an, doch ich vermutete, der aufgegebene Wagen mit seinen minderwertigen Schätzen würde sie ein paar Momente aufhalten, und in der Tat scharten sich die ersten Verfolger um das Gefährt, während wir uns umdrehten.

«Das wird ein Pferderennen», sagte Finan.

«Und unsere Pferde sind schneller», erwiderte ich. Das stimmte vermutlich.

Die Dänen saßen auf Pferden, die ihre Plündertrupps hatten fangen können, während wir einige der besten Hengste von ganz Westsachsen ritten. Ich warf einen letzten Blick auf unsere Feinde, die von ihren Pferden gestiegen waren und sich nun über den Wagen hermachten, und ritt dann tiefer in den Wald hinein. «Wie viele sind es?», rief ich Finan zu.

«Hunderte», brüllte er zurück und grinste. Das bedeutete vermutlich, dass sich jeder einzelne Mann aus Haralds Armee, der ein Pferd zum Satteln gefunden hatte, der Verfolgergruppe angeschlossen hatte. Harald war im Siegesrausch. Seine Männer hatten ganz Ost-Wessex geplündert, und nun war er überzeugt, er habe Alfreds Armee dazu gebracht, aus Æscengum abzurücken, was den Dänen den Weg zur Ausplünderung des gesamten Kernlandes geebnet hätte. Vorher aber wollte er Alfred selbst gefangen nehmen. Deshalb setzten uns seine Männer vollkommen planlos nach. Es war eine wilde Jagd. Harald hatte seine Männer von der Leine gelassen, um ihm den König von Wessex zu bringen.

Wir setzten uns vor sie, wir köderten sie, und wir lockten sie hinter uns her. Wir ritten nicht so schnell, wie wir es gekonnt hätten, stattdessen hielten wir uns stets in Sichtweite der Dänen, und nur einmal hätten sie uns beinahe eingeholt: Rypere, einer meiner besten Männer, ritt mit etwas Abstand rechts von uns, als sein Pferd mit einem Huf in ein Maulwurfsloch geriet. Er war dreißig Schritte entfernt, und dennoch hörte ich den Knochen brechen und sah Rypere fallen und das Pferd ausschlagen, als es mit schrillem, schmerzerfülltem Gewieher niederging. Ich ritt zu ihm und sah dabei aus den Augenwinkeln eine kleine Gruppe Dänen bedrohlich schnell näher kommen. «Speer!», rief ich meinen Männern zu.

Ich packte den schweren Eschenholzschaft des Speers und galoppierte auf den Anführer der Dänengruppe zu. Sie hetzten ihre Pferde auf Rypere, um ihn zu töten. Finan hatte sich ebenso wie ein Dutzend weitere Männer zusammen mit mir gegen die Dänen gewandt, die nun versuchten auszuweichen, aber Smoka donnerte mit weiten Nüstern über die Erde, und ich senkte den Speer und traf den ersten Dänen seitlich in die Brust. Der Eschenschaft blieb mit einem Ruck stecken. Meine behandschuhte Hand glitt an dem Holz entlang, um die Waffe zurückzuziehen, doch die Speerspitze hatte sich tief in den Oberkörper des

Dänen gegraben. Blut quoll aus der Wunde und lief zwischen den Gliedern seines Kettenhemdes herab. Ich ließ den Speer los. Der sterbende Mann saß noch im Sattel, als ein zweiter Däne mit wild erhobenem Schwert auf mich zuritt, doch ich wehrte seinen Hieb mit dem Schild ab und befahl Smoka mit dem Druck meiner Knie umzudrehen, während Finan einem anderen Dänen seine lange Schwertklinge durchs Gesicht zog. Ich zerrte dem Mann, dem ich den Speer in die Seite gebohrt hatte, die Zügel aus den Händen und zog sein Pferd zu Rypere. «Wirf den Bastard runter und steig auf», rief ich.

Die überlebenden Dänen zogen sich zurück. Es waren weniger als ein Dutzend gewesen. Sie waren die Vorhut, die Männer auf den schnellsten Pferden, und bis ihre Verstärkung eintraf, legten wir schon eine sichere Entfernung zwischen sie und uns. Ryperes Beine waren zu kurz, um die Steigbügel seines neuen Pferdes zu erreichen. Er klammerte sich an den Sattelknauf und fluchte. Finan lächelte. «Darüber werden sie sich schwarz ärgern», sagte er.

«Sie sollen den Verstand verlieren vor Wut», sagte ich.

Sie sollten hitzig, unüberlegt und siegesgewiss handeln. Schon als wir an diesem Sommertag der Straße den mäandernden Strom entlang folgten, an dem der Hahnenfuß wucherte, tat Harald alles, was ich mir wünschen konnte. Und war ich selbst siegesgewiss? Es ist gefährlich zu glauben, dass der Feind das tun wird, was man will, aber an diesem Thors-Tag wuchs in mir die Überzeugung, dass Harald blind in die Falle stolpern würde, die ich ausgelegt hatte.

Unsere Straße führte geradewegs zu der Furt, an der wir den Fluss überqueren konnten, um nach Fearnhamme zu kommen. Wenn wir tatsächlich nach Wintanceaster geflohen wären, dann hätten wir uns auf der südlichen Uferseite gehalten und die Römerstraße Richtung Westen genommen, und ich wollte, dass die Dänen glaubten, genau

das wäre unsere Absicht. Deshalb hielten wir südlich der Furt an. Ich wollte, dass unsere Verfolger uns sähen, ich wollte, dass sie glaubten, wir wüssten nicht recht, was wir als Nächstes tun sollten, und ich wollte, dass sie glaubten, wir handelten in kopfloser Angst.

Man hatte an dieser Stelle einen recht weiten Blick über die Uferauen, wo gewöhnlich Ziegen und Schafe geweidet wurden. Im Osten, der Richtung, aus der die Dänen kamen, lag Wald, im Westen die Straße, von der Harald glaubte, dass wir sie nehmen würden, und im Norden die bröckelnden Steinpfeiler einer alten Römerbrücke über den Wye. Fearnhamme und sein niedriger Hügel lagen auf der anderen Uferseite hinter der eingestürzten Brücke. Ich starrte zu dem Hügel hinüber und konnte keine Truppen entdecken.

«Dort wollte ich Aldhelm haben», knurrte ich und deutete auf den Hügel. In diesem Moment rief Finan eine Warnung.

Die Dänen sammelten sich eine halbe Meile östlich entfernt am Waldrand. Sie konnten uns deutlich sehen, und sie wussten, dass wir in der Überzahl waren. Bevor ihre Verstärkung angekommen war, würden sie uns nicht angreifen, doch sie konnten jeden Augenblick da sein. Ich sah erneut über den Fluss. Niemand. Der Hügel mit dem alten Erdwerk sollte mein Amboss sein, fünfhundert mercische Krieger sollten ihn verstärken, doch er schien vollkommen verlassen. Würden meine zweihundert Männer genügen, um diesen Kampf zu gewinnen?

Erneut rief Finan eine Warnung. Die Dänen, deren Verstärkung nun da war, galoppierten auf uns zu.

«Durch die Furt!», rief ich. Ich würde auf jeden Fall versuchen, die Falle zuschnappen zu lassen, und so trieben wir unsere schweißbedeckten Pferde durch die tiefe Furt, die kurz nach der Brücke stromaufwärts lag. Als wir auf der anderen Flussseite waren, befahl ich meinen Männern, zur Spitze des Hügels hinaufzugaloppieren. Ich wollte, dass es nach einem überhasteten Fluchtversuch aussah. Es sollte

so scheinen, als hätten wir unseren Plan, nach Wintanceaster zu kommen, aufgegeben und würden stattdessen versuchen, auf dem nächstgelegenen Hügel Deckung zu finden.

Hinter der Furt ritten wir zunächst durch Fearnhamme. Der Ort bestand aus ein paar strohgedeckten Hütten um eine Kirche herum und einem einzelnen, bis auf das fehlende Ziegeldach gut erhaltenen Römergebäude. Einwohner waren keine zu sehen, nur eine einsame Kuh brüllte jämmerlich, weil sie gemolken werden musste. Ich vermutete, dass die Leute geflohen waren, als sie gesehen hatten, dass die Dänen anrückten. «Ich hoffe, Eure Männer sind auf dem Hügel!», rief ich Æthelflæd zu, die sich in meiner Nähe hielt.

«Sie werden dort sein!», rief sie zurück.

Sie klang überzeugt. Ich hatte meine Zweifel. Aldhelms erste Pflicht, wenn es nach ihrem Gemahl ging, war es, die mercische Armee zu schonen. Hatte er es schlicht abgelehnt, nach Fearnhamme vorzurücken? Dann wären wir gezwungen, mit nur zweihundert Männern eine ganze Armee von Dänen abzuwehren, und diese Dänen näherten sich sehr schnell. Sie sahen den Sieg zum Greifen nah, hetzten ihre Pferde durch den Fluss und die Straße von Fearnhamme. Ich hörte ihre Rufe. Dann erreichte ich den grasbewachsenen Wall des alten Erdwerks, und als Smoka den Scheitelpunkt des Walls erreicht hatte, sah ich, dass Æthelflæd recht gehabt hatte. Aldhelm war gekommen, und er hatte fünfhundert Mann gebracht. Sie waren alle da, Aldhelm hatte sie auf der nördlichen Seite der alten Befestigungsanlage gehalten, damit die anrückenden Feinde sie nicht sehen konnten.

Und so hatte ich, genau wie geplant, siebenhundert Männer auf dem Hügel. Noch einmal siebenhundert, so hoffte ich, würden von Æscengum kommen. Zwischen diesen beiden Einheiten stürmten etwa zweitausend unvorsichtige, allzu siegesgewisse Dänen heran, die

glaubten, für sie erfülle sich nun endlich der alte Wikingertraum: die Eroberung von Wessex.

«Schildwall!», rief ich meinen Männern zu. «Schildwall!»

Einen Moment herrschte Durcheinander. Meine Männer glitten aus ihren Sätteln und hasteten zum Kamm des Hügels. Aber sie waren gute Leute, kampferprobt, und ihre Schilde schl ossen sich schnell aneinander. Die Dänen hatten eben die Häuser am Fuße des Hügels hinter sich gelassen und sahen mit einem Mal einen Wall aus eisenbeschlagener Weide vor sich, sie sahen Speere, Schwerter und Axtklingen, und sie sahen, wie steil der Hügel war. Da unterbrachen sie ihren wilden Angriff. Dutzende von Dänen überquerten den Fluss, und immer noch mehr quollen aus dem Wald südlich des Flusses. Bald hatten sich dort mehr als genügend Krieger versammelt, um meinen kurzen Schildwall zu überrennen. Doch für den Augenblick hielten sie inne.

«Banner!», sagte ich. Ich wollte, dass meine Wolfskopf-Flagge und der Drache von Wessex Haralds Männern wie eine Einladung entgegenflatterten.

Aldhelm war in all seiner hochgewachsenen Blässlichkeit herangekommen, um mich zu grüßen. Er mochte mich nicht, und das war seiner Miene deutlich anzusehen, doch die Zahl der Dänen, die sich der Furt näherten, hatte ihn sichtlich überrascht.

«Teilt Eure Männer in zwei Gruppen auf», befahl ich ihm, «und lasst sie an beiden Seiten meiner Männer Aufstellung nehmen. Rypere!»

«Herr?»

«Nimm ein Dutzend Männer und leine die Pferde an!» Unsere Pferde liefen frei auf dem Hügel umher, und ich befürchtete, dass sie den Hügel hinuntertrotten würden.

«Wie viele Dänen sind da?», fragte Aldhelm.

«Genügend, dass wir den ganzen Tag töten könnten. Und jetzt bringt Eure Männer her.»

Bei meinem Tonfall versteifte er sich. Er war ein schlanker Mann, edel mit einem prächtigen langen Kettenhemd angetan, auf dessen Glieder Halbmonde aus Bronze genäht waren. Darüber trug er einen blauen, rotgefütterten Umhang und eine schwere Goldkette, die er zweimal um seinen Hals gelegt hatte. Seine Stiefel und Handschuhe waren aus schwarzem Leder und sein Schwertgürtel mit goldenen Kreuzen verziert. Das lange, schwarze Haar, parfümiert und geölt, hielt im Nacken eine in Gold gefasste Elfenbeinspange zusammen. «Ich habe eigene Befehle», sagte er kühl.

«Ja, Eure Männer hierherzubringen. Es gilt, Dänen zu töten!»

Er hatte mich noch nie gemocht, auch schon vor dem lang vergangenen Tag nicht, an dem ich ihm sein hübsches Gesicht verdarb, indem ich ihm den Kiefer und die Nase brach, obwohl er bewaffnet gewesen war und ich nicht. Er konnte sich kaum dazu bringen, mich anzusehen. Stattdessen betrachtete er die Dänen am Fuße des Hügels. «Ich habe Anweisung», sagte er, «Herrn Æthelreds Kräfte zu schonen.»

«Eure Anweisungen haben sich geändert, Herr Aldhelm», erklang da eine heitere Stimme hinter uns, und Aldhelm wandte sich erstaunt nach Æthelflæd um, die von ihrem Sattel aus auf ihn herablächelte.

«Meine Herrin», sagte er, verbeugte sich und ließ seinen Blick von ihr zu mir wandern. «Ist der Herr Æthelred hier?»

«Mein Gemahl schickt mich, um seine letzten Befehle rückgängig zu machen», sagte Æthelflæd mit süßer Stimme. «Er vertraut nun so sehr auf den Sieg, dass er Euch anweist hierzubleiben, ganz gleich, wie stark der Feind ist.»

Aldhelm setzte zu einer Antwort an, doch dann fiel ihm ein, dass ich nicht wissen sollte, wie Æthelreds letzte Befehle an ihn gelautet hatten. «Euer Gemahl schickt Euch, meine Herrin?», fragte er stattdessen. Æthelflæds

unerwartete Anwesenheit hatte ihn vollkommen durcheinandergebracht.

«Warum sonst sollte ich hier sein?», fragte Æthelflæd voller Lieblichkeit. «Und wenn irgendeine Gefahr drohen würde, mein Herr, hätte mir mein Gemahl dann erlaubt, hierherzukommen?»

«Nein, meine Herrin», sagte Aldhelm ohne jegliche Überzeugung.

«Also werden wir kämpfen!», rief Æthelflæd laut aus. Sie wandte ihre graue Stute um, sodass die mercischen Truppen sie besser sehen und hören konnten. «Wir werden heute Dänen töten! Und mein Gemahl hat mich gesandt, um zur Zeugin eurer Tapferkeit zu werden, also enttäuscht mich nicht! Tötet sie alle!»

Die Männer jubelten ihr zu. Sie ritt die vorderste Reihe ab, und sie brüllten vor Begeisterung. Ich hatte Mercien immer für ein elendes Land gehalten, unterlegen und trostlos, ohne König und von anderen geknechtet. Doch in diesem Moment sah ich, wie Æthelflæd in ihrem strahlenden silbernen Kettenhemd die Mercier zu überschwänglicher Leidenschaft hinriss. Sie liebten sie. Ich wusste, dass sie für Æthelred nur wenig übrighatten, Alfred war ihnen fern und fremd und, davon abgesehen, der König von Wessex, aber Æthelflæd beflügelte sie. Æthelflæd verlieh ihnen Stolz.

Noch immer sammelten sich die Dänen am Fuße des Hügels. Es müssen dreihundert Männer gewesen sein, die von den Pferden gestiegen waren und nun den dänischen Schildwall aufstellten. Sie konnten nur meine zweihundert Männer sehen. Es war an der Zeit, noch ein wenig Honig auf den Köder zu träufeln. «Osferth», rief ich, «steig wieder in den Sattel, und dann reite hierher und benimm dich königlich.»

«Muss ich das wirklich, Herr?»

«Ja, das musst du!»

Wir ließen Osferths Pferd neben den Bannern Aufstellung nehmen. Er trug einen Umhang und einen Helm, um den ich meine eigene Goldkette gelegt hatte. Es sah aus wie ein bekrönter Helm. Als die Dänen Osferth entdeckten, brüllten sie Beleidigungen den Hang hinauf. Er wirkte in der Tat sehr königlich, wenn auch jeder, der Alfred kannte, sofort gewusst hätte, dass dieser Reiter nicht der König von Wessex sein konnte, ganz einfach, weil kein Schwärm Priester um ihn herumwuselte. Ich verließ mich darauf, dass Harald dieser Mangel nicht auffallen würde. Æthelflæd, die offenbar neugierig auf ihren Halbbruder war, lenkte ihr Pferd neben seinen Hengst.

Im Süden kamen immer noch mehr Dänen über den Fluss, und solange ich lebe, werde ich diesen Anblick nicht vergessen. Das ganze Gebiet jenseits des Flusses war mit dänischen Reitern übersät. Ihre Hengste wirbelten Staubwolken auf, als sie mit trommelnden Hufen zur Furt getrieben wurden. Alle wollten beim Untergang Alfreds und seines Königreichs dabei sein. So viele Männer wollten den Fluss überqueren, dass sich auf der gegenüberliegenden Seite bald eine wimmelnde Menge wartender Krieger drängte.

Aldhelm befahl seine Männer nach vorne. Vermutlich tat er es unwillig, aber Æthelflæd hatte ihren Kampfeswillen angefacht, und Aldhelm war zwischen ihrer Verachtung und der Begeisterung seiner Truppen gefangen. Die Dänen am Fuße des Hügels sahen mit an, wie sich mein kurzer Schildwall verlängerte, sie sahen immer mehr Schilde, mehr Klingen und mehr Banner. Sie waren noch immer in der Überzahl, doch jetzt würden sie schon ihre halbe Armee einsetzen müssen, um den Hügel anzugreifen. Ein Mann in einem schwarzen Umhang, der eine Kriegsaxt mit rotem Schaft trug, sorgte dafür, dass sich Haralds Männer in einer Kampfreihe aufstellten. Nun standen etwa fünfhundert Männer in dem feindlichen Schildwall, und es kamen ständig weitere hinzu. Einige Dänen waren im Sattel geblieben, wahrscheinlich wollten sie in einem weiten

Bogen hinter uns reiten, um uns in den Rücken zu fallen, wenn der Kampf im Schildwall begonnen hatte. Die feindliche Linie stand nur einige hundert Schritte entfernt, nahe genug, um die Raben und Äxte und Adler und Schlangen zu erkennen, die auf die feindlichen Schilde gemalt waren. Nun schlugen sie ihre Waffen gegen ihre mit Eisenbuckeln beschlagenen Schilde, sodass der Kriegsdonner weit übers Land hallte. Sie brüllten, wir wären armselige Kümmerlinge und stinkende Ziegenbastarde.

«Machen reichlich Lärm, oder?», sagte Finan neben mir. Ich lächelte nur. Er hob sein Schwert an sein behelmtes Gesicht und küsste die Klinge. «Erinnerst du dich an dieses friesische Mädchen, das wir in den Marschen gefunden haben? Sie hat auch reichlich viel Lärm gemacht.» Es ist seltsam, woran Männer vor einer Schlacht denken. Das friesische Mädchen war einem dänischen Sklavenhändler entkommen und hatte sich zu Tode gefürchtet. Was wohl aus ihr geworden war?

Aldhelm war unruhig, so unruhig, dass er seinen Hass auf mich überwand und an meine Seite ritt. «Was, wenn Alfred nicht kommt?», fragte er.

«Dann muss jeder von uns zwei Dänen töten, die übrigen werden dann schon den Mut verlieren», sagte ich mit falscher Zuversicht. Wenn Alfreds siebenhundert Männer nicht kamen, würden wir eingekreist, umgerannt und in Stücke gehackt werden.

Erst die Hälfte der Dänen hatte den Fluss überquert, so dicht war das Gedränge bei der engen Furt, und immer noch strömten Reiter aus dem Osten heran, um sich der wartenden Menge am Ufer des Wye anzuschließen. Überall in Fearnhamme rissen Männer auf der Suche nach verborgenen Schätzen das Stroh von den Dächern. Die ungemolkene Kuh lag tot auf der Straße. «Was», begann Aldhelm und zögerte, «was, wenn Alfreds Truppen zu spät

kommen?» «Dann werden alle Dänen über den Fluss sein», sagte ich. «Und uns angreifen», ergänzte Finan.

Ich wusste, dass Aldhelm über einen Rückzug nachdachte. Hinter uns, im Norden, waren die Hügel höher und boten dadurch größeren Schutz, oder wir könnten - wenn unser Rückzug schnell genug vonstatten ginge - die Temes überqueren, bevor uns die Dänen einholten und niedermachten. Denn wenn Alfreds Männer nicht kamen, würden wir mit Sicherheit hier sterben. Mein Herz schlug so heftig wie eine Kriegstrommel. Ich spürte die Todesschlange kalt hindurchgleiten. Skades Fluch, dachte ich, und schlagartig wurde mir klar, welch gewaltiges Wagnis ich eingegangen war. Ich war sicher gewesen, dass die Dänen genau das tun würden, was ich mir wünschte, und dass die westsächsische Armee in genau dem rechten Augenblick erscheinen würde. Stattdessen waren wir auf einem niedrigen Hügel gestrandet, und unser Feind wurde immer stärker. In weniger als einer Stunde hätte es Haralds gesamte Armee über den Fluss geschafft. Böse Vorahnungen und die Angst vor der vollständigen Niederlage erfassten mich. Haralds Drohung fiel mir wieder ein: Er wollte mich blenden, kastrieren und mit einem Seil um den Hals aller Welt vorführen. Unwillkürlich berührte ich Thors Hammer und strich über Schlangenhauchs Heft.

«Wenn die westsächsischen Truppen nicht kommen ...», begann Aldhelm, und aus seiner Stimme klang bittere Entschlossenheit.

«Gott sei gepriesen», unterbrach uns da Æthelflæd.

Denn zwischen den Bäumen weit vor uns sah man Stahl in der Sonne aufblitzen.

Und es kamen noch mehr Reiter. Hunderte von Reitern. Die Armee von Wessex war da. Und die Dänen saßen in der Falle.

Dichter übertreiben. Sie leben von ihren Worten. Meine Hausbarden befürchten, dass ich ihnen keine Silbermünzen

mehr zuwerfe, wenn sie nicht übertreiben. Ich erinnere mich an Gefechte, in denen ein Dutzend Männer starben, aber in den Erzählungen der Dichter wurden Tausende daraus. Glaubt man ihren endlosen Vorträgen, habe ich niemals etwas anderes getan, als den Raben Futter zu verschaffen, indem ich Feinde niedermachte. Aber kein Dichter könnte in der Beschreibung der Schlacht übertreiben, die an diesem Thors-Tag am Ufer des Wye geschlagen wurde.

Sie war schnell vorüber. Die meisten Schlachten entwickeln sich langsam. Die Gegner sammeln ihren Mut, brüllen Beleidigungen und beobachten die feindlichen Bewegungen. Doch Steapa, der Alfreds siebenhundert Männer führte, erkannte das Durcheinander am südlichen Ufer des Flusses, und deshalb griff er sofort mit einer Reitertruppe an. Æthelred, erzählte mir Steapa später, hatte warten wollen, bis sich alle siebenhundert in Kampfordnung aufgestellt hätten, aber Steapa setzte sich über diesen Rat hinweg. Er begann seinen Angriff mit dreihundert Männern, denen sich weitere anschl ossen, nachdem sie aus dem Waldstück gebrochen waren.

Diese dreihundert Männer griffen die Nachhut des Feindes an, die weniger kampfbereiten Teile von Haralds Armee, die auf die Überquerung des Flusses warteten. Es waren die Nachzügler, die Diener und Laufburschen, ein paar Frauen und Kinder, und beinahe alle waren mit Beutegut beladen. Keiner von ihnen war auf einen Kampf vorbereitet. Es gab keinen Schildwall, einige Männer besaßen nicht einmal einen Schild. Diejenigen Dänen, die sich voll Begeisterung in die Schlacht stürzen wollten, waren schon über den Fluss und formierten sich zum Angriff auf den Hügel, und es kostete sie ein paar Momente, um zu begreifen, dass auf dem hinter ihnen liegenden Ufer des Flusses bereits ein grimmiges Gemetzel in vollem Gange war.

«Es war wie beim Schweineabstechen», erzählte mir Steapa später, «überall nur schrilles Gekreisch und Blut.»

Die Reiter hetzten ihre Tiere mitten unter die Dänen. Steapa führte Alfreds Haustruppen, ein paar von meinen Männern und kampfgestählte Krieger aus Wiltunscir und Sumorsæte. Sie alle erwarteten den Kampf begierig, saßen auf guten Pferden, waren mit den besten Waffen ausgerüstet, und ihr Angriff löste Entsetzen und Verwirrung aus. Die Dänen versuchten zu fliehen, doch die einzige Sicherheit lag auf der anderen Seite der Furt, und die Furt war von den Männern blockiert, die den Fluss überqueren wollten. Also drängte die angsterfüllte Nachhut gegen die eigenen Männer und machte es ihnen damit endgültig unmöglich, einen Schildwall aufzustellen. Steapas Männer hackten und stachen von ihren enormen Kampfpferden herunter auf die Menge ein. Ihnen schl ossen sich weitere Sachsen an, die aus dem Wald kamen. Bald standen die Pferde bis zu den Fesseln im Blut, und immer noch fuhren Äxte und Schwerter nieder. Alfred hatte den Pütt trotz seiner Schmerzen auf sich genommen. Er beobachtete das Geschehen vom Waldrand aus. Seine Priester und Mönche stimmten Lobgesänge auf ihren Gott an, der ihnen half, die Heiden abzuschlachten, deren Blut die Flussaue am südlichen Ufer des Wye rot färbte.

Edward kämpfte mit Steapa. Er war ein schmächtiger junger Mann, doch er gewann schnell Steapas Anerkennung. «Er hat Mut», berichtete er mir später.

«Geht er auch geschickt mit dem Schwert um?»

«Er hat eine flinke Hand.»

Æthelred begriff früher als Steapa, dass die Reiter bald durch die niedergemetzelten Feinde beim Kampf behindert werden würden, und er überzeugte Æthelnoth, den Aldermann von Sumorsæte, davon, hundert seiner Männer vom Pferd steigen und einen Schildwall aufstellen zu lassen. Dieser Schildwall rückte stetig weiter vor. Weil auch Pferde verwundet oder getötet wurden, schl ossen sich weitere Sachsen dem Schildwall an. Von weitem sah die Linie fast aus wie eine Reihe Erntearbeiter, die mit ihren Mähsicheln

übers Feld zogen. Hunderte Dänen starben. Unter der Mittagssonne richteten wir ein Blutbad an, und dem Feind gelang es nicht, die notwendige Ordnung zu einer Gegenwehr herzustellen. Und so starben die Dänen, wenn sie nicht gefangen genommen wurden.

Doch ungefähr die Hälfte von Haralds Armee hatte die Furt bereits durchquert, und diese Männer waren entschlossen, uns trotz des Gemetzels in ihrem Rücken zu töten. Auch Harald selbst war dabei. Ein Diener führte ihm ein Packpferd hinterher, und dann trat Harald einige Schritte vor seinen Schildwall, damit er sicher sein konnte, dass wir zusahen. Er stellte sich mit dem Gesicht zu uns und wirkte gewaltig in seinem Umhang und der Kettenrüstung. Dann breitete er die Arme aus wie ein Gekreuzigter. In der rechten Hand hielt er eine schwere Kampfaxt, mit der er, nachdem er uns zugebrüllt hatte, dass wir alle zum Fraß der Totenwürmer würden, das Pferd tötete. Er tat es mit einem einzigen Hieb seiner Axt, und während das Tier noch zuckte, schlitzte er ihm den Bauch auf und wühlte seinen unbehelmten Kopf tief in die blutigen Eingeweide. Meine Männer sahen ihm schweigend zu. Harald hielt seinen Kopf, ohne auf die schlagenden Hufe zu achten, lange tief in dem Bauch des Pferdes. Dann richtete er sich auf und wandte sich uns zu, sein Gesicht eine Blutmaske, sein Haar und sein Bart blutgetränkt. Harald Bluthaar war zum Kampf bereit. «Thor!», rief er und hob das Gesicht dem Himmel entgegen, «Thor!» Er deutete mit der Axt auf uns. «Und jetzt töten wir euch alle!», brüllte er. Ein Diener brachte ihm seinen großen Schild.

Ich bin nicht sicher, ob Harald wusste, was genau auf der Flussseite geschah, die durch die Häuser von Fearnhamme vor seinen Blicken verborgen waren. Doch er musste gewusst haben, dass die Sachsen seine Nachhut angriffen, sogar, dass es schon den ganzen Morgen über Kämpfe gegeben hatte. Wie mir Steapa später erzählte, waren die nachrückenden Sachsen auf der Straße von Æscengum immer wieder auf Dänen getroffen. Doch Haralds

Aufmerksamkeit war allein auf den Hügel von Fearnhamme gerichtet, wo seiner Überzeugung nach Alfred in der Falle saß. Er konnte die Schlacht auf der Südseite des Flusses verlieren und doch auf der Nordseite ein Königreich gewinnen. Und deshalb führte er seine Männer weiter nach vorn, ohne auf seine Nachhut zu achten.

Ich hatte geplant, auf den Angriff der Dänen zu warten und mich auf das alte Erdwerk als zusätzlichen Schutz zu verlassen, doch als Haralds Männer unter wildem Gebrüll vorrückten, sah ich, dass sie verwundbar waren. Harald mochte nicht genau wissen, was seiner Armee auf der anderen Seite des Flusses geschah, doch viele seiner Dänen drehten sich um, und Männer, die einen Angriff von hinten befürchten, kämpfen nicht mit voller Kraft. Wir mussten sie angreifen. Ich ließ Schlangenhauch in die Scheide gleiten und zog Wespenstachel, mein Kurzschwert. «Schweinskopf!», rief ich. «Schweinskopf!»

Meine Männer wussten, was ich wollte. Sie hatten es Hunderte von Malen eingeübt, bis sie der Übungen überdrüssig waren. Jetzt, als ich sie über den Erdwall und durch den Graben führte, zahlten sich die langen Stunden der Übung aus.

Ein Schweinskopf war einfach ein Keil aus Männern, eine menschliche Speerspitze, und es war die schnellste Möglichkeit, einen Schildwall aufzubrechen. Ich übernahm die Führung, auch wenn Finan versuchte, mich wegzuschieben. Die Dänen waren langsamer geworden, vielleicht hatte es sie überrascht, dass wir das Erdwerk aufgaben, oder vielleicht hatten sie schließlich verstanden, dass sie in eine Falle getappt waren. Es gab nur einen Ausweg aus dieser Falle, und der war, uns zu schlagen. Das wusste Harald, und er brüllte seinen Männern zu, uns hügelaufwärts anzugreifen. Ich dagegen schrie meinen Männern den Befehl zu, hügelabwärts anzugreifen. Der Kampf begann augenblicklich. Ich führte den Schweinskopf den Abhang hinunter, und Harald stürmte uns mit seinen Männern entgegen, doch die Dänen waren verwirrt. Der

Mut verließ sie, und Haralds Schildwall verlor seine feste Ordnung, noch bevor wir ihn erreicht hatten. Einige Männer folgten Haralds Befehl, andere ließen sich zurückfallen, und so krümmte sich die gerade Linie des Schildwalls. Nur in der Mitte, wo Haralds Banner mit dem Wolfsschädel und der Axt flatterte, blieb er fest geschlossen. Dort standen Haralds treueste Kampfgefährten, und dorthin hatte ich meinen Schweinskopf ausgerichtet.

Wir brüllten ihnen unsere Herausforderung entgegen. Mein Schild, dessen Rand mit einem Eisenband beschlagen war, hing schwer an meinem linken Arm, Wespenstachel hielt ich leicht zurückgenommen in der Rechten. Dieses Schwert war nur eine kurze Stichwaffe, mein prächtigeres Schwert war Schlangenhauch, aber ein Langschwert kann, ebenso wie eine langschäftige Axt, beim Kampf im Schildwall hinderlich wirken. Ich wusste, dass wir, wenn wir auf den Feind trafen, so eng an ihn gepresst würden wie an eine Geliebte, und in diesem Gedränge war das Kurzschwert die weitaus tödlichere Waffe.

Ich wandte mich Harald selbst zu. Er trug keinen Helm, weil er seine Feinde mit dem Blut schrecken wollte, das in seinem Haar und auf seinem Gesicht glänzte, und er wirkte wahrhaftig erschreckend: ein mächtiger Mann mit gefletschten Zähnen und wild funkelnden Augen, das verfilzte Haar tropfnass von Blut, der in der einen Hand seinen Schild mit der aufgemalten Axtklinge hielt und in der anderen seine Kriegsaxt mit dem kurzen Schaft und der schweren Klinge. Er kreischte wie ein böser Geist, den Blick auf mich gerichtet, sein Mund ein verzerrtes Loch in einer blutigen Fratze. Ich erinnere mich, dass ich bei unserem Angriff dachte, er würde die Axt auf mich niederfahren lassen, sodass ich zur Abwehr meinen Schild heben müsste, und dann würde sein Nebenmann, ein grimmiger Kämpfer mit einem Kurzschwert, seine Klinge unter den Rand meines Schildes rammen, um mir den Bauch aufzuschlitzen. Doch ich hatte Finan zur Rechten,

und das bedeutete, dass der grimmige Mann dem Tod geweiht war. «Tötet sie alle!», schrie ich Æthelflæds Kriegsruf. «Tötet sie alle!» Ich warf nicht einen einzigen Blick über die Schulter, um zu schauen, ob Aldhelm seine Männer vorrücken ließ. Ich spürte nur noch die Angst und das Hochgefühl des Kampfes im Schildwall. «Tötet sie alle!»

Und dann stießen die Schilde mit lautem Krachen gegeneinander.

Die Dichter sagen, es wären sechstausend Dänen nach Fearnhamme gekommen, und manche erzählen sogar von zehntausend, und zweifellos wird diese Zahl noch weiter steigen, je länger dieser Kampf zurückliegt. In Wahrheit, so glaube ich, brachte Harald etwa sechzehnhundert Männer, denn ein Teil seiner Armee blieb in der Nähe von Æscengum. Insgesamt führte er sehr viel mehr Männer als diejenigen, die in Æscengum und Fearnhamme waren. Er war mit ungefähr zweihundert Schiffen aus dem Frankenreich gekommen, und auf diesen Schiffen hatten sich vermutlich fünftausend oder sechstausend Männer befunden, doch weniger als die Hälfte von ihnen hatte Pferde gefunden, und nicht alle diese berittenen Männer waren in Fearnhamme dabei. Einige blieben in Cent, wo sie ihre Ansprüche auf erobertes Land geltend machen wollten, andere blieben zur Plünderung in Godelmingum. Wie vielen standen wir also gegenüber? Vielleicht hatte die Hälfte der Männer, die Harald nach Fearnhamme geführt hatte, den Fluss überquert, also griffen meine Truppen und Aldhelms Krieger nicht mehr als achthundert Männer an, und darüber hinaus standen manche Dänen, die über den Fluss gekommen waren, nicht im Schildwall, sondern suchten in den Häusern von Fearnhamme nach Beute. Die Dichter erzählen, wir wären in der Unterzahl gewesen, aber ich glaube, dass wir sogar mehr Männer hatten.

Und wir hatten eine strenger geordnete Armee. Und wir hatten den Vorteil, vom Hügel herunter angreifen zu können. Und dann trafen wir auf den Schildwall.

Ich stieß meinen Schild nach vorn. Damit der Schweinskopf seinen Zweck erfüllen kann, muss der Angriff hart und schnell erfolgen. Ich erinnere mich, Æthelflæds Kriegsruf «Tötet sie alle!» gerufen zu haben und den letzten Schritt gesprungen zu sein, wobei ich mein ganzes Gewicht in den linken Arm mit dem schweren Schild legte. Er fuhr dröhnend gegen Haralds Schild, und Harald prallte zurück. Ich rammte Wespenstachel unter dem Rand meines Rundschildes nach vorn. Die Klinge traf und drang in irgendetwas ein. Mir ist dieser Augenblick nur in unklarer Erinnerung. Ich weiß, dass Harald seine Axt niederschmetterte, weil das Blatt über den Rücken meines Kettenhemdes fuhr, jedoch ohne es zu durchdringen. Mit dem unvermittelten Sprung auf ihn zu hatte ich die Wucht seines Schlages unterlaufen. Später stellte ich fest, dass sich meine linke Schulter schwarz verfärbt hatte. Dort muss mich der Schaft seiner Axt getroffen haben, aber während des Kampfes spürte ich keinen Schmerz.

Ich nenne es einen Kampf, aber er war sehr schnell vorüber. Ich erinnere mich an das Gefühl, als Wespenstachels Klinge in Fleisch eindrang, und ich wusste, dass ich Harald verletzt hatte, doch dann drehte er sich nach links, abgedrängt von der Gewalt und der Geschwindigkeit unseres Angriffs, und Wespenstachel war wieder frei. Finan deckte mich von rechts mit seinem Schild, als ich in die zweite Reihe der Dänen vorstieß, und ich ließ Wespenstachel erneut vorzucken. Immer tiefer drangen wir in die dänischen Reihen hinein. Ich rammte einem Dänen den Eisenbuckel meines Schildes gegen den Körper und sah, dass Ryperes Speer ihn ins Auge traf. Blut und Schreie stiegen empor, und ein Schwert tauchte von rechts auf, fuhr zwischen meinen Schild und meinen Körper, aber ich rückte einfach nur weiter vor. Finan schlitzte dem Angreifer mit seinem Kurzschwert den Arm auf, und das Schwert fiel zu Boden. Ich bewegte mich jetzt langsamer, drängte mich gegen eine Wand aus Männern und wurde von meinen eigenen Männern von hinten

geschoben. Ich stach mit kurzen, heftigen Bewegungen immer wieder zu, und in meiner Erinnerung war es schlagartig ganz still. Ich sehe aufgerissene Münder voll verrottender Zähne. Ich sehe Grimassen. Ich sehe Klingen aufblitzen. Ich erinnere mich daran, mich geduckt zu haben, als ich mich weiterschob, ich erinnere mich an einen Axthieb von links, den Rypere mit seinem Schild abfing. Ich erinnere mich, über das tote Pferd gestolpert zu sein, das Harald an Thor geopfert hatte, aber dann wurde ich von einem Dänen wieder emporgezerrt, der mir mit seiner kurzen Klinge die Gedärme aus dem Leib schneiden wollte, doch seine Waffe wurde von der Goldschnalle meines Schwertgürtels aufgehalten. Ich erinnere mich, dass ich ihm Wespenstachel zwischen den Beinen hochgerissen und dann in meine Richtung gezogen habe, und dann sah ich ihn die Augen in grausamen Schmerzen aufreißen. Dann war er verschwunden, und ebenso unvermittelt, unglaublich unvermittelt, waren keine Schilde mehr vor mir, nur noch ein Gemüsebeet und ein Misthaufen und ein Cottage, dessen Dachstroh auf der Erde lag, und ich erinnere mich an all das, aber ich erinnere mich an keinerlei Geräusch.

Æthelflæd erzählte mir später, dass unser Schweinskopf ganz leicht durch Haralds Linie gedrungen war. So musste es gewirkt haben, als sie unseren Angriff vom Hügel aus beobachtete. Mir dagegen war es vorgekommen wie eine lange und schwere Anstrengung. Schließlich brachen wir durch. Wir hatten Haralds Schildwall gespalten. Nun konnte die eigentliche Schlacht beginnen.

Als der dänische Schildwall zerschlagen war, kämpfte jeder für sich allein. Unsere Männer, Westsachsen ebenso wie Mercier, standen immer noch Schild an Schild in einer festen Reihe, und so hieben und stachen sie auf unsere verzweifelt kämpfenden Gegner ein. Kopflosigkeit und Angst breiteten sich in rasender Schnelle aus, beinahe wie ein Feuer auf einem Stoppelfeld, und dann flüchteten die Dänen, und ich bedauerte, dass unsere Pferde noch oben

auf dem Hügel waren, sonst hätten wir die Feinde weiterverfolgen und von hinten niedermachen können.

Aber nicht alle Dänen liefen davon. Einige der Reiter hatten sich bereit gemacht, den Hügel zu umkreisen, um uns in den Rücken zu fallen. Sie griffen unseren Schildwall an. Die Reiter stießen mit ihren Speeren gegen uns vor und brachten unsere Linie zum Zurückweichen, und dann kamen weitere Dänen hinzu, um die Reiter zu unterstützen. Mein Schweinskopf war nicht mehr keilförmig, aber meine Männer standen auch bei diesem wilden Gegenangriff noch dicht zusammen. Ein Pferd bäumte sich mit wirbelnden Hufen vor mir auf, und ich hob meinen Schild, um die dröhnenden Stöße abzuwehren. Der Hengst schnappte nach mir, und der Reiter holte mit seinem Schwert aus, doch der eisenbeschlagene Rand meines Schildes hielt den Hieb auf. Meine Männer wollten die Angreifer einkreisen, die sich zurückzogen, als sie die Gefahr erkannten. Da wurde mir klar, weshalb sie überhaupt angegriffen hatten: Sie waren zur Rettung Haralds gekommen. Zwei meiner Männer hatten Haralds Standarte erbeutet, der rotbemalte Wolfsschädel steckte immer noch auf der Stange, die das Axtbanner trug, doch Harald selbst lag blutend zwischen hellgrünen Erbsenpflanzen. Ich brüllte, dass wir ihn gefangen nehmen sollten, doch das Pferd war mir im Weg, und der Reiter hieb immer noch wild mit dem Schwert nach mir. Ich stieß dem Tier Wespenstachel in den Bauch und sah aus den Augenwinkeln, dass Harald an den Knöcheln weggezogen wurde. Ein riesenhafter Däne warf Harald über einen Sattel, und ein anderer Mann führte das Pferd weg. Ich wollte ihm nach, doch Wespenstachel hatte sich in den Gedärmen des zitternden Pferdes verfangen. Der Reiter gab seine unbeholfenen Versuche, mich zu töten, nicht auf, sodass ich das Kurzschwert losließ, sein Handgelenk packte und daran zerrte. Schreiend stürzte er aus dem Sattel. «Töte ihn», knurrte ich dem Mann neben mir zu, dann zog ich Wespenstachel frei, aber es war zu

spät. Es war den Dänen gelungen, den verwundeten Harald zu retten.

Ich steckte Wespenstachel in die Scheide und zog Schlangenhauch. An diesem Tag würde es keinen Kampf im Schildwall mehr geben, denn nun würden wir die Dänen durch die Gassen von Fearnhamme und darüber hinausjagen. Die meisten von Haralds Männern flüchteten ostwärts, jedoch nicht alle. Unsere beiden Angriffe hatten sie erschöpft, sie gespalten, und einige von ihnen liefen Richtung Westen, tiefer nach Wessex hinein. Die ersten sächsischen Reiter überquerten den Fluss und nahmen die Verfolgung auf. Die Dänen, die das überlebten, würden von den Bauern weitergejagt werden. Die Männer, die sich nach Osten gewandt und ihren verletzten Anführer gerettet hatten, waren zahlreicher, und sie hielten etwa eine halbe Meile entfernt an, um sich zu sammeln. Als sie die ersten westsächsischen Verfolger sahen, hasteten sie weiter. Und auch jetzt waren noch Dänen in Fearnhamme, Männer, die sich in die Häuser geflüchtet hatten, wo wir sie wie Ratten jagten. Sie flehten um Gnade, aber wir gewährten keine, weil wir immer noch unter dem Bann von Æthelflæds erbarmungslosem Befehl standen.

Ich tötete einen Mann auf einem Misthaufen, stach ihn mit Schlangenhauch nieder und schlitzte ihm mit der Schwertspitze die Kehle auf. Finan hetzte zwei Männer in ein Haus, und ich lief ihm eilig nach, doch die beiden waren schon tot, als ich durch die Tür polterte. Finan warf mir einen goldenen Armring zu, dann traten wir wieder in den sonnenüberglänzten Tumult hinaus. Reiter galoppierten auf der Suche nach Opfern die Straße hinauf. Ich hörte Schreie hinter einer Hütte, und als Finan und ich dort ankamen, sahen wir einen hochgewachsenen Dänen, mit schimmernden goldenen und silbernen Armringen und einer goldenen Halskette, der drei Mercier abwehrte. Vermutlich war er ein Schiffsmeister. Ein Mann, der seine Mannschaft in Haralds Dienste gestellt hatte, weil er hoffte, an westsächsisches Land zu kommen - doch nun fand er nur

ein westsächsisches Grab. Er kämpfte gut und schnell und hielt sich seine Angreifer mit dem Schwert und dem angeschlagenen Schild vom Leib. Und dann sah er mich und erkannte den Reichtum meiner Kampfausrüstung, und im selben Moment traten die drei Mercier zurück, wie um mir den Vortritt zu überlassen, diesen großen Mann zu töten. «Halt dein Schwert gut fest», sagte ich zu ihm.

Er nickte und warf einen kurzen Blick auf den Thorshammer, der um meinen Hals hing. Er schwitzte, doch nicht vor Angst. Es war ein warmer Tag, und wir alle trugen Leder und Kettenrüstungen.

«Warte in der Festhalle auf mich», sagte ich.

«Mein Name ist Othar.»

«Uhtred.»

«Othar der Sturmreiter», sagte er.

«Diesen Namen habe ich schon gehört», sagte ich höflich, auch wenn es nicht stimmte. Othar wollte, dass ich seinen Namen kannte, damit ich erzählen konnte, dass Othar der Sturmreiter gut gestorben war. Und ich hatte ihm gesagt, er solle sein Schwert festhalten, damit Othar der Sturmreiter in die Festhalle von Walhalla eingehen konnte, in der sich alle Krieger versammeln, die dem Tod tapfer entgegengetreten sind. Auch wenn ich heute alt und schwach bin, trage ich immer ein Schwert, sodass ich, wenn der Tod zu mir kommt, in diese ferne Halle gehen kann, dorthin, wo Männer wie Othar auf mich warten. Ich sehne mich danach, sie wiederzusehen.

«Das Schwert», sagte er und hob die Waffe, «heißt Leuchtfeuer.» Er küsste die Klinge. «Es hat mir wohl gedient.» Er hielt inne. «Uhtred von Bebbanburg?»

«Ja.»

«Ich habe Ælfric den Großzügigen kennengelernt.»

Es dauerte einen oder zwei Augenblicke, bis ich verstand, dass er meinen habgierigen Onkel meinte, der in

Northumbrien mein Erbe an sich gerissen hatte. «Der Großzügige?»

«Wie sonst hätte er sein Land behalten können, wenn er nicht die Dänen dafür bezahlte, es nicht einzunehmen?»

«Ich hoffe, dass ich ihn eines Tages töten kann», sagte ich.

«Er hat viele Krieger», sagte Othar, und damit stieß er unvermittelt Leuchtfeuer gegen mich, aber ich war ebenso schnell wie er, und Schlangenhauch lenkte den Hieb seitlich ab. Dann rammte ich ihm meinen Schildbuckel entgegen, drängte ihn rückwärts, holte mit dem Schwert aus und spürte, dass er nicht einmal den Versuch einer Gegenwehr unternahm, als ihm Schlangenhauch die Kehle aufschlitzte.

Ich nahm ihm Leuchtfeuer aus der toten Hand. Ich hatte ihm die Kehle durchschnitten, damit sein Kettenhemd nicht beschädigt würde. Kettenrüstungen sind kostspielig und als Kampftrophäe ebenso wertvoll wie goldene und silberne Armringe.

Fearnhamme war voll von Toten und siegestrunkenen Lebenden. Von den Dänen überlebten nur diejenigen, die in der Kirche Zuflucht gesucht hatten, und auch sie überlebten nur, weil Alfred über den Fluss gekommen war und darauf beharrt hatte, dass die Kirche ein Schutzort sei. Er saß auf dem Pferd, das Gesicht verzerrt vor Schmerzen, mit seinen Priestern an der Seite, als die Dänen aus der Kirche geführt wurden. Auch Æthelred war da, und sein Schwert war blutverschmiert. Aldhelm grinste. Wir hatten einen großen Sieg errungen, und die Nachricht von diesem Kampf würde sich überall verbreiten, wo die Nordmänner mit ihren Schiffen landeten, und die Schiffsmeister würden wissen, dass nach Wessex zu gehen der sichere Weg ins Grab war. «Gott sei gelobt», grüßte mich Alfred.

Mein Kettenhemd war blutverkrustet. Ich wusste, dass auf meinem Gesicht das gleiche Grinsen lag wie auf Aldhelms. Pater Beocca weinte fast vor Freude. Dann erschien Æthelflæd auf ihrem Pferd, und zwei ihrer Mercier führten einen Gefangenen zu uns. «Sie hat versucht, dich zu töten,

Herr Uhtred!», sagte Æthelflæd frohgemut, und da erkannte ich in dem Gefangenen den Reiter, dessen Pferd ich mit Wespenstachel erstochen hatte.

Es war Skade.

Æthelred starrte seine Frau an. Er wunderte sich sehr, was sie, angetan mit ihrem Kettenhemd, in Fearnhamme zu suchen hatte, doch er hatte keine Zeit, sie zu fragen, weil Skade aufheulte. Es war ein grauenerregendes Gekreisch, wie die Schreie einer Frau, die vom Todeswurm gefressen wird, und sie riss an ihrem Haar und stürzte zu Boden und begann sich zu winden. «Ich verfluche euch alle», heulte sie. Dann raffte sie eine Handvoll Erde zusammen und stopfte sie sich in den Mund, und dabei krümmte sie sich kreischend. Einer ihrer Bewacher trug das Kettenhemd, das sie im Kampf angehabt hatte. Sie selbst war nur noch mit einem Leinenkittel bekleidet, den sie aufriss, sodass ihre Brüste frei lagen. Sie beschmierte sie mit Erde, und ich musste lächeln, als ich bemerkte, wie Edward mit weit aufgerissenen Augen ihre Nacktheit anstarrte. Alfred dagegen wirkte, als bereite ihm ihr Anblick nur noch größere Schmerzen. «Bringt sie zum Schweigen», befahl er.

Einer der mercischen Bewacher zog ihr einen Speerschaft über den Kopf, und Skade blieb bewegungslos auf der Seite liegen. In die Erde um ihr Rabenhaar mischte sich Blut, und ich glaubte, sie habe das Bewusstsein verloren, doch dann spuckte sie den Erddreck aus und sah zu mir empor. «Du seist verflucht», fauchte sie.

Und eine der Spinnerinnen griff nach meinem Lebensfaden. Ich denke gern, dass sie dabei gezögert hat, aber vielleicht tat sie es auch nicht. Doch ob sie nun zögerte oder nicht: Sie stach mit ihrer beinernen Nadel seitwärts in dunkleres Gewebe.

Wyrd bið ful aræd.

# *Vier*

Scharfe Klingen stießen, Speere töteten,

Als Æthelred, Herr der Schlachten, Tausende abschlachtete,

Der Fluss schwoll vom Blut, der blutgespeiste Fluss,

Und Aldhelm, der noble Krieger, folgte seinem Herrn

In die Schlacht und fällte die Widersacher mit dem Schwert...

Und so geht das Gedicht noch viele, viele Zeilen lang weiter. Ich habe das Pergament vor mir, auch wenn ich es gleich verbrennen werde. Mein Name ist selbstredend nicht erwähnt, und eben aus diesem Grund werde ich es verbrennen. Männer sterben, Frauen sterben, das Vieh stirbt, aber das Ansehen lebt weiter wie der Nachhall eines Liedes. Doch warum sollte man von Æthelred singen? Er hat an diesem Tag nicht schlecht gekämpft, aber Fearnhamme war nicht seine Schlacht, es war meine.

Ich bezahle meine eigenen Dichter dafür, dass sie Lieder schreiben, doch sie liegen lieber in der Sonne und trinken mein Bier. Offen gesagt langweilen mich Dichter. Ich ertrage sie zum Gefallen der Gäste in meinem Palas, die es erwarten, von Harfenklängen und Ruhmesliedern umschmeichelt zu werden. Die Neugierde hat mich dazu getrieben, einem Mönch, der mit solchen Dingen an die Türen vermögender Herren klopft, dieses flammengeweihte Pergament abzukaufen. Er war aus dem Land gekommen, das einst Mercien war, und es ist nur zu verständlich, dass mercische Dichter ihr Land preisen, denn sonst würde niemals mehr jemand davon hören, und so schreiben sie ihre Lügen nieder. Doch nicht einmal sie können sich mit den Kirchenmännern messen. Die Annalen unserer Zeit sind alle von Mönchen und Priestern geschrieben worden. Das bedeutet: Ein Mann kann vor hundert Schlachten davongelaufen sein und keinen einzigen Dänen getötet

haben, doch solange er der Kirche Geld gibt, wird er in diesen Zeilen als Held erscheinen.

Die Schlacht von Fearnhamme wurde durch zweierlei gewonnen. Das eine war, dass Steapa Alfreds Männer in ebendem Moment ins Feld führte, in dem sie gebraucht wurden. Wenn ich heute zurückdenke, weiß ich, wie leicht dieser Plan hätte scheitern können. Natürlich hatte der Ætheling Edward den Befehl über die halbe Armee, und sowohl er als auch Æthelred besaßen weit mehr Machtbefugnisse als Steapa, und in der Tat waren sie beide der Überzeugung, dass er den Befehl zum Abmarsch aus Æscengum zu früh gab, und wollten seine Entscheidung rückgängig machen, aber Alfred wies ihren Einspruch zurück. Alfred war zu krank, um die Armee selbst zu befehligen, doch er hatte, ebenso wie ich, gelernt, auf Steapas natürlichen Sinn für den Kampf zu vertrauen. Und so tauchten die Reiter hinter Haralds Armee auf, als sie noch ungeordnet war und die Hälfte der Männer darauf wartete, den Fluss zu überqueren.

Der zweite Grund für den Sieg war die Schnelle, mit der mein Schweinskopf Haralds Schildwall aufbrach. Solche Angriffe haben nicht immer Erfolg, doch wir hatten den Vorteil, hügelabwärts angreifen zu können, und zudem war der Kampfgeist der Dänen schon durch das Gemetzel an der Furt geschwächt.

Unser Herrgott brachte den Sieg und segnete Æthelred,

Der beim Fluss den Wald aus Schilden durchbrach.

Und auch Edward war dort, der edle Edward, Alfreds Sohn.

Der, behütet von den Engeln, zusah, während

Æthelred Den Anführer der Nordmänner niedermähte ...

Verbrennen ist noch zu gut für dieses Machwerk. Vielleicht sollte ich es lieber in Vierecke reißen und sie auf die Latrine legen.

Wir waren zu erschöpft, um die Feinde weit zu verfolgen, und zudem waren unsere Männer vom schnellen Erfolg wie

betäubt. Sie hatten in den Satteltaschen der Dänen Ale, Met und Wein aus dem Frankenreich gefunden, sodass viele von ihnen bald betrunken waren. Sie wateten torkelnd durch das Schlachthaus, in das sie die Uferaue verwandelt hatten. Manche schleppten dänische Leichen in den Fluss, doch es waren so viele Tote, dass die Körper sich bei den Pfeilern der Römerbrücke stauten und einen Damm bildeten, worauf der Fluss an der Furt über die Ufer trat. Kettenhemden wurden weggeschleppt und erbeutete Waffen aufgestapelt. Die wenigen Gefangenen standen in einer Scheune unter Bewachung. Vor deren Tor drängten sich ihre schluchzenden Frauen und Kinder. Skade hatte man allein in einen leeren Kornspeicher gebracht, wo ich sie von zweien meiner Männer bewachen ließ. Alfred ging, wie ich erwartet hatte, in die Kirche, um seinem Gott zu danken, und all seine Priester und Mönche folgten ihm. Bischof Asser hielt auf dem Weg in die Kirche inne, starrte auf die Toten und die Beute, und dann richtete er seinen kalten Blick auf mich. Er sah mich an, als wäre ich eines dieser zweiköpfigen Kälber, die auf den Jahrmärkten vorgeführt werden. Dann wirkte er plötzlich seltsam verblüfft, und schließlich bedeutete er Edward mit einer Handbewegung, ihn in die Kirche zu begleiten.

Edward zögerte. Er war ein zaghafter junger Mann, doch offensichtlich fand er, dass er mir etwas sagen sollte, wenn er auch nicht wusste, welches die rechten Worte wären. Also sprach ich statt seiner. «Ich beglückwünsche Euch, Herr», sagte ich.

Er runzelte einen Moment lang die Stirn und sah beinahe ebenso verblüfft aus wie Asser, dann schüttelte er den Kopf und straffte sich. «Ich bin kein Narr, Herr Uhtred.»

«Das habe ich auch niemals angenommen.» «Ihr müsst es mich lehren.» «Euch was lehren?»

Er machte eine Handbewegung in Richtung der niedergemetzelten Toten und wirkte einen Augenblick lang vollkommen entsetzt. «Wie Ihr das macht», stieß er hervor.

«Zuerst müsst Ihr wie Euer Feind denken, Herr. Und dann müsst Ihr besser als er denken.» Ich hätte weitergesprochen, doch in diesem Moment erkannte ich Cerdic in einer Gasse zwischen zwei Hütten. Ich wandte mich halb um, und in diesem Moment rief Bischof Asser Edward mit strenger Stimme zu sich, und als ich mich wieder umdrehte, war da kein Cerdic mehr. Und er konnte ja auch gar nicht da gewesen sein, sagte ich mir. Ich hatte Cerdic in Lundene den Schutz Giselas anvertraut, und ich beschloss, dass dies nur eine der Täuschungen gewesen war, die einem die Müdigkeit zuweilen vorspiegeln kann.

«Hier, Herr.» Sihtric, der früher mein Diener gewesen war, nun aber zu den Kriegern meiner Haustruppe gehörte, warf mir ein schweres Kettenhemd vor die Füße. «Es ist aus goldenen Gliedern», sagte er voll Begeisterung. «Behalt es.»

«Herr?» Er starrte mich ungläubig an.

«Deine Frau hat einen recht kostspieligen Geschmack, ist es nicht so?», fragte ich. Sihtric hatte eine Hure geheiratet, Ealhswith, und zwar gegen meinen erklärten Willen und ohne meine Erlaubnis, doch ich hatte ihm vergeben und mich dann davon überraschen lassen müssen, dass diese Ehe sehr glücklich war. Sie hatten inzwischen zwei Kinder, zwei kräftige kleine Jungen. «Nimm es mit», sagte ich.

«Danke, Herr.» Sihtric strahlte und hievte das Kettenhemd vom Boden hoch. Die Zeit verlangsamt sich.

Es ist merkwürdig, wie ich manches vergessen konnte. Ich kann mich nicht genau an den Moment erinnern, in dem ich den Schweinskopf auf Haralds Schildwall treffen ließ. Habe ich ihm dabei ins Gesicht gesehen? Erinnere ich mich wirklich daran, dass Tropfen frischen Pferdebluts aus seinem Bart flogen, als er den Kopf umwandte? Oder sah ich den Mann zu seiner Linken an, der Harald mit seinem Schild deckte? Ich vergesse so viel, aber nicht diesen Augenblick, in dem Sihtric das Kettenhemd aufhob. Ich sah einen Mann ein Dutzend erbeutete Pferde durch die

überflutete Furt führen. Zwei andere Männer zerrten Körper aus dem Leichendamm an der eingestürzten Brücke. Einer der Männer hatte rotes, lockiges Haar, und der andere bog sich vor Lachen über irgendeinen Scherz. Drei andere Männer warfen Leichen in den Fluss, sodass der Damm aus Toten schneller wuchs, als die beiden anderen ihn auflösen konnten. Ein magerer Hund kratzte sich auf der Straße, auf der Osferth, Alfreds Bastard, mit der Herrin Æthelflæd sprach, und es überraschte mich, dass sie nicht mit Vater, Bruder und Gemahl in der Kirche war, und es überraschte mich auch, dass sie und ihr Halbbruder so schnell eine freundschaftliche Verbindung geknüpft hatten. Ich erinnere mich daran, dass Oswi, mein neuer Laufbursche, Smoka auf die Straße führte und stehen blieb, um mit einer Frau zu sprechen, und dabei wurde mir klar, dass die Dorfbevölkerung von Fearnhamme schon wieder zurückkehrte. Vermutlich hatten sich die Leute in den nahe gelegenen Wäldern versteckt, sobald sie die ersten Bewaffneten über den Fluss hatten kommen sehen. Eine andere Frau, die einen mattgelben Umhang trug, benutzte ein Beschneidmesser, um einem Dänen den beringten Finger von der Hand abzutrennen. Ich erinnere mich an einen Raben, der blauschwarz in dem von Blutgestank erfüllten Himmel seine Kreise zog, und während ich den Vogel anstarrte, erfüllte mich ein Hochgefühl. War es einer der beiden Odinsraben? Würden die Götter selbst von diesem Gemetzel hören? Ich lachte laut auf, und mein Lachen klang fremd und fehl am Platz, denn in meiner Erinnerung herrschte in diesen Momenten eine große Stille.

Bis Æthelflæd sprach. «Uhtred?» Sie war dicht an mich herangetreten und sah mich an. «Uhtred?», sagte sie sanft. Finan stand ein paar Schritte hinter ihr, und bei ihm war Cerdic, und da wusste ich es. Ich wusste es, doch ich sagte nichts, und Æthelflæd legte mir die Hand auf den Arm. «Uhtred?», sagte sie wieder. Ich glaube, ich habe sie

einfach nur angestarrt. In ihren blauen Augen glänzten Tränen. «Die Geburt», sagte sie leise.

«Nein», sagte ich ruhig, «nein.»

«Doch», erwiderte sie einfach. Finan sah mich schmerzerfüllt an.

«Nein», sagte ich lauter als zuvor. «Mutter und Kind», sagte Æthelflæd kaum vernehmlich. Ich schloss die Augen. Meine Welt wurde dunkel. Sie war untergegangen, denn meine Gisela war tot.

Wyn eal gedreas. Das ist aus einem anderen Lied, das manchmal in meinem Palas gesungen wird. Es ist ein trauriges Lied, und folglich steckt viel Wahrheit darin. Wyrd bið ful aræd heißt es darin. Das Schicksal ist unausweichlich. Und wyn eal gedreas. Alle Freude ist gestorben.

All meine Freude war erstorben, und ich lebte in der Finsternis. Finan sagte, ich hätte geheult wie ein Wolf, und vielleicht habe ich das getan, auch wenn ich mich nicht daran erinnere. Kummer und Trauer müssen versteckt werden. Der Mann, der als Erstes sang, dass das Schicksal unausweichlich ist, fuhr damit fort, dass wir unsere innersten Gedanken in Ketten legen müssen. Eine bekümmerte Seele taugt nichts, sagte er, und ihre Gedanken müssen versteckt werden, und vielleicht habe ich geheult, doch dann schüttelte ich Æthelflæds Hand ab und knurrte den Männern zu, die Tote in den Fluss warfen, dass zwei von ihnen denjenigen helfen sollten, die den Leichendamm an den Pfeilern der eingestürzten Brücke auflösten. «Sorg dafür, dass sämtliche Pferde von dem Hügel heruntergeholt werden», sagte ich zu Finan.

Ich dachte in diesem Augenblick nicht an Skade, sonst hätte ich in Versuchung kommen können, Schlangenhauch zu erlauben, sich ihre faulige Seele zu holen. Es war ihr Fluch, so erkannte ich später, der Gisela getötet hatte, denn sie war an demselben Morgen gestorben, an dem mich Harald gezwungen hatte, Skade freizulassen. Cerdic war

gekommen, um es mir zu erzählen, und das Herz war ihm schwer gewesen, als er durch das dänenverseuchte Land nach Æscengum geritten war, nur um festzustellen, dass wir abgerückt waren.

Als Alfred es erfuhr, kam er zu mir, nahm meinen Arm und ging mit mir die Straße von Fearnhamme hinunter. Er hinkte, und die Männer traten beiseite, um uns Platz zu machen. Er hielt sich an meinem Ellenbogen fest und setzte ein Dutzend Mal zum Sprechen an, doch jedes Mal erstarben ihm die Worte auf den Lippen. Schließlich trat er vor mich und sah mir in die Augen. «Ich weiß nicht, warum Gott solch ein Leid zulässt», sagte er, und ich sagte nichts. «Deine Frau war ein Juwel», fuhr er fort. Er runzelte die Stirn, und seine nächsten Worte waren ebenso großzügig, wie sie ihm schwergefallen sein mussten: «Ich bete dafür, dass dir deine Götter Trost schenken, Herr Uhtred.» Er führte mich zu dem Römerhaus, das nun als königlicher Palas genutzt wurde. Æthelred warf mir einen unbehaglichen Blick zu, als er sah, dass mich der gute Pater Beocca in Verlegenheit brachte, indem er sich an meine Schwerthand hängte und laut zu seinem Gott betete. Auch er weinte. Gisela mochte eine Heidin gewesen sein, doch Beocca hatte sie geliebt. Bischof Asser, der mich hasste, sagte dennoch einige freundliche Worte zu mir, während Bruder Godwin, der blinde Mönch, der Gott belauschte, so lange laute, klagende Töne von sich gab, bis Asser ihn wegführte. Später an diesem Tag brachte mir Finan einen Krug Met und sang seine traurigen irischen Weisen, bis ich zu betrunken war, um auch nur irgendeinen klaren Gedanken zu fassen. Er war der Einzige, der mich an diesem Tag weinen sah. Er hat niemandem davon erzählt.

«Wir sind nach Lundene zurückbefohlen», erklärte Finan am nächsten Morgen. Ich nickte nur. Die Welt war mir gleichgültig geworden. Nichts war mehr wichtig. «Der König kehrt heute nach Wintanceaster zurück», fuhr er fort, «und die Herren Æthelred und Edward sollen Harald verfolgen.»

Der schwerverwundete Harald war von den Männern, die von seiner Kampftruppe übrig geblieben waren, weiter nördlich über die Temes gebracht worden. Vor Schmerzen unfähig, den Weg fortzusetzen, hatte er ihnen dort befohlen, eine Zuflucht zu suchen. Sie hatten sie in einer dornenüberwucherten Insel gefunden, die den naheliegenden Namen Torneie trug. Die Insel lag im Fluss Colne, nicht weit von seiner Mündung in die Temes, und Haralds Männer befestigten Torneie, indem sie zunächst einen hohen Wall aus Dornbüschen und dann ein Erdwerk anlegten. Herr Æthelred und der Ætheling Edward folgten ihnen bis dorthin und belagerten die Insel. Alfreds Haustruppen, unter Steapas Befehl, wandten sich ostwärts nach Cent, vertrieben die letzten von Haralds Männern und gewannen gewaltige Mengen an Beute zurück. Fearnhamme war ein überwältigender Sieg gewesen, und Harald, der Feind, saß auf einer Insel voller Fiebermücken fest. Der Rest seiner Männer flüchtete auf ihren Booten.

Doch viele von ihnen schl ossen sich Haesten an, der immer noch an der Nordküste Cents lagerte.

Und ich war in Lundene. Noch immer treten mir die Tränen in die Augen, wenn ich an den Augenblick denke, in dem mir meine Tochter Stiorra zur Begrüßung entgegenlief, meine kleine, mutterlose Tochter, die sich an mich klammerte und mich nie mehr loslassen wollte und die weinte, ebenso wie ich weinte, und die ich festhielt, als sei sie das Einzige, was mich jetzt noch am Leben halten konnte. Osbert, der Jüngste, hatte sich schluchzend in die Arme seiner Amme geflüchtet. Uhtred, mein ältester Sohn, mochte zwar auch geweint haben, doch er tat es niemals vor mir, und das war kein Zeichen für bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, sondern eher ein Zeichen dafür, dass er sich vor mir fürchtete. Er war ein ängstliches, mäkeliges Kind, und damit verdross er mich. Ich bestand darauf, dass er den Schwertkampf erlernte, doch er hatte keine Begabung für die Klinge, und als ich ihn

auf dem *Seolferwulf* mitnahm, zeigte er ebenfalls keinerlei Begeisterung für Schiffe oder die See.

Er war mit mir an Bord des *Seolferwulfs,* als ich Haesten das nächste Mal begegnete. Wir hatten noch bei Dunkelheit in Lundene abgelegt und uns den Weg flussabwärts mit Hilfe des Gezeitenstandes und eines bleichen Mondes gesucht. Alfred hatte ein Gesetz erlassen, denn er liebte es, Gesetze zu erlassen, und dieses Gesetz besagte, dass die Söhne von Aldermännern und Thegns zur Schule gehen mussten. Doch ich verweigerte meine Erlaubnis, als auch Uhtred der Jüngere in die Schule gehen sollte, die Bischof Erkenwald in Lundene eingerichtet hatte. Es kümmerte mich nicht, ob er lesen und schreiben lernte, denn diese beiden Fähigkeiten werden stark überbewertet, was mich jedoch sehr wohl kümmerte, war, dass mein Sohn den Predigten des Bischofs ausgesetzt werden sollte. Erkenwald bestand darauf, dass ich den Jungen zur Schule schickte, doch ich erklärte, Lundene gehöre eigentlich zu Mercien, was zu jener Zeit auch stimmte, und dass Alfreds Gesetze daher für mich nicht galten. Der Bischof funkelte mich wütend an, doch Uhtreds Schulbesuch konnte er nicht erzwingen. Ich zog es vor, meinen Sohn zum Krieger zu erziehen. An diesem Tag auf dem *Seolferwulf* hatte ich ihn in eine Lederjacke gesteckt und ihm einen Schwertgürtel für Kinder umgelegt, damit er sich daran gewöhnte, eine Kampfausrüstung zu tragen. Doch statt stolz zu sein, sah er nur verlegen aus. «Nimm die Schultern zurück», knurrte ich. «Steh gerade. Du bist kein Hundewelpe!»

«Ja, Vater», winselte er. Mit hängenden Schultern starrte er aufs Deck. «Wenn ich sterbe, bist du der Herr von Bebbanburg», sagte ich, und er schwieg.

«Du musst ihm Bebbanburg zeigen», schlug Finan vor. «Vielleicht tue ich das auch», sagte ich.

«Wir segeln nach Norden!», sagte Finan begeistert. «Wir machen eine richtige Seereise!» Er schlug meinem Sohn

auf die Schulter. «Das wird dir gefallen, Uhtred! Vielleicht sehen wir sogar einen Wal!»

Aber mein Sohn starrte Finan einfach nur stumm an. «Bebbanburg ist eine Festung am Meer», erklärte ich meinem Sohn. «Eine große Festung. Windgepeitscht, seeumspült, unbesiegbar.» Und ich spürte stechende Tränen in den Augen, weil ich so oft davon geträumt hatte, Gisela zur Herrin von Bebbanburg zu machen.

«Nicht unbesiegbar», sagte Finan. «Denn wir werden sie einnehmen.»

«Das werden wir», sagte ich, obwohl ich keine Begeisterung aufbringen konnte, nicht einmal bei dem Gedanken, meine eigene Burg zu erstürmen und meinen Onkel samt seinen Männern niederzumetzeln. Ich wandte mich von meinem bleichen Sohn ab und stellte mich in den Schiffsbug unter den Wolfskopf, den Blick ostwärts gerichtet, und da, im Dunst unter der aufgehenden Sonne, in den Schleiern aus See und Luft, in dem ersten Lichtschimmer über dem träge rollenden Meer, sah ich die Schiffe. Eine Flotte. «Langsam!», rief ich.

Unsere Ruderblätter hoben und senkten sich langsam. Es war vor allem die Ebbe, die uns zu dieser Flotte hinzog, die in nördlicher Richtung ruderte und unseren Weg kreuzen würde. «Ruder zurück!», rief ich, und wir wurden langsamer, bis wir schließlich anhielten und uns breitseits in die Strömung drehten. «Das muss Haesten sein», sagte Finan. Er hatte sich neben mich gestellt.

«Er zieht aus Wessex ab», sagte ich. Es konnte nur Haesten sein, und er war es auch, denn einen Moment später löste sich ein einzelnes Schiff aus der Flotte, und ich sah das Wasser auf seinen Ruderblättern aufglitzern, als es schnell in unsere Richtung kam. Dahinter setzten die anderen Schiffe ihren Weg nach Norden fort. Es waren viel mehr als die achtzig, die Haesten nach Cent gebracht hatte, denn seine Flotte war durch die Flüchtlinge aus Haralds Armee stark angewachsen. Das einzelne Schiff war

inzwischen nah herangekommen. «Das ist der *Drachenfahrer»,* sagte ich. Es war das Schiff, das ich Haesten an dem Tag übergeben hatte, an dem er Alfreds Geld genommen und uns die wertlosen Geiseln gegeben hatte. «Schilde?», fragte Finan.

«Nein», sagte ich. Wenn Haesten mich hätte angreifen wollen, wäre er mit mehr als einem Schiff gekommen, also blieben unsere Schilde im Kielraum des *Seolferwulfs.*

Auf dem *Drachenfahrer* wurden die Ruder zurückgenommen, als er noch eine halbe Schiffslänge entfernt war. Er hob und senkte sich auf den niedrigen Wellen, und einen Moment lang starrten sich die Besatzungen der beiden Schiffe schweigend an. Dann sah ich Haesten auf die Steuerplattform steigen. Er winkte herüber. «Kann ich an Bord kommen?», rief er.

«Du kannst an Bord kommen», rief ich zurück und sah zu, wie seine Ruderleute den *Drachenfahrer* geschickt drehten, damit sein Heck neben unserem lag. Sie zogen die langen Ruder ein, und dann sprang Haesten. Ein Mann winkte mir von der Steuerplattform des *Drachenfahrers* aus zu, und ich erkannte Pater Willibald. Ich winkte zurück, dann ging ich nach achtern, um Haesten zu grüßen.

Er war barhäuptig. Er breitete die Arme in einer Gebärde der Hilflosigkeit aus, als ich auf ihn zukam, und er schien um Worte ringen zu müssen, doch schließlich fand er seine Sprache wieder. «Es tut mir leid, Herr», sagte er, und sein Ton klang überzeugend in seiner Bescheidenheit. «Es gibt keine Worte dafür, Herr Uhtred», sagte er.

«Sie war eine gute Frau», sagte ich.

«Überaus. Und es geht mir sehr nahe, Herr.»

«Danke.»

Er streifte meine Ruderleute mit dem Blick, zweifellos warf er dabei auch ein Auge auf ihre Bewaffnung, dann sah er wieder mich an. «Diese traurige Nachricht, Herr, hat einen Schatten auf die Berichte von Eurem Sieg geworfen. Es war ein großer Triumph, Herr.»

«Offenbar hat er dich dazu gebracht, Wessex zu verlassen», erwiderte ich trocken.

«Ich hatte immer vor, wieder abzuziehen, Herr. Nachdem wir unser Abkommen geschlossen hatten, wollte ich gehen, doch davor mussten noch einige meiner Schiffe instand gesetzt werden.» Da bemerkte er Uhtred und die Silberplättchen, die auf seinen Schwertgürtel aufgenäht waren. «Euer Sohn, Herr?», fragte er.

«Mein Sohn», sagte ich. «Uhtred.»

«Ein beeindruckender Knabe», log er.

«Uhtred», rief ich. «Komm her!»

Er näherte sich zögernd, und sein scheuer Blick zuckte von links nach rechts, als erwarte er einen Angriff. «Das ist der *Jarl* Haesten, ein Däne. Eines Tages töte ich ihn, oder er tötet mich», erklärte ich. Haesten gluckste in sich hinein, doch mein Sohn starrte nur aufs Deck. «Wenn er mich tötet», fuhr ich fort, «ist es deine Pflicht, ihn zu töten.»

Haesten wartete auf eine Erwiderung Uhtreds des Jüngeren, doch der Junge sah nur verlegen zur Seite. Haesten grinste boshaft. «Und mein Sohn, Herr Uhtred?», fragte er unschuldsvoll. «Er gedeiht, hoffe ich, als Eure Geisel.»

«Ich habe den kleinen Bastard schon vor Monaten ersäuft.»

Haesten lachte über diese Lüge. «Es gab ohnehin keine Notwendigkeit, Geiseln zu verlangen. Ich werde unsere Vereinbarung einhalten. Das wird Pater Willibald bestätigen.» Er machte eine Handbewegung in Richtung des *Drachenfahrers.* «Ich wollte Pater Willibald mit einem Brief nach Lundene schicken», fuhr er fort. «Wollt Ihr ihn vielleicht selbst mitnehmen, Herr?»

«Nur Pater Willibald? Habe ich dir nicht zwei Priester gebracht?»

«Der andere ist gestorben», sagte Haesten unbekümmert, «nachdem er zu viel Aal gegessen hatte. Nehmt Ihr

Willibald nun mit?»

«Gewiss», sagte ich und warf einen Blick auf die Flotte, die sich weiter nordwärts bewegte. «Wohin gehst du?»

«Nach Norden. Ostanglien. Irgendwohin. Nicht nach Wessex.»

Er wollte mir sein Ziel nicht verraten, aber es war klar, dass er seine Schiffe nach Beamfleot brachte. Wir hatten dort fünf Jahre zuvor gegeneinander gekämpft, und Haesten verband sicher schlechte Erinnerungen mit diesem Ort, aber Beamfleot, das im Mündungstrichter der Temes am nördlichen Ufer lag, bot zwei unüberschätzbare Vorteile: Der erste war der Wasserlauf namens Hothlege, der hinter der Insel von Caninga verlief. Dieser Wasserlauf konnte dreihundert Schiffen Schutz bieten. Darüber, hoch oben auf einem grünen Hügel, lag die alte Festung. Es war ein sehr sicherer Ort, viel sicherer als das Lager, das Haesten an der Küste von Cent errichtet hatte und das allein dem Zweck dienen sollte, Alfred für Haestens Abzug bezahlen zu lassen. Und jetzt zog er tatsächlich ab, aber nur, um an einem Ort zu lagern, von dem aus er eine noch viel größere Bedrohung für Wessex war. In Beamfleot würde er eine nahezu uneinnehmbare Festung haben und dennoch nahe genug an Lundene und Wessex sein, um jederzeit einen schnellen Angriff durchführen zu können. Haesten war eine Schlange.

Pater Willibald jedoch war ganz anderer Auffassung. Wir mussten die beiden Schiffe so nahe aneinanderbringen, dass sie sich berührten, bevor der Priester von dem einen auf das andere klettern konnte. Schließlich fiel er unbeholfen der Länge nach auf das Deck unseres Schiffes und verabschiedete sich freundlich von Haesten, der mir noch einmal zugrinste, bevor er mit einem Satz zurück an Bord des *Drachenfahrers* sprang.

Auf Pater Willibalds Gesicht malten sich widerstreitende Gefühle. Im einen Moment war seine Miene betrübt, im nächsten hellte sie sich freudig auf. Er zappelte ungeduldig

und suchte für beide Stimmungen nach den rechten Worten. Die Betrübtheit gewann. «Herr», sagte er, «sagt mir, dass es nicht wahr ist.»

«Es ist wahr, Pater.»

«Guter Gott!» Er schüttelte den Kopf und bekreuzigte sich. «Ich werde für ihre Seele beten, Herr. Ich werde jeden Abend für ihre Seele beten und für die Seelen Eurer Kinder.» Seine Stimme versiegte unter meinem finsteren Blick, doch dann gewann seine Freude die Oberhand. «Es gibt unfassbare Neuigkeiten, Herr! Ich bringe wahrhaft unfassbare Neuigkeiten!» Dann verlor er den Mut angesichts meiner Miene und bückte sich nach dem elenden Bündel mit seinen Habseligkeiten, das man ihm vom *Drachenfahrer* hinterhergeworfen hatte. «Was für Neuigkeiten?», fragte ich.

«Der *Jarl* Haesten», sagte Willibald eifrig. «Er erbittet für seine Frau und seine beiden Söhne die Taufe, Herr!» Er strahlte mich an, als erwarte er, dass ich seine Freude teilte.

«Er erbittet was?», fragte ich fassungslos.

«Er erbittet die Taufe für seine Familie! Ich habe den Brief für ihn geschrieben. Er ist an unseren König gerichtet! Es scheint, als trügen unsere Predigten Früchte, Herr. Die Frau des *Jarls,* Gott segne ihre Seele, hat das Licht der Erkenntnis gesehen! Sie hofft auf die Erlösung durch unseren Herrn! Sie hat unseren Heiland und Retter lieben gelernt, und ihr Gemahl hat ihre Bekehrung gebilligt.»

Ich sah ihn entgeistert an, verdarb ihm die Freude mit meiner abschätzigen Miene, doch Willibald ließ sich so schnell nicht entmutigen. Er setzte noch einmal an. «Versteht Ihr nicht, Herr? Wenn sie sich taufen lässt, dann wird er es früher oder später auch tun! So geht es häufig, Herr, zuerst findet die Frau das Heil, und dann folgt der Gemahl!»

«Er will uns nur einlullen, Pater», sagte ich. Der *Drachenfahrer* hatte sich wieder der Flotte angeschlossen,

die stetig nordwärts ruderte.

«Der Jarl ist eine gequälte Seele. Er hat oft mit mir gesprochen.» Er hob seine Hände zum Himmel, über den mit klatschendem Flügelschlag Myriaden von Wasservögeln südwärts zogen. «Dort oben bei Gott herrscht Frohlocken, auch wenn nur ein einziger Sünder bereut. Und Haesten steht kurz vor der Erlösung. Und wenn ein großer Anführer konvertiert, dann folgen ihm seine Leute auf dem Weg Christi.»

«Großer Anführer?», höhnte ich. «Haesten ist nichts weiter als ein Earsling. Ein Scheißhaufen. Und gequält ist er auch nicht, außer von seiner Gier nach Reichtum. Wir werden ihn noch töten müssen.»

Willibald setzte sich, den Kopf schüttelnd über meinen Starrsinn, neben meinen Sohn. Bald unterhielten sie sich angeregt. Unwillkürlich fragte ich mich, weshalb sich Uhtred für ein Gespräch mit mir niemals so begeistern konnte. «Ich hoffe, Ihr vergiftet dem Jungen nicht das Hirn», rief ich ihm zu.

«Wir sprechen über Vögel, Herr», erklärte Willibald strahlend, «und wohin sie im Winter fliegen.»

«Und wohin fliegen sie?»

«Übers Meer?»

Es herrschte gerade Stillwasser beim Gezeitenwechsel, dann setzte die Flut ein, und mit ihr ruderten wir wieder flussaufwärts. Ich saß grübelnd auf der Steuerplattform, Finan stand am großen Steuerrad. Meine Männer ruderten kaum. Sie waren froh, dass sie sich von der Flut die Arbeit abnehmen lassen konnten, und sangen das Lied von Ägir, dem Meeresgott, und von Ran, seiner Frau, und von seinen neun Töchtern, denen man schmeicheln muss, wenn ein Schiff auf unruhigen Wassern sicher sein soll. Sie sangen das Lied, weil sie wussten, dass ich es mochte, aber die Melodie und die Worte erschienen mir trist und hohl, und ich fiel nicht ein in ihren Gesang. Ich betrachtete nur den Rauch der Kochfeuer über Lundene, der den

Sommerhimmel verdunkelte, und ich wünschte mir, ein Vogel zu sein, der dort oben im großen Nichts verschwand.

Haestens Brief flößte Alfred neues Leben ein. Der Brief, so sagte er, sei ein Zeichen göttlicher Gnade, und Bischof Erkenwald pflichtete ihm erwartungsgemäß eifrig bei. Gott, predigte der Bischof, hatte die Heiden bei Fearnhamme erschlagen und nun ein Wunder in Haestens Herzen gewirkt. Willibald wurde mit einem Schreiben nach Beamfleot geschickt, in dem Haesten eingeladen wurde, mit seiner Familie nach Lundene zu kommen, wo sich Alfred ebenso wie Æthelred als Taufpaten für Brunna, Haesten den Jüngeren und den echten Horic zur Verfügung stellen würden. Niemand machte sich noch die Mühe vorzugeben, unsere taubstumme Geisel sei tatsächlich Haestens Sohn. Haestens Lüge verzieh man ihm ohne weitere Worte in der überschwänglichen Stimmung, die in Wessex herrschte, als dieser Sommer in den Herbst überging.

Ich nahm die taubstumme Geisel, der ich den Namen Harald gegeben hatte, in meinen Haushalt auf. Der Junge war sehr aufgeweckt, und ich ließ ihn in der Waffenkammer arbeiten, wo er eine hohe Begabung mit dem Wetzstein und große Wissbegierde in allen Fragen an den Tag legte, die mit Waffen zu tun hatten. Ich hatte auch Skade in meiner Obhut, weil niemand anderer sie zu sich nehmen wollte. Eine Zeitlang stellte ich sie in einem Käfig neben meiner Haustür zur Schau, doch war mir diese Erniedrigung nur ein schwacher Trost für ihren Fluch. Als Geisel war sie jetzt wertlos, denn ihr Geliebter saß auf der Insel Torneie fest. Eines Tages nahm ich sie auf einem der kleineren Schiffe, die wir oberhalb der eingestürzten Brücke von Lundene liegen hatten, mit stromauf.

Torneie war nicht weit von Lundene entfernt, und mit dreißig Männern auf den Ruderbänken erreichten wir den Fluss Colne noch vor der Mittagszeit. Langsam ruderten wir den kleineren Fluss hinauf. Es gab wenig zu sehen. Haralds Männer, es mochten kaum dreihundert gewesen sein, hatten einen Erdwall aufgeschüttet und mit einer

breiten Dornenpalisade gekrönt. Speere ragten über diesem stacheligen Hindernis empor, doch Dächer waren keine zu sehen, weil es auf Torneie keine Bäume gab, aus denen man hätte Häuser bauen können. Träge umschwappte der Fluss die Insel. An seinen Ufern erstreckte sich Marschland. Dahinter konnte ich die Zwillingslager der sächsischen Kräfte sehen, die die Insel belagerten. Zwei Schiffe waren vor der Insel vertäut, beide mit Merciern bemannt. Sie sollten verhindern, dass irgendwelche Vorräte zu den Dänen gebracht wurden. So saßen sie auf Torneie in der Falle. «Dort hockt dein Geliebter», erklärte ich Skade und deutete auf den Dornwall.

Ich befahl Ralla, der unser Schiff steuerte, so nahe wie möglich an die Insel heranzufahren, und als unser Bug schon fast das Schilf streifte, zerrte ich Skade nach vorn. «Dort hockt dein einbeiniger, entmannter Geliebter», sagte ich zu Skade. Ein paar Dänen seiner Armee waren übergelaufen und hatten berichtet, dass Harald am linken Bein und im Schritt verwundet worden war. Wespenstachel hatte ihn in der Tat unter seinem Kettenhemd getroffen, und ich erinnerte mich daran, dass die Klinge über Knochen geschrammt war und dass ich sie noch weiter vorgerammt hatte, sodass der Stahl an seinem Bein emporgeglitten war. Dabei hatte er Muskeln und Blutgefäße aufgerissen und war schließlich in seinem Schritt stecken geblieben. Das Bein hatte angefangen zu faulen und musste abgeschnitten werden. Aber er lebte noch, und vielleicht war es der glühende Hass, der diesen Mann am Leben hielt, obwohl er nur noch eine ganz und gar trostlose Zukunft zu erwarten hatte.

Skade schwieg. Sie sah zu dem Dornwall hinauf, über dem sich ein paar Speerspitzen zeigten. Sie trug einen Sklavenkittel, mit einem Gürtel um die schlanke Mitte.

«Sie haben ihre Pferde gefressen. Und sie machen Jagd auf Aale, Frösche und Fische.»

«Sie werden überleben», sagte sie tonlos.

«Sie sitzen in der Falle, und dieses Mal wird ihnen Alfred kein Gold geben, damit sie abziehen. Im Winter werden sie verhungern, aber bevor das passiert, ergeben sie sich, und dann wird Alfred sie allesamt töten. Einen nach dem anderen, hörst du?»

«Sie werden überleben», wiederholte sie.

«Kannst du die Zukunft sehen?»

«Ja», sagte sie schlicht, und ich berührte meinen Thorshammer.

Ich hasste sie, und dennoch konnte ich kaum meinen Blick von ihr lösen. Sie war mit Schönheit beschenkt worden, doch es war die Schönheit einer bedrohlichen Waffe: schlank, unnachgiebig und blendend. Sogar noch als erniedrigte Gefangene, ungewaschen und in Lumpen, schien sie zu strahlen. Ihr Gesicht war knochig, doch ihre Lippen waren voll und ihr Haar dicht. Meine Männer warfen ihr Blicke zu. Sie wollten Skade als Spielzeug haben und sie dann töten. Sie stand im Ruf, eine Zauberin zu sein, war ebenso gefährlich wie begehrenswert, und ich wusste, dass es ihr Fluch gewesen war, der meine Gisela getötet hatte. Alfred hätte nichts einzuwenden gehabt, wenn ich sie umgebracht hätte, doch ich konnte sie nicht töten. Sie hatte mich längst in ihren Bann geschlagen.

«Du kannst zu ihnen gehen», sagte ich.

Sie richtete ihre großen, dunklen Augen auf mich und sagte nichts.

«Spring über Bord», sagte ich. Wir lagen dicht genug bei Torneie. Vielleicht müsste sie ein paar Züge weit schwimmen, doch dann konnte sie ans Ufer waten. «Kannst du schwimmen?»

«Ja.»

«Dann geh zu ihm. Willst du denn nicht Königin von Wessex werden?», spottete ich.

Sie sah zu der kahlen Insel hinüber. «Ich träume», sagte sie ruhig, «und in meinen Träumen kommt Loki zu mir.»

Loki war der Betrüger unter den Göttern, die Plage von Asgard, der Gott, der den Tod verdiente. Die Christen redeten von der Schlange im Paradies, und das war Loki. «Flüstert er dir Böses ein?»

«Er ist traurig. Und er spricht. Ich tröste ihn.»

«Was hat das damit zu tun, ob du über Bord springst?»

«Es ist nicht mein Schicksal», sagte sie.

«Hat dir das Loki gesagt?»

Sie nickte.

«Hat er dir auch gesagt, du würdest zur Königin von Wessex?» «Ja», entgegnete sie schlicht.

«Aber Odin ist mächtiger», sagte ich und wünschte, Odin hätte Gisela statt Wessex beschützt, und dann überlegte ich, warum die Götter es zugelassen hatten, dass die Christen bei Fearnhamme gewannen, statt ihre eigenen Anhänger Wessex einnehmen zu lassen. Aber die Götter sind kapriziös und voller Boshaftigkeit, und der boshafteste von ihnen ist Loki. «Und was rät dir Loki jetzt?», fragte ich schroff. «Mich zu unterwerfen.»

«Ich brauche dich nicht. Also spring. Schwimm. Geh. Verhungre.» «Es ist nicht mein Schicksal», sagte sie erneut. Ihre Stimme war so dumpf, als wäre alles Leben aus ihr gewichen. «Und wenn ich dich stoße?»

«Das werdet Ihr nicht», sagte sie voller Überzeugung, und sie hatte recht. Ich ließ sie im Bug stehen, als wir das Schiff wendeten und uns von der schnellen Strömung zurück auf die Temes und nach Lundene tragen ließen. An diesem Abend sperrte ich sie nicht mehr in den Vorratsraum ein, der als ihr Gefängnis gedient hatte. Ich erklärte Finan, dass sie von niemandem angerührt oder festgehalten werden dürfe, ich erklärte ihm, dass sie frei war, und am nächsten Morgen saß sie immer noch in meinem Hof, auf den Boden gekauert, und beobachtete mich wortlos.

Sie wurde zu einer meiner Küchensklavinnen. Die anderen Sklaven und Diener fürchteten sich vor ihr. Sie war schweigsam und wirkte elend, so als habe sie alle Kraft verlassen. Die meisten Angehörigen meines Hausstandes waren Christen, und sie bekreuzigten sich, wenn ihnen Skade über den Weg lief, doch mein Befehl, dass sie nicht belästigt werden durfte, wurde befolgt. Sie hätte jederzeit gehen können, doch sie blieb. Sie hätte uns vergiften können, doch niemand wurde krank.

Der Herbst brachte feuchtkalten Wind. Gesandte trugen die Nachricht in die Länder überm Meer und in die walisischen Königreiche, dass sich Haestens Familie taufen lassen würde, und luden Abordnungen ein, an der Zeremonie teilzunehmen. Alfred betrachtete Haestens Bereitschaft, seine Frau und seine Söhne dem Christentum zu opfern, offenbar als mindestens ebenso großen Erfolg wie den Sieg von Fearnhamme, und er befahl, dass die Straßen von Lundene mit Bannern geschmückt werden sollten, um die Dänen willkommen zu heißen. Alfred selbst kam an einem Spätnachmittag bei strömendem Regen in die Stadt. Er eilte in Bischof Erkenwalds Palas, der neben der wiedererrichteten Kirche auf der Spitze des Hügels lag. An diesem Abend wurde ein Erntedankgottesdienst abgehalten, den zu besuchen ich mich weigerte.

Am nächsten Morgen nahm ich meine drei Kinder mit in den Bischofspalas. Æthelred und Æthelflæd, die bei wichtigen Zeremonien vorgaben, eine glückliche Ehe zu führen, waren ebenfalls nach Lundene gekommen, und Æthelflæd hatte angeboten, dass meine Kinder mit ihrer Tochter spielen konnten. «Bedeutet das, dass Ihr nicht in die Kirche geht?», fragte ich.

Sie lächelte. «Ich werde ganz gewiss in die Kirche gehen, wenn Haesten kommt.» Jede Kirchenglocke der Stadt läutete, weil die Ankunft der Dänen erwartet wurde, und Menschen drängten sich in den Straßen, obwohl der scharfe Ostwind kalten Regen durch die Stadt peitschte.

«Er wird kommen», sagte ich.

«Das weißt du so genau?»

«Sie sind in der Morgendämmerung aufgebrochen.» Ich hatte Beobachter an der Temes aufgestellt, und die Leuchtfeuer waren beim ersten Tageslicht entzündet worden, um anzuzeigen, dass Schiffe aus dem Wasserlauf von Beamfleot ausliefen und stromaufwärts näher kamen.

«Er tut es nur», sagte Æthelflæd, «damit mein Vater ihn nicht angreift.» «Er ist ein verschlagener Earsling.»

«Er will Ostanglien. Eohric ist ein schwacher König, und Haesten will seine Krone.»

«Vielleicht», sagte ich zweifelnd, «aber noch lieber will er Wessex.»

Sie schüttelte den Kopf. «Mein Gemahl hat einen Gewährsmann in seinem Lager, der sicher ist, dass Haesten einen Angriff auf Grantaceaster plant.»

Grantaceaster war die Hauptstadt des neuen dänischen Königs von Ostanglien, und ein siegreicher Angriff konnte Haesten den Thron dieses Königreiches verschaffen. Er war ganz gewiss auf einen Thron aus, und alle Berichte stimmten darin überein, dass Eohric ein schwacher Herrscher war. Aber Alfred hatte ein Abkommen mit Eohrics Vorgänger Guthrum geschlossen, das besagte, dass Wessex sich nicht in ostanglische Angelegenheiten einmischen würde. Wenn also Haesten darauf aus war, diesen Thron an sich zu reißen, warum sollte er es dann für notwendig halten, Alfred günstig zu stimmen? In Wahrheit wollte Haesten natürlich Wessex, doch Fearnhamme hatte ihn vermutlich davon überzeugt, dass dieser ehrgeizige Wunsch kaum zu erfüllen war. Dann fiel mir ein, dass es noch einen weiteren unbesetzten Thron gab, und mit einem Mal ergab alles Sinn. «Ich glaube, er ist eher auf Mercien aus», sagte ich.

Æthelflæd dachte darüber nach und schüttelte dann den Kopf. «Er weiß, dass er sowohl gegen uns als auch gegen Wessex kämpfen muss, um Mercien zu erobern. Und der

Gewährsmann meines Mannes ist sicher, dass es Haesten um Ostanglien geht.»

«Wir werden es ja sehen.»

Sie warf einen Blick in den angrenzenden Raum, in dem die Kinder mit geschnitzten Holzspielsachen auf dem Boden saßen. «Uhtred ist alt genug, um in die Kirche zu gehen», sagte sie.

«Ich erziehe ihn nicht zum Christen», sagte ich fest.

Sie lächelte mich an, und in ihrem lieblichen Gesicht zeigte sich für einen Augenblick der Mutwille, an den ich mich aus ihrer Kindheit erinnerte. «Der liebe Herr Uhtred. Schwimmt immer noch gegen den Strom.»

«Und Ihr, Herrin?», fragte ich, weil ich daran dachte, wie nahe sie daran gewesen war, mit einem heidnischen Dänen davonzulaufen.

«Ich sitze im Boot meines Gemahls.» Sie seufzte. Dann kamen Diener, um sie an Æthelreds Seite zu rufen. Haesten, so schien es, war von der Stadtmauer aus gesichtet worden.

Er kam im *Drachenfahrer* und legte an einem der bröckelnden Kais unterhalb meines Hauses an. Alfred und Æthelred erwarteten ihn. Beide trugen Gewänder mit Pelzbesatz und bronzene Kronreifen. Hörner wurden geblasen, und Trommler schlugen einen schnellen Takt, doch ihr Spiel wurde bald zunichte gemacht, weil der Regen heftiger wurde und die Felle ihrer Trommeln durchnässte. Haesten trug, wahrscheinlich auf Willibalds Rat, weder Rüstung noch Waffen. Sein langer Ledermantel wirkte allerdings dick genug, um einem Schwerthieb zu widerstehen. Seine Bartzöpfe waren mit Lederschnüren zusammengeflochten, und ich hätte schwören können, dass in einem der Zöpfe ein Hammeramulett steckte. Seine Frau und die beiden Söhne trugen weiße Büßergewänder, und sie liefen barfuß in der Prozession, die sich den Hügel von Lundene hinaufbewegte. Haestens Frau hieß Brunna, doch an diesem Tag würde sie einen christlichen Namen

bekommen. Sie war klein und plump, und ihr Blick wanderte unruhig von rechts nach links, als erwarte sie einen Angriff von dem Volk, das die engen Straßen säumte. Es überraschte mich, dass sie so unansehnlich war. Haesten war ein ehrgeiziger Mann und begierig darauf, zu den großen Kriegsherren gezählt zu werden, und für solch einen Mann ist die Erscheinung seiner Frau ebenso wichtig wie die Pracht seiner Rüstung oder der Reichtum seiner Gefolgschaft. Aber Haesten hatte Brunna nicht wegen ihres Aussehens geheiratet. Er hatte sie geheiratet, weil sie eine Mitgift in die Ehe brachte, mit der er seinen Aufstieg begründen konnte. Sie war seine Frau, aber ich vermutete, dass er sie weder in seinem Schlafgemach, noch in seinem Palas oder irgendwo sonst als seine wahre Gefährtin betrachtete. Er hatte zugestimmt, sie taufen zu lassen, weil sie ihm nichts bedeutete. Alfred mit seiner edlen Meinung von der Ehe hätte sich solch eine Niedertracht niemals vorstellen können. Und was Haestens Söhne anging, so bezweifle ich, dass er ihre Taufe ernst nahm. Sobald sie Lundene wieder hinter sich gelassen hätten, würde er ihnen befehlen, die Zeremonie zu vergessen, als habe sie nie stattgefunden. Kinder lassen sich sehr leicht von Religion beeinflussen, und deshalb ist es gut, dass die meisten von ihnen irgendwann einen Verstand entwickeln.

Psalmodierende Mönche führten die Prozession an, dann kamen Kinder mit Laubzweigen, noch mehr Mönche, eine Gruppe Äbte und Bischöfe und daran anschließend Steapa und fünfzig Männer aus der königlichen Haustruppe. Alfred und seine Gäste folgten. Alfred ging langsam und beschwerlich, doch er hatte es abgelehnt, sich auf einem Karren fahren zu lassen. Sein alter Wagen, den wir vor Fearnhamme in den Graben gefahren hatten, war zurückgeholt worden, doch Alfred hatte darauf beharrt zu laufen, weil er seinem Gott gerne demütig zu Fuß entgegenkam, im Gelegentlich stützte er sich auf Æthelred, und so hinkten der König und sein Schwiegersohn mühselig gemeinsam den Hügel hinauf. Æthelflæd ging einen Schritt

hinter ihrem Gemahl, und hinter ihr und Haesten kamen die Abgesandten aus Wales und dem Frankenreich, die angereist waren, um dem Wunder dieser dänischen Bekehrung beizuwohnen.

Haesten zögerte, bevor er die Kirche betrat. Ich vermute, dass er halb eine Falle erwartete, doch dann ermutigte ihn Alfred, sodass die Dänen schließlich mit vorsichtigen Schritten über die Schwelle gingen. Dort erwartete sie nichts Bedrohlicheres als eine Schar schwarzgewandeter Mönche, die den kleinen Raum fast ganz ausfüllten. Ich hatte nicht mitgehen wollen, doch ein Bote Alfreds hatte auf meiner Anwesenheit bestanden, und so stellte ich mich ganz hinten an die Wand und betrachtete den Rauch, der von den hohen Kerzen aufstieg, und hörte den Gesängen der Mönche zu, die von Zeit zu Zeit von dem heftigen Regen übertönt wurden, der prasselnd auf das Strohdach fiel. Eine Menschenmenge hatte sich auf dem kleinen Vorplatz versammelt, und ein schmuddeliger Mönch stand auf einem Stuhl an der Tür dieses heiligen Ortes, um dem durchnässten Volk die Worte Bischof Erkenwalds zu wiederholen. Der Priester musste brüllen, um über Wind und Regen hinweg gehört zu werden.

Drei Fässer mit metallenen Bauchreifen standen vor dem Altar. Jedes war zur Hälfte mit Wasser aus der Temes gefüllt. Brunna, die gänzlich verwirrt erschien, drängte man, in das mittlere Fass zu steigen. Sie schrie leise auf, als sie in das kalte Wasser eintauchte, dann stand sie zitternd darin und hielt die Arme vor ihren Brüsten gekreuzt. Ihre beiden Söhne wurden kurzerhand in die beiden Fässer zu ihren Seiten gesteckt. Bischof Erkenwald und Bischof Asser Übergossen ihre Köpfe mit Wasser aus Schöpfkellen. «Siehe, der Geist fährt hernieder!», rief Bischof Asser. Dann ließen die zwei Bischöfe Wasser über Brunnas Haar laufen und nannten ihren neuen, christlichen Namen: Æthelbrun. Alfred strahlte vor Entzücken. Die drei Dänen standen zitternd in ihren Fässern, als ein Chor weißgekleideter Kinder zu einem endlosen Lied anhob. Ich erinnere mich,

dass sich Haesten langsam umdrehte, um meinen Blick zu suchen. Er hob eine Augenbraue und mühte sich sehr, ein Grinsen zu unterdrücken, und ich glaube, dass er die Erniedrigung seiner unansehnlichen Frau im Wasser unendlich genossen hat.

Nach der Zeremonie unterhielt sich Alfred mit Haesten, und dann reisten die Dänen mit Geschenken beladen ab. Alfred gab ihnen einen Kasten voller Münzen, ein großes, silbernes Kruzifix, ein Evangeliar und dazu noch ein Reliquiar, in dem sich ein Fingerknochen Sankt Æthelburgs befand. Sie war eine Heilige, die allem Anschein nach an goldenen Ketten in den Himmel hinaufgezogen worden war, aber offenbar zumindest einen Finger zurückgelassen hatte.

Der Regen war noch heftiger geworden, als der *Drachenfahrer* langsam vom Kai weggerudert wurde. Ich hörte Haesten seinen Ruderleuten einen Befehl zubellen, dann tauchten die Ruderblätter in die schmutzigen Wasser der Temes ein, und das Schiff entfernte sich ostwärts.

An diesem Abend wurde das große Ereignis mit einem Fest gefeiert. Dass Haesten sich von der Teilnahme an dem Mahl entschuldigt hatte, war eine Unhöflichkeit, denn das Fest wurde zu seinen Ehren gegeben, doch vermutlich war es eine vernünftige Entscheidung. Es war zwar verboten, im königlichen Palas Waffen zu tragen, aber das Bier hätte in jedem Fall für Streit zwischen Haestens Männern und den Sachsen gesorgt. Alfred jedenfalls war nicht beleidigt. Dafür war er zu glücklich. Er war davon überzeugt, von seinem Gott reich beschenkt worden zu sein. Er hatte Haesten besiegt und erleben dürfen, dass er seine Familie zur Taufe zu ihm brachte.

«Ich werde Wessex Frieden und Sicherheit hinterlassen», erklärte er Bischof Erkenwald in meiner Hörweite. Vielleicht sah er schon den Tod kommen.

«Ich vertraue darauf, dass Ihr uns noch viele Jahre nicht verlassen werdet, Herr», gab Erkenwald frömmlerisch

zurück.

Alfred klopfte ihm auf die Schulter. «Das liegt in Gottes Hand, Bischof.» «Und Gott hört die Gebete Seines Volkes, Herr.»

«Dann betet für meinen Sohn», sagte Alfred und warf Edward einen Blick zu, der unbehaglich am Kopf der Tafel saß.

«Ich bete ohne Unterlass», sagte der Bischof.

«Dann betet jetzt darum», sagte Alfred frohgemut, «dass Gott unser Fest segnet!»

Erkenwald wartete, bis der König selbst an der Ehrentafel Platz genommen hatte, und fing dann an, lange und laut zu beten. Er rief Gottes Segen auf das Essen herab, das unterdessen immer kälter wurde, und dann dankte er seinem Gott für den Frieden, der nun die Zukunft von Wessex sicherte.

Doch sein Gott hörte nicht.

Mit diesem Fest begannen die Schwierigkeiten. Ich vermute, dass wir die Götter langweilten. Sie sahen auf uns herab, sahen Alfreds Glück und beschlossen, wie es Götter eben tun, dass es an der Zeit sei, die Würfel zu werfen.

Wir saßen in dem großen Römerpalas, einem Gebäude aus Ziegelsteinen und Marmor, dessen Löcher mit sächsischem Stroh und Flechtwerk geflickt waren. Es gab hier eine erhöhte Plattform, auf der üblicherweise der Thron stand, doch nun war dort ein langer Tisch auf Holzböcken aufgebaut, von dem grüne Leinendecken herabhingen. Alfred saß an der Längsseite in der Mitte, neben sich seine Frau Ælswith und zu seiner anderen Seite Æthelflæd, seine Tochter. Sie waren, abgesehen von den Dienerinnen, die einzigen Frauen im Raum. Æthelred saß neben Æthelflæd, während Edward an der Seite seiner Mutter Platz genommen hatte. Die anderen sechs Plätze an der Ehrentafel gehörten Bischof Erkenwald, Bischof Asser und den wichtigsten Abgesandten aus anderen Ländern. Ein

Harfenist saß auf dem Rand der Plattform und sang ein langes Preislied auf Alfreds Gott.

Vor der Plattform, zwischen den Pfeilern des Palas, standen vier weitere Tische, an denen Gäste aßen, Kirchenmänner und Krieger. Ich saß zwischen Finan und Steapa in der dunkelsten Ecke des Raumes, und ich bekenne, dass ich sehr schlechte Laune hatte. Es schien mir allzu offensichtlich, dass Haesten Alfred zum Narren gehalten hatte. Der König war einer der weisesten Männer, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, doch er hatte eine allzu große Schwäche für seinen Gott, und es kam ihm nicht in den Sinn, dass hinter Haestens vorgeblichen Zugeständnissen politische Berechnung stehen könnte. Alfred glaubte einfach, sein Gott habe ein Wunder gewirkt. Er wusste freilich von seinem Schwiegersohn und seinen eigenen Kundschaftern, dass Haesten auf den Thron von Ostanglien aus war, doch das kümmerte ihn nicht, denn er hatte zuvor schon geduldet, dass dieses Land unter dänischer Herrschaft stand. Er träumte davon, es zurückzugewinnen, doch er wusste sehr wohl zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu unterscheiden. In diesen letzten Jahren seines Lebens bezeichnete sich Alfred stets als König der Angelcynn, als König des englischen Volkes, und damit meinte er all das Land in Britannien, in dem die sächsische Sprache gesprochen wurde, und dennoch wusste er, dass dieser Titel nur eine Hoffnung war und nicht der Wirklichkeit entsprach. Es war Alfred gelungen, Wessex zu befrieden und seine Autorität über weite Teile Merciens auszudehnen, doch die übrigen Angelcynn standen unter dänischer Herrschaft. Gleichwohl war er stolz darauf, Wessex zu einer Stärke geführt zu haben, die Haralds große Armee besiegen und Haesten zwingen konnte, für seine Familie die Taufe zu erbitten.

Über all das grübelte ich nach. Steapa ließ gelegentlich eine Bemerkung fallen, doch ich hörte sie kaum, und Finan machte spöttische Witze, über die ich pflichtbewusst lächelte. Eigentlich wollte ich nur so schnell wie möglich

aus diesem Palas heraus. Alfreds Feste waren nie sehr prächtig. Das Ale war knapp bemessen, und die Unterhaltung bestand aus frommen Darbietungen. Drei Mönche sangen ein langes, lateinisches Gebet, und dann sang der Kinderchor ein Liedchen darüber, dass sie alle Lämmer Gottes seien. Alfred strahlte vor Wonne. «Wundervoll!», rief er aus, als die ungewaschenen Kleinen mit ihrer Katzenmusik fertig waren. «Wahrhaftig wundervoll!» Ich glaubte schon, er würde die Kinder um ein weiteres Lied bitten, doch dann beugte sich Bischof Asser hinter Ælswiths Rücken zu ihm und sagte etwas, das Alfreds Augen zum Aufleuchten brachte. «Bruder Godwin!», rief er dem blinden Mönch zu, «Ihr habt schon seit vielen Wochen nicht mehr für uns gesungen!»

Der junge Mönch schreckte zusammen, doch ein Tischgenosse geleitete ihn am Ellenbogen zu dem Platz, von dem eine Nonne die Kinder weggeführt hatte. Bruder Godwin stand allein für sich, als der Harfenist die Saiten anschlug. Ich dachte schon, der blinde Mönch würde niemals anfangen zu singen, denn er zuckte nur ruckartig mit dem Kopf vor und zurück. Die Harfenakkorde klangen jetzt abgehackt und unheimlich. Einige Männer bekreuzigten sich, und dann drangen leise, winselnde Töne aus Bruder Godwins Mund. «Er ist mondsüchtig», murmelte ich Finan zu.

«Nein», flüsterte er, «er ist besessen.» Er fingerte nach dem Kreuz, das stets um seinen Hals hing. «Ich habe in Irland heilige Männer gesehen», fuhr er leise fort, «sie waren genau wie er.»

«Der Geist Gottes spricht durch ihn», sagte Steapa ehrfürchtig. Alfred musste uns gehört haben, denn er sah ärgerlich in unsere Richtung. Wir verstummten. Und mit einem Mal begann sich Godwin zu krümmen und erfüllte den Raum mit einem lauten, hallenden Schrei. Der Rauch aus den Kohlenpfannen wirbelte um ihn und stieg auf, um schließlich durch das Abzugsloch zu verschwinden, das man in das römische Dach gerissen hatte.

Viel später erfuhr ich, dass Bruder Godwin von Bischof Asser entdeckt worden war. Er hatte den blinden, jungen Mönch im Kloster von Æthelingæg gefunden. Man hatte ihn dort eingesperrt, weil der Abt glaubte, Godwin sei närrisch wie eine Fledermaus, doch Bischof Asser entschied, dass Godwin in Wahrheit die Stimme seines Gottes hörte. Also hatte er den Mönch zu Alfred gebracht. Alfred hielt alles, was aus Æthelingæg kam, für glückverheißend, denn das war der Ort, an dem er die schwerste Krise seiner Regentschaft überstanden hatte.

Godwin begann zu kreischen. Es klang, als litte er unerträgliche Schmerzen, und der Harfenist nahm die Hände von den Saiten. Hunde, die irgendwo in den dunklen Tiefen des Palas angekettet waren, begannen zu jaulen. «Der Heilige Geist fährt in ihn», wisperte Finan voll ängstlicher Bewunderung. Dann stieß Godwin einen Schrei aus, dass man glauben konnte, jemand risse ihm die Eingeweide aus dem Leib.

«Ehre sei Gott», sagte Alfred. Seine Familie und er sahen den Mönch an, der nun die Arme ausgebreitet hielt, als habe man ihn gekreuzigt. Dann ließ er sie an den Seiten herunterfallen und begann zu sprechen. Er zuckte und bebte dabei, und seine Stimme schlingerte zwischen hoch und tief dahin, mal schrill, mal so leise, dass man ihn kaum verstand. Wenn das sein Singen war, dann hatte ich einen solch merkwürdigen Gesang noch nie gehört. Zuerst klang es, als würde er nur unsinnige Worte von sich geben oder als würde er in einer fremden Sprache singen, doch dann formten sich in all dem Gefasel verständliche Sätze. Alfred war von Gott auserwählt. Wessex war das Gelobte Land. Milch und Honig würden hier fließen. Die Frauen hatten die Sünde in die Welt gebracht. Gottes strahlende Engel breiteten ihre Flügel über uns aus. Der höchste Gott ist schrecklich. Die Wasser Israels verwandelten sich in Blut. Die Hure Babylon war unter uns.

Nach diesem Satz hielt er inne. Der Harfenist hatte einen Rythmus in Godwins Worten ausgemacht und spielte leise,

doch seine Hände erstarrten auf den Saiten, als der Mönch seine blinden Augen auf die Gäste richtete und ein verwirrter Ausdruck auf seinem Gesicht erschien. «Die Hure!», kreischte er wieder und wieder. «Die Hure! Die Hure! Die Hure ist unter uns!» Dann stieß er ein jammerndes Geräusch aus, sank in die Knie und begann zu schluchzen.

Niemand sagte ein Wort. Niemand rührte sich. Der Wind heulte im Rauchabzugsloch, und ich dachte an meine Kinder, die irgendwo in Æthelflæds Gemächern waren, und fragte mich, ob sie dieses närrische Gezeter dort hören konnten.

«Die Hure», sagte Godwin erneut und dehnte das Wort <Hure> zu einem langen, unerträglichen Jaulen. Dann wurde seine Stimme plötzlich ganz normal. «Die Hure ist unter uns, Herr», sagte er an Alfred gerichtet.

«Die Hure?», fragte Alfred unsicher.

«Die Hure!», schrie Godwin wieder. Erneut beruhigte er sich. «Die Hure, Herr, ist die Made in der Frucht, die Ratte im Kornspeicher, die Heuschrecke auf dem Weizenfeld, die Krankheit unter den Kindern Gottes. Das betrübt Gott, Herr.» Er begann zu weinen.

Ich berührte meinen Thorshammer. Das war Tollheit. Godwin war nicht mehr zu helfen, dachte ich, aber all die Christen im Raum starrten ihn an, als habe ihn der Himmel geschickt. «Wo ist Babylon?», flüsterte ich Finan zu.

«Irgendwo sehr weit weg», antwortete er leise. «Ich glaube, noch weiter als Rom.»

Godwin weinte leise vor sich hin, doch er sagte nichts mehr, und Alfred bedeutete dem Harfenisten mit einer Handbewegung, sein Spiel wieder aufzunehmen. Als die Akkorde erklangen, begann Godwin wieder mit seinem Gesang, wenn seinen Worten nun auch jeder Rhythmus fehlte. «Babylon ist die Wohnstatt des Teufels», rief er, «die Hure ist das Kind des Teufels, die Hefe im Brotteig wird nicht aufgehen, die Hure ist zu uns gekommen. Die Hure ist

gestorben, und der Teufel hat sie aufgenommen. Die Hure wird uns vernichten. Haltet ein!»

Die letzte Anweisung galt dem Harfenisten, der ängstlich die flachen Hände auf die Saiten seines Instrumentes legte, um es zum Verstummen zu bringen.

«Gott ist auf unserer Seite», sagte Alfred mit gütiger Stimme. «Wer also könnte uns vernichten?»

«Die Hure kann uns vernichten», sagte Bischof Asser, und ich glaubte, dass er mich dabei ansah, obwohl ich nicht sicher war, weil ich tief in den Schatten saß.

«Die Hure!», brüllte Godwin Alfred an. «Du Narr! Die Hure!»

Niemand rügte ihn dafür, dass er den König einen Narren genannt hatte.

«Gott wird uns gewiss beschützen!», sagte Bischof Erkenwald.

«Die Hure war unter uns, und die Hure ist gestorben, und Gott hat sie ins Höllenfeuer geschickt, und der Teufel hat sie wieder daraus erhoben, und sie ist hier», sagte Godwin eindringlich. «Sie ist hier! Ihr Odem verseucht Gottes auserwähltes Volk! Sie muss getötet werden! Sie muss in Stücke gehackt und ihre fauligen Glieder müssen in die unergründlichen Tiefen des Meeres versenkt werden! Gott Will es! Gott im Himmel weint, weil wir seinen Geboten nicht gehorchen, und er gebietet, dass die Hure sterben muss! Gott weint! Er wird uns strafen! Gott weint! Die Tränen Gottes fallen wie Feuerstropfen auf uns herab, und es ist die Hure, die ihn solche Tränen weinen lässt!»

«Welche Hure?», fragte Alfred.

«Sie hieß Gisela!», zischte Godwin. Finan legte mir warnend die Hand auf den Arm.

Zuerst glaubte ich, mich verhört zu haben. Männer warfen mir Blicke zu, aber ich war sicher, mich verhört zu haben, doch dann begann Godwin wieder zu singen. «Gisela, die große Hure, ist jetzt Skade. Sie ist Unrat in

menschlichem Gewand, eine Hure der Verdorbenheit, ein Teufelsschiss mit Brüsten, eine Hure, Gisela! Gott hat sie getötet, weil sie nichts als Unrat war, und jetzt ist sie zurück!»

«Nein», sagte Finan zu mir, doch sehr überzeugend klang es nicht. Ich war aufgestanden.

«Herr Uhtred!», rief Alfred scharf. Bischof Asser beobachtete mich und lächelte beinahe. Sein kleines Lieblingsmönchlein krümmte sich erneut schreiend zusammen. «Herr Uhtred!», rief Alfred wieder und schlug auf den Tisch.

Ich war mit langen Schritten in die Mitte des Raumes gegangen, hatte Godwin an den Schultern gepackt und ihn zu mir herumgedreht.

«Herr Uhtred!» Alfred hatte sich erhoben.

«Du lügst, Mönch», sagte ich.

«Sie war nichts als Unrat», zischte mir Godwin ins Gesicht. Dann begann er mit seinen Fäusten auf meine Brust zu trommeln. «Eure Frau war die Hure des Teufels, eine von Gott verhasste Hure, und Ihr seid das Werkzeug des Teufels, der Hurengemahl, der Heide, der Sünder!»

Im Saal herrschte Aufruhr. Ich nahm nichts davon wahr, nur, dass sich ein lodernder Zorn in mir ausbreitete und meine Ohren mit einem betäubenden Rauschen erfüllte. Ich hatte keine Waffen. Dies war ein königlicher Palas, und Waffen waren verboten, doch der Mönch schlug mich und jaulte mir ins Gesicht, und da holte ich mit der rechten Hand aus und schlug ihn.

Ich traf ihn nicht richtig. Vielleicht hatte er gespürt, dass der Schlag kommen würde, denn er war nach hinten gezuckt, sodass meine Hand sein Kinn erwischte und es ausrenkte. Von seinen Lippen tropfte Blut. Er spuckte einen Zahn aus und versetzte mir einen wütenden Hieb.

«Genug!», rief Alfred. Endlich erhoben sich ein paar Männer von ihren Plätzen, doch auf mich wirkte es, als

bewegten sie sich mit übertriebener Langsamkeit, während mir Godwin noch immer Blut entgegenspuckte.

«Hurenbock», knurrte er, oder jedenfalls verstand ich das.

«Genug! Ich befehle es!», rief Alfred.

«Hurengemahl», sagte der blutige Mund in aller Deutlichkeit. Also schlug ich ihn noch einmal, und mit diesem zweiten Schlag brach ich ihm das Genick.

Ich hatte ihn nicht töten, sondern nur zum Schweigen bringen wollen, doch ich hörte, wie seine Halsknochen knirschend brachen. Dann knickte sein Kopf unnatürlich zur Seite, und schließlich brach er über einer der Kohlenpfannen zusammen. Sein kurzes schwarzes Haar loderte hell auf. Er fiel auf die beschädigten Mosaike des Fußbodens. Überall verbreitete sich der Gestank von verbranntem Haar und versengtem Fleisch.

«Nehmt ihn fest!», hörte ich Bischof Asser schreien.

«Er muss sterben!», rief Bischof Erkenwald.

Alfred starrte mich voller Entsetzen an. Seine Frau, die mich seit je hasste, kreischte, dass ich nun für meine Sünden bezahlen müsse.

Finan nahm mich am Arm und zog mich zur Tür des Saales. «Nach Hause», sagte er.

«Steapa! Halt ihn fest!», rief Alfred.

Doch Steapa mochte mich. Er bewegte sich zwar gehorsam auf mich zu, aber so langsam, dass ich die Tür erreichte, an der die königlichen Wachen einen halbherzigen Versuch unternahmen, mir den Weg zu versperren. Finan knurrte drohend, und sie nahmen ihre Speere weg. Er zog mich in die Dunkelheit hinaus. «Komm jetzt», sagte er, «schnell!»

Hastig rannten wir den Hügel hinunter auf den schwarzen Fluss zu.

Wir ließen einen toten Mönch hinter uns - und einen Aufruhr.

# Zweiter Teil

## *Wikingerfahrt*

### *Fünf*

Wutentbrannt, erregt und ohne jede Reue durchmaß ich mit langen Schritten den größten Raum meines Hauses am Fluss, während die Diener ängstlich geduckt das Feuer in Gang brachten. Es ist merkwürdig, wie schnell sich in einer Stadt Neuigkeiten verbreiten. Innerhalb von Minuten hatte sich vor dem Haus eine Menschenmenge versammelt, weil die Leute begierig darauf waren mitzuerleben, wie dieser Abend enden würde. Sie standen schweigend da und beobachteten das Haus. Finan hatte die Hoftore geschlossen und befohlen, den Hof mit Fackeln zu erleuchten. Regentropfen fielen zischend in die Flammen und ließen den Ziegelboden rutschig werden. Die meisten meiner Männer wohnten in der Nähe, und sie kamen einer nach dem anderen, manche von ihnen betrunken, und Finan und Cerdic erwarteten sie am Hoftor und schickten sie noch einmal los, um ihre Kettenrüstungen und Waffen zu holen. «Rechnest du mit einem Kampf?», fragte ich Finan.

«Es sind Krieger», sagte er einfach.

Also legte auch ich meine Rüstung an. Ich kleidete mich als Kriegsherr. Ich kleidete mich für die Schlacht, mit Goldreifen an den Armen und beiden Schwertern an der Hüfte, und ich hatte gerade den Schwertgürtel angelegt, als Alfreds Gesandter erschien.

Es war Pater Beocca. Mein alter Freund kam allein, seine Priesterrobe war nach dem Gang durch die verregneten Straßen schlammverklebt. Er zitterte, und ich stellte ihm einen Stuhl neben die größte Feuerstelle und legte ihm einen Fellumhang über die Schultern. Er setzte sich und streckte seine gute Hand den wärmenden Flammen entgegen. Finan hatte ihn vom Tor hereinbegleitet und blieb im Saal. Auch Skade hatte sich in eine dunkle Ecke gehockt. Ich suchte ihren Blick und gab ihr mit einem kurzen Nicken zu verstehen, dass sie bleiben konnte.

«Hast du schon einmal unter den Boden geschaut?», fragte Pater Beocca unvermittelt.

«Unter den Boden?»

«Die Römer haben diese Häuser mit einem Ofen beheizt, der seine Wärme in den Hohlraum unter dem Boden abgegeben hat.» «Ich weiß.»

«Und wir hacken Löcher in ihre Dächer und bauen Feuerstellen in ihre Böden.»

«Ihr werdet noch krank, wenn Ihr weiter in der Kälte und Nässe draußen herumlauft», sagte ich.

«Natürlich sind viele dieser Böden eingebrochen», fuhr Beocca fort, als gäbe es gerade nichts Wichtigeres zu besprechen. Er nahm den Stock, den er mittlerweile zum Gehen benötigte, und klopfte auf die Fliesen. «Dein Boden hier scheint aber in einem guten Zustand zu sein.»

«Ich sitze gern an einem Feuer.»

«Ja, das ist sehr behaglich.» Er sah mich mit seinem guten Auge an und lächelte. «Im Kloster von Æscengum haben sie es fertiggebracht, den Hohlraum unter dem Boden mit Jauche zu fluten, und danach konnten sie nichts anderes tun, als das gesamte Haus abzureißen und neu aufzubauen! Das war ein wahrhaftiger Segen.»

«Ein Segen?»

«Sie haben ein paar Goldmünzen in all dem Kot gefunden, also vermute ich, dass es Gott war, der ihre Abwässer unter

den Boden gelenkt hatte, meinst du nicht auch?»

«Meine Götter haben Besseres zu tun, als sich den Kopf über Scheiße zu zerbrechen.»

«Deshalb findest du ja auch nie Gold in deiner Jauchegrube!», sagte er und lachte. «Siehst du, Uhtred, schließlich habe ich dir doch noch bewiesen, dass mein Gott mächtiger ist als deine falschen Götzen!» Er lächelte mich an, doch dann verblasste das Lächeln, und er sah wieder alt und müde aus. Ich liebte Beocca. Er war der Lehrer meiner Kindheit gewesen, und er brachte mich immer noch zur Verzweiflung und war immer noch so spitzfindig wie früher, aber er war ein guter Mann. «Du hast Zeit bis zur Morgendämmerung», sagte er. «Um was zu tun?»

Er klang erschöpft. «Du wirst reuig zum König gehen», sagte er, «ohne Rüstung und ohne Waffen. Du wirst vor ihm niederknien. Du wirst ihm die Hexe übergeben. Und alles Land, das du in Wessex besitzt, ist verwirkt. Du wirst für Bruder Godwins Leben ein Wergeld an die Kirche bezahlen, und deine Kinder werden als Geiseln gehalten, bis die Zahlung geleistet ist.»

Stille.

Funken wirbelten vom Feuer auf. Ein paar meiner Wolfshunde trotteten in den Raum. Einer roch an Beoccas Gewändern, winselte kurz auf, und dann legten sich beide ans Feuer und sahen mich einem Moment lang trübselig an, bevor sie die Augen schl ossen.

«Das Wergeld», fragte Finan an meiner statt, «wie viel?»

«Eintausendundfünfhundert Schilling», sagte Beocca.

Ich grollte: «Für einen schwachsinnigen Mönch?» «Für einen Heiligen», sagte Beocca.

«Einen verblödeten Schwachkopf», knurrte ich.

«Einen heiligen Schwachkopf», sagte Beocca milde.

Das Wergeld ist der Preis, den wir für den Tod zahlen müssen. Wenn ich schuldig gesprochen werde, zu Unrecht einen Mann oder eine Frau getötet zu haben, muss ich der

Sippe einen Preis bezahlen, und dieser Preis hängt von der Stellung des Getöteten ab, und das ist gerecht. Aber Alfred hatte Godwins Wergeld auf eine beinahe königliche Höhe festgesetzt. «Um das zu bezahlen», sagte ich, «müsste ich nahezu alles verkaufen, was ich besitze, und all mein Land hat mir der König ohnehin schon genommen.»

«Und du musst auch einen Treueid auf den Thronfolger leisten», fügte Beocca hinzu. Gewöhnlich machte ich ihn rasend, und dann rügte er mich erbittert, doch an diesem Abend war er sehr ruhig.

«Also will mich der König arm machen und mich auch noch an seinen Sohn fesseln.»

«Und er wird die Zauberin ihrem Ehemann zurückgeben», sagte Beocca. Er sah zu Skade hinüber, die mit glitzernden Augen in der dunkelsten Ecke des Raumes saß. «Skirnir hat eine Belohnung angeboten, wenn sie ihm zurückgebracht wird.»

«Skirnir?», fragte ich. Der Name sagte mir nichts.

«Skirnir ist ihr Ehemann. Ein Friese.»

Ich sah Skade an, die unvermittelt nickte.

«Wenn Ihr sie zurückbringt, dann stirbt sie.»

«Kümmert dich das?»

«Ich töte nicht gerne Frauen.»

«Das Gesetz Mose sagt uns, dass wir Hexen nicht leben lassen sollen», sagte Beocca. «Darüber hinaus ist sie eine Ehebrecherin, und daher hat ihr Ehemann das gottgegebene Recht, sie zu töten, wenn das sein Wunsch sein sollte.»

«Ist Skirnir denn ein Christ?», fragte ich, doch weder Skade noch Pater Beocca antworteten. «Wird er dich töten?», fragte ich Skade, und sie nickte. «Also», ich wandte mich wieder an Beocca, «bis ich das Wergeld gezahlt, meinen Eid auf Edward geleistet und Skade in den Tod geschickt habe, hält er meine Kinder als Geiseln fest?»

«Der König hat verfügt, dass für deine Kinder im Hausstand der Herrin Æthelflæd gesorgt wird», sagte er. Er sah zu mir auf. «Warum bist du für den Kampf gerüstet?» Ich antwortete nicht, und Beocca zuckte mit den Schultern. «Hast du gedacht, der König würde seine Wachmannschaft schicken?»

«Das wäre eine Möglichkeit gewesen.»

«Und dann hättest du gegen sie gekämpft?» Er sah erschrocken aus. «Ich hätte sie spüren lassen, wen sie verhaften wollen.»

«Du hast einen Mann getötet!» Beocca legte nun doch noch ein bisschen Feuer in seine Stimme. «Der Mann hat dich beleidigt, das weiß ich, aber es war der Heilige Geist, der durch ihn gesprochen hat! Du hast ihn geschlagen, Uhtred! Der König hat dir den ersten Hieb verziehen, aber nicht den zweiten, und dafür musst du bezahlen!» Er lehnte sich zurück und sah plötzlich wieder sehr müde aus. «Die Höhe des Wergeldes entspricht sehr wohl deinen Möglichkeiten. Wenn es nach Bischof Asser gegangen wäre, dann hättest du noch viel mehr zahlen müssen, aber unser König ist ein gnädiger Mann.» Ein Holzscheit im Feuer zerbarst krachend und schreckte die Hunde auf. Sie erschauerten und begannen leise zu jaulen. Das Feuer flammte neu auf, erhellte den Raum und warf zuckende Schatten.

Ich sah Beocca über die Flammen hinweg an. «Bischof Asser», zischte ich wütend.

«Was ist mit ihm?»

«Godwin war sein Schoßhündchen.»

«Der Bischof hat einen Heiligen in ihm gesehen, das stimmt.»

«Er hat in ihm eine Möglichkeit gesehen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen», knurrte ich. «Nämlich mich aus Wessex loszuwerden.» Ich hatte unausgesetzt über die Geschehnisse bei dem Fest nachgedacht, seit ich Godwin getötet hatte, und ich war zu dem Schluss gekommen, dass

Asser hinter den Worten des Mönchs gestanden haben musste. Bischof Asser glaubte, dass Wessex jetzt sicher war. Harald war besiegt, und Haesten hatte seine Familie taufen lassen. Also brauchte Wessex keinen heidnischen Kriegsherrn mehr, und Asser hatte Godwin benutzt, um Alfred gegen mich einzunehmen. «Dieser walisische Scheißhaufen hat Godwin eingeflüstert, was er sagen soll. Nicht der Heilige Geist hat durch Godwin gesprochen, Pater Beocca, sondern Bischof Asser.»

Beocca sah mich im hellen Licht des Feuers an. «Wusstest du», sagte er, «dass die Flammen des Höllenfeuers keine Schatten werfen?»

«Das wusste ich nicht», sagte ich.

«Darin besteht eines der göttlichen Mysterien.» Dann stand er ächzend auf, ließ den Fellumhang von den Schultern gleiten und lehnte sich schwer auf seinen Gehstock. «Was soll ich dem König ausrichten?»

«Ist Euer Gott auch für die Hölle verantwortlich?», fragte ich.

Er dachte stirnrunzelnd nach. «Eine gute Frage», sagte er schließlich. «Ebenso wie meine. Was soll ich dem König ausrichten?»

«Dass er meine Antwort morgen früh bei Sonnenaufgang haben wird.»

Ein kleines Lächeln zog über sein Gesicht. «Und wie wird diese Antwort lauten, Herr Uhtred?»

«Das wird er bei Sonnenaufgang erfahren.»

Beocca nickte. «Du musst allein in den Palas kommen, ohne Waffen, ohne Rüstung und in einem schlichten Gewand. Wir werden Männer schicken, um die Hexe zu holen. Deine Kinder werden bei einer Zahlung von hundert Schillingen zurückgegeben, der Rest des Wergeldes muss innerhalb von sechs Monaten entrichtet werden.» Er hinkte zum Hoftor, dann drehte er sich um und sah mich an. «Lass mich in Frieden sterben, Uhtred.»

«Indem Ihr meine Erniedrigung mit anseht?»

«Indem ich weiß, dass dein Schwert für König Edward streitet. Dass Wessex sicher sein wird. Dass Alfreds Werk nicht mit ihm sterben wird.»

Es war das erste Mal, dass ich hörte, dass jemand Edward als König bezeichnete.

«Ihr werdet meine Antwort bei Sonnenaufgang haben.»

«Gott steh dir bei», gab Beocca zurück und hinkte in die Dunkelheit hinaus.

Ich hörte, wie das schwere Hoftor hinter ihm zuschlug und der Riegel in die Halterung fiel, und ich erinnerte mich an Ravn, den blinden Skalden, den Vater Ragnars des Älteren, der mir erklärt hatte, dass unser Leben wie eine Reise über unbekannte Meere ist, und manchmal, so hatte er gesagt, sind wir der ruhigen See und der sanften Winde überdrüssig, und dann haben wir keine andere Wahl, als das Steuerruder herumzureißen und unser Schiff auf dunkle Wolken und schaumgekrönte Wellen und Tumult und Gefahr auszurichten. «Das ist der Tribut, den wir an die Götter entrichten», hatte er mir gesagt, und ich weiß bis heute nicht recht, was genau er damit meinte. Aber in diesem hallenden Schlag, mit dem das Tor zufiel, hörte ich das Echo des Steuerruders, das von einer Seite auf die andere gerissen wird. «Was tun wir?», fragte Finan.

«Ich sage dir, was ich nicht tun werde», grollte ich. «Ich werde diesem verdammten Kind keinen Eid schwören.»
«Edward ist kein Kind», sagte Finan milde.

«Der kleine Bastard ist ein armseliger Hasenfuß. Sein Gott hat ihm das Hirn vernebelt, ebenso wie seinem Vater. Und vorher hat er an den Essigbrüsten dieses sauertöpfischen Weibsbilds gelegen, und ich werde ihm niemals einen Eid schwören.»

«Bald ist er der König von Wessex», bemerkte Finan.

«Und warum? Weil du und ich für die Sicherheit dieses Königreiches gesorgt haben! Du und ich! Wenn Wessex noch besteht, mein Freund, dann liegt es daran, dass ein

irischer Kümmerling und ein northumbrischer Heide es vor dem Untergang bewahrt haben! Aber das würden sie am liebsten vergessen!»

«Kümmerling?», fragte Finan lächelnd.

«Sieh dir doch nur an, was für ein Wicht du bist.» Ich zog ihn gern mit seiner geringen Körpergröße auf. Aber Finan war kein Wicht, denn mit dem Schwert war er unfassbar schnell. «Ich hoffe, ihr Gott verdammt dieses verdammte Königreich», giftete ich. Dann ging ich zu einem Kasten in der Ecke des Raumes. Ich öffnete ihn und tastete darin herum, bis ich ein Bündel gefunden hatte. Ich spürte, wie der Schmerz nach meinem Herzen griff, als ich die Lederumhüllung berührte, denn diese Dinge hatten Gisela gehört. «Lies sie», sagte ich und warf Skade das Bündel hin.

Sie wickelte die Erlenstäbe aus. Es waren zwei Dutzend, keiner war länger als ein Unterarm, und alle waren mit Bienenwachs abgerieben worden, bis sie glänzten. Finan bekreuzigte sich, als er die Werkzeuge heidnischer Magie sah, doch ich hatte gelernt, den Runenstäben zu vertrauen. Sie fielen klappernd auf den Boden. Skade beugte sich vor, um daraus eine Botschaft zu lesen.

«Ihren eigenen Tod sieht sie da bestimmt nicht», sagte Finan leise zu mir, um mir anzudeuten, dass ich Skade nicht vertrauen konnte.

«Wir sterben alle», sagte Skade, «und diese Stäbe sprechen nicht von mir.»

«Was sagen sie?», fragte ich.

Sie starrte auf das Muster, das die Stäbe bildeten. «Ich sehe eine Festung», sagte sie schließlich, «und ich sehe Wasser. Graues Wasser.» «Grau?»

«Grau, Herr.» Sie hatte mich zum ersten Mal <Herr> genannt. «Grau wie die Frostriesen», fügte sie hinzu, und ich wusste, dass sie die Eiswelt des Nordens meinte, in der die Frostriesen umherstreifen.

«Und die Festung?», fragte ich.

«Sie brennt, Herr. Sie brennt, und sie brennt, und sie brennt. Der Sand am Strand ist schwarz von ihrer Asche.»

Ich bedeutete ihr, die Runenstäbe wegzuräumen, und ging auf die Terrasse. Es war noch tiefe Nacht, und am Himmel ballten sich dunkle Wolken, aus denen ein unangenehmer Sprühregen herabfiel. Ich hörte dem Fluss zu, der rauschend um die Pfeiler der alten Brücke strudelte, und ich dachte an Stiorra, meine Tochter.

«Grau?», fragte Finan, der sich neben mich gestellt hatte. «Es bedeutet Norden», sagte ich, «und Bebbanburg liegt im Norden, und ein Wind aus Süden würde seine Asche auf den Strand von Lindisfarena tragen.» «Norden», sagte Finan ruhig.

«Erklär den Männern, dass sie die Wahl haben», sagte ich. «Sie können bleiben und Alfred dienen, oder sie können mit mir kommen. Du hast ebenfalls die Wahl.»

«Du weißt, was ich tun werde.»

«Und ich Will den *Seolferwulf* bei Sonnenaufgang bereit zum Auslaufen haben.»

Dreiundvierzig Männer kamen mit mir, die übrigen blieben in Lundene.

Dreiundvierzig Krieger, sechsundzwanzig Frauen, fünf Huren, ein Trupp Kinder und sechzehn Hunde. Ich wollte auch meine Pferde mitnehmen, ganz besonders Smoka, doch der *Seolferwulf* war nicht mit den Holzgerüsten ausgestattet, die für einen sicheren Stand der Pferde während der Seereise sorgen, und so blieb mir nichts anderes, als ihm über die Nase zu streichen und mich von ihm zu verabschieden. Skade kam ebenfalls an Bord, denn in Lundene zu bleiben, hätte ihren sicheren Tod bedeutet. Ich hatte meine Kettenrüstungen und Waffen und Helme und Schilde und den Kasten mit meinem Vermögen in dem kleinen Hohlraum unter der Steuerplattform untergebracht, und ich sah, wie sie ihr eigenes schmales Kleiderbündel dazulegte.

Wir hatten keine vollständige Mannschaft, aber es saßen genügend Männer an den Ruderbänken. Die Dämmerung brach bereits an, als ich befahl, den Wolfskopf auf den Bug zu setzen. Ich bewahrte dieses Schnitzwerk mit dem aufgerissenen Maul unter der Bugplattform auf und zeigte es nur, wenn wir außerhalb unserer heimatlichen Gewässer unterwegs waren. Man fordert das Unglück heraus, wenn man die heimatlichen Geister mit einem wilden Drachen oder einem zähnefletschenden Wolf oder einem Raben bedroht. Doch ich hatte nun keine Heimat mehr, und deshalb ließ ich den Wolf die Geister von Lundene herausfordern. Alfred hatte Männer geschickt, die mein Haus bewachen sollten, und obwohl uns diese Krieger am Kai neben dem Haus sahen, hinderte uns keiner von ihnen daran, die Leinen zu lösen und den *Seolferwulf* in die starke Strömung der Temes zu lenken. Ich drehte mich um und blickte auf die Stadt unter ihrer Dunstglocke. «Heben!», rief Finan, und zwanzig Ruderblätter wurden über die schmutzigen Wasser des Flusses erhoben.

«Und durchziehen!», befahl Finan, und das Schiff glitt in Richtung der Morgendämmerung davon.

Ich hatte keinen Herrn. Ich war ausgestoßen. Ich war frei. Ich würde auf Wikingerfahrt gehen.

Es liegt ein besonderes Glück in der Seefahrt. Ich stand noch unter dem Bann von Giselas Tod, doch auf dem Wasser zu sein, brachte mir ein Gefühl neuer Hoffnung. Nicht viel, aber ein wenig. Ein Schiff durch die grauen Wogen zu lenken, den Wolfskopf dabei zu betrachten, wie er in die Wellentäler taucht und in weiß brodelnder Gischt wieder auftaucht, den peitschenden kalten Wind zu spüren, das Segel aufgebläht zu sehen wie den Bauch einer Schwangeren, das Meer am Schiffskörper entlangzischen zu hören und das Zittern des Steuerruders wie den Herzschlag des Schiffes in der Hand zu fühlen, all das ist Glück.

Fünf Jahre lang war ich nicht mit dem Schiff aus dem Mündungsgebiet der Temes hinausgefahren, doch nachdem wir einmal die trügerischen Untiefen an der Spitze von Fughelness hinter uns hatten, konnten wir uns nach Osten wenden, und ich hatte das Segel setzen, die langen Ruder einziehen und den *Seolferwulf frei* mit dem Wind fahren lassen. Wir bewegten uns nun nordwärts in den Ozean, in die wütende, windgepeitschte, schiffeverschlingende See. Zu unserer Linken zog niedrig und einförmig die Küste Ostangliens vorbei, zu unserer Rechten verschwamm das graue Meer mit dem grauen Himmel, und vor mir lag das Unbekannte.

Cerdic war bei mir und Sihtric und Rypere, ebenso wie die meisten anderen meiner besten Männer. Was mich überraschte, war, dass auch Osferth mitkam, Alfreds Bastard. Er war schweigend an Bord geklettert, hatte beinahe als Letzter seine Wahl getroffen, und ich hatte die Augenbraue gehoben, und er hatte mich nur schief angelächelt und seinen Platz auf einer Ruderbank eingenommen. Er hatte neben mir gestanden, als wir die Ruder in dem Gestell befestigten, in dem üblicherweise das Segel an seiner langen Rah liegt, und ich hatte ihn gefragt, ob er sicher war, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

«Warum sollte ich nicht bei Euch sein, Herr?», hatte er zurückgefragt.

«Du bist Alfreds Sohn. Ein Westsachse.»

«Die Hälfte dieser Männer sind ebenfalls Westsachsen, Herr», sagte er mit einem Blick über die Mannschaft. «Vielleicht sogar mehr als die Hälfte.»

«Dein Vater wird nicht sehr erfreut sein, dass du bei mir geblieben bist.»

«Was hat er denn schon für mich getan? Er hat versucht, einen Mönch oder Priester aus mir zu machen, weil er vergessen wollte, dass es mich gibt. Und wenn ich in

Wessex geblieben wäre, was hätte ich zu erwarten gehabt? Ehren?» Er lachte bitter und traurig auf.

«Aber nun wirst du Wessex vielleicht niemals wiedersehen», sagte ich.

«In diesem Fall danke ich Gott», sagte er, und dann lächelte er ganz unerwartet. «Der Gestank ist weg, Herr», sagte er. «Gestank?»

«Der Gestank von Lundene», erklärte er, «er ist weg.»

Und so war es, denn wir waren auf See, und Lundenes Straßen, über denen immerzu der üble Abwassergeruch hing, lagen weit hinter uns. Wir fuhren den ganzen Tag unter Segel und sichteten kein anderes Schiff, mit Ausnahme einiger kleinerer Fischerboote, deren Besatzungen sich beim Anblick unseres grimmigen Wolfskopfes verzweifelt in die Ruder legten, um der vermeintlichen Bedrohung durch den *Seolferwulf zu* entkommen. Am Abend fuhren wir nah an die Küste, holten das Segel ein und ruderten vorsichtig in einen kleinen Wasserlauf, um dort ein Lager aufzuschlagen. Es war spät im Jahr, um eine Reise anzufangen, und die kalte Dunkelheit brach schnell herein. Wir hatten keine Pferde, also konnten wir die Gegend um unseren Landeplatz nicht erkunden, doch ich hegte keine Befürchtungen, weil ich in der Nähe keine einzige Siedlung entdecken konnte. Nur eine schilfgedeckte Hütte lag ein gutes Stück weiter nördlich, und wer immer dort lebte, würde uns mehr fürchten als wir ihn. In weitem Umkreis gab es nichts außer Morast und Schilf und Gras und Wasserläufe unter einem gewaltigen Himmel, über den der Wind die Wolken jagte. Ich sage Lager, doch wir taten nichts weiter, als Umhänge über die dicke Schwemmlinie aus Wassergras und Treibholz zu legen. Ich postierte Wachen auf dem Schiff und andere an den Ufern der kleinen Insel, und dann zündeten wir Lagerfeuer an und sangen Lieder unter den Nachtwolken.

«Wir brauchen Männer», sagte Finan, der neben mir saß.

«So ist es.»

«Und wo finden wir sie?»

«Im Norden», sagte ich. Ich würde nach Northumbrien gehen, weit weg von Wessex und seinen Priestern, ich würde dorthin gehen, wo mein Freund eine Festung in einer Flussschleife hatte und mein Onkel eine Festung am Meer. Ich würde nach Hause gehen.

«Wenn wir angegriffen werden ...», sagte Finan und beendete den Satz nicht.

«Das werden wir nicht», sagte ich zuversichtlich. Jedes Schiff auf See konnte zur Beute von Piraten werden, doch der *Seolferwulf* war ein Kriegsschiff, kein Handelsfahrer. Er war länger als die meisten Handelsschiffe, und auch wenn sein Körper breit war, besaß er eine Wendigkeit, die nur Kampfschiffen zu eigen ist. Und aus der Entfernung würde es aufgrund der Anzahl der Frauen an Bord so aussehen, als wäre unser Schiff voll bemannt. Zwei Schiffe gemeinsam konnten es wohl wagen, uns anzugreifen, doch auch das war unwahrscheinlich, solange es leichtere Beute zu machen gab. «Dennoch brauchen wir Männer», stimmte ich Finan zu, «und Silber.»

Er grinste. «Silber? Was ist denn in dieser großen Kiste dort?» Er machte eine Kopfbewegung in Richtung unseres Schiffes, das am Ufer lag.

«Silber», sagte ich. «Aber ich brauche noch mehr. Viel mehr.» Er sah mich fragend an. «Ich bin der Herr von Bebbanburg, und um diese Festung zu erobern, brauche ich Männer. Mindestens drei Schiffsmannschaften. Und selbst das genügt vielleicht noch nicht.»

Er nickte. «Und wo finden wir Silber?»

«Wir stehlen es natürlich.»

Er sah in das lodernde Herz des Lagerfeuers hinein, dorthin, wo das Treibholz am hellsten brannte. Manche Leute sagen, dass aus den zuckenden Schatten in diesem glühenden Kern des Feuers die Zukunft herausgelesen werden kann, und vielleicht versuchte er vorherzusehen,

was das Schicksal für uns bereithielt, doch dann runzelte er plötzlich die Stirn. «Das Volk hat inzwischen gelernt, sein Silber zu bewachen», sagte er leise. «Es gibt zu viele Wölfe, und die Schafe sind klug geworden.»

«Das stimmt», sagte ich. In meiner Kindheit, als die Nordmänner nach Britannien zurückkamen, war das Plündern leicht. Sie landeten einfach an den Küsten, töteten, stahlen und zogen wieder ab, doch nun wurde nahezu alles Wertvolle hinter einer Palisade mit Speeren bewacht, auch wenn es noch einige wenige Klöster und Kirchen gab, die ihren Schutz dem angenagelten Gott anvertrauten.

«Und du kannst nicht von der Kirche stehlen», unterbrach Finan meine Gedanken.

«Kann ich das nicht?»

«Die meisten deiner Männer sind Christen, und sie folgen dir, aber nicht durch die Tore der Hölle.»

«Dann stehlen wir eben von den Heiden», sagte ich.

«Die Heiden sind selber Diebe.»

«Dann haben sie auch das Silber, das ich will.»

«Und was ist mit ihr?», fragte Finan leise mit einem Blick auf Skade. Sie hatte sich in meiner Nähe niedergelassen, aber hinter dem Ring aus Männern, die ums Feuer saßen.

«Was soll mit ihr sein?»

«Die Frauen mögen sie nicht. Sie fürchten sich vor ihr.»

«Warum?»

«Du weißt, warum.»

«Weil sie eine Zauberin ist?» Ich wandte mich nach Skade um. «Skade», fragte ich, «siehst du die Zukunft?»

Eine Weile sah sie mich nur schweigend an. Ein Nachtvogel schrie in den Marschen, und vielleicht erschreckte sie sein schriller Ruf, denn plötzlich nickte sie knapp. «Ich kann kurze Blicke darauf erhaschen, Herr», sagte sie. «Manchmal.»

«Dann sag, was du siehst», befahl ich. «Steh auf und erzähl es uns. Erzähl uns, was du siehst.»

Sie zögerte, doch dann stand sie auf. Sie trug einen schwarzen Wollumhang, der ihren ganzen Körper einhüllte. Mit ihrem schwarzen Haar, das sie in der Art eines unverheirateten Mädchens offen trug, wirkte sie wie ein hochgewachsenes, schlankes Nachtwesen. Ihr bleiches Gesicht schimmerte uns hell entgegen. Der Gesang der Männer wurde leise und erstarb schließlich ganz, und ich sah, wie sich einige Leute bekreuzigten. «Erzähl uns, was du siehst», befahl ich ihr erneut.

Sie hob ihr blasses Gesicht den Wolken entgegen, und so verharrte sie in langem Schweigen. Dann überlief sie ein Schauer, und ich musste unwillkürlich an Godwin denken, den ich getötet hatte. Es gibt Männer und Frauen, die die Götter flüstern hören, und sie werden dafür von den Menschen gefürchtet, und ich war überzeugt davon, dass Skade Dinge sah und hörte, die uns anderen verborgen blieben. Dann, gerade als ich dachte, sie würde niemals mehr wieder sprechen, lachte sie laut auf. «Erzähl es uns», sagte ich gereizt.

«Ihr werdet Armeen anführen», sagte sie. «Heere so groß, dass keine Sonne mehr auf den Boden dringt, und hinter Euch werden die Feldfrüchte üppig gedeihen, weil Ihr die Äcker mit dem Blut Eurer Feinde gedüngt habt.»

«Und diese Leute?», fragte ich und bezeichnete mit einer weit ausholenden Geste die Männer und Frauen, die ihr zuhörten.

«Ihr seid ihr Gold-Geber, ihr Herr. Ihr werdet sie reich machen.»

Gemurmel erklang rund um das Feuer. Das gefiel ihnen. Männer folgen einem Herrn, weil sie sich von ihm Geschenke erwarten.

«Und woher wissen wir, dass du nicht lügst?», fragte ich.

Sie breitete die Arme aus. «Wenn ich lüge, dann soll ich jetzt tot umfallen.» Sie wartete, wie um Thor Gelegenheit

zu geben, sie mit einem donnernden Hammerschlag zu zerschmettern, doch die einzigen Geräusche waren das Seufzen des Windes im Schilf, das Knacken des brennenden Treibholzes und das Wispern des Wassers, das mit den Gezeiten in den Marschen stieg. «Und du?», fragte ich. «Was ist mit dir?»

«Ich bin dazu bestimmt, größer als Ihr zu werden, Herr», sagte sie, und einige meiner Leute zischten sie an, doch ihre Worte beleidigten mich nicht. «Und als was, Skade?»

«Darüber entscheidet das Schicksal, Herr.» Ich bedeutete ihr, sich hinzusetzen. Ich dachte an eine andere Frau, der es gegeben war, die Götter zu belauschen, und die mir vor Jahren ebenfalls gesagt hatte, ich würde Armeen anführen. Doch in diesem Moment war ich der verachtenswerteste unter allen Männern: ein Mann, der einen Eid gebrochen hatte, ein Mann, der seinem Herrn davonlief.

Unsere Leute sind durch ihre Eide gebunden. Wenn mir ein Mann seine Treue schwört, kommt er mir damit näher als ein Bruder. Mein Leben ist seines, ebenso wie seines das meine ist. Und ich hatte geschworen, Alfred zu dienen. Daran dachte ich, als die Leute wieder zu singen begannen und Skade hinter mir niederkauerte. Als Alfreds Schwurmann schuldete ich ihm meine Dienste. Doch ich war weggelaufen, und damit hatte ich meine Ehre verloren und mich entwürdigt.

Doch wir lenken unser Leben nicht. Die drei Spinnerinnen verweben unsere Schicksalsfäden. Wyrd bið ful äraed, sagen wir, und es ist wahr. Das Schicksal ist unausweichlich. Aber wenn das Schicksal entscheidet und die Spinnerinnen wissen, was uns dieses Schicksal bringen wird, warum leisten wir dann noch Eide? Diese Frage hat mich mein ganzes Leben lang verfolgt, und ich bin niemals näher an eine Antwort herangekommen, als zu sagen, dass Männer Eide leisten, obwohl das Schicksal von den Göttern bestimmt wird, weil in diesen Eiden der Versuch des Menschen besteht, selbst über sein Schicksal zu

entscheiden. Doch wir können nicht gemäß unseren Wünschen wählen. Einen Eid zu leisten ist, wie einen bestimmten Kurs zu steuern, doch wenn die Winde und Gezeiten des Schicksals zu stark sind, dann verliert das Steuerruder seine Kraft. Also schwören wir unsere Eide und sind dennoch hilflos im Angesicht des Wyrd. Ich hatte meine Ehre verloren, indem ich aus Lundene geflohen war, und dennoch war mir meine Ehre vom Schicksal genommen worden, und das war ein gewisser Trost in dieser dunklen, kalten Nacht an der Küste Ostangliens.

Und es gab noch einen weiteren Trost. In der Nacht wachte ich auf und ging zum Schiff. Sein Heck hob sich langsam in der hereinkommenden Flut. «Ihr könnt schlafen», erklärte ich den Wächtern. Unsere Feuer am Ufer glimmten noch, auch wenn sie schon weit heruntergebrannt waren. «Geht zu euren Frauen. Ich bewache das Schiff.»

Der *Seolferwulf* musste nicht bewacht werden, denn es war kein Feind in der Nähe, doch es ist eine Gewohnheit, Wachen aufzustellen, und so setzte ich mich ins Heck und dachte über das Schicksal und über Alfred nach und über Gisela und Iseult, über Brida und Hild, über all die Frauen, die ich gekannt hatte, und all die Wendungen meines Lebens, und ich achtete nicht auf die leichte Neigung des Schiffs, die jemand verursachte, der über seinen immer noch auf Grund liegenden Bug an Bord kletterte. Und ich sagte nichts, als sich die dunkle Gestalt zwischen den Ruderbänken ihren Weg suchte.

«Ich habe sie nicht getötet, Herr», sagte Skade.

«Du hast mich verflucht, Weib.»

«Ihr wart mein Feind. Was hätte ich sonst tun sollen?» «Und dieser Fluch hat Gisela umgebracht.» «Das war nicht der Fluch.» «Was war es dann?»

«Ich habe die Götter nur gebeten, Euch in Haralds Gefangenschaft zu bringen», sagte sie.

Ich sah ihr das erste Mal ins Gesicht, seit sie an Bord gekommen war. «Dieser Fluch hat sich nicht erfüllt», sagte ich.

«Nein.»

«Und was für eine Art Zauberin bist du dann überhaupt?» «Eine verängstigte», sagte sie.

Ich würde einen Mann auspeitschen lassen, der nicht aufmerksam ist, wenn er Wache halten soll, doch in dieser Nacht hätten tausend Feinde kommen können, denn ich tat nicht meine Pflicht. Ich nahm Skade mit in den kleinen Raum unter die Steuerplattform, und ich schob ihr den Umhang von den Schultern, und ich sank mit ihr auf den Boden, und als wir fertig waren, weinten wir beide. Wir sagten nichts, doch wir lagen eng umschlungen. Ich spürte, wie sich der *Seolferwulf* von dem morastigen Ufer hob und leicht an seiner Vertäuung zog, doch ich bewegte mich nicht. Ich hielt Skade an mich gedrückt und wünschte, die Nacht würde niemals enden.

Ich hatte mir eingeredet, dass ich Alfred verlassen hatte, weil er mir einen Eid abpressen wollte, einen Eid, den ich nicht wollte, den Eid, seinem Sohn zu dienen. Doch das war nicht die ganze Wahrheit. Er hatte eine weitere Bedingung gestellt, der ich nicht zustimmen konnte, und diese Bedingung hielt ich jetzt in den Armen. «Zeit zu gehen», sagte ich schließlich, weil ich Stimmen hörte. Später erfuhr ich, dass Finan uns gesehen und der Mannschaft befohlen hatte, am Ufer zu bleiben. Ich löste meine Umarmung, doch Skade hielt sich weiter an mir fest.

«Ich weiß, wo du alles Gold der Welt finden kannst.» Ich sah ihr in die Augen. «Alles Gold der Welt?»

Sie musste lächeln. «Genügend Gold», flüsterte sie. «Mehr als genug, ein drachenbewehrter Hort aus Gold.»

Wyrd bið ful äraed.

Ich nahm eine goldene Kette aus meiner Schatztruhe und legte sie Skade um den Hals, und das war Zeichen genug, um der Mannschaft ihre neue Stellung deutlich zu machen.

Ich hatte geglaubt, dass meine Leute sie nun noch stärker ablehnen würden, doch das Gegenteil war der Fall. Sie schienen erleichtert. Sie hatten eine Bedrohung in ihr gesehen, doch nun war sie eine von uns. Und so segelten wir weiter nordwärts.

Nordwärts an der niedrigen Küste Ostangliens entlang, unter grauen Himmeln und vorangetrieben von einem Wind aus Süden, der undurchdringlichen, hartnäckigen Nebel mitbrachte. Wir verkrochen uns in morastige Wasserläufe, wenn der dichte Nebel übers Meer auf uns zutrieb. Wenn uns eine Nebelbank überraschte, sodass wir nicht genügend Zeit hatten, uns einen sicheren Unterschlupf zu suchen, dann steuerten wir das Schiff vom Ufer weg, damit es im Nebel nicht auf eine Sandbank auflief.

Der Nebel bremste unsere Fahrt. Wir brauchten sechs lange Tage, um Dumnoc zu erreichen. Wir kamen an einem dunstigen Nachmittag in diesem Hafen an, nachdem wir den *Seolferwulf* die Flussmündung hinaufgerudert hatten, zwischen feucht glänzenden Sandbänken, auf denen die Seevögel dicht an dicht saßen. Das Fahrwasser war gut mit Weidenruten gekennzeichnet, doch ich ließ trotzdem einen Mann vom Bug aus mit einem Ruder die Wassertiefe prüfen, für den Fall, dass uns Plünderer mit den Ruten in eine Untiefe locken wollten. Ich hatte zum Zeichen, dass wir in Frieden kamen, den Wolfskopf abgenommen, dennoch ließen die Wächter, die uns von einem baufälligen Turm aus beobachteten, einen Jungen eilig in die Stadt laufen, damit er unser Kommen ankündigte.

Dumnoc war ein guter, wohlhabender Hafen. Er war am Südufer des Flusses erbaut worden, und eine Palisade schützte die Stadt vor einem Angriff von der Landseite aus, während der Hafen selbst vor offenem Wasser lag, auf dem sich Fischerboote und Handelsschiffe drängten. Am Ufer war er von Landungsstegen gesäumt. Die Flut hatte nahezu ihren Höchststand erreicht, und die See drängte von den Sandbänken aus herein und überschwemmte den unteren Teil der Palisade. Einige Häuser in Ufernähe waren auf

kurzen Pfählen errichtet, und alle Balken, die man in der Stadt verbaut hatte, waren silbergrau verwittert. Es war ein ansehnlicher Ort, über dem ein schwerer Geruch nach Salz und Schellfisch hing. Ein Kirchturm mit einem Kreuz war das höchste Gebäude, eine Erinnerung daran, dass der Däne Guthrum, der König von Ostanglien geworden war, sein Reich zum Christentum bekehrt hatte.

Mein Vater hatte die Ostangeln nie gemocht, weil sich ihr Königreich vor langen Jahren mit Mercien zusammengeschlossen hatte, um Northumbrien anzugreifen. Später, viel später, während meiner Kindheit, hatten die Ostangeln die dänische Armee, die Northumbrien erobert hatte, mit Nahrung, Pferden und Unterkunft versorgt, doch dieser Verrat hatte sich später gerächt, als die Dänen zurückkehrten, um Ostanglien selbst zu erobern. Und nun war Ostanglien immer noch ein dänisches Königreich, auch wenn es inzwischen angeblich christlich geworden war, wie der Kirchturm bezeugen sollte. Nebelfetzen zogen um das Kreuz auf dem Turm, während ich den *Seolferwulf* etwas oberhalb der Landungsstege in die Mitte des Flusses steuerte. Dort drehten wir das Schiff um. Wir ließen es herumschwingen, indem wir auf nur einer Seite zurückruderten, und erst als sein wolfloser Bug Richtung Meer zeigte, ließ ich den *Seolferwulf* neben ein behäbiges, breites Handelsschiff gleiten, das an dem größten der Landungsstege vertäut war. Finan grinste. «Bereit zu einer schnellen Flucht aufs Meer?», fragte er.

«Jederzeit», sagte ich. «Erinnerst du dich an den *See-Raben?»*

Er lachte. Kurz nachdem wir Lundene erobert hatten, war der *See-Rabe,* ein dänisches Schiff, in aller Unschuld zur Stadt gekommen und hatte an einem Kai festgemacht. Dann hatte die Mannschaft feststellen müssen, dass Lundene inzwischen von der westsächsischen Armee gehalten wurde, die auf Dänen keineswegs gut zu sprechen war. Die Mannschaft floh aufs Schiff zurück, doch es musste

noch gewendet werden, damit sie stromabwärts entkommen konnten. Dann hatte sie die Angst verwirrt, sodass die Ruder der Männer aneinanderstießen und das Schiff zum Kai zurücktrieb, wo wir es erstürmten. Es war ein jämmerliches Gefährt, es leckte, und in seinem Kielraum stank es erbärmlich. Ich wrackte das Schiff schließlich ab und benutzte seine Spanten für das Dachgebälk der Hütten, die wir auf der östlichen Seite Lundenes bauten.

Ein fetter, bärtiger Mann in einem rostigen Kettenhemd stieg vom Landungssteg auf das Handelsschiff und zog sich, nachdem er unsere Erlaubnis erbeten hatte, an der Seite auf unser Schiff. «Guthlac», stellte er sich selbst vor, «Vogt von Dumnoc. Wer seid Ihr?» Er klang recht gebieterisch und ließ sich von einem Dutzend Männern unterstützen, die mit Schwertern und Äxten auf dem Landungssteg standen. Sie wirkten ängstlich, und das war auch kein Wunder, denn meine Mannschaft war ihnen zahlenmäßig weit überlegen.

«Mein Name ist Uhtred», sagte ich.

«Uhtred von wo?», fragte Guthlac. Er sprach Dänisch, gab sich streitlustig und wollte den Eindruck erwecken, dass ihn die beeindruckende Erscheinung meiner Mannschaft nicht kümmerte. Er hatte einen langen Schnauzbart, dessen beide Enden mit geteertem Zwirn zusammengebunden waren und bis weit unter sein glattgeschabtes Kinn hingen. An einer Seite des Schnauzbartes zupfte er ständig herum. Er musste wohl doch ziemlich beunruhigt sein.

«Uhtred von Bebbanburg», antwortete ich.

«Und wo ist Bebbanburg?»

«Northumbrien.»

«Dann seid Ihr sehr weit von zu Hause weg, Uhtred von Bebbanburg», sagte Guthlac. Er spähte in unseren Kielraum, um herauszufinden, was wir geladen hatten. «Sehr weit von zu Hause», wiederholte er. «Betreibt Ihr Handel?»

«Sehen wir wie Händler aus?», fragte ich. Immer mehr Männer sammelten sich auf dem schmalen Strand vor den nächsten Häusern. Die meisten von ihnen waren unbewaffnet, also waren sie vermutlich nur aus Neugierde gekommen.

«Ihr seht wie Herumtreiber aus», sagte Guthlac. «Vor zwei Wochen gab es ein paar Meilen südlich einen Überfall. Ein Gehöft wurde niedergebrannt, Männer getötet, Frauen verschleppt. Woher soll ich wissen, dass nicht Ihr das gewesen seid?»

«Das könnt Ihr nicht wissen», antwortete ich müde. «Vielleicht sollte ich Euch hier festhalten, bis Ihr den Beweis dafür oder dagegen erbracht habt.»

«Und vielleicht solltet Ihr Euer Kettenhemd reinigen», entgegnete ich. Er warf mir einen zornigen Blick zu, den ich erwiderte, und nickte dann unvermittelt. «Also, was wollt Ihr hier?», fragte er. «Wir brauchen zu essen und Ale.»

«Das haben wir», sagte er und wartete ab, weil sich über uns einige Möwen ohrenbetäubend laut kreischend stritten, «aber zuerst müsst Ihr die Kaigebühren des Königs bezahlen.» Er streckte die Hand aus. «Zwei Schillinge.»

«Vielleicht zwei Pence.»

Wir einigten uns auf vier Pence, von denen zweifellos zwei in Guthlacs Tasche wanderten. Danach konnten wir an Land gehen, wenn Guthlac auch vernünftigerweise darauf bestand, dass wir keine anderen Waffen als Kurzmesser mit auf den Landgang nahmen. «Die <Gans> ist eine gute Schänke», sagte er und deutete auf ein großes Gebäude, an dem ein Schild mit einer aufgemalten Gans befestigt war. «Ihr könnt dort getrocknete Heringe, getrocknete Austern, Mehl, Ale und sächsische Huren kaufen.»

«Gehört die Schänke Euch?», fragte ich.

«Und wenn es so wäre?»

«Ich hoffe nur, das Ale ist besser als der Willkommensgruß des Besitzers», sagte ich.

Darüber lachte er. «Willkommen in Dumnoc», sagte er und stieg wieder auf das Handelsschiff zurück. «Ihr könnt hier eine Nacht in Frieden verbringen. Aber wenn einer von Euren Leuten eine Untat begeht, dann werde ich die ganze Mannschaft in Gewahrsam nehmen!» Er hielt inne und sah zu *Seolferwulfs* Heck hinüber. «Wer ist das?»

Er starrte Skade an. Sie trug wieder ihren schwarzen Umhang, sodass ihr bleiches Gesicht an diesem trüben Spätnachmittag besonders hell wirkte. An ihrem Hals schimmerte es golden. «Ihr Name ist Edith», sagte ich, «und sie ist eine sächsische Hure.»

«Edith. Soll ich sie Euch vielleicht abkaufen?»

«Vielleicht», sagte ich. Wir sahen uns an, und keiner traute dem anderen, und dann winkte mir Guthlac nachlässig zu und wandte sich ab.

Wir zogen Lose, um zu entscheiden, wer an diesem Abend an Land gehen durfte. Ich brauchte Männer, die zum Wachdienst auf dem Schiff blieben, und Osferth bot sich an, den Befehl über diese Gruppe zu übernehmen. Wir legten dreiundzwanzig Trockenerbsen in eine Schale mit zwanzig Silbermünzen, dann nahm Finan die Schale und stellte sich mit dem Rücken zu mir, während ich die versammelte Mannschaft vor mir hatte. Dann nahm Finan entweder eine Münze oder eine Erbse aus der Schale und hielt sie hoch. «Wer will die hier haben?», fragte er, und ich wählte einen meiner Männer aus, ohne zu wissen, ob Finan eine Erbse oder eine Münze emporhielt. Diejenigen, die Erbsen bekamen, mussten mit Osferth auf dem Schiff bleiben, die Übrigen durften an Land gehen. Ich hätte auch einfach die Männer bestimmen können, die an Bord bleiben mussten, aber eine Mannschaft arbeitet besser zusammen, wenn sie ihren Herrn für gerecht hält. Die Kinder blieben alle auf dem Schiff, doch die Frauen derjenigen, die von Bord gehen durften, begleiteten ihre Männer. «Ihr bleibt in der Schänke», erklärte ich ihnen. «Diese Stadt ist uns nicht wohlgesinnt! Wir bleiben zusammen!»

Die Stadt mochte uns nicht wohlgesinnt sein, doch die «Gans» war tatsächlich eine gute Schänke. Das Ale war frisch in den großen Bottichen im Hof des Wirtshauses gebraut worden und kräftig. Der weitläufige Gastraum hatte eine Balkendecke aus den Kielen abgewrackter Schiffe und wurde von einer in der Mitte des Gastraumes gelegenen Feuerstelle erwärmt, in der Treibholz flackerte. Die Einrichtung bestand aus einfachen Tischen und Bänken. Doch bevor ich meine Männer mit dem Aletrinken beginnen ließ, handelte ich einen Preis für Räucherhering, ein paar Speckseiten, einige Fässchen Ale, Brot und geräucherten Aal aus und ließ sie all diese Vorräte zum *Seolferwulf* bringen. Guthlac hatte Wachen auf der Landseite des Kais aufgestellt. Sie sollten sicherstellen, dass niemand von uns Waffen trug. Doch Wespenstachel hing in seiner Scheide über meinem Rücken, wo er von einem Umhang verdeckt wurde, und ich bezweifelte keinen Augenblick, dass die meisten meiner Männer auf ähnliche Weise bewaffnet waren. Ich ging von Tisch zu Tisch und schärfte ihnen ein, keinen Streit anzufangen. «Es sei denn, ihr wollt Streit mit mir», warnte ich sie, und sie grinsten.

In der Schänke ging es recht geruhsam zu. Ein Dutzend Männer aus der Stadt tranken etwas. Alle waren Sachsen. Keiner zeigte Interesse an der Mannschaft des *Seolferwulfs.* Sihtric hatte beim Losen einen Silberschilling gezogen, und ich befahl ihm, von Zeit zu Zeit in den Hof hinauszugehen. «Sieh dich nach bewaffneten Männern um», erklärte ich ihm. «Womit rechnet Ihr, Herr?», fragte er mich.

«Heimtücke», sagte ich. Der *Seolferwulf* war so viel wert wie das jährliche Einkommen eines Thegn mit bedeutendem Grundbesitz, zudem musste Guthlac klar geworden sein, dass wir Geldmünzen an Bord hatten. Es würde seinen Männern schwerfallen, das Schiff zu besetzen, während Osferth und seine Gruppe das Ende des Landungsstegs verteidigten, doch betrunkene Männer in einer Schänke waren eine leichte Beute. Ich befürchtete,

dass er uns als Geiseln nehmen und ein gewaltiges Lösegeld fordern würde, und deshalb schlüpfte Sihtric immer wieder durch die Hintertür hinaus. Doch jedes Mal kam er mit einem Kopfschütteln wieder herein. «Hast du jetzt eine Schrumpfblase?», machte sich einer meiner Männer über ihn lustig.

Ich saß mit Skade, Finan und seiner schottischen Frau Ethne in einer Ecke des Gastraums und achtete nicht auf das Gelächter und die Gesänge an den anderen Tischen. Ich fragte mich, wie viele Männer in Dumnoc lebten und warum nur so wenige von ihnen in der «Gans» waren. Ich fragte mich, ob in der Stadt gerade die Klingen gewetzt wurden. Ich fragte mich, wo alles Gold der Welt versteckt war. «Also», fragte ich Skade, «wo ist alles Gold der Welt versteckt?»

«In Friesland», antwortete sie.

«Friesland ist groß.»

«Mein Gemahl hat eine Festung am Meer.» «Also erzähle uns von deinem Gemahl.» «Skirnir Thorson», sagte sie. «Ich kenne seinen Namen.»

«Er nennt sich Seewolf.» Finan und Ethne hörten zu.

«Er kann sich nennen, wie er will», sagte ich, «aber davon wird es noch nicht wahr.»

«Er genießt großes Ansehen», sagte sie, und dann erzählte sie uns von Skirnir, und was sie sagte, ergab Sinn. Dort, wo die friesische Küste von trügerischen Untiefen und Wanderdünen geschützt wurde, gab es Piratennester. Finan und ich waren, als wir von Sverri versklavt worden waren, durch diese Gewässer gerudert und hatten manchmal gespürt, wie unsere Ruderblätter über Morast oder Sand schürften. Sverri, ein durchtriebener Schiffsmeister, war dem roten Verfolgerschiff entkommen, weil er die Fahrwasserkanäle so gut kannte, und ich bezweifelte nicht, dass auch Skirnir mit diesen Gewässern sehr vertraut war.

Er nannte sich selbst *Jarl,* was einem Herrn entsprach, doch in Wahrheit war er nur ein rücksichtsloser Pirat, der

Schiffe ausplünderte. Die Friesischen Inseln hatten immer Strandräuber und Piraten hervorgebracht. Die meisten davon waren verzweifelte Männer, die früh starben, doch Skade beharrte darauf, dass Skirnir großen Erfolg gehabt hatte. Er brachte Schiffe auf oder ließ sich für eine sichere Durchfahrt bezahlen, und auf diese Art war er reich und berüchtigt geworden.

«Wie viele Schiffsmannschaften hat er?», fragte ich.

«Als ich zuletzt dort war, hatte er sechzehn kleinere Schiffe und zwei große.» «Und wann warst du zuletzt dort?» «Vor zwei Sommern.»

«Warum bist du weggegangen?», fragte Ethne.

Skade sah die Schottin prüfend an, doch Ethne hielt ihrem Blick stand. Sie war eine kleine, rothaarige und sehr hitzige Frau, die wir aus der Sklaverei befreit hatten, und sie stand unverbrüchlich zu Finan, mit dem sie inzwischen einen Sohn und eine Tochter hatte. Sie wusste, wohin dieses Gespräch führen würde, und bevor Finan loszog, wollte sie so viel wie möglich darüber erfahren.

«Ich bin gegangen», sagte Skade langsam, «weil Skirnir ein Schwein ist.»

«Er ist eben ein Mann», sagte Ethne und erntete dafür einen Rippenstoß von Finan.

Ich sah einem Schankmädchen zu, das Holzscheite zur Feuerstelle des Wirtshauses brachte. Während die Flammen aufloderten, dachte ich wieder darüber nach, weshalb so wenige Männer aus der Stadt in der «Gans» waren.

«Skirnir ist brünstig wie ein Schwein», sagte Skade, «und er grunzt wie ein Schwein, und er schlägt Frauen.»

«Und wie bist du dem Schwein entkommen?», wollte Ethne wissen.

«Skirnir hatte ein Schiff aufgebracht, auf dem er einen Kasten voller Gold fand», sagte Skade, «und er brachte einen Teil des Goldes nach Haithabu, um neue Waffen zu

kaufen, und mich nahm er dorthin mit.» «Warum?», fragte ich.

Sie sah mich ruhig an. «Weil er es nicht ertragen konnte, ohne mich zu sein.» Ich lächelte. «Aber Skirnir hatte in Haithabu doch bestimmt Männer, die dich bewachten.»

«Drei Schiffsmannschaften.»

«Und er hat es zugelassen, dass du Harald kennenlernst?» Sie schüttelte den Kopf. «Ich kannte ihn nicht. Ich habe ihn nur einmal angesehen, und er hat mich angesehen.» «Und dann?»

«An diesem Abend war Skirnir betrunken. Er hat schnarchend in der Ecke gelegen, und seine Männer waren ebenfalls betrunken, und da bin ich weggegangen. Ich bin auf Haralds Schiff gegangen, und wir sind losgesegelt. Ich hatte vorher noch nie mit ihm gesprochen.»

«Hört damit auf!», rief ich zwei von meinen Männern zu, die sich um eine Hure aus der «Gans» stritten. Die Huren verdienten sich ihr Geld auf einem Heuboden, der über eine Leiter zu erreichen war, und einer der Männer wollte den anderen von den Sprossen herunterziehen. «Du zuerst.» Ich deutete auf den betrunkeneren der beiden. «Und dann du. Oder ihr macht es zusammen, das kümmert mich nicht! Aber wegen dieser Hure fangt ihr doch wohl keinen Streit an!» Ich wartete ab, bis sie sich geeinigt hatten, und wandte mich dann Skade zu. «Skirnir», sagte ich nur.

«Er hat eine Insel, sie heißt Zegge, und er lebt auf einer Warft.» «Warft?»

«Das ist ein Hügel, der von Menschen aufgeschüttet worden ist. Die einzige Möglichkeit, auf den meisten dieser Inseln leben zu können. Sie machen die Hügel aus Holz und Lehm, bauen ihre Häuser darauf und hoffen, nicht von der Flut weggespült zu werden. Skirnir hat eine Festung auf Zegge.»

«Und eine Flotte», fügte ich hinzu.

«Aber einige der Schiffe sind sehr klein», sagte Skade. Doch auch so schätzte ich, dass Skirnir mindestens dreihundert kampfbereite Männer hatte, möglicherweise sogar fünfhundert. Ich hatte dreiundvierzig. «Sie leben nicht alle auf Zegge, es ist zu klein. Die meisten haben Häuser auf benachbarten Inseln.» «Und er hat eine Festung?»

«Einen Palas», sagte sie, «er steht auf einer Warft, umgeben von einer Ringpalisade.»

«Aber um zu dem Palas zu kommen», wandte ich ein, «müssen wir an den anderen Inseln vorbei.» Jedes Schiff, das sich in die sicherlich seichte und von den Gezeiten abhängige Fahrrinne wagte, würde von Skirnirs Männern verfolgt werden, und ich stellte mir vor, wie ich schließlich mit zwei feindlichen Schiffsmannschaften auf den Fersen in Zegge ankam.

«Aber in dem Palas ist ein Loch im Fußboden, und unter dem Boden ist eine Kammer mit Wänden aus Ulmenbalken, und in der Kammer ist Gold.» Skade hatte ihre Stimme gesenkt.

«In der Kammer war Gold», berichtigte sie Finan.

Sie schüttelte den Kopf. «Er kann sich nicht davon trennen. Er ist großzügig zu seinen Männern. Er kauft Waffen, Rüstungen, Schiffe, Ruder und Verpflegung. Und er kauft Sklaven. Aber er behält trotzdem, was er nur kann. Er liebt es, die Falltür aufzuziehen und sich seine Schatzkammer anzuschauen. Dann überlaufen ihn Schauer. Er liebt das. Einmal hat er uns eine Bettstatt aus lauter Goldmünzen gemacht.»

«Haben sie sich in deinen Rücken gebohrt?», fragte Ethne belustigt.

Skade beachtete diesen Einwurf nicht und sah mich an. «In der Kammer liegen Gold und Silber. Genug, um alle deine Träume zu erfüllen.»

«Es müssen schon andere Männer versucht haben, sich dieses Gold zu holen», sagte ich.

«Das stimmt. Aber Wasser, Sand und die Gezeiten sind ein ebenso guter Verteidigungswall wie Steinmauern, und seine Wachen sind ihm treu. Er hat drei Brüder und sechs Cousins, und sie alle dienen ihm.»

«Söhne?», fragte Ethne.

«Von mir hat er keine Kinder. Aber von vielen seiner Sklavinnen.» «Warum hast du ihn geheiratet?», fragte Ethne.

«Ich wurde ihm verkauft. Ich war zwölf Jahre alt, meine Mutter hatte kein Geld, und Skirnir wollte mich.»

«Und er will dich immer noch», mutmaßte ich, weil mir einfiel, dass Skirnir demjenigen eine Belohnung zahlen wollte, der ihm Skade zurückbrachte.

«Der Bastard hat sehr viele Männer», gab Finan zu bedenken.

«Ich kann auch Männer finden», entgegnete ich sanft, und dann drehte ich mich um, weil Sihtric zur Hintertür hereinstürmte.

«Männer», erklärte er, «es sind mindestens dreißig da draußen, Herr, und sie sind alle bewaffnet.»

Mein Argwohn war berechtigt gewesen. Guthlac wollte mich, meinen Schatz, mein Schiff und meine Frau.

Und ich wollte Skirnirs Gold.

# *Sechs*

Ich riss die Vordertür der Schänke auf und sah, dass sich inzwischen noch mehr Männer auf dem Kai versammelt hatten. Sie wirkten erschrocken, als ich auftauchte, sogar so sehr, dass die meisten unwillkürlich einen Schritt zurückwichen. Es waren mindestens fünfzig. Einige waren mit Speeren und Schwertern bewaffnet, die meisten jedoch nur mit Äxten, Sicheln oder Knüppeln. Das bedeutete, dass es Leute aus der Stadt sein mussten, die Guthlac zur

Erfüllung seines tückischen Plans zusammengerufen hatte. Doch das Beunruhigendste an ihnen war, dass eine Handvoll von ihnen Bögen trug. Sie hatten keinen Versuch gemacht, den *Seolferwulf* zu besetzen, der am Ende des Landestegs im schwachen Widerschein der Trocknungsfeuer für die Heringe lag, die am schmalen Strand brannten. Der Feuerschein spiegelte sich auch auf den Rüstungen, die Osferth und seine Männer trugen, und auf den Klingen ihrer Speere, Schwerter und Äxte. Osferth hatte den Landungssteg mit einem Schildwall abgesperrt, und dieser Schildwall sah höchst respekteinflößend aus.

Ich zog die Tür wieder zu und ließ den Verschlussbalken in seine Halterung fallen. Es lag auf der Hand, dass Guthlac nicht darauf aus war, Osferths Männer anzugreifen, und das bedeutete, dass er zuerst uns gefangen nehmen und uns dann als Geiseln benutzen wollte, um das Schiff an sich zu bringen.

Ich wandte mich an meine Männer. «Wir haben einen Kampf am Hals.» Ich zog Wespenstachel aus seinem Versteck und sah belustigt mit an, wie fast alle anderen ebenfalls ihre Waffen herausholten. Es waren zumeist Kurzschwerter wie Wespenstachel. Rorik, einem Dänen, den ich bei einem der Vergeltungszüge durch Ostanglien gefangen und der lieber mir seinen Eid geleistet hatte, als zu seinem Herrn zurückzugehen, war es sogar irgendwie gelungen, eine Kriegsaxt mit in die Schänke zu bringen. «Dort stehen Männer», erklärte ich ihnen und deutete auf die Vordertür, «und dort auch», fuhr ich mit einer Handbewegung in Richtung des Brauhauses fort.

«Wie viele, Herr?», fragte Ceric.

«Zu viele.» Ich hatte keinen Zweifel daran, dass wir uns zum *Seolferwulf* durchkämpfen konnten, denn Stadtvolk mit Sicheln und Knüppeln war ein sehr schwacher Gegner für meine erfahrenen Krieger, doch die Bogenschützen vor der Tür konnten meiner Mannschaft empfindliche Verletzungen zufügen. Ich hatte ohnehin nur sehr wenige

Männer. Die Bögen, die ich gesehen hatte, waren nur kurze Jagdbögen, aber einen Mann ohne Kettenrüstung konnten ihre Pfeile dennoch töten.

«Wenn es zu viele sind», sagte Finan, «sollten wir sie dann nicht gleich angreifen, ohne darauf zu warten, dass es noch mehr werden?»

«Oder wir warten, bis sie müde werden.» Im selben Moment erklang ein zaghaftes Klopfen an der Hintertür des Wirtshauses. Ich nickte Sihtric zu, der den Riegel öffnete und die Tür nach innen aufzog, worauf eine erbarmungswürdige Kreatur sichtbar wurde, dürr und verängstigt und in eine fadenscheinige, schwarze Robe gewandet, über der ein hölzernes Kreuz hing. Der jämmerliche Tropf hielt seine bebende Hand darum geschlossen und nickte uns furchtsam zu. Ich konnte einen kurzen Blick auf die Bewaffneten im Hinterhof werfen, bevor er sich in den Gastraum schob und Sihtric hinter ihm die Tür verriegelte. «Seid Ihr ein Priester?», fragte ich, und er nickte. «Guthlac schickt uns also einen Priester, weil er ein zu großer Hasenfuß ist, um sich hier selbst zu zeigen?»

«Der Vogt will Euch nichts Böses», sagte der Priester. Er war Däne, das überraschte mich. Ich wusste, dass die Dänen von Ostanglien zum Christentum übergetreten waren, doch ich hatte immer an eine geheuchelte Bekehrung geglaubt, mit der lediglich die Bedrohung durch Alfreds Wessex abgewendet werden sollte. Doch einige Dänen waren offenbar wirklich Christen geworden.

«Wie heißt Ihr, Priester?»

«Cuthbert, Herr.»

Ich grinste höhnisch. «Ihr habt einen christlichen Namen angenommen?»

«Das tun wir, Herr, wenn wir zum Christentum übertreten», erklärte er ängstlich, «und Cuthbert, Herr, war ein überaus heiliger Mann.»

«Ich weiß, wer er ist. Ich habe sogar seinen Leichnam gesehen. Wenn Guthlac uns also nichts Böses will, dann

können wir ja auf unser Schiff zurückgehen.»

«Eure Männer dürfen das tun, Herr», sagte Pater Cuthbert. Er zitterte jetzt vor Angst. «Solange Ihr mit der Frau hierbleibt, Herr.»

«Mit der Frau?», fragte ich und gab vor, ihn nicht recht verstanden zu haben, «Ihr meint, Guthlac will, dass ich mit einer seiner Huren hierbleibe?»

«Seine Huren?», fragte Cuthbert, den meine Frage verwirrt hatte. Dann schüttelte er heftig den Kopf. «Nein, er meint diese Frau, Herr. Skade, Herr.»

Also wusste Guthlac, wer Skade war. Er hatte es vermutlich schon gewusst, als wir in Dumnoc angekommen waren, und ich fluchte auf den Nebel, der unsere Fahrt so verlangsamt hatte. Alfred musste erraten haben, dass wir einen ostanglischen Hafen ansteuern würden, um unsere Vorräte aufzufüllen, und gewiss hatte er König Eohric eine Belohnung für unsere Gefangennahme angeboten. Darin hatte Guthlac einen schnellen, wenn auch keinen leichten Weg zum Reichtum erkannt. «Ihr wollt mich und Skade?», fragte ich den Priester.

«Nur Euch beide, Herr», sagte Pater Cuthbert. «Und wenn Ihr Euch ergebt, Herr, dann können Eure Männer morgen mit der ersten Flut ablegen.»

«Fangen wir mit der Frau an», sagte ich und hielt Skade mein Kurzschwert entgegen. Sie nahm es im Aufstehen, und ich trat einen Schritt zur Seite. «Ihr könnt sie haben.»

Pater Cuthbert sah zu, wie Skade ihren Zeigefinger langsam an der Klinge des Schwertes entlanggleiten ließ. Dann lächelte sie den Priester an, und er begann wieder zu zittern. «Herr?», fragte er wehleidig.

«Also holt sie Euch!», befahl ich ihm.

Skade hielt Wespenstachel so, dass die Klinge aufwärts gerichtet war, und Pater Cuthbert brauchte nicht übermäßig viel Vorstellungskraft, um sich vorstellen zu können, wie der schimmernde Stahl seinen Bauch aufriss. Er runzelte die Stirn, zusätzlich gedemütigt durch das

Grinsen meiner Männer. Dann raffte er seinen Mut zusammen und sagte zu Skade: «Leg die Waffe hin, Weib, und dann komm mit mir.»

«Herr Uhtred hat gesagt, Ihr sollt mich holen, Priester», sagte sie.

Cuthbert leckte sich über die Lippen. «Aber sie wird mich töten, Herr», beschwerte er sich bei mir.

Ich gab vor, über diese Feststellung nachzudenken, und nickte dann langsam. «Das ist sehr wahrscheinlich.»

«Ich muss mich mit dem Vogt beraten», sagte er mit dem bisschen Würde, das ihm noch geblieben war, und rannte beinahe zurück zur Tür. Ich nickte Skade zu, die den Priester gehen ließ, und nahm dann mein Schwert wieder in Empfang.

«Sollen wir einen Ausbruch zum Schiff machen?», schlug Finan vor. Er hatte sich gebückt, um durch ein Astloch in der Vordertür zu spähen. Offenkundig hielt er wenig von den kämpferischen Fähigkeiten der Männer, die uns dort auflauerten.

«Hast du die Bögen gesehen?», fragte ich.

«Ah, so wollen sie es also machen», sagte er, «damit haben wir einen schönen Scheißhaufen im Bierfass, was?» Er richtete sich wieder auf. «Also warten wir, bis sie müde werden?»

«Oder bis ich einen besseren Einfall habe», sagte ich. Dann klopfte es erneut und dieses Mal noch lauter an die Hintertür, und wieder nickte ich Sihtric zu, damit er die Tür entriegelte.

Jetzt stand Guthlac an der Tür. Er trug immer noch sein Kettenhemd und dazu noch einen Helm und einen Schild als weiteren Schutz. «Waffenstillstand, solange wir reden?», fragte er.

«Wollt Ihr damit sagen, dass wir im Krieg sind?», entgegnete ich.

«Ich will damit sagen, dass Ihr mich anhört und anschließend gehen lasst», sagte er aufsässig und zog an der einen Seite seines langen Schnurrbartes.

«Wir reden», stimmte ich zu, «und dann könnt Ihr gehen.»

Misstrauisch betrat er den Raum und wirkte etwas überrascht, als er feststellte, wie gut meine Männer bewaffnet waren. «Ich habe nach der Haustruppe meines Herrn geschickt», sagte er.

«Das war vermutlich eine weise Entscheidung. Denn Eure Männer können meine nicht besiegen.»

Er runzelte die Stirn. «Wir wollen keinen Kampf!»

«Wir aber. Wir hoffen auf eine schöne Keilerei. Es gibt keinen besseren Abschluss für einen Abend in der Schänke als einen ordentlichen Streit, findet Ihr nicht?»

«Oder eine Frau», warf Finan ein und grinste Ethne an.

«Das stimmt», sagte ich. «Zuerst Ale, dann ein Kampf, dann eine Frau. Wie in Walhalla. Also sagt uns, wann Ihr bereit seid, Guthlac, dann können wir anfangen, uns zu schlagen.»

«Ergebt Euch, Herr», sagte er. «Man hatte uns gesagt, dass Ihr kommen werdet, und wie es scheint, will Alfred von Wessex Euch haben. Er will nicht Euer Leben, sondern einfach nur Eure Leiche. Eure und die Leiche der Frau.»

«Ich habe aber etwas dagegen, dass Alfred meine Leiche bekommt», sagte ich.

Guthlac seufzte. «Wir werden Euch daran hindern, Dumnoc zu verlassen, Herr. Draußen warten vierzehn Jäger mit Bögen auf Euch. Ihr werdet sicher einige Männer töten, Herr, und damit werdet Ihr Euren Vergehen ein weiteres Verbrechen hinzufügen, aber meine Bogenschützen werden auch einige Eurer Männer töten, und das wollen wir nicht. Eure Männer und Euer Schiff sind frei, doch Ihr seid es nicht. Und ebenso wenig die Frau.» Er sah zu Skade hinüber. «Edith.»

Ich lächelte ihn an. «Also packt mich! Aber denkt daran, dass ich der Mann bin, der an einem Meeresstrand Ubba Lothbrokson getötet hat.»

Guthlac warf einen Blick auf mein Schwert, zupfte erneut an seinem Schnurrbart und tat dann einen Schritt zurück. «Ich werde nicht unter dieser Klinge sterben, Herr. Ich warte auf die Truppen meines Herrn. Sie werden Euch holen und die Übrigen von Euch töten. Mein Rat ist also, Herr, dass Ihr Euch ergebt, bevor sie hier sind.»

«Ihr wollt, dass ich mich ergebe, damit Ihr die Belohnung bekommt?»

«Und was stimmt daran nicht?», fragte er streitlustig.

«Wie viel ist es?»

«Genug. Also ergebt Ihr Euch?»

«Wartet draußen. Dann werdet Ihr es herausfinden.»

«Und was ist mit ihnen?», fragte er mit einem Nicken in Richtung der Männer aus der Stadt, die mit uns zusammen in der Falle saßen. Keiner von ihnen besaß einen Wert als Geisel, also schickte ich sie mit Guthlac fort. Sie stolperten eilig in den Hinterhof hinaus, sichtlich erleichtert, dass sie nicht an dem Gemetzel teilnehmen mussten, das ihrer Meinung nach bald den Fußboden der Schänke in Blut tauchen würde.

Guthlac war ein Narr. Er hätte uns in dem Gasthaus angreifen und überwältigen sollen. Und wenn er uns nur festsetzen wollte, bis die Truppen ankamen, hätte er mit ein paar der riesigen Ale-Bottiche aus dem Hof die Türen verrammeln sollen. Stattdessen hatte er seine Leute in zwei Gruppen eingeteilt. Ich schätzte, dass etwa fünfzig Männer zwischen der Schänke und dem *Seolferwulf* aufgestellt waren und dass noch einmal die gleiche Anzahl im Hinterhof auf uns lauerte. Ich glaubte sicher, dass mein Dutzend Männer gegen die fünfzig auf dem Pier durchkommen konnte, aber ich wusste auch, dass wir Verluste in Kauf nahmen, wenn wir auf diese Weise auf das Schiff zurückkehrten. Die Bögen konnten eine Handvoll

Männer und Frauen töten, noch bevor der eigentliche Kampf begann. Zudem trug keiner von uns ein Kettenhemd. Ich aber wollte aus dieser Falle entkommen, ohne dass unter meinen Leuten jemand getötet oder verwundet wurde.

Ich befahl Sihtric, die Geschehnisse im Hinterhof zu beobachten, was durch eine Lücke in der geflochtenen Wand leicht zu bewerkstelligen war. Ein anderer Mann überwachte den Kai. «Gib Bescheid, wenn sie abrücken», sagte ich.

«Abrücken?», fragte Finan. «Warum sollten sie denn abrücken?»

«Bring den Feind immer dazu, das zu tun, was du willst», sagte ich und stieg die Leiter zu dem Huren-Heuboden hinauf, in dem drei Mädchen auf einer Strohmatratze saßen und sich ängstlich aneinanderklammerten. Ich grinste ihnen zu. «Wie ist das Befinden, ihr guten Frauen?» Keine von ihnen antwortete. Sie ließen mich nicht aus den Augen, als ich begann, die Unterseite des Strohdachs mit Wespenstachel zu bearbeiten. «Wir gehen bald», sagte ich auf Englisch zu ihnen, «und ihr seid willkommen, wenn ihr mit uns gehen möchtet. Viele meiner Männer haben keine Frau. Es ist besser, mit einem Krieger verheiratet zu sein, als für diesen fetten Dänen Hurerei betreiben zu müssen. Ist er ein guter Dienstherr?»

«Nein», sagte eine von ihnen sehr leise.

«Peitscht euch wohl gerne», überlegte ich laut. Ich hatte ein großes Schilfbündel aus dem Dach gerissen, und der Rauch von der Feuerstelle des Gasthauses zog durch dieses neue Rauchloch ab. Guthlac würde dieses Loch, das ich in sein Dach gemacht hatte, sicherlich bemerken, doch es war unwahrscheinlich, dass er Männer schicken würde, um es zu stopfen. Denn dafür brauchte er Leitern.

«Finan!», rief ich nach unten, «bring mir Feuer!»

Ein Pfeil fuhr in das Dach. Guthlac hatte das Loch also gesehen. Er glaubte sicher, dass ich versuchte, meine

Männer durch dieses Loch aus dem Gasthaus zu bringen. Deshalb ließ er seine Bogenschützen auf das Dach schießen. Doch sie standen an der falschen Stelle, um ihre Pfeile geradewegs durch die neue Öffnung im Stroh schicken zu können. Ich wandte mich wieder an die Mädchen. «Wir brechen sehr bald auf. Wenn ihr mitkommen wollt, dann zieht euch an, steigt die Leiter hinunter und wartet an der Vordertür.»

Danach war es leicht. Ich schleuderte brennende Treibholzstücke aus der Feuerstelle des Gasthauses, so weit ich vermochte, durch das neue Loch im Dach und beobachtete, wie sie auf die Strohdächer benachbarter Häuser fielen. Ich verbrannte mir die Hand, doch das war ein geringer Preis. Bald standen die Flammen lodernd über den Gebäuden. Ein Dutzend meiner Männer reichten die brennenden Scheite über die Leiter herauf, und ich warf immer weiter flammende Hölzer durch die Öffnung und versuchte, so viele Häuser wie möglich in Brand zu setzen.

Kein Mann kann ruhig mit ansehen, wie seine Stadt brennt. Feuer ist ein gewaltiger Schrecken, denn Stroh und Balken brennen leicht, und ein Feuer in einem Haus kann leicht auf ein anderes Haus überspringen. Guthlacs Männer, die ihre Frauen und Kinder schreien hörten, liefen ihm davon. Sie benutzten Harken, um das brennende Stroh vom Dachgebälk zu ziehen, und holten kübelweise Wasser aus dem Fluss, und wir hatten nichts weiter zu tun, als die Vordertür der Schänke zu öffnen und ungehindert zu unserem Schiff zu gehen.

Meine Männer und zwei der Huren taten genau das. Sie rannten den Landungssteg hinunter und hatten bald die Sicherheit unseres Schiffes erreicht, auf dem sie von Osferths wohlgerüsteten Männern in Empfang genommen wurden. Finan und ich aber bogen in die Gasse neben der «Gans» ab. In der Stadt wütete ein Flammenmeer. Männer brüllten, Hunde bellten, und aufgeschreckte Möwen kreischten. Das Feuer brannte tosend, verstörte Bewohner riefen Anordnungen durcheinander und versuchten

verzweifelt, ihren Besitz zu retten. Haufen aus brennendem Dachstroh lagen in den Straßen, und die Luft war rot vor tanzenden Funken. Guthlac, der die «Gans» retten wollte, rief den Männern zu, sie sollten das Haus neben der «Gans» einreißen, doch in all der Verwirrung achtete niemand auf ihn. Und sie achteten auch nicht auf Finan und mich, als wir in der Straße hinter dem Gasthaus auftauchten.

Ich hatte mich mit einem brennenden Holzscheit bewaffnet. Jetzt holte ich damit aus und schmetterte es seitlich an Guthlacs Helm, sodass er zu Boden ging wie ein Ochse, dem man einen Spieß zwischen die Augen rammt. Dann packte ich ihn an seinem Kettenhemd und zerrte ihn daran in die Gasse und anschließend bis zum Landungssteg hinunter. Er war schwer. Drei meiner Männer waren notwendig, um ihn über das Händlerschiff auf den *Seolferwulf zu* bringen. Schließlich ließ ich, zufrieden, dass alle meine Leute in Sicherheit waren, die Vertäuung lösen. Das Schiff drehte sich mit der hereinkommenden Flut stromaufwärts, und wir hielten mit Ruderschlägen gegen die Strömung. So warteten wir darauf, dass die Ebbe einsetzte.

Wir sahen Dumnoc brennen. Inzwischen standen sechs oder sieben Häuser in Flammen, das Feuer loderte brüllend wie in einem Schmelzofen empor und spie Funken hoch hinauf in den Nachthimmel. Der Brand beleuchtete die Umgegend und warf zuckendes Licht über den Fluss. Wir sahen, wie die Männer Häuser einrissen in der Hoffnung, dass die Flammen diese Gebäudelücken nicht überspringen würden, und wir sahen Leute, die das Flusswasser in Kübeln weiterreichten, und wir sahen alldem belustigt zu. Als Guthlac wieder zur Besinnung kam, fand er sich auf der kleinen Bugplattform wieder, ohne sein Kettenhemd, an Händen und Füßen gefesselt. Ich hatte den Wolfskopf wieder auf den Bug setzen lassen. «Genieß den Anblick, Guthlac», sagte ich.

Er stöhnte. Dann fiel ihm der Beutel wieder ein, der an seinem Gürtel gehangen und in den er das Silber gesteckt hatte, das meine Bezahlung für unsere Vorräte gewesen war. Er versuchte danach zu tasten und fand nichts. Erneut stöhnte er und sah zu mir auf, und dieses Mal erkannte er den Krieger, der an einem Meeresstrand Ubba Lothbrokson getötet hatte. Ich stand in voller Kampfausrüstung vor ihm, mit Kettenhemd, Helm und Schlangenhauch, das in seiner Scheide an meinem silberbeschlagenen Schwertgürtel hing.

«Ich habe meine Pflicht getan, Herr», sagte Guthlac.

Ich sah Bewaffnete am Ufer und vermutete, dass es die Haustruppen von Guthlacs Herrn waren, wer immer das sein mochte. Doch sie konnten uns nichts anhaben, es sei denn, sie beschlossen, eines der vertäuten Schiffe zu bemannen, doch das taten sie nicht. Sie starrten einfach nur auf die brennende Stadt. «Sie könnten wenigstens in die Flammen pissen», sagte Finan vorwurfsvoll. «Dann würden sie immerhin irgendetwas Nützliches tun!» Finster blickte er auf Guthlac hinab. «Und was sollen wir mit dem hier machen?»

«Ich habe überlegt, ob wir ihn Skade geben sollen», sagte ich. Guthlac sah sie an, und als sie lächelte, überlief ihn ein Schauer. «Als ich sie zum ersten Mal sah», sagte ich zu Guthlac, «folterte sie gerade einen Thegn. Das war wirklich nicht schön, und er ist daran gestorben.»

«Ich wollte wissen, wo sein Gold war», erklärte sie.

«Es war ganz und gar nicht schön», bekräftigte ich. Guthlac zuckte zusammen.

Inzwischen war die Gezeitenumkehr herangerückt. Wir lagen mit dem *Seolferwulf* auf dem Stillwasser. Durch den Höchststand der Flut wirkte der Fluss breit, doch das Bild trog, denn unter der schimmernden Oberfläche, auf der sich rot das Feuer spiegelte, lagen Untiefen und Sandbänke. Bald würde uns die Strömung helfen, doch ich wollte abwarten, bis wir genügend Tageslicht hatten, um

die Fahrwassermarkierungen zu sehen. Meine Männer setzten sich an die Ruder, um zu verhindern, dass wir von der brennenden Stadt flussabwärts getrieben wurden. Ich wandte mich an Guthlac. «Was du hättest tun sollen, ist, mit deinen Männern die Schänke zu stürmen, während wir getrunken haben. Du hättest ein paar Leute verloren, aber du hättest wenigstens eine Hoffnung auf den Sieg gehabt.»

«Werdet Ihr mich ans Ufer bringen?», fragte er flehend.

«Gewiss werde ich das. Aber jetzt noch nicht. Sieh dir das an!» Gerade war ein Haus in sich zusammengestürzt, und aus den zerberstenden Balken und schweren Dachsparren sch ossen gewaltige Flammenzungen zu den Wolken empor. Das Dach der «Gans» hatte nun ebenfalls Feuer gefangen, und als die Flammen hell in den Nachthimmel schlugen, begannen meine Männer zu jubeln.

Wir glitten im ersten fahlen Tageslicht unbehelligt den Fluss hinab. Wir ruderten bis zum Ende des Wasserlaufs, wo die Wellen breit und mit weißen Schaumkronen auf die langen Sandbänke liefen, und dort band ich Guthlac los und stieß ihn ins Heck des *Seolferwulfs.* Ich stellte mich neben ihn auf die Steuerplattform. Die Ebbe zog uns weiter aufs Meer hinaus, und das Schiff lief erbebend und buckelnd durch die windgepeitschten Wellen. «Gestern Abend hast du uns erzählt, wir wären in Dumnoc willkommen. Du hast uns gesagt, wir könnten den Abend in Frieden verbringen, erinnerst du dich?» Er sah mich stumm an.

«Du hast dein Wort gebrochen.» Er sagte nichts. «Du hast dein Wort gebrochen», wiederholte ich, und er schüttelte nur ängstlich den Kopf. «Du willst also an Land gehen?»

«Ja, Herr», antwortete er.

«Dann mach dich allein auf den Weg.» Ich warf ihn über Bord. Er stieß einen Schrei aus, traf klatschend auf die Wellen, und dann gab Finan den Befehl, dass weitergerudert werden sollte. Wir sahen dem Vogt zu, wie er in unserem Kielwasser gegen die Wellen kämpfte. Eine Weile gelang es ihm, den Kopf über Wasser zu halten, dann

war er verschwunden. Wir setzten das Segel, spürten, wie sich das Schiff in den Wind legte, und wandten uns nordwärts.

Später, viele Tage später, fragte mich Osferth, warum ich Guthlac getötet hatte. «Er war doch harmlos, oder, Herr?», sagte er. «Nur ein harmloser Narr.»

«Mein Ruf», gab ich zurück. Osferth sah mich verständnislos an. «Er hat mich herausgefordert», erklärte ich, «und wenn ich ihn am Leben gelassen hätte, dann hätte er damit geprahlt, dass er Uhtred von Bebbanburg herausgefordert hat und ihm nichts geschehen sei.»

«Und deshalb musste er sterben, Herr?»

«Ja», sagte ich.

Es kam noch mehr Nebel, und es kamen noch mehr Tage und Nächte in verborgenen Wasserläufen, doch dann drehte sich der Wind ostwärts, es klarte auf, und der *Seolferwulf* fuhr schneller Richtung Norden weiter. Inzwischen lag der Winter in der Luft.

Der letzte Tag der Reise war strahlend und kalt. Wir hatten die Nacht auf dem Wasser verbracht und erreichten unser Ziel am Morgen. Der Wolfskopf steckte auf dem Bug, und sein Anblick brachte die Fischer in ihren kleinen Booten dazu, eilig hinter einer der felsigen Inseln Schutz zu suchen, auf denen feucht schimmernde Robben lagen. Wohlgenährte Möwen kreisten am Himmel. Ich hatte das Segel eingeholt und den *Seolferwulf in* der langen grauen Dünung näher an den sandigen Strand rudern lassen. «Halt das Schiff an dieser Stelle», sagte ich zu Finan. Die Ruder standen still, und langsam drehte der *Seolferwulf* bei. Ich stand mit Skade im Bug, und wir sahen nach Westen. Ich in all meiner kriegerischen Pracht, in Kettenrüstung und Helm und mit Schwert und Armringen.

Ich dachte an den fernen Tag, an dem ich an ebendiesem Strand gestanden und mit Staunen beobachtet hatte, wie drei Schiffe von Süden über die Wellen geritten kamen, ebenso wie der *Seolferwulf jetzt* auf den Wellen ritt. Ich

war damals ein Kind, und es war der erste Blick, den ich auf die Dänen erhascht hatte. Ich hatte ihre Schiffe bewundert, die so schlank und so schön waren, und die makellose Gleichzeitigkeit der Bewegung, mit der sich die Ruder zu beiden Seiten der Schiffe gehoben und gesenkt hatten wie Zauberflügel. Und dann hatte ich ungläubig beobachtet, wie der dänische Anführer in voller Rüstung außen über die Ruder gelaufen war, wie er flink von Schaft zu Schaft getreten war, bei jedem Schritt den Tod versuchend, und ich hatte gehört, wie mein Vater und mein Onkel auf die Ankömmlinge geflucht hatten. Innerhalb von Stunden war mein Bruder getötet worden, und innerhalb von Wochen war ihm mein Vater ins Grab gefolgt, und mein Onkel hatte Bebbanburg gestohlen, und ich wuchs in der Familie des Rudergängers auf, Ragnars des Furchtlosen. Ich hatte Dänisch gelernt, für die Dänen gekämpft, Christus vergessen und Odin angebetet, und hier hatte alles angefangen, hier bei Bebbanburg. «Deine Heimat?», fragte Skade.

«Meine Heimat», sagte ich, denn ich bin Uhtred von Bebbanburg. Vor mir lag die große Festung auf ihrem hoch aufragenden Felsen über dem Meer. Männer standen hinter der hölzernen Palisade und gaben meinen starren Blick zurück. Über ihnen, an einer Stange, die am seewärts gelegenen Giebel des großen Palas befestigt war, wehte die Flagge meiner Familie, der Wolfskopf, und ich befahl, dass die gleiche Flagge an unserem Mast gehisst wurde, auch wenn der Wind kaum ausreichte, um sie flattern zu lassen. «Ich zeige ihnen, dass ich noch am Leben bin. Und solange ich lebe, sollen sie ihr Dasein in Furcht verbringen.» Und dann gab mir das Schicksal einen Gedanken ein, und ich wusste, dass ich Bebbanburg niemals zurückgewinnen würde, dass ich niemals diesen Felsen ersteigen und niemals den Wall überwinden würde, wenn ich nicht täte, was Ragnar vor all den Jahren getan hatte. Die Vorstellung schreckte mich, aber das Schicksal ist unausweichlich. Die drei Spinnerinnen beobachteten mich, warteten, hielten die

beinernen Nadeln bereit, und wenn ich ihr Geheiß nicht erfüllte, würde mein Schicksal der Untergang. Ich musste über die Ruder laufen.

«Haltet die Ruder fest!», befahl ich den zwanzig Ruderern auf der Landseite. «Haltet sie gerade und haltet sie vollkommen unbeweglich!»

«Uhtred», sagte Skade warnend, doch ich sah auch Begeisterung in ihren Augen aufblitzen.

Ich hatte meine gesamte Rüstung angelegt, um den Männern meines Onkels auf Bebbanburg als Kriegsherr gegenüberzutreten. Jetzt würden sie mich vielleicht sterben sehen, denn ein einziger Fehltritt auf den langen Ruderschäften würde mich sofort auf den Grund des Meeres befördern, denn die schwere Kettenrüstung würde mich unweigerlich hinabziehen. Doch meine Überzeugung war stärker als alle Bedenken: Um alles zu gewinnen, muss ein Mann alles aufs Spiel setzen.

Ich zog Schlangenhauch. Ich hielt die Klinge hoch über meinen Kopf, sodass die Besatzung der Festung die Sonne in dem langen Stahl würde blitzen sehen, und dann stieg ich über die Seitenplanke aus dem Schiff.

Der Kniff dabei, wenn man über die Ruder laufen will, ist, es schnell zu tun, aber wiederum nicht so schnell, dass es nach angsterfüllter Hast aussieht. Ich musste zwanzig Schritte mit einem durchgedrückten Rücken tun, damit es einfach und mühelos wirkte. Ich erinnere mich, wie das Schiff in der Dünung rollte und wie mich die Furcht zwickte, wie jeder Ruderschaft unter meinem Schritt ins Wasser tauchte, doch ich tat diese zwanzig Schritte und schwang mich vom letzten Ruder wieder ins Heck hinauf, wo mich Sithric stützte. Meine Männer brachen in Jubel aus.

«Du bist ein verdammter Narr», sagte Finan, und ich hörte große Zuneigung in seiner Stimme.

«Ich komme!», schrie ich in Richtung der Festung, doch ich bezweifle, dass meine Worte bis dorthin trugen. Die

Wellen brachen sich weiß schäumend am Strand und liefen saugend zurück ins Meer. Die Felsen über dem Strand waren von weißem Frost überzogen. Die Festung schimmerte grauweiß. Die Heimat. «Eines Tages», sagte ich zu meinen Männern, «werden wir alle hier leben.» Dann wendeten wir das Schiff, setzten das Segel und fuhren südwärts. Ich behielt den Festungswall im Blick, bis er in der Ferne verschwand.

Und am selben Tag glitten wir in eine Flussmündung, die ich sehr gut kannte. Ich hatte den Wolfskopf vom Bug abnehmen lassen, weil wir hier in Freundesland waren, und ich sah den Wachtturm auf dem Hügel und die Klosterruine und den Strand, an dem mich das rote Schiff gerettet hatte, und dann, beim höchsten Stand der Flut, ließ ich den *Seolferwulf* auf den Kiesstrand laufen. Dort lagen schon mehr als dreißig andere Schiffe, bewacht von einer kleinen Feste neben der Klosterruine auf dem Hügel. Ich sprang an Land, trat ein paarmal fest auf und sah Reiter von der Festung herankommen. Einer von ihnen hob seinen Speer gegen mich. «Wer seid Ihr?», fragte er. «Uhtred von Bebbanburg.»

Die Speerspitze senkte sich. Der Mann lächelte. «Wir haben Euch schon früher erwartet, Herr.»

«Wir hatten Nebel auf der Fahrt.»

«Und Ihr seid willkommen, Herr. Was immer Ihr braucht, es gehört Euch. Ganz gleich, was es ist.»

Und dann empfingen uns Wärme, Essen und Ale. Am nächsten Morgen gab man uns Pferde. Finan, Skade und ich ritten ein Stückchen nach Südwesten. Meine Mannschaft kam mit. Auf einem Ochsenkarren beförderten wir die Schatztruhe, unsere Rüstungen und unsere Waffen. Der *Seolferwulf war* hier sicher, die Garnison bewachte ihn, doch wir waren zu der größeren Festung unterwegs, zu dem Ort, an dem ich sicher auf ein herzliches Willkommen zählen konnte, und der Herr dieser größeren Festung ritt uns zur Begrüßung entgegen. Er brüllte etwas

Unzusammenhängendes und rief und lachte. Dann sprang er vom Pferd und ich ebenso, und wir fielen uns auf dem Weg in die Arme.

Ragnar. Jarl Ragnar, Freund und Bruder. Ragnar von Dunholm, Däne und Wikinger, Herr des Nordens, und er umschlang mich fest, und dann schlug er mir auf die Schulter. «Du siehst älter aus», sagte er, «älter und noch viel hässlicher als früher.»

«Also werde ich dir immer ähnlicher.» Ich grinste.

Er lachte. Er trat einen Schritt zurück, und ich sah, wie dick sein Bauch in den Jahren geworden war, in denen wir uns nicht gesehen hatten. Er war nicht fett, nur dicker, doch er wirkte immer noch genauso glücklich wie immer. «Ihr seid alle willkommen», rief er meiner Mannschaft zu. «Warum seid ihr erst jetzt gekommen?»

«Der Nebel hat uns aufgehalten», erklärte ich.

«Ich dachte schon, du wärst vielleicht tot. Aber dann habe ich gedacht, dass die Götter deine elende Gesellschaft bestimmt noch nicht ertragen wollen.» Plötzlich hielt er inne, und seine Miene wurde ernst. Er runzelte die Stirn und vermied es, mir in die Augen zu sehen. «Ich habe geweint, als ich das von Gisela gehört habe.»

«Danke.»

Er nickte unvermittelt, dann legte er mir den Arm um die Schultern und ging mit mir den Weg entlang. Seine Schildhand, die auf meiner Schulter lag, war in der Schlacht von Ethandun verstümmelt worden, als Alfred Guthrums große Armee schlug. Ich hatte an diesem Tag für Alfred gekämpft, und Ragnar, mein bester Freund, hatte für Guthrum gekämpft.

Ragnar war das Abbild seines Vaters. Er hatte ein breites Gesicht, strahlende Augen, und er lächelte so schnell und oft wie niemand sonst, den ich kannte. Sein Haar war hell wie meines, und wir waren oft für Brüder gehalten worden. Sein Vater hatte mich wie einen Sohn behandelt, und wenn

ich einen Bruder hatte, so war es Ragnar. «Hast du von den Geschehnissen in Mercien gehört?», fragte er.

«Nein.»

«Alfreds Kräfte haben Harald angegriffen.» «Auf Torneie?»

«Wo auch immer. Ich habe gehört, dass Harald krank auf seiner Bettstatt lag und seine Männer hungerten. Sie waren in der Unterzahl, also haben die Mercier und die Westsachsen beschlossen, ihnen den Garaus zu machen.» «Also ist Harald tot?»

«Natürlich ist er nicht tot!», entgegnete Ragnar fröhlich. «Harald ist schließlich Däne! Er hat die Bastarde in die Flucht geschlagen!» Er lachte. «Alfred ist nicht gerade vom Glück begünstigt.»

«Das war er noch nie. Er wird von Gott verfolgt.»

Ragnar warf einen verstohlenen Blick auf Skade, die noch im Sattel saß. «Ist das Haralds Frau?» «Ja.»

«Sie bringt bestimmt nichts als Ärger. Sollen wir sie Skirnir zurückverkaufen?» «Nein.»

Er grinste. «Also ist sie im Moment doch nicht Haralds Frau?» «Nein.»

«Die Arme», sagte er und lachte.

«Was weißt du über Skirnir?», fragte ich.

«Ich weiß, dass er demjenigen Gold bietet, der sie ihm zurückbringt.»

«Und bietet auch Alfred demjenigen Gold, der mich zurückbringt?»

«Allerdings, das tut er!», sagte Ragnar gut gelaunt. «Ich habe überlegt, ob ich dich nicht wie eine Ziege zusammenschnüren soll, damit ich noch reicher werde.» Er hielt inne, weil wir in Sichtweite Dunholms angekommen waren, das auf seinem enormen Felsen in der Flussschleife lag. Die Standarte mit dem Adlerflügel flatterte über der Festung. «Willkommen daheim», sagte er voller Wärme.

Ich war wieder im Norden. Zum ersten Mal seit Jahren fühlte ich mich frei.

Brida erwartete uns in der Festung. Sie war Ostanglierin und Ragnars Frau, und sie umarmte mich wortlos, und ich spürte, wie sehr sie um Gisela trauerte. «Das Schicksal», murmelte ich.

Sie wand sich aus der Umarmung, sah mich an und ließ ihren Zeigefinger an meinem Gesicht herabgleiten, um festzustellen, was all die Jahre aus mir gemacht hatten. «Ihr Bruder stirbt auch», sagte sie.

«Aber noch ist er König?»

«Hier regiert Ragnar, und er gestattet Guthred, sich König zu nennen.» Guthred, Giselas Bruder, regierte Northumbrien von seiner Hauptstadt Eoferwic aus. Er war ein gutmütiger Mann, aber nicht sehr durchsetzungsfähig, und er saß nur auf dem Thron, weil Ragnar und die anderen großen Jarls im Norden ihn ließen. «Er ist nicht mehr ganz gescheit im Kopf», sagte Brida niedergeschlagen, «er ist schwachsinnig und glücklich.»

«Besser als schwachsinnig und traurig.»

«Die Priester kümmern sich um ihn, aber er will nichts essen. Er wirft alle Speisen an die Wand und behauptet, Salomon zu sein.» «Also ist er immer noch Christ?»

«Er betet jeden Gott an», sagte sie spitz, «das hält er für sicherer.» «Will Ragnar selbst König werden?», fragte ich. «Er hat es nicht gesagt.» Brida senkte die Stimme. «Würdest du es denn wollen?»

«Ich will, dass Ragnar sein Schicksal erfüllt», sagte sie, und es lag etwas Ahnungsvolles in ihren Worten.

An diesem Abend gab es ein Fest. Ich saß neben Brida. Das Licht der Feuerstelle erhellte ihr eigensinniges, ernstes Gesicht. Manchmal sah sie aus wie Skade, nur älter. Die beiden Frauen hatten selbst sofort erkannt, wie ähnlich sie sich waren, und hatten beinahe gezittert vor Feindseligkeit. Ein Harfenist saß an der Längsseite des Raumes und sang ein Lied über einen Beutezug Ragnars in Schottland, doch

seine Worte gingen im Gesprächslärm unter. Einer von Ragnars Männern stolperte zur Tür, aber dann übergab er sich doch, bevor er draußen war. Hunde rannten los, um das Erbrochene aufzulecken, und der Mann setzte sich wieder an seinen Tisch und rief nach mehr Ale. «Wir haben es viel zu behaglich hier», sagte Brida.

«Ist Behaglichkeit denn schlecht?»

«Ragnar ist glücklich», sagte sie so leise, dass ihr Geliebter es nicht hörte. Er saß zu ihrer Rechten, und Skade saß auf seiner anderen Seite. «Er trinkt zu viel», seufzte Brida. «Wer hätte das gedacht?»

«Dass Ragnar gerne Ale trinkt?»

«Dass du eines Tages so gefürchtet bist.» Sie musterte mich, als hätte sie mich noch nie zuvor gesehen. «Ragnar der Ältere wäre stolz auf dich.» Brida war ebenso wie ich in Ragnars Haus aufgewachsen. Wir waren zusammen Kinder gewesen, dann Geliebte, und nun waren wir Freunde. Sie war weise, ganz anders als Ragnar der Jüngere mit seinem Ungestüm und seiner Hitzköpfigkeit, doch er war klug genug, ihren Einsichten zu vertrauen. Ihr größtes Leid war ihre Kinderlosigkeit, wenn Ragnar selbst auch mehr als genug Bastarde in die Welt gesetzt hatte.

Einer dieser Bastarde half während des Festes bei der Bedienung. Ragnar nahm das Mädchen am Ellenbogen. «Gehörst du mir?», fragte er. «Euch, Herr?» «Bist du meine Tochter?» «O ja, Herr!», sagte sie fröhlich.

«Das hab ich mir gedacht», sagte er und klopfte ihr aufs Hinterteil. «Ich mache hübsche Töchter, Uhtred!» «Allerdings!»

«Und schöne Söhne!» Er lächelte vergnügt und stieß einen lauten Rülpser aus.

«Er sieht die Gefahr nicht», sagte Brida zu mir. Sie war die Einzige im Saal, die nicht lächelte, doch für Brida war das Leben schon immer eine sehr ernste Sache gewesen.

«Was erzählst du Uhtred da?», wollte Ragnar wissen.

«Dass uns dieses Jahr die Gerste eingegangen ist», antwortete sie.

«Dann kaufen wir unsere Gerste eben in Eoferwic», sagte er unbekümmert und wandte sich wieder Skade zu.

«Was für eine Gefahr?», fragte ich leise.

Brida senkte erneut die Stimme. «Alfred hat aus Wessex ein mächtiges Land gemacht.»

«Das hat er.»

«Und er ist ehrgeizig.»

«Er hat nicht mehr lange zu leben», sagte ich, «also spielt auch sein Ehrgeiz keine Rolle mehr.»

«Dann gilt sein Ehrgeiz eben seinem Sohn. Er will die sächsische Gesetzgebung nach Norden ausdehnen.» «Stimmt», sagte ich.

«Und das ist eine Bedrohung für uns», sagte sie heftig. «Wie nennt er sich? König der Angelcynn?» Ich nickte, und sie legte mir die Hand auf den Arm und sprach mit drängender Stimme weiter. «In Northumbrien lebt mehr als genug Volk, das Englisch spricht. Er will, dass hier seine Priester und Gelehrten regieren.»

«Stimmt», sagte ich wieder.

«Und deshalb muss er aufgehalten werden.» Sie starrte mich an, ihr Blick zuckte zwischen meinen Augen hin und her. «Hat er dich als Kundschafter hierhergeschickt?»

«Nein», sagte ich.

«Nein», wiederholte sie ruhig. Sie spielte mit einem Stück Brot und ließ ihren Blick über die langen Bänke wandern, an denen grölende Kämpfer saßen. «Es ist ganz einfach, Uhtred», sagte sie bedrückt, «wenn wir Wessex nicht zerstören, dann wird Wessex uns zerstören.»

«Es würde Jahre dauern, bis die Westsachsen in Northumbrien angekommen sind», sagte ich leichthin.

«Und wird das Ergebnis davon besser?», fragte Brida bitter. «Und nein, es würde keineswegs Jahre dauern. Mercien ist gespalten und schwach, und Wessex wird es in

den nächsten Jahren schlucken. Und dann marschieren sie in Ostanglien ein, und danach werden sich alle drei Königreiche gegen uns wenden. Und wo die Westsachsen ihren Fuß hinsetzen, Uhtred», ihre Stimme klang nun sehr hart, «da vernichten sie unsere Götter. Sie bringen ihren eigenen Gott mit seinen Geboten und seinem Zorn und der Angst, die er den Menschen einflößt.» Ebenso wie ich war Brida als Christin geboren, später aber zur Heidin geworden. «Wir müssen sie aufhalten, noch bevor sie damit angefangen haben, und das bedeutet, dass wir als Erste zuschlagen müssen. Und zwar sehr bald.»

«Bald?»

«Haesten will in Mercien einfallen», sagte sie, und ihre Stimme war nun kaum noch mehr als ein Hauch. «Das wird Alfred dazu zwingen, seine Truppen nördlich der Temes einzusetzen. Wir sollten mit einer Flotte an der Südküste von Wessex landen.» Ihre Finger gruben sich in meinen Arm. «Und nächstes Jahr wird es auch keinen Uhtred von Bebbanburg geben, der Alfreds Land beschützt.»

«Redet ihr beiden immer noch über Gerste?», brüllte Ragnar. «Wie geht es meiner Schwester? Ist sie immer noch mit diesem alten Krüppel von einem Priester verheiratet?»

«Er macht sie glücklich», sagte ich.

«Arme Thyra», sagte Ragnar, und ich dachte, wie merkwürdig doch das Schicksal ist, in welch seltsame Muster es unsere Lebensfäden verwebt. Thyra, Ragnars Schwester, hatte Beocca geheiratet. Sie waren ein so gegensätzliches Paar, wie man es sich kaum vorstellen konnte, und dennoch hatte Thyra das reine Glück gefunden. Und mein Schicksalsfaden? In dieser Nacht war es, als sei meine ganze Welt auf den Kopf gestellt worden. So viele Jahre war es meine beeidete Pflicht gewesen, Wessex zu beschützen, und diese Pflicht hatte ich erfüllt, und nirgendwo besser als bei Fearnhamme. Und jetzt hörte ich Brida den Traum von der Zerstörung Wessex' erzählen. Die

Lothbroks hatten es versucht und waren gescheitert, Guthrum war schon beinahe am Ziel gewesen, als er geschlagen wurde, und auch Harald war in sein Verderben gegangen. Und nun wollte Brida Ragnar dazu bringen, Alfreds Königreich zu erobern? Ich betrachtete meinen Freund, wie er laut singend am Tisch saß und mit seinem Ale-Horn den Takt dazu auf die Holzplatte schlug.

«Um Wessex zu erobern», erklärte ich Brida, «brauchst du fünftausend Männer und fünftausend Pferde, und du brauchst noch etwas: Ordnung und Gehorsam.»

«Die Dänen kämpfen besser als die Sachsen.»

«Aber die Dänen kämpfen nur, wenn ihnen der Sinn danach steht», gab ich schroff zurück. Dänische Armeen waren Zweckbündnisse mit Jarls, die ihre Mannschaften an ehrgeizige Männer ausliehen, doch diese Bündnisse fielen im ersten Moment auseinander, in dem es irgendwo leichtere Beute zu machen gab. Sie waren wie ein Rudel Wölfe, das eine Schafsherde angreift, sich aber sofort auflöst, wenn zu viele Hunde die Schafe verteidigen. Dänen und Normannen hielten beständig die Ohren offen, um zu erfahren, in welchem Land leichte Beute zu machen war, und das Gerücht von einem einzigen unbewachten Kloster konnte zwanzig Schiffe auf Raubfahrt locken. Dennoch hatte ich oft genug selbst erlebt, wie leicht die Dänen zurückgeschlagen werden konnten. Könige hatten in der gesamten Christenheit Wehrburgen errichtet, und lange Belagerungen waren nicht nach dem Geschmack der Dänen. Sie wollten schnelle Beute, oder sie wollten sich auf einem fruchtbaren Stück Land niederlassen. Doch die Tage müheloser Eroberungen, ungeschützter Städte und schlecht ausgebildeter Gegner waren lange vorbei. Wenn sich Ragnar oder irgendein anderer Nordmann Wessex holen wollte, musste er eine geordnete Armee gehorsamer Männer führen, die darauf vorbereitet war, einen Belagerungskrieg zu führen. Ich sah meinen Freund an, der sich vollkommen den Freuden des Festes hingab, und konnte mir nicht vorstellen, dass er ausreichend Geduld

aufbringen würde, um Alfreds wohldurchdachte Verteidigung niederzuschlagen.

«Aber du könntest es», sagte Brida ganz leise.

«Liest du meine Gedanken?»

Sie beugte sich noch näher zu mir herüber und wisperte: «Das Christentum ist eine Seuche, die sich ausbreitet wie die Pest. Wir müssen sie aufhalten.»

«Wenn die Götter wollen, dass diese Seuche aufgehalten wird, dann werden sie es selbst tun.»

«Unsere Götter feiern lieber ihre Feste. Sie leben, Uhtred. Sie leben und lachen und genießen - und was tut ihr Gott? Er grübelt, er ist rachsüchtig, er sieht finster auf seine Gläubigen herab, er ist ein Ränkeschmied. Er ist ein düsterer und einsamer Gott, Uhtred, und unsere Götter beachten ihn nicht. Doch damit machen sie einen Fehler.»

Ich unterdrückte ein Lächeln. Von all den Männern und Frauen, die ich kannte, fand allein Brida nichts dabei, die Götter für ihre Fehler zu tadeln oder gar zu versuchen, ihre Aufgaben für sie zu übernehmen. Doch sie hatte recht. Der Christengott war düster und bedrohlich. Er hatte kein Verlangen nach Festen, nach Gelächter, nach Ale und Met. Er erließ Regeln und verlangte Unterordnung. Und Regeln und Unterordnung waren genau das, was wir brauchten, wenn wir ihn besiegen wollten.

«Hilf mir», sagte Brida.

Ich schaute zwei Gauklern zu, die brennende Holzscheite in die rauchgeschwängerte Luft warfen. Lachen brandete in dem großen Saal auf, und ich spürte eine Woge von Hass in mir aufsteigen. Hass auf Alfreds schwarzgewandetes Priesterpack, auf diese ganze Sippschaft von lebensverneinenden Kirchenmännern, deren einziges Vergnügen es war, das Vergnügen zu missbilligen. «Ich brauche Männer», erklärte ich Brida. «Ragnar hat Männer.»

«Ich brauche meine eigenen Männer. Ich habe dreiundvierzig. Ich brauche mindestens zehnmal so viele.»

«Wenn bekannt wird, dass du eine Armee auf Wessex führst, werden sie dir folgen.»

«Aber nicht ohne Gold», sagte ich und warf einen Blick zu Skade hinüber, die uns misstrauisch beobachtete und sich fragte, welche Geheimnisse mir Brida ins Ohr flüsterte. «Gold», fuhr ich fort. «Gold und Silber. Ich brauche Gold.»

Das war nicht alles. Ich musste außerdem wissen, ob Bridas Träume von der Niederwerfung Wessex' über Dunholm hinaus bekannt waren. Man brauchte Ragnar nur ein Horn mit Ale zu geben, und er verriet jedes Geheimnis unter der Sonne, und wenn Ragnar auch nur einem Menschen davon erzählt hatte, dann würde Alfred sehr bald von dem Vorhaben erfahren. Deshalb war ich froh, als Offa mit seinen Frauen und seinen Hunden in Dunholm ankam.

Offa war Sachse, ein Mercier und ehemaliger Priester. Er war hochgewachsen, mager und trug eine schwermütige Miene zur Schau. Man konnte glauben, er habe schon jede Tollheit gesehen, die die Welt zu bieten hat. Er war alt geworden, alt und weißhaarig, doch immer noch reiste er mit seinen beiden zänkischen Frauen und einem Rudel abgerichteter Terrier durch Britannien. Er zeigte die Hunde auf Märkten und Festen, wo die Tiere auf ihren Hinterbeinen liefen, miteinander tanzten oder durch Reifen sprangen. Er hatte sogar einen Terrier, der auf einem kleinen Pony ritt, während die anderen Lederkübel herumtrugen, um darin von den Zuschauern Münzen einzusammeln. Es war nicht gerade die atemberaubendste Vorführung, die man sich denken konnte, aber die Kinder liebten die Terrier, und Ragnar war begeistert von ihnen.

Indem er das Priesteramt aufgab, hatte sich Offa die Bischöfe zu Feinden gemacht. Dennoch wurde er von jedem Machthaber in Britannien geschützt, weil er sein Auskommen in Wahrheit nicht mit den Terriern, sondern mit seiner außerordentlichen Fähigkeit zur Beschaffung von Neuigkeiten verdiente. Er unterhielt sich mit jedem, er

zog Schlüsse aus dem, was er hörte, und er verkaufte seine Erkenntnisse. Alfred hatte ihn sich über Jahre hinweg dienstbar gemacht. Die Hunde verschafften Offa Eintritt in nahezu jedes hochgestellte Haus in Britannien, Offa saugte jeden Klatsch in sich auf und verbreitete das, was er erfahren hatte, von Machthaber zu Machthaber, und er ließ sich sein Wissen Münze für Münze bezahlen. «Ihr müsst reich sein», sagte ich zu Offa am Tag seiner Ankunft.

«Ihr beliebt zu scherzen, Herr», sagte er. Er hatte sich an einem Tisch vor Ragnars Palas niedergelassen, und seine acht Hunde saßen gehorsam im Halbkreis hinter seiner Bank. Ein Diener hatte ihm Ale und Brot gebracht. Ragnar war von Offas unerwartetem Auftauchen sehr angetan und freute sich schon auf das fröhliche Gelächter, das die Vorführungen mit den Hunden stets begleitete.

«Und wo bewahrt Ihr all das Geld auf?», fragte ich.

«Wünscht Ihr darauf wirklich eine Antwort?» Offa beantwortete die Fragen, die man ihm stellte, aber man musste dafür immer bezahlen.

«Es ist recht spät im Jahr, um noch eine Reise nach Norden zu unternehmen», sagte ich.

«Bisher ist dieser Winter bemerkenswert mild. Und mich haben Geschäfte nach Norden geführt, Herr. Eure Geschäfte.» Er fingerte in einem großen Lederbeutel herum und nahm ein gefaltetes und versiegeltes Pergament heraus, das er mir über den Tisch zuschob. «Das ist für Euch, Herr.»

Ich nahm den Brief in die Hand. Das Siegel bestand aus einem offenbar unberührten Wachsklecks, in den kein Zeichen gedrückt worden war. «Was steht darin?»

«Wollt Ihr damit etwa andeuten, dass ich ihn gelesen habe?»

«Gewiss habt Ihr das. Also erspart mir die Mühe, ihn lesen zu müssen.»

Die Andeutung eines Lächelns glitt über sein Gesicht. «Ich vermute, Ihr werdet ihn für vollkommen unbedeutend

halten, Herr. Der Brief wurde von Eurem Freund Pater Beocca geschrieben. Er sagt Euch, dass Eure Kinder wohlbehütet im Hausstand der Herrin Æthelflæd leben und dass Alfred immer noch zornig auf Euch ist, Euch aber nicht töten lassen wird, wenn Ihr in den Süden zurückkehrt, wie es, so erinnert er Euch, Euer Eid verlangt. Pater Beocca endet mit den Worten, dass er täglich für Euer Seelenheil betet, und er besteht darauf, dass Ihr zu Euren beeideten Pflichten zurückkehrt.» «Er besteht darauf?»

«Mit unnachgiebiger Strenge, Herr», sagte Offa, und ein weiteres, kaum wahrnehmbares Lächeln zog über seine Miene. «Sonst nichts?» «Sonst nichts, Herr.» «Also kann ich den Brief verbrennen?»

«Das wäre eine Vergeudung von Pergament. Meine Frauen können die Haut abschaben und es noch einmal verwenden.»

Ich schob ihm den Brief hin. «Sollen sie ihn abschaben. Was ist auf Torneie geschehen?»

Offa dachte einige Augenblicke über die Frage nach, dann beschloss er, dass die Antwort ohnehin bald Allgemeingut wäre und er mir deshalb ohne Bezahlung von Torneie erzählen konnte. «König Alfred hat einen Angriff befohlen, Herr, um Jarl Haralds Besetzung der Insel zu beenden. Der Herr Steapa sollte mit Schiffen Männer stromauf bringen, während Herr Æthelred und der Ætheling Edward über den seichten Nebenarm des Flusses angreifen sollten. Beide Angriffe schlugen fehl.» «Warum?»

«Harald, Herr, hatte angespitzte Pfähle in das Flussbett rammen lassen, und die westsächsischen Schiffe sind auf diese Pfähle aufgelaufen, sodass die meisten gar nicht erst bei der Insel ankamen. Und Herrn Æthelreds Angriff ist einfach steckengeblieben. Sie haben sich durch den Morast gequält, während Haralds Krieger Pfeile abgeschossen und Speere auf sie geworfen haben. Kein Sachse ist auch nur

bis zu dem Dornenwall gekommen. Es war ein grausiges Gemetzel, Herr.»

«Gemetzel?»

«Die Dänen haben einen Ausbruch gemacht und viele von Herrn Æthelreds Männern im Fluss abgeschlachtet.»

«Ihr wollt mir doch gewiss eine Freude bereiten. Also erzählt mir, dass Herr Æthelred getötet wurde.» «Er lebt, Herr.»

«Und Steapa?»

«Auch er lebt, Herr.»

«Und was geschieht jetzt?»

«Das ist die Frage», sagte Offa gleichmütig. Er wartete, bis ich eine Münze auf den Tisch gelegt hatte. «Es gibt Streit unter den Beratern des Königs», sagte er dann und ließ das Silber in seinen Beutel gleiten, «aber am Ende wird sich unweigerlich der besonnene Rat von Bischof Asser durchsetzen.»

«Und wie lautet dieser Rat?»

«Oh, Harald Silber zu geben, freilich.»

«Ihn bestechen, damit er abzieht?», fragte ich fassungslos. Warum sollte irgendein Mann einen Trupp flüchtiger Dänen bestechen, damit sie sein Land verließen?

«Silber erreicht oft, was Stahl nicht zustande bringt.» «Zehn Männer und ein Laufbursche könnten Torneie erobern», sagte ich wütend.

«Wenn Ihr sie führen würdet, vielleicht. Aber Ihr seid hier.» «Das bin ich.»

Es kostete mich noch mehr Silber zu erfahren, was mir Brida schon erzählt hatte, nämlich dass Haesten, der sicher in der hochgelegenen Festung bei Beamfleot saß, einen Angriff auf Mercien plante. «Habt Ihr auch Alfred davon berichtet?», fragte ich Offa.

«Das habe ich. Doch Alfreds andere Kundschafter widersprechen mir, und er glaubt, dass ich mich irre.»

«Irrt Ihr Euch denn?»

«Selten, Herr.»

«Ist Haesten stark genug, um Mercien einzunehmen?»

«Gegenwärtig nicht. Viele von Haralds Männern, die nach Eurem Sieg bei Fearnhamme geflohen sind, haben sich ihm angeschlossen, aber ich habe keinen Zweifel, dass er noch mehr Männer braucht.»

«Und wird er sie in Northumbrien suchen?», fragte ich.

«Das ist eine Möglichkeit, vermute ich», sagte Offa, und diese Antwort sagte mir, was ich wissen wollte. Sogar Offa, mit seiner unvergleichlichen Fähigkeit, Geheimnisse aufzuspüren, ahnte nichts von Bridas Plan für Ragnar, eine Armee gegen Wessex zu führen. Wenn Offa von diesem Vorhaben gewusst hätte, dann hätte er angedeutet, dass die northumbrischen Dänen möglicherweise Besseres zu tun hatten, als Mercien anzugreifen, doch er hatte meine Frage ganz beiläufig beantwortet und keinen Grund gesehen, mir dafür eine Münze abzunehmen. «Aber es schließen sich immer noch Schiffe an Jarl Haestens Flotte an», fuhr Offa fort, «und vielleicht ist er im Frühling stark genug für einen Angriff. Ich bin überzeugt, dass er auch Eure Unterstützung suchen wird, Herr.»

«Das denke ich auch», sagte ich.

Offa streckte seine langen mageren Beine unter den Tisch. Einer der Terrier winselte, und Offa schnippte mit den Fingern, worauf der Hund augenblicklich still war. «Jarl Haesten», sagte er verhalten, «wird Euch Gold anbieten, damit Ihr Euch ihm anschließt.»

Ich lächelte. «Ihr seid nicht als Bote hierhergekommen, Offa. Wenn mir Alfred einen Brief schicken will, kann er es tun, ohne dass ich dafür Eure Gier befriedigen muss.» Offa wirkte von dem Wort Gier etwas beleidigt, legte aber keinen Widerspruch ein. «Und es war Alfred, der Pater Beocca befohlen hat, mir zu schreiben, war es nicht so?», fragte ich, und er nickte leicht. «Also hat Alfred Euch geschickt, damit Ihr herausfindet, was ich vorhabe.»

«Was dies betrifft, herrscht in Wessex eine gewisse Neugierde», sagte er zurückhaltend.

Ich legte zwei Silbermünzen auf den Tisch. «Also sagt es mir.» «Euch was sagen, Herr?» Er betrachtete die Münzen. «Sagt mir, was ich vorhabe.»

Er lächelte, weil er für eine Antwort bezahlt wurde, die ich sicher schon kannte. «Sehr freigebig, Herr.» Seine langen Finger schl ossen sich um die Münzen. «Alfred glaubt, dass Ihr Euren Onkel angreifen werdet.»

«Das ist eine Möglichkeit.»

«Aber dafür, Herr, braucht Ihr Männer, und Männer brauchen Silber.» «Ich habe Silber.»

«Nicht genügend, Herr», sagte Offa mit Überzeugung. «Also werde ich mich vielleicht doch Haesten anschließen?» «Niemals, Herr, Ihr verabscheut ihn.» «Und wo werde ich dann das Silber finden?»

«Bei Skirnir selbstredend», sagte er und sah mir direkt in die Augen.

Ich bemühte mich, meine Miene ausdruckslos zu halten. «Gehört Skirnir auch zu den Männern, die Euch bezahlen?»

«Ich kann keine Reisen mit dem Schiff ertragen, Herr, also vermeide ich sie. Ich habe Skirnir noch nie gesehen.»

«Also weiß Skirnir nichts von meinem Vorhaben?»

«Nach allem, was ich höre, glaubt Skirnir ohnehin, dass jeder Mann vorhat, ihn zu berauben, und weil er demnach auf alle vorbereitet ist, wird er auch auf Euch vorbereitet sein.»

Ich schüttelte den Kopf. «Er ist auf Diebe vorbereitet, Offa, nicht auf einen Kriegsherrn.»

Der Mercier hob eine Augenbraue zum Zeichen, dass er mehr Silber brauchte. Ich legte eine Münze auf den Tisch und beobachtete, wie sie in seinem geräumigen Beutel verschwand. «Er wird auf Euch vorbereitet sein, Herr, weil ihn Euer Onkel warnen wird.»

«Weil Ihr meinem Onkel davon erzählen werdet?»

«Wenn er mich dafür bezahlt, ja.»

«Ich sollte Euch jetzt töten, Offa.»

«Ja, Herr», sagte er, «das solltet Ihr. Aber Ihr werdet es nicht tun.» Er lächelte.

Also würde Skirnir erfahren, dass ich kam, und Skirnir hatte Schiffe und Männer, doch das Schicksal ist unerbittlich. Ich würde nach Friesland gehen.

# *Sieben*

Ich versuchte Ragnar dazu zu bringen, mit mir nach Friesland zu kommen, aber er lachte nur. «Denkst du, ich will mir um diese Jahreszeit einen nassen Hintern holen?» Es war kalt, und auf dem Land stand noch die Nässe von zwei Tagen heftigen Regens, der vom Meer aus herübergezogen war. Inzwischen regnete es nicht mehr, aber die Erde war morastig. Es herrschte winterliche Düsternis, und die Luft war feucht.

Wir ritten über die Hügel, dreißig von meinen und vierzig von Ragnars Männern. Wir alle trugen Kettenhemden, Helme und Waffen. Schilde hingen an unseren Seiten oder über unsere Rücken, und an unseren Hüften hatten wir Langschwerter in ihren Scheiden befestigt. «Ich mache es im Winter, weil Skirnir vor dem Frühling nicht mit mir rechnet», erklärte ich.

«Das hoffst du. Aber vielleicht hat er ja erfahren, dass du ein Schwachkopf bist.»

«Also komm mit. Lass uns wieder gemeinsam kämpfen!»

Er lächelte, vermied jedoch meinen Blick. «Ich gebe dir Rollo», sagte er und meinte damit einen seiner besten Kämpfer, «und jeden, der freiwillig mit dir gehen will. Erinnerst du dich an Rollo?»

«Gewiss.»

«Ich habe Verpflichtungen. Ich sollte hierbleiben.» Es war keine Feigheit, die ihn dazu brachte, mein Angebot abzulehnen. Niemand konnte Ragnar je Ängstlichkeit vorwerfen. Stattdessen, so vermutete ich, war es Faulheit. Er war glücklich und wollte nichts an diesem Glück ändern. Auf dem Rücken einer Erhebung zügelte er sein Pferd und deutete auf den breiten Streifen Küstenland, der sich unter uns erstreckte. «Da ist es, das englische Königreich.»

«Das was?», fragte ich aufgebracht und sah über das verregnete Land mit seinen niedrigen Hügeln und den kleinen Feldern mit ihren vertrauten Steinmauern.

«So nennen es alle», sagte Ragnar. «Das englische Königreich.» «Es ist kein Königreich», sagte ich missmutig.

«So nennen sie es. Dein Onkel hat das gut gemacht.» Ich gab einen würgenden Laut von mir, und Ragnar musste lachen. «Man muss daran denken, dass der gesamte Norden dänisch ist, mit Ausnahme des Landes von Bebbanburg.»

«Weil es keinem von euch gelungen ist, die Festung einzunehmen», entgegnete ich scharf.

«Vermutlich ist sie uneinnehmbar. Mein Vater hat immer gesagt, es wäre zu schwierig.»

«Ich werde sie einnehmen.»

Wir ritten hügelabwärts. Die Bäume verloren in dem auflandigen Wind ihre letzten Blätter. Die Weiden waren dunkel, das Dachstroh der Hütten beinahe schwarz, und der schwere Modergeruch des vergehenden Jahres hing zäh in der Luft. Ich hielt an einem Bauerngehöft. Es war verlassen, weil die Leute uns hatten kommen sehen und in die Wälder geflüchtet waren, und ich warf einen Blick in den Kornspeicher. Die Ernte war dieses Jahr gut gewesen. «Er wird immer reicher», sagte ich und meinte meinen Onkel, «warum geht ihr nicht in seinem Land auf Beutezug?»

«Das tun wir, wenn wir Langeweile haben. Und dann geht er in unserem Land auf Beutezug.»

«Und warum besetzt ihr sein Land nicht einfach und lasst ihn in der Festung verhungern?»

«Das hat schon mehr als einer versucht. Entweder kämpft dein Onkel, oder er bezahlt seine Gegner dafür, dass sie abziehen.»

Es wurde erzählt, dass mein Onkel, der sich Ælfric von Bernicia nannte, in der Festung eine Haustruppe mit mehr als hundert Kriegern unterhielt und dass er darüber hinaus viermal so viele Männer aus den umliegenden Dörfern zusammenrufen konnte. Er hatte in der Tat ein kleines Königreich. Im Norden bildete der Tuede seine Grenze. Auf dessen anderer Seite lag das Land der Schotten, die ständig Raubzüge unternahmen, um Vieh und Feldfrüchte zu stehlen. Südlich des Landes von Bebbanburg floss der Tinan, wo der *Seolferwulf* jetzt lag. Im Westen erhoben sich Hügelketten, und alles Land jenseits der Hügel und südlich des Tinan war in dänischer Hand. Ragnar herrschte südlich des Flusses. «Wir unternehmen manchmal Beutezüge auf dem Land deines Onkels», sagte er, «aber wenn wir uns zwanzig Kühe nehmen, kommt er zu uns und holt sich zwanzig von unseren. Und wenn uns die Schotten lästig fallen?» Er zuckte mit den Schultern, ohne den Satz zu beenden. «Die Schotten sind immer lästig», sagte ich.

«Seine Krieger sind sehr nützlich, wenn die Schotten einen Raubzug unternehmen.»

Also konnte Ælfric von Bernicia ein guter Nachbar sein, der mit den Dänen zusammenarbeitete, wenn es darum ging, die Schotten zurückzutreiben und zu bestrafen, und im Gegenzug verlangte er lediglich, in Frieden gelassen zu werden. Auf diese Art hatte Bebbanburg als christliche Enklave in einem Land der Dänen überleben können. Ælfric war der jüngere Bruder meines Vaters, der hellste Kopf in der Familie. Wenn ich ihn nicht so sehr gehasst hätte, dann hätte ich ihn möglicherweise sogar bewundern können. Er wusste eines ganz genau, und das war, dass sein Überleben von der großen Festung abhing, auf der ich geboren war

und die ich mein gesamtes Leben lang als meine Heimat betrachtet hatte. Einst war ein wirkliches Königreich von Bebbanburg aus regiert worden. Meine Vorfahren waren die Könige von Bernicia gewesen, und ihr Reich hatte sich weit in das Gebiet erstreckt, das die Schotten dreist als ihr Land geltend machen. Im Süden hatte es bis in die Nähe von Eoferwic gereicht, doch dann war Bernicia von Northumbrien geschluckt worden, und Northumbrien war an die Dänen gefallen. Aber die alte Festung stand immer noch, und das Land, das zu ihr gehörte, war das, was von dem alten englischen Königreich Bernicia übrig geblieben war. «Bist du Ælfric schon einmal begegnet?», fragte ich Ragnar jetzt.

«Viele Male.»

«Und du hast ihn nicht für mich getötet?»

«Wir sprechen stets unter einem Friedensabkommen miteinander.»

«Erzähl mir von ihm.»

«Alt, grau, schlau, vorsichtig.»

«Und seine Söhne?»

«Jung, zaghaft, schlau, vorsichtig.»

«Ich habe gehört, dass Ælfric krank war.»

Ragnar zuckte mit den Achseln. «Er ist beinahe fünfzig Jahre alt, welcher Mann, der so lange lebt, ist nicht krank? Aber er erholt sich.»

Der älteste Sohn meines Onkels hieß Uhtred - eine Kränkung für mich. Über Generationen hinweg war der älteste Sohn unserer Familie Uhtred genannt worden, und falls dieser Erbe starb, dann wurde, wie es mir geschehen war, dem nächstjüngeren Sohn dieser Name übertragen. Indem er seinen Ältesten Uhtred nannte, erklärte mein Onkel die Absicht, dass seine Nachfahren auf Bebbanburg herrschen sollten, und ihr größter Feind waren nicht die Dänen und nicht einmal die Schotten, sondern ich. Ælfric hatte versucht, mich zu töten, und solange er lebte, würde

er es weiter versuchen. Er hatte eine Belohnung auf meinen Kopf ausgesetzt, aber ich war nicht leicht zu töten, und es waren Jahre vergangen, seit zuletzt ein Krieger den Versuch gemacht hatte. Jetzt ritt ich auf meinem ausgeliehenen Pferd zu Ælfric. Wir folgten einer kotbedeckten Trift, die von den Hügeln herabführte. Ich roch das Meer, und auch wenn die Wellen noch nicht zu sehen waren, erkannte man diese besondere Leere der Luft im Osten. «Er weiß wohl, dass wir kommen, oder?», sagte ich zu Ragnar.

«Er weiß es. Er hat unausgesetzt Kundschafter in der Gegend.»

Bestimmt waren Reiter zur Bebbanburg galoppiert und hatten von den Dänen berichtet, die über die Hügel kamen. Sogar in diesem Moment, das wusste ich, wurden wir beobachtet. Mein Onkel würde nicht wissen, dass ich einer der Reiter war. Seine Späher hatten sicherlich von Ragnars Banner mit dem Adlerflügel berichtet, doch meine eigene Flagge hatte ich nicht aufgezogen.

Noch nicht.

Unsere eigenen Kundschafter waren etwas voraus und seitlich von uns eingesetzt. So viele Jahre lang war dies mein Leben gewesen. Wann immer sich ein unternehmungslustiger ostanglischer Däne imstande geglaubt hatte, ein paar Schafe oder eine Kuh von einer Weide bei Lundene zu stehlen, hatten wir einen Vergeltungsritt unternommen. Aber dies war eine ganz andere Landschaft. In der Gegend von Lundene war das Land flach, während hier niedrige Hügel einiges von dem verbargen, was hinter ihnen lag. Also hielten sich unsere Kundschafter in unserer Nähe. Sie entdeckten nichts Beunruhigendes und hielten schließlich auf einem bewaldeten Hügelkamm. Dort warteten sie, bis wir zu ihnen aufgeschlossen hatten.

Unter mir lag meine Heimat.

Die Festung war riesenhaft. Sie stand zwischen uns und der See auf ihrem gewaltigen Felsen und war mit der Landseite durch einen schmalen Sandstreifen verbunden. Nördlich und südlich von ihr lagen hohe Dünen, doch die Festung ragte weit aus der Küstenlinie hinaus. Ihre Steilklippe schützte eine weite, flache Bucht, in der ein paar Fischerboote vertäut waren. Das Dorf war gewachsen, wie ich feststellte, und die Festung ebenso. Als ich ein Kind gewesen war, musste ein Mann den Sandstreifen überqueren, um zu einer Holzpalisade mit einem großen Tor darin zu kommen, über dem sich eine Kampfplattform befand. Diesen Eingang, das Low Gate, gab es immer noch. Falls es einem Feind gelang, sich durch diesen Torbogen zu kämpfen, musste er früher noch zu einem zweiten Tor in einer weiteren Holzpalisade emporsteigen, die auf dem Felsen selbst stand. Doch diese zweite Palisade war vollständig verschwunden, und an ihrer Stelle erhob sich eine hohe Steinmauer ohne jegliches Tor. Das alte Haupttor, das High Gate, gab es also nicht mehr. Ein Angreifer, dem es gelang, eine Bresche in die äußere Palisade zu schlagen und damit die Schmiedewerkstatt und die Stallungen zu erreichen, musste die Steinmauer erklettern, um in die Festung zu gelangen. Aber diese Mauer war dick, hoch und mit eigenen Kampfumgängen ausgestattet, sodass die Verteidiger Pfeile, Speere, kochendes Wasser, Steinbrocken und alles, was sie sonst noch fanden, auf die Angreifer herabregnen lassen konnten.

Das alte Haupttor, das High Gate, hatte am südlichen Ende der Festung gelegen. Mein Onkel hatte einen Weg anlegen lassen, der dem Strand auf der Seeseite von Bebbanburg folgte. Nun mussten die Besucher auf diesem neuen Weg zu einem neuen Tor am nördlichen Ende der Festung gehen. Der Weg begann hinter der äußeren Umfriedung. Allein um diesen Weg zu erreichen, musste man die alte Palisade mit dem Low Gate zunächst überwinden. Dann musste man auf dem neuen Weg unter Bebbanburgs seewärts gelegenen Befestigungsanlagen

weiter vorrücken. Angreifer konnte man von dort aus beschießen. Anschließend mussten sie sich irgendwie durch das neue Tor kämpfen, das ebenfalls von einer steinernen Brustwehr geschützt wurde. Und selbst wenn es den Angreifern gelingen sollte, durch das neue Tor zu kommen, hatten sie noch einen weiteren Wall vor sich, auf dem noch mehr Verteidiger warteten, und die Angreifer mussten auch noch diesen inneren Schutzwall einnehmen, bevor sie zum Herz der Bebbanburg vordringen konnten. Zwei große Palas-Bauten und eine Kirche thronten dort auf der Klippe. Über den Dächern der Festung trieben Rauchfetzen. Ich fluchte leise.

«Was denkst du?», fragte Ragnar.

Ich dachte, dass Bebbanburg unbezwingbar war. «Ich frage mich, wer Smoka jetzt hat», antwortete ich. «Smoka?»

«Das beste Pferd, das ich je besessen habe.»

Ragnar gluckste in sich hinein und nickte in Richtung Festung. «Ein ganz schöner Brocken, was?»

«Du könntest an der Nordseite mit Schiffen landen.» Wer gleich von der Seite kam, an der das neue Tor gebaut worden war, musste sich immerhin nicht durch das Low Gate kämpfen.

«Der Strand ist dort sehr schmal», gab Ragnar zu bedenken, obwohl ich die Gewässer um Bebbanburg vermutlich besser kannte als er, «und man kann keine Schiffe in den Hafen bringen.» Er deutete auf die vertäuten Fischerboote. «Kleine Schiffe schon, aber alles, was größer ist als ein Waschbottich, geht nicht. Vielleicht bei einer Springflut, aber auch dann nur eine Stunde lang, und die Fahrrinne ist bei Flut und Wind noch tückischer als sonst. Es bilden sich Wellen. Wer in einem Stück durchkommt, kann schon von Glück sagen.»

Und selbst wenn ich mit einem Dutzend Schiffsmannschaften in der Nähe des neuen Tors landen konnte, was sollte die Verteidiger daran hindern, eine

Kampftruppe über den neuen Weg vorrücken zu lassen, um uns abzufangen? Das würde allerdings nur geschehen, wenn mein Onkel vor dem Angriff gewarnt würde und genügend Männer für den Gegenangriff aufbringen konnte. Also war die Lösung ein Überraschungsangriff. Aber einen Überraschungsangriff zustande zu bringen, würde sehr schwierig werden. Die Wachtposten würden die Schiffe herankommen sehen und die Festungsbesatzung zu den Waffen rufen, und die angreifenden Mannschaften mussten durch die Brandung an Land stolpern und Leitern und Waffen über eine Strecke von wenigstens hundert Schritt über die Felsen tragen, bevor die neue Steinmauer ihnen den Weg abschnitt. Der Angriff wäre dann kaum noch eine Überraschung, und die Verteidiger hätten mehr als genug Zeit, um sich beim neuen Tor aufzustellen. Also zwei Angriffe gleichzeitig? Das bedeutete, die Festung regelrecht zu belagern. Dreihundert oder vierhundert Mann könnten den Landstreifen abriegeln, der zum Low Gate führte. Das würde verhindern, dass Verstärkung auf die Festung kam, und diese Belagerungstruppe könnte das Low Gate angreifen, während Schiffe zum neuen Tor fuhren. Das würde die Verteidiger zwingen, ihre Mannschaften zu teilen. Aber ich würde zumindest noch einmal so viel Männer brauchen, um das neue Tor anzugreifen. Das bedeutete, dass ich tausend Männer brauchte, sagen wir zwanzig Schiffsmannschaften, und diese Männer würden Frauen, Diener, Sklaven und Kinder mitbringen, sodass ich mindestens dreitausend Mäuler zu stopfen hätte. «Es muss getan werden», sagte ich leise.

«Niemand hat Bebbanburg jemals eingenommen», wandte Ragnar ein.

«Ida hat es getan.» «Ida?»

«Mein Vorfahre. Ida der Flammenträger. Einer der ersten Sachsen in Britannien.»

«Und welche Art Festung hat er erobert?»

Ich zuckte mit den Schultern. «Vermutlich war sie klein.»

«Vermutlich war sie nichts weiter als eine Dornenhecke, die von ein paar halbnackten Wilden bewacht wurde. Die beste Art, diese Festung einzunehmen, ist, die Schweinehunde auszuhungern.»

Das war in der Tat eine Möglichkeit. Eine kleine Armee konnte den landseitigen Zugang sperren, und Schiffe könnten auf dem Wasser dafür sorgen, dass mein Onkel keinen Nachschub bekam. Doch bei schlechtem Wetter mussten diese Schiffe abdrehen, und damit würden sie kleineren Booten die Gelegenheit verschaffen, die Festung zu erreichen. Es würde mindestens sechs Monate lang dauern, Bebbanburg durch Aushungern zur Aufgabe zu zwingen. Sechs Monate, während deren es eine Armee zu verpflegen und ruhelose Dänen vom Bleiben zu überzeugen galt. Ich starrte zu den Farnea-Inseln hinüber, an deren Felsenufer sich das Meer schäumend brach. Gytha, meine Stiefmutter, hatte mir immer erzählt, wie der heilige Cuthbert auf diesen Felsen den Robben und den Möwen gepredigt hatte. Er hatte als Eremit auf diesen Inseln gelebt, Krebse und Farnkraut gegessen und sich den verlausten Kopf gekratzt, und so waren diese Inseln den Christen heilig geworden, obwohl sie keinen echten Nutzen hatten. Nicht einmal für eine Sperrflotte fände ich dort Unterschlupf, weil die Inselchen zu verstreut lagen. Und auch die nördlichste Insel Lindisfarnea taugte nicht dazu. Sie war zwar wesentlich größer, und ich konnte die Überreste des Klosters erkennen, das dort gestanden hatte, aber Lindisfarnea besaß keine Landestelle.

Als ich nach Lindisfarnea hinübersah, musste ich daran denken, wie Ragnar der Ältere dort die Mönche abgeschlachtet hatte. Ich war noch ein Kind gewesen. An demselben Tag hatte mich Ragnar der Ältere Weland töten lassen, einen Mann, der von meinem Onkel geschickt worden war, um mich umzubringen. Ich hatte mit meinem Schwert auf ihn eingehackt und eingestochen, sodass er sich vor Qual auf dem Boden gekrümmt hatte und langsam verblutet war. Ich sah zu der Insel hinüber und dachte an

den Tod meiner Feinde, als Ragnar mich am Ellenbogen berührte. «Wir haben sie neugierig gemacht.»

Reiter kamen vom Low Gate her auf uns zu. Ich zählte sie und kam auf etwa siebzig Männer. Offenbar wollte mein Onkel keinen Kampf. Ein Mann mit hundert Kriegern in der Haustruppe verliert nicht gern zehn davon in einem bedeutungslosen Gefecht, also war er mit ebenso vielen Reitern ausgerückt, wie wir bei uns hatten, sodass keine Seite angreifen würde. Ich beobachtete, wie die Reiter hügelan auf uns zukamen. Sie trugen Kettenhemden und Helme, Schilde und Waffen, doch sie hielten ihre Pferde etwa hundert Schritte vor uns an. Nur drei Männer ritten weiter. Sie hatten mit zeremonieller Langsamkeit ihre Schwerter und Schilde abgelegt, bevor sie ihre Gefährten hinter sich ließen. Sie führten kein Banner mit.

«Sie wollen reden», sagte Ragnar.

«Ist das mein Onkel?»

«Ja.»

Die drei Männer hatten ihre Pferde auf halbem Weg zwischen den bewaffneten Gruppen zum Stehen gebracht. «Ich könnte den Bastard jetzt töten», sagte ich.

«Dann folgt ihm sein Sohn als Erbe, und jeder weiß, dass du einen unbewaffneten Mann getötet hast, der einen Waffenstillstand angeboten hatte.»

«Dieser Bastard!» Ich löste meinen Schwertgürtel und warf ihn Finan zu, dann trieb ich mein geliehenes Pferd an. Ragnar kam mit mir. Ich hatte halb gehofft, dass mein Onkel von seinen beiden Söhnen begleitet würde. Denn wenn es so gewesen wäre, dann hätte ich in Versuchung kommen können, sie alle drei zu töten, doch stattdessen waren seine Begleiter zwei hartgesottene Krieger. Zweifellos waren es seine besten Männer.

Die drei warteten in der Nähe eines verwesenden Schafskadavers. Vermutlich hatte ein Wolf das Tier getötet und war dann von Hunden vertrieben worden, und so lag das tote Vieh immer noch da. Maden wimmelten in seinem

von Raben aufgehackten Körper, und Fliegen schwärmten über ihm. Der Wind blies den Gestank in unsere Richtung, und das war wohl auch der Grund, aus dem Ælfric diese Stelle gewählt hatte, um auf uns zu warten.

Mein Onkel wirkte sehr vornehm. Er besaß eine sehnige Gestalt und ein schmales Gesicht mit einer langen Hakennase und dunklen, misstrauischen Augen. Nur wenige Strähnen schauten unter seinem Helm hervor, und sie waren vollkommen weiß. Er betrachtete mich in aller Ruhe und zeigte keine Angst. Ich hielt kurz vor ihm an. «Ich vermute, du bist Uhtred», lautete sein Gruß.

«Uhtred von Bebbanburg», sagte ich.

«Dann sollte ich dich beglückwünschen.»

«Wozu?»

«Zu deinem Sieg über Harald. Die Nachricht hat großen Jubel unter guten Christen ausgelöst.»

«Also hast du nicht gejubelt?»

«Jarl Ragnar», Ælfric ging über meine kleine Beleidigung hinweg und nickte meinem Begleiter ernst zu, «Ihr erweist mir Ehre mit diesem Besuch, Herr, aber Ihr hättet mir Euer Kommen ankündigen sollen. Ich hätte ein Festessen für Euch ausgerichtet.»

«Wir bewegen nur etwas die Pferde», entgegnete Ragnar.

«Das tut Ihr aber recht weit von zu Hause weg», sagte Ælfric. «Nicht von meinem», bemerkte ich.

Sinnend richtete mein Onkel seine dunklen Augen auf mich. «Du bist hier immer willkommen, Uhtred», sagte er dann. «Wann immer du nach Hause zu kommen wünschst, komm. Glaub mir, ich werde mich freuen, dich zu sehen.» «Ich komme», versprach ich ihm.

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Mein Pferd stampfte mit einem schlammverklebten Huf auf. Die beiden Reihen gerüsteter Krieger beobachteten uns. Ich hörte die Möwen am Strand schreien. Ihr Ruf gehörte zu meiner Kindheit, niemals endend, ebenso wie das Rauschen des

Meeres. Mein Onkel brach das gespannte Schweigen. «Als Kind warst du ungehorsam, dickköpfig und töricht. Wie es scheint, hast du dich nicht geändert.»

«Frag Alfred von Wessex», sagte ich. «Ohne meine Dickköpfigkeit und Torheit wäre er jetzt nicht König.»

«Alfred wusste sich deiner zu bedienen. Du warst sein Wachhund. Er hat dich gefüttert und dich an die Leine gelegt. Aber wie ein Tor bist du nun der Leine entwischt. Wer wird dich jetzt füttern?» «Ich werde es tun», sagte Ragnar fröhlich.

«Aber Ihr, Herr», sagte Ælfric respektvoll, «habt nicht genügend Männer, um sie an meinen Wallmauern sterben sehen zu können. Uhtred wird seine eigenen Männer finden müssen.»

«Es gibt viele Dänen in Northumbrien», sagte ich.

«Und Dänen wollen Gold», sagte Ælfric. «Glaubst du wirklich, es gibt genug davon in meiner Festung, um die Dänen von Northumbrien nach Bebbanburg zu locken?» Er lächelte leicht. «Du wirst dein eigenes Gold finden müssen, Uhtred.» Er hielt inne, weil er eine Erwiderung von mir erwartete, doch ich schwieg. Ein Rabe, den unsere Gegenwart von dem Schafskadaver vertrieben hatte, schimpfte auf einem kahlen Baum. «Glaubst du, dein Aglæcwif wird dich zu dem Gold führen?»

Ein Aglaecwif war ein Höllenweib, eine Hexe, und er meinte Skade. «Ich habe kein Aglaecwif», sagte ich.

«Sie verlockt dich mit den Reichtümern ihres Gemahls.»

«Tut sie das?»

«Was sonst?», fragte er. «Aber Skirnir weiß es.» «Weil du es ihm gesagt hast?»

Mein Onkel nickte. «Ich hielt es für angemessen, ihm einige Neuigkeiten über seine Frau zukommen zu lassen. Das gebietet die Höflichkeit, denke ich, gegenüber einem Nachbarn auf der anderen Seite des Meeres. Skirnir wird dir im Frühling sicher den rechten Empfang bereiten,

ebenso wie ich dir den rechten Empfang bereiten werde, Uhtred, solltest du beschließen, hierherzukommen. Nach Hause.» Er betonte das letzte Wort, ließ es sich auf der Zunge zergehen, und dann straffte er die Zügel. «Ich habe dir nichts weiter zu sagen.» Er nickte Ragnar zu, dann seinen Begleitern, und die drei ritten zurück.

«Ich werde dich töten!», rief ich ihm nach, «und deine Kohlscheißer-Söhne genauso!»

Er hob nur die Hand und winkte nachlässig, ohne sich umzudrehen. Ich weiß noch, dass ich dachte, er habe bei dieser Begegnung den Sieg davongetragen. Ælfric war aus seiner Festung gekommen und hatte mich behandelt wie ein Kind, und nun ritt er zurück zu diesem wundervollen Ort am Meer, an dem ich ihm nicht beikommen konnte. Ich rührte mich nicht. «Was jetzt?», fragte Ragnar.

«Ich knüpfe ihn an den Gedärmen seiner Söhne auf», sagte ich, «und ich pisse auf seine Leiche.»

«Und wie willst du das machen?» «Ich brauche Gold.» «Skirnir?» «Wo sonst?»

Ragnar ließ sein Pferd umdrehen. «In Schottland gibt es Silber. Und in Irland.» «Und Horden von Wilden, die es bewachen.» «Was ist mit Wessex?»

Ich hatte mein Pferd nicht bewegt, und Ragnar musste sich zu mir umdrehen. «Was ist mit Wessex?», wiederholte ich seine Worte. «Es heißt, Alfreds Kirchen sind reich.»

«Oh, das sind sie», sagte ich. «Sie sind so reich, dass sie Silber an den Papst schicken können. Sie ersticken in Silber. Auf den Altären ist Gold. Es gibt Geld in Wessex, mein Freund, viel Geld.»

Ragnar gab seinen Männern ein Zeichen, und zwei von ihnen ritten uns mit unseren Schwertgürteln entgegen. Wir legten sie wieder an und mussten uns nicht länger nackt fühlen. Die beiden Männer drehten um. Wir waren wieder allein. Die Seebrise trug heimatlichen Geruch zu mir und milderte den Gestank des Kadavers. «Also greifst du nächstes Jahr an?», fragte ich meinen Freund.

Er dachte einen Moment lang nach und zuckte dann mit den Schultern. «Brida findet, dass ich zu fett und zufrieden geworden bin.»

«Das bist du auch.»

Er lächelte flüchtig. «Warum kämpfen wir?» «Weil wir geboren wurden», antwortete ich wild.

«Weil wir einen Ort finden wollen, den wir Heimat nennen können. Einen Ort, an dem wir nicht mehr kämpfen müssen.» «Dunholm?»

«Es ist eine ebenso sichere Festung wie Bebbanburg», sagte er, «und ich liebe es.»

«Und Brida will, dass du es verlässt?»

Er nickte. «Sie hat recht», gestand er mit matter Stimme. «Wenn wir nichts tun, wird sich Wessex wie eine Seuche ausbreiten. Dann sitzen überall Priester.»

Wir wollen die Zukunft erkennen. Wir starren in ihre Nebel und hoffen eine Landmarke zu finden, die unserem Schicksal einen Sinn gibt. Mein ganzes Leben habe ich versucht, die Vergangenheit zu verstehen, weil diese Vergangenheit so ruhmreich war und wir die Überreste dieses Ruhms überall in Britannien sehen. Wir sehen die großen Marmorpaläste, die von den Römern erbaut wurden, und wir reisen auf den Straßen, die sie angelegt haben, und überqueren Brücken, die sie errichtet haben, und all das geht unter. Der Marmor bekommt Sprünge, wenn es friert, und die Mauern stürzen ein. Alfred und seinesgleichen glaubten, sie würden die Zivilisation in eine gottlose, untergegangene Welt tragen, aber alles, was er tat, war, Verfügungen zu erlassen. So viele Verfügungen! Doch diese Gesetze waren nur eine Hoffnung. Die Wirklichkeit waren die Festungen, die Wälle, die Speere auf den Brustwehren, das Schimmern der Helme in der Morgendämmerung, die Angst vor bewaffneten Reitern, dumpfer Hufschlag und die Schreie der Opfer. Alfred sah mit Stolz auf seine Schulen und seine Klöster und seine reichen Kirchen, doch all das musste mit der Klinge

verteidigt werden. Und was war Wessex schon im Vergleich zu Rom?

Es ist schwierig, die Gedanken in eine Ordnung zu bringen, doch ich spüre, ich habe immer gespürt, dass wir vom Licht in die Dunkelheit gleiten, vom Ruhm in die Weltenverwirrung, und vielleicht ist das auch gut so. Meine Götter sagen uns, dass die Welt in einer großen Zerstörung enden wird, also leben wir vielleicht in ihren letzten Tagen und überleben möglicherweise lange genug, um die Hügel aufbrechen und das Meer kochen und die Himmel brennen zu sehen, wenn die großen Götter gegeneinander kämpfen. Und im Angesicht dieses gewaltigen Untergangs baute Alfred Schulen! Seine Priester huschten umher wie die Mäuse in fauligem Stroh und zwangen uns ihre Regeln auf, als ob Gehorsam den Untergang aufhalten könnte. Du sollst nicht töten, predigten sie, und dann riefen sie uns Kriegern zu, die Heiden abzuschlachten. Du sollst nicht stehlen, predigten sie, und fälschten Urkunden, um ehrlichen Männern ihr Land zu nehmen. Du sollst nicht ehebrechen, predigten sie, und bestiegen anderer Männer Frauen wie rammelige Hasen im Frühling.

Hinter alldem steht kein Sinn. Die Vergangenheit ist die Kielspur eines Schiffes in der grauen See, aber die Zukunft kennt keine Landmarke. «Worüber grübelst du so lange?», fragte Ragnar belustigt.

«Dass Brida recht hat.»

«Ich muss nach Wessex?»

Ich nickte, aber ich wusste auch, dass er den Weg nicht gehen wollte, auf dem so viele gescheitert waren. Ich hatte bis zu diesem Moment mein gesamtes Leben auf die eine oder andere Weise damit verbracht, Wessex anzugreifen oder zu verteidigen. Warum Wessex? Was bedeutete mir Wessex? Es war die Bastion einer düsteren Religion in Britannien, es war ein Land der Gesetze, ein sächsisches Land, und ich verehrte die älteren Götter, die Götter, die von den Sachsen selbst angebetet worden waren, bevor die

Missionare aus Rom mit ihrem neuen Unsinn kamen. Dennoch hatte ich für Wessex gekämpft. Ein ums andere Mal hatten die Dänen versucht, Wessex einzunehmen, und ein ums andere Mal hatte Uhtred von Bebbanburg den Westsachsen geholfen. Ich hatte Ubba Lothbrokson am Meeresstrand getötet, ich hatte in dem Schildwall gebrüllt, der Guthrums große Armee zerschlug, und ich hatte Harald niedergeworfen. So viele Dänen hatten es versucht, und so viele waren gescheitert, und ich hatte ihr Scheitern befördert, weil das Schicksal bestimmt hatte, dass ich für die Seite der Priester kämpfen sollte. «Willst du König von Wessex sein?», fragte ich Ragnar.

Er lachte. «Nein! Du?»

«Ich will Herr von Bebbanburg sein.»

«Und ich Will Herr von Dunholm sein.» Er hielt inne. «Aber ...»

«Aber wenn wir sie nicht aufhalten», beendete ich den Satz für ihn, «dann werden sie auch hierherkommen.»

«Dafür lohnt es sich zu kämpfen. Sonst werden unsere Kinder zu Christen.»

Ich verzog das Gesicht und dachte an meine eigenen Kinder, die in Æthelflæds Hausstand lebten. Sie würden vom Christentum erfahren. Vielleicht waren sie inzwischen schon getauft worden, und dieser Gedanke ließ Wut und Schuldgefühle in mir aufbranden. Hätte ich in Lundene bleiben und kleinmütig das Los in Kauf nehmen sollen, das Alfred für mich vorgesehen hatte? Doch Alfred hatte mich zuvor schon einmal gedemütigt und mich gezwungen, auf den Knien vor einen seiner verfluchten Altäre zu rutschen, und das würde ich nicht noch einmal tun. «Wir gehen nach Wessex», sagte ich, «und machen dich zum König, und ich kämpfe für dich, wie ich für Alfred gekämpft habe.» «Nächstes Jahr», sagte Ragnar.

«Aber ich werde nicht nackt gehen», sagte ich schroff. «Ich brauche Gold, und ich brauche Männer.»

«Du kannst dir meine Männer ausleihen.»

«Sie haben sich dir verschworen. Ich will meine eigenen Männer. Ich brauche Gold.»

Er nickte. Er verstand, was ich sagte. Ein Mann wird nach seinen Taten beurteilt, nach seinem Ansehen und nach der Anzahl seiner Schwurmänner. Ich galt als Kriegsherr, doch solange ich nur eine Handvoll Männer führte, konnte es sich Pack wie mein Onkel erlauben, mich zu beleidigen. Ich brauchte Männer. Ich brauchte Gold. «Also willst du wirklich im Winter nach Friesland?», fragte Ragnar.

«Warum sonst hätten mir die Götter Skade schicken sollen?», gab ich zurück, und in diesem Augenblick war es, als hätten sich die Nebel gelichtet und ich könnte endlich den Weg sehen, der vor mir lag. Das Schicksal hatte mir Skade gesandt, und Skade würde mich zu Skirnir führen, und mit Skirnirs Gold könnte ich Männer bezahlen, die sich mit mir an den Burgfesten von Wessex vorbeikämpfen würden, und dann würde ich mir das Silber des Christengottes nehmen und es einsetzen, um die Armee aufzustellen, die Bebbanburg einnehmen würde.

Es war alles so klar. Es schien sogar einfach.

Wir ließen unsere Pferde umdrehen und ritten zurück nach Dunholm.

*Seolferwulfs* Bug prallte gegen eine Welle, und das Wasser schoss in weißen Bändern empor, die über das Deck peitschten wie eisige Geschosse. Kaltes grünliches Meerwasser schwappte über die Schiffsflanken und ergoss sich in den Kielraum. «Kübel!», rief ich, und die Männer, die nicht an den Rudern saßen, schöpften hastig Wasser über die Seiten, während sich unser Wolfskopf dem Himmel entgegenreckte. «Ruder!», brüllte ich, und die Ruder tauchten ins Wasser, und der *Seolferwulf* fiel mit einem Krachen in ein Wellental, das seine Spanten zittern ließ. Ich liebe das Meer.

Meine dreiundvierzig Männer waren vollzählig an Bord, doch ich hatte es nicht erlaubt, dass uns ihre Frauen und Kinder begleiteten. Skade war nur auf dem Schiff, weil sie

Zegge kannte, die Sandinsel, auf der Skirnir seinen Hort lagerte. Ich hatte auch vierunddreißig von Ragnars Männern bei mir. Alle hatten von sich aus mitkommen wollen, und so segelten wir gemeinsam in einem beißenden Winterwind ostwärts. Es war keine Zeit, um auf See zu sein. Im Winter lagen die Schiffe auf, und die Männer saßen am behaglichen Feuer, aber im Frühling würde Skirnir mit mir rechnen, und deshalb war ich das Wagnis dieser Winterreise eingegangen.

«Der Wind wird stärker!», rief mir Finan zu.

«Soll er!», schrie ich zurück und erntete einen zweifelnden Blick. Finan war auf See nie so glücklich wie ich. Monatelang hatten wir eine Ruderbank geteilt, und er hatte sich in die Beschwernisse gefügt, doch genossen hatte er die Gefahren des Meeres nie.

«Sollten wir nicht versuchen auszuweichen?», rief er.

«Diesem kleinen Luftzug? Niemals!», brüllte ich ihm über das Heulen des Windes zu und zuckte zusammen, als mich ein Schwall kalten Wassers ins Gesicht traf. «Rudert, ihr Bastarde», rief ich, «rudert, wenn euch euer Leben lieb ist!»

Wir ruderten, und wir blieben am Leben, und an einem eisigen Morgen, an dem sich Wind und Wellen legten, erreichten wir Friesland. Das bessere Wetter hatte die Schiffe aus den Häfen der Umgegend gelockt, und ich folgte einem von ihnen in die verworrenen Wasserläufe, die zum Innenmeer führten, dem flachen Gewässer, das sich zwischen den Inseln und dem Festland erstreckte. Das Schiff, dem wir folgten, war mit acht Ruderleuten besetzt und trug seine Ladung unter großen Lederdecken. Vermutlich hatte es Salz, Mehl oder eine andere Ware geladen, die vor dem Regen geschützt werden musste. Der Steuermann warf uns entsetzte Blicke zu, als wir uns näherten. Er sah ein Schiff mit einem Wolfskopf auf dem Bug vor sich, auf dem sich die Krieger drängten, und er fürchtete einen Angriff, aber ich rief ihm zu, dass wir

lediglich einen Lotsen durch die Wasserläufe brauchten. Gerade setzte die Flut ein, und das Handelsschiff leitete uns sicher in tieferes Wasser, und dort waren wir in Skirnirs Einflussbereich angekommen.

Ein Schiff, viel kleiner als der *Seolferwulf,* wartete eine halbe Meile hinter der Stelle, an der die Fahrrinne in das Innenmeer mündete. Ich schätzte, dass die Mannschaft aus etwa zwanzig Männern bestand, die die Wasserläufe beobachteten, ständig bereit, über jedes auftauchende Schiff herzufallen. Beim Anblick des *Seolferwulfs* hielten sich die Männer jedoch zurück. Ich vermutete, dass sie das hereinkommende Händlerschiff sonst abgefangen hätten, doch jetzt verharrte das Schiff bewegungslos auf seinem Beobachtungsposten. Der Steuermann des Handelsfahrers deutete auf das wartende Schiff. «Ich muss ihn bezahlen, Herr.»

«Skirnir?», fragte ich.

«Das ist eines seiner Schiffe, Herr.»

«Also bezahlt ihn!» Ich sprach Englisch, weil die Sprache der Friesen unserer so ähnlich ist.

«Er wird mich nach Euch fragen, Herr.» Ich verstand seine Angst. Auf dem wartenden Schiff wollte man erfahren, wer wir waren, und sie würden die Antwort auf diese Frage vom Schiffsführer des Handelsschiffes verlangen, und wenn er keine ausreichende Erklärung abgab, dann konnten sie sehr wohl in Versuchung kommen, die Auskünfte aus ihm herauszuprügeln.

«Sagt ihnen, wir sind Dänen auf dem Nachhauseweg. Mein Name ist Lief Thorrson, und wenn sie Geld wollen, müssen sie zu mir kommen und danach fragen.»

«Sie werden Euch nicht fragen, Herr», sagte der Mann. «Eine Ratte bittet einen Wolf nicht um ihr Nachtmahl.»

Ich lächelte über seine Bemerkung. «Ihr könnt der Ratte sagen, dass wir keine Gefahr sind, wir sind einfach auf dem Nachhauseweg, und wir haben uns von Euch nur durch das Fahrwasser leiten lassen, mehr nicht.» Ich warf ihm eine

Münze zu. Es war eine mit den eingeprägten Worten *Christiane- Religio.* Das bedeutete, dass sie aus dem Frankenreich stammte. Ich wollte nicht verraten, dass wir aus Britannien kamen.

Ich beobachtete, wie der Handelsfahrer zu Skirnirs Schiff gerudert wurde. Skade hatte in dem kleinen Raum unter der Steuerplattform ausgeharrt, doch nun trat sie an meine Seite. «Das ist der *See-Rabe», * sagte sie und wies mit einer Bewegung ihres Kinns auf Skirnirs Schiff. «Sein Schiffsmeister heißt Haakon. Er ist ein Cousin meines Gemahls.»

«Also würde er dich wiedererkennen?»

«Gewiss.»

«Dann sollte er dich besser nicht sehen.»

Sie erstarrte bei dieser unverhohlenen Aufforderung. «Er wird nicht näher kommen», sagte sie. «Nein?»

«Skirnir greift keine Kampfschiffe an, es sei denn, er hat vier- oder fünfmal mehr Kämpfer an Bord als der Gegner.»

Ich sah zum *See-Raben* hinüber. «Du sagst, er hat sechzehn Schiffe von dieser Größe?»

«Vor zwei Jahren hatte er sechzehn Schiffe wie dieses und noch zwei größere.»

«Das war vor zwei Jahren», erwiderte ich grimmig. Hier in Skirnirs Schlupfwinkel mussten wir seinen Männern zahlenmäßig weit unterlegen sein, aber ich vermutete, dass Skirnir dennoch vorsichtig bleiben würde. Er würde erfahren, dass ein Wikingerschiff in seinen Gewässern war, und er würde befürchten, dass ein Angriff auf uns weitere Wikinger anziehen würde, die Rache für den Angriff nehmen wollten. Würde es ihm in den Sinn kommen, dass Uhtred von Bebbanburg eine Winterfahrt gewagt haben könnte? In jedem Fall wäre er sicherlich neugierig, wer dieser Lief Thorrson wohl sein mochte, und er würde keine Ruhe haben, bis diese Neugierde befriedigt war.

Ich befahl, den Wolfskopf vom Bug zu nehmen, und steuerte den *Seolferwulf in* Richtung Festlandufer. Der *See-Rabe* unternahm nichts, um uns daran zu hindern, doch er folgte uns. Als ich aber das Rudern einstellen ließ, damit das Schiff zu uns aufholen konnte, wich der *See-Rabe* aus. Wir ruderten weiter, und bald war er außer Sicht.

Ich suchte ein Versteck, doch in diesem Gebiet waren einfach zu viele Schiffe auf dem Wasser. Wo immer wir Unterschlupf suchen würden, überall würde man uns von einem heimischen Boot aus sehen, und die Nachricht von unserer Anwesenheit würde von Schiff zu Schiff weitergegeben, bis sie schließlich Skirnir erreichte. Wenn wir tatsächlich ein dänisches Schiff auf der Durchfahrt wären, würden sie erwarten, dass wir diese Gewässer in drei Tagen wieder verlassen hätten. Je länger wir uns also hier aufhielten, desto größer würde Skirnirs Misstrauen. Hier, in den tückischen Untiefen des Innenmeeres, waren wir die Ratte, und Skirnir war der Wolf.

Wir ruderten den ganzen Tag nach Nordwesten und bewegten uns mit Bedacht vorwärts. Skirnir würde hören, dass wir uns seinen Erwartungen gemäß verhielten, und glauben, dass wir seine Gewässer nur durchquerten, und er würde auch erwarten, dass wir uns für die Nacht einen Unterschlupf suchten. Diesen Unterschlupf fanden wir in einem Wasserlauf. Das Gewirr aus Marschen, Sand und Buchten verdiente die Bezeichnung Festlandküste kaum. Außer Wasservögeln und Schilf gab es hier nur ein paar armselige Hütten. Ein kleines Dorf lag am Südufer des Wasserlaufs, es bestand aus kaum einem Dutzend Katen und einer kleinen Holzkirche. Es war ein Fischerdorf, und die Leute beobachteten den *Seolferwulf* voller Angst. Sie fürchteten, dass wir ans Ufer kommen könnten, um ihnen auch noch das wenige zu stehlen, das sie besaßen. Stattdessen kauften wir ihnen Aal und Hering ab, bezahlten mit Silber aus dem Frankenreich und brachten ihnen ein Fass Dunholmer Ale.

Ich ging mit sechs Männern ins Dorf und ließ die übrigen auf dem *Seolferwulf.* Die Männer, die mit mir kamen, waren Dänen aus Ragnars Truppen, und wir prahlten mit dem erfolgreichen, sommerlichen Beutezug, den wir angeblich in weit südlich gelegenen Ländern hinter uns gebracht hatten. «In unserem Kielraum stapelt sich das Gold», brüstete ich mich, und die Dorfleute starrten uns schweigend an. Vermutlich versuchten sie sich das Leben von Männern vorzustellen, die lossegelten, um an fernen Küsten auf Raubzug zu gehen. Als das Ale die Zungen etwas gelöst hatte, lenkte ich das Gespräch auf Skirnir, doch ich erfuhr recht wenig. Er hatte Männer, er hatte Schiffe, er hatte eine Famlie, und er herrschte über das Innenmeer. Offenkundig war er kein Narr. Er ließ Kampfschiffe wie den *Seolferwulf* unbehelligt durch, doch jedes andere Schiff musste bezahlen, wenn es das sichere Fahrwasser hinter den Inseln benutzen wollte, wo er seinen Schlupfwinkel hatte. Wenn ein Schiffsmeister nicht zahlen konnte, dann verlor er seine Ladung, sein Schiff und vielleicht sogar sein Leben. «Also zahlen sie alle», sagte ein Mann verdrießlich.

«Und an wen zahlt Skirnir?», wollte ich wissen.

«Herr?», fragte er, weil er die Frage nicht verstanden hatte.

«Wer gestattet ihm, hier zu sein?» Doch sie kannten die Antwort nicht. «Es muss doch einen Herrn über dieses Land geben», erklärte ich und machte eine weit ausholende Bewegung in Richtung all der Dunkelheit jenseits des Feuers, doch wenn es solch einen Herrn gab, der es Skirnir gestattete, über das Innenmeer zu herrschen, dann wussten diese Dorfleute nichts von ihm. Selbst der Dorfpriester, ein ebenso behaarter und schlammverdreckter Geselle wie seine Gemeindemitglieder, wusste nicht, ob es einen Herrn der Marschen gab. «Und was verlangt Skirnir von Euch?», fragte ich.

«Wir müssen ihm Nahrungsmittel geben, Herr», sagte der Priester.

«Und Männer», fügte einer der Dorfleute hinzu. «Männer?»

«Die jungen Männer gehen zu ihm, Herr. Sie dienen auf seinen Schiffen.»

«Gehen sie aus freien Stücken?»

«Er gibt ihnen Silber», sagte ein Mann widerwillig.

«Und Mädchen nimmt er ebenfalls», fügte der Priester hinzu.

«Also bezahlt er seine Männer mit Silber und Mädchen?» «Ja, Herr.»

Sie wussten nicht, wie viele Schiffe Skirnir besaß, doch der Priester war sicher, dass nur zwei von der Größe des *Seolferwulfs* darunter waren. Wir hörten dasselbe noch einmal am nächsten Abend, als wir bei einem anderen Dorf an einem anderen Wasserlauf an dieser baumlosen Küste hielten. Wir waren den ganzen Tag gerudert, das Festland zu unserer Rechten und die Inseln nordwestlich von uns. Skade hatte uns Zegge gezeigt, doch aus unserer Entfernung unterschied es sich kaum von all den anderen Inseln. Viele von ihnen hatten Warften, doch wir waren so weit weg, dass wir keine Einzelheiten erkennen konnten. Manchmal verriet nur der dunkle Umriss einer Warft über dem Wasser, dass dort hinter der Horizontlinie eine Insel lag.

«Was sollen wir jetzt tun?», fragte mich Finan an diesem Abend.

«Ich weiß es nicht», gab ich zu.

Er grinste. Das Wasser schlug klatschend an *Seolferwulfs* Rumpf. Die meisten Männer hatten sich schon in ihre Umhänge gewickelt und zum Schlafen zwischen die Ruderbänke gelegt. Skade, Finan, Osferth und Rollo, der Anführer von Ragnars Leuten, redeten mit mir auf der Steuerplattform.

«Skirnir hat etwa fünfhundert Männer», sagte ich.

«Vielleicht vierhundertfünfzig», sagte Skade.

«Also töten wir jeweils sechs», sagte Rollo. Er war ein ebenso unbeschwertes Gemüt wie Ragnar. Sein Gesicht war rundlich und wirkte völlig arglos, doch dieser Eindruck täuschte, denn er hatte sich trotz seiner Jugend schon ein großes Ansehen als beeindruckender Kämpfer verdient. Er wurde Rollo der Haarige genannt - nicht nur, weil er sein Haar lang bis zur Hüfte trug, sondern auch, weil er seinen getöteten Feinden die Haare abgeschnitten hatte, um sie zu einem dicken Schwertgürtel verweben zu lassen. «Ich wünschte, die Sachsen trügen ihr Haar länger», hatte er während der Überfahrt gemurrt.

«Wenn sie es täten», hatte ich gesagt, «hättest du zehn Schwertgürtel.»

«Ich habe schon sieben», sagte er und grinste.

«Wie viele Männer gibt es auf Zegge?», fragte ich Skade.

«Nicht mehr als einhundert.»

Osferth spuckte eine Fischgräte aus. «Denkt Ihr daran, Zegge unmittelbar anzugreifen, Herr?»

«Das würde nicht gehen», sagte ich. «Wir würden den Weg durch die Untiefen nicht finden.» Eines hatte ich doch von den Dorfleuten erfahren, und zwar, dass Zegge von seichten Gewässern umgeben war. Die Fahrrinne verschob sich mit den Gezeiten und den Sandbänken, und keine der Durchfahrten war gekennzeichnet.

«Was dann?», fragte Osferth.

Ein Stern fiel vom Himmel. Er war wie ein Kratzer aus Licht in der finsteren Unendlichkeit, und dann war er verglommen, und mit dieser leuchtenden Spur kam die Antwort zu mir. Ich hatte zuvor überlegt, Skirnirs Schiffe eins nach dem anderen anzugreifen, die kleinen Schiffe zu zerstören und ihn so immer weiter zu schwächen, doch nach ein oder zwei Tagen hätte er verstanden, was vor sich ging, und er hätte seine größeren Schiffe eingesetzt, um

uns zu vernichten. Es gab keinen sicheren Weg, um Skirnir in seinem Unterschlupf anzugreifen. Er hatte in dem Inselgewirr einen vollkommenen Rückzugsort gefunden, und man würde zehn Schiffe wie den *Seolferwulf* brauchen, um ihn in diesem Gebiet herauszufordern.

Also musste ich ihn aus seinem unangreifbaren Schlupfwinkel herauslocken. Ich lächelte. «Du wirst mich verraten», sagte ich zu Osferth. «Werde ich das?» «Wer ist dein Vater?»

«Ihr wisst, wer mein Vater ist», sagte er gekränkt. Es gefiel ihm nicht, daran erinnert zu werden, dass er Alfreds Bastard war.

«Und dein Vater ist alt, und sein auserkorener Thronfolger ist kaum der Mutterbrust entwöhnt, aber du bist ein Krieger. Du willst Gold.»

«Will ich das?»

«Du willst Gold, um eine Armee aufstellen zu können, denn du willst König von Wessex werden.»

Osferth schnaubte erbost. «Das will ich nicht», sagte er.

«Aber jetzt willst du es, weil du der Bastardsohn eines Königs bist und ein Ansehen als Krieger hast. Und morgen wirst du mich verraten.»

Und dann erklärte ich ihm, wie.

Keine große Tat wird ohne Wagnis vollbracht, doch manchmal blicke ich auf jene Tage zurück und bin überrascht von dem Wagnis, das wir in Friesland eingingen. Es war, im Kleinen, wie Harald aus Fearnhamme herauszulocken: Erneut teilte ich meine Truppen, und erneut setzte ich alles auf die Annahme, dass mein Feind genau das tun würde, was er meinem Wunsch gemäß tun sollte. Und erneut war Skade der Lockvogel.

Sie war so schön. Es war eine geschmeidige, düstere Schönheit. Sie anzusehen hieß, sie zu wollen, sie zu kennen hieß, ihr zu misstrauen, doch dieses Misstrauen wurde stets von ihrer außergewöhnlichen Schönheit besiegt. Sie besaß

hohe Wangenknochen, eine zarte Haut, große Augen und volle Lippen. Ihr schwarzes Haar glänzte, und ihr Körper war von verlockender Sinnlichkeit. Freilich gibt es viele schöne Mädchen, doch das Leben geht mit Frauen hart um. Geburten verwüsten ihre Körper wie Stürme, und die niemals endende Arbeit des Getreidestampfens und Garnspinnens fordert ihren Tribut. Doch Skade hatte sich, obwohl sie schon länger als zwanzig Jahre lebte, ihre frische Schönheit erhalten. Sie wusste das auch selbst, und es war ihr wichtig, denn es hatte sie aus dem Haus einer armen Witwe an die reichgedeckten Tische vermögender Männer gebracht. Sie erzählte gern, sie sei an Skirnir verkauft worden, doch in Wahrheit war sie willig mit ihm gegangen, auch wenn sie dann von ihm enttäuscht wurde, weil er trotz all der Reichtümer, die er aufhäufte, keinen Ehrgeiz hatte, der über die Friesischen Inseln hinausreichte. Er hatte einen behaglichen Flecken gefunden, von dem aus er seine Piraterie betreiben konnte, und es erschien ihm nicht erstrebenswert, in weite Fernen zu segeln, um einen noch behaglicheren Flecken zu suchen. Und deshalb hatte sich Skade Harald angeschlossen, der ihr Wessex versprach, und jetzt hatte sie sich mir angeschlossen.

«Sie benutzt dich», hatte Brida in Dunholm gesagt.

«Ich benutze sie», hatte ich erwidert.

«Wir haben hier ein Dutzend Huren, die billiger sind», hatte sie verächtlich zurückgegeben.

Also benutzte mich Skade, doch wofür? Sie verlangte die Hälfte von Skirnirs Hort, doch was würde sie damit anfangen? Als ich mich danach erkundigte, hatte sie mit den Schultern gezuckt, als seien solche Fragen unerheblich, aber an diesem Abend, vor Osferths vorgetäuschtem Verrat, fragte sie mich selbst, warum ich das Geld ihres Gemahls wollte.

«Du weißt, warum.»

«Um dir deine Festung zurückzuholen?» «Ja.»

Sie lag eine Weile schweigend da. Das Wasser schlug leise an *Seolferwulfs* Planken. Ich hörte meine Männer schnarchen, die Schritte meiner Wachleute im Bug und über unseren Köpfen auf der Steuerplattform. «Und was dann?», fragte sie schließlich.

«Dann bin ich der Herr von Bebbanburg», sagte ich.

«Wie Skirnir der Herr von Zegge ist?»

«Es gab einmal eine Zeit, in der die Herren von Bebbanburg bis weit in den Norden und im Süden bis an den Humbre geherrscht haben.» «Sie haben Northumbrien regiert?» «Ja.»

Ich war von ihr behext. Meine Vorfahren hatten Northumbrien niemals regiert, sie hatten kaum den nördlichen Teil dieses Königreiches beherrscht, als es zwischen zwei Thronen aufgeteilt wurde, doch ich legte ihr einen erfundenen Tribut zu Füßen. Ich stellte ihr in Aussicht, eine Königin zu werden, denn das war es, was Skade wollte. Sie wollte herrschen, und dazu brauchte sie einen Mann, der Krieger anführen konnte, und im Moment hielt sie mich für diesen Mann.

«Jetzt regiert Guthred in Northumbrien», sagte sie.

«Und er ist närrisch im Kopf», sagte ich, «und er ist krank.»

«Und wenn er stirbt?»

«Dann wird ein anderer Mann König.»

Sie schmiegte ihren schlanken Körper an meinen, streichelte mir zärtlich über die Brust und küsste mich auf die Schulter. «Wer?» «Wer auch immer der Stärkste ist», sagte ich.

Sie küsste mich erneut und lag dann still und träumte. Und auch ich träumte. Ich träumte von Bebbanburg, von seinem windgepeitschten Palas, seinen kleinen Feldern und seinen zähen, dickköpfigen Leuten. Und ich dachte an das Wagnis, das wir in der Morgendämmerung eingehen würden.

Früher in dieser Nacht, im Schutz der Dunkelheit, hatten wir ein kleines Boot mit Kettenhemden, Waffen, Helmen und meiner eisenbeschlagenen Truhe beladen. Wir hatten diese wertvolle Fracht auf die unbewohnte Nordseite des Wasserlaufs gebracht und im Schilf versteckt. Zwei meiner Männer blieben zur Bewachung dort und erhielten den Befehl, sich verborgen zu halten.

Am Morgen, als die Fischerleute zu ihren vertäuten Schiffen wateten, fingen wir einen Streit an. Wir brüllten, bellten Verunglimpfungen, und dann, als die Dorfbewohner in ihren Aufgaben innehielten, um den *Seolferwulf* zu beobachten, begannen wir zu kämpfen. Schwerter klirrten, dumpf klang Stahl auf Holzschilden, die Schreie verwundeter Männer gellten. In Wahrheit wurde niemand verletzt. Einige meiner Männer lachten bei diesem Schauspiel, doch vom Ufer des Wasserlaufs aus sah alles ganz echt aus, und langsam wurde ein Teil der Mannschaft zum Heck des *Seolferwulfs* zurückgedrängt und brachte sich mit einem Sprung aus dem Schiff in Sicherheit. Ich war einer von ihnen. Ich trug kein Kettenhemd und Wespenstachel als einzige Waffe, die ich beim Springen fest in der Hand behielt. Skade sprang mit mir. Unser Schiff lag an der südlichen Seite des Wasserlaufs, etwas entfernt vom tieferen Wasser in der Mitte der Fahrrinne, und niemand von uns musste schwimmen. Die übrigen Männer auf dem *Seowulf* jubelten über ihren vorgetäuschten Sieg, und Osferth schleuderte mir einen Speer nach, der in gefährlicher Nähe ins Wasser traf. «Verschwinde und stirb!», brüllte er.

«Und nimm deine Hure mit!», schrie Finan. Ein weiterer Speer fuhr klatschend in den Wasserlauf, und ich packte ihn, während wir uns auf das rutschige Ufer zukämpften.

Wir waren dreißig, etwas weniger als die halbe Mannschaft. Die Übrigen waren an Bord des *Seolferwulfs* geblieben. Triefend vor Nässe kamen wir ans Ufer, keiner von uns im Kettenhemd und manche sogar ohne jegliche Waffe. Die Dorfleute gafften uns an. Die Fischer hatten

innegehalten, um unseren Kampf zu beobachten. Jetzt fuhren sie aus, als sei nichts geschehen, doch zuvor sicherten sie sich einen guten Blick auf Skade. Sie trug ein zartes Leinengewand, das nun nass an ihrem vor Kälte zitternden Körper klebte, und um den Hals und an den Handgelenken trug sie Goldschmuck. Die Dorfleute erkannten sie vielleicht nicht wieder, doch nun würden sie sich bestimmt an sie erinnern.

Ein paar Fischerboote lagen noch unbemannt auf dem Wasserlauf, und ich watete zu einem von ihnen und hievte mich an Bord. Am Ufer sammelte sich meine kleine Truppe an einem Feuer, über dem Heringe geräuchert wurden, um sich zu trocknen. Ich hatte Rollo und zehn seiner Männer, die Übrigen waren meine Krieger.

Wir beobachteten, wie Osferths Männer den Steinanker aufs Schiff zogen und den *Seolferwulf* aus dem Wasserlauf steuerten. Auf jeder Seite saßen zehn Ruderer, und sie bewegten sich nur langsam vorwärts. Einen Augenblick lang fühlte ich Erschrecken, als der *Seolferwulf* sich schließlich nordostwärts wandte und sein heller Rumpf hinter Dünen verschwand. Ein Schiff ist eine Art Festung, und diese Festung hatte ich nun aufgegeben. Schnell berührte ich meinen Thorshammer mit der stillen Bitte, dass die Götter uns schützen sollten.

Skirnir, das wusste ich, würde von dem Kampf hören. Er würde erfahren, dass der *Seolferwulf nur* noch mit der halben Mannschaft besetzt war, und er würde von dem schlanken, schwarzhaarigen, goldbehängten Mädchen hören. Er würde wissen, dass wir ohne Kettenrüstungen und sehr spärlich bewaffnet an Land zurückgelassen worden waren. So köderte ich ihn. Ich hatte das frische Fleisch ausgelegt und wartete nun darauf, dass der Wolf in die Falle ging.

Wir benutzten das Fischerboot, um über den Wasserlauf zu kommen. Auf der anderen Uferseite angekommen, entzündeten wir ein Treibholzfeuer. Wir blieben den

ganzen Tag lang dort, wie Männer, die nicht wissen, was sie tun sollen. Am späten Vormittag begann es zu regnen, und dann wurde der Regen heftiger, prasselte aus niedrig hängenden Wolken auf uns herab. Wir legten mehr Holz aufs Feuer. Die Flammen kämpften qualmend gegen den Regenguss. Niemand sah, dass einige von uns die Waffen und Kettenhemden herantrugen, die wir in der vorangegangenen Nacht versteckt hatten. Ich hatte jetzt vierunddreißig Männer, und ich schickte zwei von ihnen los, um den Wasserlauf ein Stück stromauf zu erkunden. Beide Männer waren am Mündungsgebiet der Temes aufgewachsen, und dort war die Küste derjenigen recht ähnlich, an der wir uns nun befanden. Sie konnten beide schwimmen und kannten sich gut mit Marschland aus. Ich erklärte ihnen, was sie für mich suchen sollten. Sie kamen am späten Nachmittag zurück, als der Regen langsam nachließ.

Am frühen Abend, als die Fischer mit der Flut zurückkehrten, nahm ich sechs Männer mit auf die andere Seite des Wasserlaufs und kaufte für ein paar Silberbröckchen Fisch. Wir alle trugen Schwerter, und die Dorfleute behandelten uns mit vorsichtigem Respekt. «Was liegt in dieser Richtung?», fragte ich sie und deutete den Wasserlauf hinauf.

Sie wussten, dass weiter landeinwärts ein Kloster lag, doch es war weit entfernt, und nur drei von ihnen hatten es je mit eigenen Augen gesehen. «Es ist eine ganze Tagesreise bis dorthin», sagten sie ehrfürchtig.

«Ich kann nicht auf See gehen», sagte ich, «sonst fängt uns Skirnir ab.»

Dazu sagten sie nichts. Schon Skirnirs Name ließ sie verstummen.

«Wie ich höre, ist er ein reicher Mann», bemerkte ich.

Einer der alten Männer bekreuzigte sich. Ich hatte hölzerne Götterbilder im Dorf gesehen, aber das Volk hier kannte das Christentum, und dass der Mann unwillkürlich

ein Kreuz geschlagen hatte, bewies, dass ich ihn erschreckt hatte. «Sein Schatz, Herr, liegt in einem Hügel und wird von einem gewaltigen Drachen bewacht.»

«Einem Drachen?»

«Einem Feuerdrachen, Herr, der mit seinen riesigen schwarzen Flügeln den Mond verdunkeln kann.» Er bekreuzigte sich erneut, und dann, um sicherzugehen, zupfte er ein Hammeramulett unter seinem schmierigen Hemd hervor und küsste es.

Wir nahmen die Nahrungsmittel mit zurück auf unser Ufer des Wasserlaufs, und dann, mit den letzten Minuten der Flut, ruderten wir auf dem Fischerboot landeinwärts. Das Boot war überfüllt und lag tief im Wasser. Die Dorfleute sahen uns nach, bis wir verschwunden waren, und immer noch ruderten wir weiter, glitten zwischen Schilfhainen und Sandbänken hindurch, bis wir die Stelle erreicht hatten, die von meinen beiden Spähern ausgewählt worden war. Sie hatten ihre Sache gut gemacht. Die Stelle war genau, was ich gewollt hatte: eine Düneninsel, verloren in einer Unzahl verwirrender Wasserläufe, und nur an zwei Stellen zugänglich. Wir zogen das Boot aufs Ufer und zündeten erneut ein Feuer aus Treibholz an. Der Tag ging zur Neige. Der Wind hatte die dunklen Wolken Richtung Westen getrieben, sodass Skirnirs Innenmeer in tiefen Schatten lag, während das Land im Osten noch unter den letzten Sonnenstrahlen schimmerte. Ich sah den Rauch der Kochfeuer von drei Ansiedlungen und, weit weg am Horizont, einige niedrige Hügel, wo das Gebiet aus Sand und Marschen in höher gelegenes Land überging. Ich vermutete, dass das Kloster in diesen Hügeln lag, doch es war zu weit entfernt, als dass ich es hätte sehen können. Dann glitten die Regenwolken vor die Sonne, und nun lag die gesamte Landschaft im Schatten.

Auf einen Ruf Rollos hin drehte ich mich um und sah Schiffe, die im letzten Tageslicht auf die Küste zusteuerten. Zuerst kamen zwei große Schiffe. Sie kamen von den

Inseln, und dann folgte ein drittes Schiff, es war heller als die beiden ersten und fuhr viel langsamer, denn es war nur mit wenigen Ruderleuten besetzt.

Der *Seolferwulf* war das letzte der drei Schiffe. Die dunkleren gehörten Skirnir.

Der Wolf war gekommen, um sich sein Weibchen zurückzuholen.

# *Acht*

Ich hatte Finan gesagt, er solle den Wahnsinnigen spielen. Darin war er sehr gut. Nicht wahnsinnig wie ein schwächlicher Mondsüchtiger, sondern gefährlich wahnsinnig, so als ob ihn ein einziges falsches Wort in einen Mordrausch treiben könnte. Finan wirkte, wenn man ihn nicht gut kannte, äußerst furchterregend. Er war klein, drahtig, bebte vor kaum zügelbarer Kraft, und sein knochiges Gesicht schien nur aus Narben zu bestehen. Er war ein Mann, der Schlachtfelder, die Sklaverei und unglaubliche Härten überstanden hatte, und er sah aus wie jemand, der möglicherweise nichts mehr zu verlieren hatte. Darauf zählte ich, so wollte ich Skirnir dazu bringen, mit der Mannschaft des *Seolferwulfs* vorsichtig umzugehen. Es gab sehr wenig, was Skirnir davon abhalten konnte, den *Seolferwulf* zu erbeuten und seine Mannschaft niederzumetzeln, abgesehen von der Aussicht, dabei möglicherweise selbst ein paar Männer zu verlieren. Schon zwanzig oder dreißig Verwundete würden ihn schmerzen. Davon abgesehen brachten ihm Osferth und Finan ein Geschenk, und wie Skirnir glaubte, waren sie bereit, ihn bei der Aneignung dieses Geschenks zu unterstützen. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass Skirnir den *Seolferwulf* für sich selbst wollte, doch er hatte beschlossen zu warten, bis er Skade hatte und bis ich tot war. Und deshalb hatte ich Finan gesagt, er solle ihn erschrecken.

Osferth und Finan hatten, nachdem sie aus dem Wasserlauf herausgerudert waren, den *Seolferwulf* die Küste entlanggesteuert und waren dann, als wussten sie nicht, was sie tun sollten, zur Mitte des Innenmeeres gerudert, wo sie das Schiff auf den niedrigen Wellen hatten schaukeln lassen. «Die Fischerboote wurden in aller Eile über das Wasser gerudert. Da wussten wir, dass sie auf dem Weg nach Zegge waren», erzählte Finan später.

Skirnir hatte natürlich von der Auseinandersetzung an dem Wasserlauf gehört, und nun erfuhr er, dass das Wikingerschiff ziellos umherschwamm. Neugierig geworden, schickte er eines seiner größeren Schiffe zur Erkundung los, auch wenn er selbst nicht mitfuhr. Sein jüngster Bruder sprach mit Finan und Osferth, und er hörte, wie sie gegen Uhtred von Bebbanburg aufbegehrt hatten, und er hörte auch, dass Uhtred Skade hatte und dass Uhtred, Skade und ein kleinerer Trupp Männer nun ohne Schiff in dem Gewirr aus Inseln und Wasserläufen festsaßen. «Ich habe den Bruder an Bord kommen lassen», erzählte Finan, «und ich habe ihm den Haufen Kettenhemden und Waffen gezeigt. Ich habe ihm gesagt, das wären alles deine.»

«Also hat er gedacht, wir wären unbewaffnet?»

«Ich habe ihm außerdem gesagt, du hättest ein kleines Schwert, aber nur ein ganz kleines.» Grageld, Skirnirs Bruder, zählte die aufgehäuften Kettenhemden nicht durch und auch nicht den Stapel aus Schwertern, Speeren und Äxten. Wenn er es getan hätte, dann wären ihm Finans Lügen möglicherweise aufgefallen, denn da waren lediglich genügend Kettenhemden und Waffen, um Finans verkleinerte Mannschaft auszurüsten. Stattdessen aber glaubte er einfach, was ihm der Ire erzählte. «Und dann», sprach Finan weiter, «haben wir ihm unser Märchen erzählt.»

Das Märchen begann mit der Wahrheit. Finan berichtete Grageld, dass wir zu den Friesischen Inseln gesegelt

waren, um Skirnir zu berauben, doch dann schmückte er die Wahrheit mit Erfundenem aus. «Ich sagte, wir hätten erfahren, dass das Gold zu gut bewacht wird, also hätten wir darauf bestanden, dass du Skade an ihren Gemahl zurückverkaufst. Aber du hättest dich geweigert. Ich sagte, wir alle hassten diese Hündin, und er sagte, damit hätten wir ganz recht.»

«Grageld mochte sie nicht?»

«Niemand von ihnen mochte sie, aber Skirnir war wie geblendet von ihr. Der Bruder glaubte, dass sie einen Zauber über Skirnir verhängt hätte.»

Finan erzählte mir das alles in Skirnirs Palas, und ich erinnere mich, dass ich zu Skade hinübersah, die im Licht der großen Feuerstelle mitten im Raum stand. Sie war ein Agleecwif, dachte ich, eine Zauberin. Vor Jahren hatte mir Pater Beocca eine Geschichte aus alten Zeiten erzählt, aus den fernen Tagen, in denen Männer schimmernde Marmorgebäude errichteten, den Tagen, als die Welt noch nicht in Finsternis und Schmutz versank. Ausnahmsweise war es keine Geschichte von Gott oder seinen Propheten, sondern von einer Königin, die ihrem Gemahl davongelaufen war, weil sie sich in einen anderen Mann verliebt hatte, und der Gemahl machte sich mit einer großen Schiffsflotte auf den Weg, um sie zurückzuholen, und am Ende verbrannte eine ganze Stadt, und all ihre männlichen Bewohner wurden getötet, und all das wegen eines Aglæcwifs, das längst tot war. Die Dichter sagen, wir kämpfen für Ruhm und Herrlichkeit, für Gold und für unsere Häuser, aber ich habe in meinem Leben ebenso oft für eine Frau gekämpft. Sie haben die Macht. Ich habe oft gehört, wie sich Ælswith, Alfreds sauertöpfisches Weib, darüber beschwerte, dass dies eine Welt der Männer sei. Das mag sein, doch Frauen haben Macht über Männer. Für Frauen kreuzen die Flotten über die salzigen Meere, und für Frauen brennen die stolzen Paläste, und für Frauen gehen die Schwertkrieger in den Tod.

«Freilich wollte Grageld, dass wir zu Skirnir gehen», erzählte Finan, «aber wir sagten nein. Er fragte, was wir wollten, und wir sagten, wir wollten die Belohnung haben, die er für seine Frau ausgesetzt hat, weil wir Osferth zum König machen wollten und dafür Silber brauchten.»

«Das hat er geglaubt?»

«Brauchst du einen Grund, um Silber zu wollen?», fragte Finan. Dann zuckte er mit den Schultern. «Er hat uns geglaubt, und Osferth war sehr überzeugend.»

«Als ich die Geschichte erzählte», warf Osferth mit einem schiefen Lächeln ein, «musste ich feststellen, dass ich sie sogar selbst glaubte.»

Ich lachte. «Willst du König werden, Osferth?»

Er lächelte, und wenn er lächelte, ähnelte er seinem Vater so sehr, dass es schon unheimlich war. «Nein, Herr», sagte er sanftmütig.

«Und ich bin nicht sicher, ob Grageld wusste, wer Alfred ist», fuhr Finan fort. «Er kannte zwar den Namen, und er kannte seine Münzen, aber er schien zu glauben, Wessex liege unendlich weit entfernt von hier. Also sagte ich, dass in Wessex das Silber auf den Eschen wächst und dass sein König alt und müde ist; und dass Osferth der neue König werden wird und dass er mit Skirnir in Freundschaft leben will.»

«Und all das hat er geglaubt?»

«Er muss es geglaubt haben! Er wollte, dass wir nach Zegge gehen, aber ich sagte nein. Ich wollte den *Seolferwulf* nicht durch diese Wasserläufe fahren, sodass wir am Ende in der Falle gesessen hätten, und deshalb warteten wir, bis Skirnir mit seinem zweiten Schiff herauskam. Sie nahmen uns in die Mitte, und ich sah ihnen an, dass sie daran dachten, unser Schiff zu kapern.»

Das war meine Befürchtung gewesen. Ich stellte mir den *Seolferwulf* mit seiner geschrumpften Mannschaft vor, während beidseits Skirnirs vollbesetzte Langschiffe lagen.

«Aber daran hatten wir schon zuvor gedacht», sagte Finan heiter, «und deshalb haben wir den Ankerstein an der Rah hochgezogen.» Unsere Anker sind riesige Steinräder, so groß wie Mühlsteine, und haben ein Loch in der Mitte. Finan hatte *Seolferwulfs* Anker an der Rah hochgezogen, und die Botschaft dieses schwebenden Steinbrockens war unmissverständlich: Wenn eines von Skirnirs Schiffen angriffe, würde der Stein über dieses Schiff geschwungen, das Seil, das ihn hielt, würde mit einer Axt durchgehauen, und der Stein würde herunterstürzen und den Kielraum des angreifenden Schiffs zerschmettern. Skirnir würde ein Schiff gewinnen und eines verlieren, und so hatte er klugerweise seine Schiffe weggesteuert und vorgegeben, niemals auch nur den leisesten Gedanken an die Erbeutung des *Seolferwulfs* gehabt zu haben.

«Der Ankerstein war ein guter Einfall», sagte ich.

«Oh, es war Osferth, der ihn hatte», räumte Finan ein, «und wir hatten den Stein schon hochgezogen, bevor sie mit ihren Schiffen bei uns ankamen.» «Und Skirnir hat dein Märchen geglaubt?»

«Er wollte es glauben, also glaubte er es! Er wollte Skade. Er dachte an nichts anderes als an Skade, man konnte es an seinen Augen ablesen.» «Also seid ihr losgesegelt, um sie zu fangen.» «Ganz recht», sagte Finan mit einem Lächeln.

Die drei Schiffe kamen an dem Wasserlauf an, als sich sowohl der Tag als auch die Flut dem Ende zuneigten. Ich wusste, dass Skirnir nicht weiterfahren würde, bevor nicht die Flut des nächsten Morgens das Wasser in der Fahrrinne steigen lassen würde, aber ich stellte dennoch Wachen auf. Sie hatten eine ruhige Nacht. Wir schliefen, auch wenn es mir so schien, als hätten wir kein Auge zugetan. Ich erinnere mich daran, wie ich wach lag und glaubte, niemals mehr einschlafen zu können, doch die Träume kamen dennoch. Ich sah Gisela lächeln, und dann hatte ich einen Traum von Männern mit Schilden, die Speere schleuderten. Ich lag noch einen Moment im Sand, betrachtete die Sterne

über mir, und dann stand ich auf, um meine steifen Arme und Beine zu strecken. «Wie viele Männer haben sie, Herr?», fragte mich Cerdic. Er fachte das Feuer neu an, und das Treibholz flammte hell auf. Cerdic fehlte es nicht an Tapferkeit, doch in der Nacht hatte ihn die Erinnerung an die großen Schiffe verfolgt, die auf die Küste zuhielten.

«Er hat zwei Schiffsmannschaften», sagte ich. Ich sah, dass ich als Letzter aufgewacht war, denn nun kamen meine Männer ans Feuer, um mir zuzuhören. «Zwei Mannschaften, also mindestens hundert Männer, vielleicht auch hundertundfünfzig.»

«Gott», sagte Cerdic leise und berührte das Kreuz, das er um den Hals trug.

«Aber es sind Piraten», sagte Rollo laut.

«Erklär es ihnen», befahl ich, erfreut, dass Ragnars Mann verstand, mit welchem Gegner wir es zu tun hatten.

Rollo stand im Feuerschein. «Skirnirs Männer sind wie wilde Hunde, und sie jagen, was schwach ist, niemals einen stärkeren Gegner. Sie kämpfen nicht an Land, und sie wissen nicht, was ein Schildwall ist. Aber wir wissen es.»

«Er nennt sich selbst den Seewolf», sagte ich, «aber Rollo hat recht. Skirnir ist ein kläffender Köter, kein Wolf. Wir sind die Wölfe! Wir haben den besten Kriegern Dänemarks und Britanniens gegenübergestanden, und wir haben sie alle ins Grab geschickt! Wir sind Männer des Schildwalls, und bevor die Sonne den Mittag erreicht hat, wird auch Skirnir in seinem Grab liegen!»

Nicht, dass wir auch nur einen Sonnenstrahl gesehen hätten, denn dichte Wolken lagen über einer grauen Dämmerung. Die Bewölkung zog schnell und niedrig aufs Meer hinaus und verdeckte das Marschland. Das Wasser stieg mit der Flut und leckte an den Ufern der Insel, auf der wir unseren Unterschlupf hatten. Ich stieg auf den Dünenkamm. Von dort aus sah ich die drei Schiffe langsam den Wasserlauf herauffahren. Skirnir ließ sich von der Flut tragen, ruderte, bis sein tierköpfiges Schiff auf Grund lief,

und wartete dann, bis ihn neues Wasser ein paar Ruderschläge weiterbrachte. Seine zwei Schiffe hatten die Führung, und der *Seolferwulf* folgte ihnen. Ich musste lachen. Skirnir vertraute auf die Zahl seiner Männer. Die Aussicht, Skade wiederzugewinnen, machte ihn blind. Er dachte keinen Augenblick, dass er Feinde hinter sich haben könnte.

Skirnir stand im Bug des ersten Schiffes, und er sah fünf Männer auf der Düne stehen, und keiner dieser fünf Männer trug eine Rüstung. Er glaubte, er würde eine schäbige Horde Flüchtlinge gefangen nehmen, und als er näher herankam, rief ich Skade zu, sie solle sich neben mich stellen. «Wenn er dich einfangen könnte», sagte ich, «was würde er dann tun?»

«Mich erniedrigen, mich der Schande preisgeben und mich anschließend töten.»

«Und das ist ihm all das Silber wert?», fragte ich, weil ich an die Belohnung denken musste, die er für Skades Rückkehr ausgesetzt hatte. «Stolz ist kostspielig», sagte sie.

«Warum würde er dich nicht einfach als Sklavin behalten?»

«Wegen dieses Stolzes», sagte sie. «Er hat einmal ein Sklavenmädchen getötet, weil es ihn betrogen hat. Zuerst hat er die Kleine seinen Männern überlassen, damit sie sich mit ihr vergnügen konnten, und dann hat er sie an einen Pfahl gebunden und ihr bei lebendigem Leib die Haut abgezogen. Und er hat ihre Mutter gezwungen, sich ihre Todesschreie anzuhören.»

Ich dachte an Edwulf, der in seiner Kirche bei lebendigem Leib gehäutet worden war, doch ich erwähnte es nicht. Skirnirs Schiffe kamen immer näher. Der Wasserlauf wurde zu schmal zum Rudern, also stakten sie sein Schiff weiter. Die Flut stieg langsam. Wenn sie näher an ihren Höhepunkt kam, würde das Wasser schneller steigen, und dann würde Skirnir wissen, dass er das Schiff nicht mehr weiterbringen konnte, doch bisher erwies sich der Wasserlauf zwar als

schmal, aber tief genug für seine Schiffe. «Zeit zum Anziehen», sagte ich.

Ich stieg auf der anderen Seite der Düne hinunter, sodass Skirnir mich nicht mehr sehen konnte, und mein Diener Oswi half mir in das Kettenhemd. Der Gestank des Lederfutters stieg mir in die Nase, als ich es über den Kopf zog, aber es fühlte sich gut an, das vertraute Gewicht auf den Schultern zu haben. Oswi legte den Schwertgürtel um meine Mitte und schnallte ihn zu. «Du bleibst hinter mir», erklärte ich ihm.

«Ja, Herr.»

«Und wenn alles fehlschlägt, Junge, dann flitzt du wie ein Hase. Du läufst landeinwärts, suchst das Kloster und bittest um Zuflucht.» «Ja, Herr.»

«Aber es wird nicht fehlschlagen.»

«Das weiß ich, Herr», sagte er entschieden. Er war elf Jahre alt, eine Waise, die unter der Terrasse meines Hauses in Lundene aufgegriffen worden war. Einer meiner Männer hatte Oswi des Diebstahls beschuldigt und ihn zu mir gebracht, damit ich eine Auspeitschung anordnete, doch mir hatten die feurigen Augen des Jungen gefallen, und so hatte ich ihn zu meinem Diener gemacht und ihn in der Schwertkunst unterrichtet. Eines Tages würde Oswi ebenso wie mein früherer Diener Sihtric ein Krieger werden.

Ich ging zum Ufer der Düne und sah, dass Skirnirs Schiff an dem Fischerboot vorbeifuhr, das wir auf den Strand gezogen hatten. Er war nun nahe genug, um Beleidigungen zu brüllen, und er schrie Skade an, die allein auf dem Kamm der Düne stand. Er nannte sie eine Hure, einen Teufelsschiss, und er versprach ihr, dass er sie kreischend vor Schmerz zur Hölle hinabfahren lassen würde.

«Zeit, dass wir uns vorstellen», sagte ich zu Rollo und nahm meinen Lindenholzschild auf, um dessen Eisenbuckel der Wolfskopf von Bebbanburg gemalt war.

Rollo trug eine Kriegsaxt und küsste ihre Klinge. «Bald bekommst du etwas zu essen, meine Schöne», versprach er

der Axt.

«Sie sind ganz nahe!», rief Skade von der Düne aus.

Die Insel, die wir ausgesucht hatten, war wie ein Halbmond geformt, wobei die Düne den hochgebogenen Rücken bildete. Die Spitzen des Halbmondes berührten den Wasserlauf, und an seinen Bauch schmiegte sich Marschland.

Die Düne konnte von jeder Spitze aus erreicht werden, während das Marschland in der Mitte, das etwa einhundert Schritte lang und an der breitesten Stelle fünfzig Schritte tief war, ein Hindernis darstellte. Männer konnten es wohl überqueren, doch es wäre langsam und mühselig vorangegangen. Die Spitze, die dem Meer am nächsten lag, war die breitere der beiden, ein natürlicher Damm führte dort auf die sandige Insel, doch zehn Männer konnten diesen Damm leicht absperren, und ich führte zwanzig. Die übrigen standen unter Rollos Befehl. Ihre Aufgabe würde es später sein, die entferntere, zweite Landspitze zu sichern, doch sie sollten sich dort nicht zeigen, ehe Skirnir seine Männer zu diesem zweiten Damm schickte.

Skirnir sah einen Schildwall. Er sah Männer in Helmen und Kettenhemden, Männer mit blitzenden Waffen, Männer, die nicht die verzweifelten Flüchtlinge waren, die er erwartet hatte, sondern Krieger, die zur Schlacht gerüstet waren, und in diesem Augenblick musste er gewusst haben, dass Finan und Osferth ihn belogen hatten, aber er musste auch gedacht haben, dass ihre Lüge nicht sehr bedeutsam war, dass sie nur gelogen hatten, was die Waffen und die Rüstung anging, und seine verzweifelte Hoffnung, Skade wiederzugewinnen, ließ ihn weiter an die größere Lüge glauben. Dachte er vielleicht, Finan und Osferth hätten sich einfach nur geirrt? An Skirnirs Zuversicht änderte sich nichts, denn wir waren so wenige, und er hatte so viele Männer. Dennoch ließ ihn der Anblick des Schildwalls innehalten.

Skirnirs Rudergänger steuerte das vorderste Schiff aufs Ufer zu, als wir erschienen, und Skirnir hob sofort die Hand, damit die Männer aufhörten, mit den langen Rudern zu staken. Skirnir hatte geglaubt, er habe an diesem bedeckten Morgen eine leichte Aufgabe vor sich, kaum mehr, als von Bord zu gehen und ein Häuflein entmutigter Männer gefangen zu nehmen, doch unsere Schilde, Waffen und der festgeschlossene Schildwall ließen ihn sein Vorgehen überdenken. Ich sah, wie er sich umdrehte und seinen Männern etwas zurief. Er deutete auf den Wasserlauf. Es war offensichtlich, dass das Schiff an die entferntere Landspitze gebracht werden sollte, damit er uns einkreisen konnte. Und dann sprang er zu meiner Überraschung von Bord. Zusammen mit fünfzehn Mann watete er spritzend ans Ufer, während sein Schiff weitergestakt wurde. Skirnir und sein kleiner Trupp waren nun etwa fünfzig Schritte von uns entfernt, doch sie würden sehr bald von der Mannschaft seines zweiten Schiffes verstärkt werden, das sich schnell näherte. Ich blieb, wo ich war.

Skirnir drehte sich nicht nach dem *Seolferwulf um.* Und wäre er beunruhigt gewesen, wenn er es getan hätte? Der *Seolferwulf war* das letzte der drei Schiffe, und in seinem Bug drängten sich Männer in Rüstungen und Helmen. Ich erkannte Finans schwarzen Schild.

«Uhtred?», rief Skirnir.

«Ich bin Uhtred!»

«Gib die Hure heraus!», brüllte er. Er war ein schwergewichtiger Mann, und sein Gesicht war so platt wie eine Flunder, mit kleinen Augen und einem langen schwarzen Bart, der die Brust seines Kettenhemdes halb verdeckte. «Gib sie mir, und ich ziehe ab! Dann kannst du auch dein erbärmliches Leben behalten. Gib mir einfach die Hure!»

«Ich bin aber noch nicht fertig mit ihr!», rief ich. Ich warf einen Blick nach links und sah, dass Skirnirs erstes Schiff

die zweite Landspitze beinahe erreicht hatte. Gleich würde die Mannschaft ans Ufer kommen. Sein zweites Schiff war dicht hinter ihm auf Grund gesetzt worden. Männer sprangen über die Seitenplanken von Bord. Auf dem schmalen Strand hatten nicht mehr als dreißig von ihnen Platz, also warteten die übrigen, vielleicht waren es noch einmal dreißig, auf dem Schiff ab. Der *Seolferwulf* schob sich näher heran.

«Oswi?», sagte ich leise.

«Herr?»

«Hol Rollo her.»

Ich spürte das Hochgefühl des bevorstehenden Sieges. Ich hatte einschließlich derjenigen auf dem *Seolferwulf* siebzig Männer, und Skirnir hatte getan, was ich gewollt hatte - er hatte seine Truppe aufgeteilt. Sechzig oder siebzig seiner Männer standen uns auf dem ersten Damm gegenüber, einige waren immer noch auf dem Schiff, und die übrigen waren an der zweiten Landspitze, und auch wenn sie uns möglicherweise in den Rücken fallen konnten, nachdem sie erst einmal an Land waren, rechnete ich ab diesem Moment damit, Herr der Lage zu bleiben. Ich hörte das dumpfe Geräusch, mit dem der Bug des *Seolferwulfs* auf Grund gesetzt wurde, und gab den Befehl. «Vorwärts!»

Wir rückten vor, wie es Krieger tun, zuversichtlich und geordnet. Wir hätten angreifen können, wie wir es bei Fearnhamme getan hatten, aber ich wollte, dass die Furcht ihren tückischen Dienst an Skirnirs Männern tat, und so schoben wir uns langsam vorwärts. Die Schilde der ersten Reihe lagen an den Rändern wie Schuppen übereinander, während die Männer dahinter im Takt unserer Schritte die Klingen gegen ihre Schilde schlugen. «Tötet den Abschaum!», skandierte ich, und meine Männer nahmen den Ruf auf: «Tötet den Abschaum, tötet den Abschaum!» Wir rückten Schritt für Schritt vor, langsam und unaufhaltsam, und die Idingen zwischen unseren Schilden versprachen den Tod. Wir standen nur acht Mann breit,

doch als der Damm sich erweiterte, brachte Rollo seine Männer an unsere rechte Seite. Die meisten Männer in der ersten Reihe trugen Speere, ich aber hatte mich für Schlangenhauch entschieden. Das Langschwert war nicht die beste Waffe für den Nahkampf im Schildwall, doch ich vermutete, dass Skirnirs Männer uns nicht lange standhalten würden, denn sie waren mit dieser Art der Kriegsführung nicht vertraut. Ihre Kunst war der schnelle Angriff auf ein schlecht verteidigtes Schiff und das wilde Töten verängstigter Männer. Aber jetzt hatten sie Schwertkrieger vor sich, Speermänner, und hinter ihnen war Finan. Und dann griff Finan an.

Er ließ nur zwei Laufjungen auf dem *Seolferwulf* zurück. Die Flut stieg immer noch, sodass der *Seolferwulf* gegen das zweite von Skirnirs tierköpfigen Schiffen gedrückt wurde, und Finan führte seine Männer über den Bug dieses Schiffes zwischen die Ruderbänke. Sie stießen einen schrillen Kampfschrei aus, und vielleicht glaubte Skirnir einen Moment lang, nur einen kurzen Moment lang, dass sie zu seiner Unterstützung gekommen waren. Doch dann begann Finan das Gemetzel.

Wir schlugen im selben Moment zu. «Jetzt!», rief ich, und mein Schildwall schnellte vorwärts, Speere suchten nach Widersachern, Klingen bohrten sich in Fleisch, und ich rammte Schlangenhauch unter einen friesischen Schild und drehte seine lange Klinge im weichen Bauch meines Gegners. «Tötet sie!», brüllte ich, und Finan wiederholte meinen Ruf.

Speerspitzen gruben sich in friesisches Fleisch. Männer ließen die langen Eschenschäfte ihrer Speere los und zogen Schwerter oder nahmen die Äxte von Kriegern, die hinter ihnen standen. Skirnirs Männer waren nicht ausgewichen, weil sie nicht ausweichen konnten. Sie hatten nur sehr wenig Raum zur Verfügung, und mein Angriff drängte sie zurück gegen den Bug ihres dunklen Schiffes. Finans Angriff auf dem Schiff selbst trieb die übrige Mannschaft in Richtung der Heckplattform. Wir schoben uns immer weiter

vor, ließen ihnen immer weniger Platz zum Kämpfen und taten die unbarmherzige Arbeit des Schildkampfes. Cerdic stand an meiner rechten Seite, und er setzte die Klinge seiner Axt wie einen Haken ein, um den Schildrand seines Gegenübers herunterzuziehen, und sobald der Schild heruntergezogen war, stieß ich dem Feind Schlangenhauch in den Hals, und Cerdic zerschmetterte ihm mit der Axtklinge das Gesicht. Dann suchte er sich den nächsten Schild, um ihn herunterzuziehen. Rollo schrie auf Dänisch. Er hatte seinen Schild fallen lassen, schwang beidhändig seine Axt und sang dazu ein Loblied auf Thor. Rorik, einer der Dänen in meinen Diensten, kniete hinter mir und benutzte einen Speer, um die Beine friesischer Piraten aufzureißen, und wenn sie zu Boden stürzten, töteten wir sie.

Es war ein Gemetzel auf engstem Raum. Wir hatten Stunden, Tage, Wochen und Monate geopfert, um diese Art des Kampfes zu üben. Es kommt nicht darauf an, wie oft ein Mann im Schildwall gestanden hat, er wird nur überleben, wenn er immer weiter übt, probt und wiederholt, und Skirnirs Männer hatten niemals geübt, so wie wir es getan hatten. Sie waren Seeleute, und einige von ihnen besaßen nicht einmal Schilde, weil eine große, runde Holzscheibe mit einem Eisenbuckel sehr sperrig ist, wenn es gilt, auf einem Schiff zu kämpfen, auf dem der Boden schwankt und die Ruderbänke zu gefährlichen Hindernissen werden können. Sie waren ungeübt und schlecht ausgerüstet, und so töteten wir sie. Entsetzen verbreitete sich unter ihnen. Sie sahen unsere Gesichter nicht. Die meisten unserer Helme haben Wangenstücke, und so hatte der Feind Männer aus Metall vor sich, Männer mit metallenen Masken und metallenen Rüstungen, und der Stahl unserer Waffen richtete sich unerbittlich gegen sie, und wir rückten immer weiter vor, in Metall gewandete Krieger hinter überlappenden Schilden, die Klingen so lange erbarmungslos, bis sich an diesem grauen Morgen das helle

Blut bis weit hinaus auf den salzigen Gezeitenkanal ausgebreitet hatte.

Finan hatte die schwierigere Aufgabe, doch Finan war ein Krieger von großem Ansehen, der an einem harten Kampf seine Freude hatte. Er führte seine Männer auf dem dunklen Schiff an und schrie beim Töten. Es sang den Schwertgesang, das Totenlied, während er seine Klinge mit Blut tränkte, und Rollo, der bis zur Mitte im Wasserlauf stand und seine Axt in blutdürstigen Hieben herumschwang, schnitt dem Feind den Fluchtweg ab. Die Friesen, deren anfängliche Siegesgewissheit einer alles beherrschenden Angst gewichen war, ließen ihre Waffen fallen. Sie knieten sich hin und flehten laut um Gnade, und ich rief meinen Kriegern in der letzten Reihe zu, sich auf einen Angriff derjenigen Männer vorzubereiten, die mit Skirnirs erstem Schiff weiter den Wasserlauf hinaufgefahren waren, um uns in den Rücken zu fallen.

Als diese Männer um die Düne herumkamen, war der Kampf gerade vorbei. Ein paar von ihnen waren klug genug, auf der anderen Seite ihres Schiffes von Bord zu springen und über das Sumpfland am jenseitigen Ufer zu flüchten, doch die meisten von Skirnirs Leuten wurden gefangen genommen oder starben. Einer dieser Gefangenen war Skirnir selbst, der mit einer Speerspitze an der Kehle gegen die Planken seines Schiffes gedrängt wurde. Cerdic übte gerade ausreichenden Druck aus, um den großen Mann bewegungslos zu halten. «Soll ich ihn töten, Herr?»

«Noch nicht», sagte ich zerstreut. Ich beobachtete die neuangekommenen Feinde. «Rollo! Halte sie auf Entfernung.»

Rollo ließ einen Schildwall aufstellen. Er rief den verunsicherten Friesen zu, sie sollten kommen und das Blut schmecken, das schon an der Klinge seiner Axt klebte, doch sie rührten sich nicht.

Da schrie ein Mann auf. Es war ein Friese, der am Rand des Strandes lag. Seine Beine schlugen wild in das seichte, blutrote Wasser. Er war verwundet worden, und nun kniete Skade neben ihm und trieb ihm langsam einen Dolch durchs Auge ins Hirn. «Hör auf damit!», rief ich. Der Mann gab hohe, klagende Laute von sich, und eine gallertartige Masse lief ihm aus der durchstochenen Augenhöhle über die blutverschmierten Wangen.

Sie wandte sich um und sah mich an, und in ihrem Blick stand die Wildheit eines in die Enge gedrängten Tieres. «Ich hasse sie», sagte sie und verkantete den Dolch, sodass der Mann laut aufschrie und seine Gedärme nicht mehr beherrschen konnte.

«Sihtric!», knurrte ich, und Sihtric trat zu dem Mann und erlöste ihn mit einem tiefen Schwertstich in die Kehle.

«Ich will sie alle töten», zischte Skade. Sie zitterte. «Und ihn auch!» Sie deutete auf Skirnir. «Ganz besonders ihn!»

«Sie ist rasend», sagte Finan leise. Er war neben mir von Bord gesprungen und tauchte nun seine Klinge ins Wasser, um das Blut abzuwaschen. «Gütiger Gott. Sie ist rasend wie eine läufige Hündin.»

Meine Männer starrten Skade entsetzt an. Es ist eines, in der Schlacht zu töten, doch der Feind ist ebenfalls ein Krieger, und in der Niederlage verdient er Respekt. Ich habe oft getötet. Das Töten kann noch lange weitergehen, wenn der eigentliche Kampf schon beendet ist, aber es ist der Blutrausch und der Schrecken der Schlacht, der Männer im Schildwall in einen fiebrigen Taumel versetzt. Wenn dieser Rausch vorüber ist, tritt Erbarmen an seine Stelle. «Du wirst sie nicht am Leben lassen!», fauchte mich Skade an.

«Cerdic», sagte ich, ohne mich nach ihm umzudrehen. «Mach es kurz!»

Ich hörte Skirnir sterben, aber ich sah es nicht. Cerdic rammte die Speerspitze so heftig vor, dass sie seinen Hals an der Kehle ganz durchdrang und in den Planken des

Schiffes stecken blieb. «Ich wollte ihn töten!», kreischte Skade.

Ich beachtete sie nicht. Stattdessen ging ich an Rollo vorbei auf die noch unbesiegten Friesen zu. Diese Männer stammten aus Skirnirs eigener Schiffsmannschaft, und vielleicht waren es insgesamt sechzig. Sie ließen mich schweigend herankommen. Ich hatte meinen Schild abgelegt, sodass sie die Blutspritzer auf meinem Kettenhemd sehen konnten und das frische Blut auf meiner Helmmaske und das gerinnende Blut auf Schlangenhauchs Klinge. Mein Helm war von einem silbernen Wolf gekrönt, mein Schwertgürtel mit Goldplättchen besetzt, und meine wertvollen Armringe schimmerten unter ihrer Glasur aus Blut. Sie sahen einen Kriegsherrn, und ich blieb erst stehen, als nur noch zehn Schritte zwischen uns lagen, um ihnen zu zeigen, dass ich keine Angst vor Piraten hatte.

«Ich bin Uhtred von Bebbanburg. Ich lasse euch die Wahl. Ihr könnt leben, oder ihr könnt sterben.»

Rollo und seine Männer schlugen im düsteren Takt der Todesverheißung die Klingen gegen ihre LindenholzSchilde.

«Wir sind Dänen», erklärte ich, «und wir sind Sachsen, und wir sind Krieger, die den Kampf lieben. Wir singen abends in unseren Wohnhallen Lieder über die Männer, die wir getötet, über die Frauen, die wir zu Witwen gemacht, und über die Kinder, die wir zu Waisen gemacht haben. Also trefft eure Wahl! Entweder gebt ihr mir ein neues Lied zu singen, oder ihr legt die Waffen nieder.»

Sie legten ihre Waffen nieder. Ich ließ sie ihr Kettenhemd ausziehen, sofern sie eines besaßen, und ihre Lederwesten. Ich nahm ihre Stiefel, ihre Gürtel, ihre Rüstung und ihre Waffen, und diese Beute häuften wir im Kielraum des *Seolferwulfs* auf. Und dann verbrannten wir Skirnirs Langschiffe. Sie brannten gut. Große Flammen leckten an den Masten hinauf, und darüber wirbelte schwarzer Rauch bis hoch zu den niedrig hängenden Wolken.

Skirnir war mit einhundertunddreißig Männern gekommen. Wir hatten dreiundzwanzig von ihnen getötet und weitere sechzehn schwer verletzt. Einer von Rollos Männern hatte durch einen Speerstoß ein Auge verloren, und Ælric, ein Sachse in meinen Diensten, lag im Sterben. Er hatte neben Finan gekämpft, war über eine Ruderbank gestolpert und hatte einen Axthieb in den Rücken abbekommen. Ich kniete mich neben ihn auf den Sand, hielt seine Hand fest um den Griff seines Schwertes geschlossen und versprach, dass ich seiner Witwe Gold geben und seine Kinder aufziehen würde, als wären es meine eigenen. Er hörte mich, doch antworten konnte er nicht, und ich hielt seine Hand, bis sein Atem zu rasseln begann. Sein Körper erbebte, und seine Seele ging in die große Dunkelheit ein. Wir nahmen seine Leiche mit und bestatteten ihn auf See. Er war ein Christ, und Osferth sprach ein Gebet über dem toten Ælric, bevor wir ihn über Bord gehen und in die Ewigkeit eintauchen ließen. Wir nahmen noch einen weiteren Leichnam mit: Skirnirs. Ihn ließen wir nackt von unserem Bug mit dem Wolfskopf hängen, um der Welt zu zeigen, dass wir gesiegt hatten.

Wir stakten *Seolferwulf mit* der Ebbe den Wasserlauf hinunter. Als das Fahrwasser breiter wurde, drehten wir das Schiff um und begannen zu rudern. Das kleine Fischerboot hatten wir im Schlepptau und banden es bei dem Dorf los. Dann fuhren wir auf das Meer hinaus. Der *Seolferwulf* erzitterte unter den ersten niedrigen Wellen. Die grauen Wolken, die über dem Ort des Gemetzels gehangen hatten, lösten sich auf und ließen wässriges Sonnenlicht auf der bewegten See spielen. «Du hättest sie nicht leben lassen sollen», sagte Skade.

«Skirnirs Männer?», fragte ich. «Warum hätte ich sie töten sollen? Sie waren besiegt.»

«Sie sollten alle tot sein.» Dann sah sie mich an, und in ihren Augen standen Rachsucht und reiner Zorn. «Du hast zwei seiner Brüder am Leben gelassen! Sie sollten tot sein!»

«Ich lasse sie am Leben.» Ohne Skirnir und seine Langschiffe waren sie ungefährlich, auch wenn Skade anderer Meinung war. «Weichling!», zischte sie mir ins Gesicht.

Ich starrte sie an. «Sachte, Weib», sagte ich, und sie verstummte widerwillig.

Wir hatten nur einen Gefangenen bei uns, den Schiffsmeister von Skirnirs eigenem Schiff. Er war ein alter Mann, schon über vierzig, und die Jahre unter blendendem Sonnenlicht auf See hatten seine Augen zu schmalen runzeligen Schlitzen in einem vom Wetter dunkel gegerbten Gesicht gemacht. Er sollte unser Führer sein. «Wenn mein Schiff eine Sandbank auch nur streift», erklärte ich ihm, «dann lasse ich dich von Skade nach ihrem Geschmack töten.»

Der *Seolferwulf* streifte keine Sandbank auf der Fahrt nach Zegge. Das Fahrwasser verlief in verwirrenden Biegungen und war mit irreführenden Markierungen gespickt, die Angreifer auf Untiefen locken sollten, doch unserem Gefangenen graute so sehr vor Skade, dass er sehr vorsichtig war. Wir kamen am frühen Abend an, tasteten uns immer weiter vor, und wie ein Anführer hing der Leichnam an unserem Bug. Die Gischt hatte Skirnirs Kadaver sauber gewaschen, und hungrige, kreischende Möwen zogen über ihm ihre Kreise.

Männer und Frauen beobachteten uns auf unserem Weg durch den gewundenen Wasserlauf, der sich zwischen zwei der am Innenmeer gelegenen Inseln hindurchschlängelte, und dann glitten wir durch geschütztes Wasser, auf dem sich die untergehende Sonne wie schimmerndes Gold spiegelte. Skirnirs Gefolgsleute beobachteten uns, und nun sahen sie unsere stolzen Schilde, die wir außen an *Seolferwulfs* oberste Seitenplanken gehängt hatten, und sie sahen den weißlichen Leichnam an seinem Seil hängen, und keiner wollte uns herausfordern.

Auf Zegge lebten weniger Menschen als auf den äußeren Inseln, denn von dort waren die beiden besiegten Schiffsmannschaften abgesegelt, und dort hatten auch die meisten der jetzt toten, verwundeten oder geflüchteten Männer gelebt. Eine große Frauengruppe kam zu der Anlegestelle aus grauem Holz, die unter dem Hügel ins Wasser ragte, auf dem Skirnirs Palas stand. Die Frauen sahen unserem Schiff entgegen, dann erkannten einige den Körper, den wir als Trophäe mitführten, und sie nahmen ihre Kinder an die Hand und flohen. Acht Bewaffnete in Kettenhemden kamen von dem Palas herunter, doch als sie meine Mannschaft von Bord gehen sahen, legten sie betont langsam ihre Waffen ab. Sie wussten nun, dass ihr Herr tot war, und nicht einem einzigen von ihnen stand der Sinn danach, für seinen Nachruhm zu kämpfen.

Und so kamen wir im Zwielicht dieses Tages an dem Palas auf dem Hügel von Zegge an, und ich starrte zu der schwarzen Masse hinauf und musste an den Drachen denken, der auf dem Hort aus Gold und Silber schlief. Von den Giebeln der Wohnhalle mit dem hohen Dach ragten hölzerne Hörner in den Abendhimmel, an dem die ersten Sterne im Dunst glänzten.

Ich ließ fünfzehn Männer zur Bewachung des Schiffes zurück und stieg auf den Hügel. Man hatte große Balken in einem Rechteck in die Erde gerammt und es mit Sand gefüllt. Auf diesem Rechteck war ein kleineres Rechteck errichtet worden und dann ein drittes, und so war der Hügel entstanden. Auf dem Gipfel erhob sich als letztes Rechteck eine Palisade, die uns jedoch keinen Widerstand bot, weil ihr großes, hölzernes Tor weit offen stand. Skirnirs Männer hatten keinen Kampfeswillen mehr. Ihr Herr war tot.

Das Tor des Palas war von einem Paar gewaltiger gekrümmter Knochen umrahmt, die von einem Seeungeheuer stammen mussten. Mit gezogenem Schwert, Rollo und Finan zur Seite, ging ich unter dem Knochenbogen hindurch. In der Feuerstelle in der Mitte

des Raumes brannte lodernd ein Haufen Treibholz, dessen Salzkruste zischend und fauchend verglühte. Skade kam hinter uns herein. Die wartenden Diener zitterten bei ihrem Anblick vor Furcht. Skirnirs Verwalter, ein grobschlächtiger Mann, verneigte sich tief vor mir. «Wo ist der Schatz?», fragte ich ohne Umschweife.

Der Verwalter war zu verängstigt, um zu antworten, und Skade schob ihn grob zur Seite. «Lichter!», rief sie den Dienern zu. Sie brachten kleine Binsenlampen, und in ihrem dürftigen Licht führte mich Skade zu einer Tür in der Rückwand der Wohnhalle, die sich zu einer kleinen Kammer öffnete. Darin waren Robbenfelle aufgehäuft. «Hier hat er geschlafen», sagte sie.

«Über dem Drachen?»

«Er war der Drache», sagte sie verächtlich, «er war ein Schwein und ein Drache.» Und dann ließ sie sich auf die Knie nieder und zerrte die stinkenden Felle zur Seite. Ich rief nach Skirnirs Verwalter, damit er ihr half. Finan sah mich an, eine Augenbraue erwartungsvoll gehoben, und ich konnte nicht anders, als zu lächeln.

Um Bebbanburg einzunehmen, brauchte ich Männer. Um diese große Steinmauer zu erstürmen und die Krieger meines Onkels niederzumachen, brauchte ich Männer, und um Männer zu kaufen, brauchte ich Gold. Und ich brauchte Silber. Ich brauchte einen Schatz, der von einem Drachen bewacht wurde, um diesen alten Traum zu verwirklichen, und deshalb lächelte ich, als Skade und der Verwalter den hohen Stapel Felle wegzogen, der über dem Versteck lag.

Und dann, im Licht der blakenden Lampen, kam die Tür zum Vorschein.

Es war eine Falltür aus dunklem, schwerem Holz, in das ein Eisenring eingelassen war. Ich erinnere mich, dass mir Pater Beocca vor Jahr und Tag einmal von seinem Besuch in einem Kloster in Sumorsaete erzählte und davon, wie ihm der Abt ehrfurchtsvoll eine Kristallphiole zeigte, in der Milch aus den Brüsten der Jungfrau Maria aufbewahrt

wurde. «Ich habe gezittert, Uhtred», hatte Beocca mit aufrichtigem Ernst gesagt. «Ich habe gezittert wie ein Blatt im Wind. Ich habe es nicht gewagt, das Fläschchen anzufassen, weil ich befürchtete, es fallen zu lassen, so sehr habe ich gezittert!»

Ich glaube nicht, dass ich in diesem Moment zitterte, aber ich spürte denselben Schauer, hatte dasselbe Gefühl, etwas Unerklärlichem nahe zu sein. Meine Zukunft lag unter dieser Falltür. Meine Hoffnungen, die Zukunft meiner Söhne, meine Träume von der Freiheit unter einem Himmel im Norden, alles lag so dicht vor mir. «Öffnet sie», befahl ich, und meine Stimme war rau. «Öffnet sie.»

Rollo und der Verwalter packten den Ring. Die Falltür war schwer, und das Holz hatte sich im Rahmen verzogen, sodass die beiden mit aller Kraft ziehen mussten, um sie überhaupt nur ein winziges Stück zu bewegen. Dann war die Tür plötzlich frei, und die beiden Männer kamen ins Stolpern, als sie das schwere Holz wegzogen.

Ich trat einen Schritt vor und sah hinunter. Und begann zu lachen.

Da war kein Drache. Ich habe nie einen Drachen gesehen, obwohl man mir versichert, dass es sie gibt, und ich habe Männer diese schrecklichen Untiere mit ihren bösartigen scharlachroten Augen, ihren flammenspeienden Rachen und ihren rauschenden Schwingen von der Größe eines Schiffssegels beschreiben hören. Es sind albtraumhafte Bestien, und obwohl ich hoch in den Norden segelte, dorthin, wo das Eis mit seinen Spiegelungen den Himmel erhellt, war ich nie weit genug in den frostigen Ländern des Nordens, von denen es heißt, dass dort die Drachen schlafen.

Da war kein Drache in Skirnirs Grube, aber ein Skelett und ein paar Ratten. Die Ratten sahen erschreckt auf, blinzelten mit ihren winzigen Augen im Licht unserer dürftigen Lampen, und dann huschten sie in die Spalten zwischen den Ulmenbohlen, mit denen die Grube

ausgekleidet war. Zwei der Ratten saßen im Brustkasten des toten Mannes, und sie waren die letzten, die in ihre Verstecke jagten, als sie sich endlich zwischen den Rippenknochen hindurchgewunden hatten.

Und als sich meine Augen an die Düsternis gewöhnt hatten, sah ich die Münzen und die Silberstückchen. Ich sah den matten Glanz, sah, wie sie aus den Lederbeuteln hervorquollen, in denen sie aufbewahrt worden waren, denn die verrottenden Beutel waren längst von den Ratten zernagt worden. «Wer ist der Tote?», fragte ich.

«Ein Mann, der versuchte, Herrn Skirnirs Schatz zu stehlen», antwortete der Verwalter im Flüsterton.

«Und er wurde hier zum Sterben zurückgelassen?»

«Ja, Herr. Er wurde geblendet, dann wurden ihm die Fersensehnen durchschnitten, und dann hat man ihn in die Grube gesperrt und seinem langsamen Tod überlassen.»

Skade lächelte.

«Bringt alles herauf», befahl ich Finan. Dann schob ich den Verwalter in Richtung Wohnhalle. «Du sorgst dafür, dass wir heute Abend zu essen haben. Und zwar wir alle.»

Dann trat ich selbst in den großen Raum. Es gab hier nur einen einzigen Tisch, sodass sich die meisten Männer zum Essen auf den mit Binsenstroh ausgestreuten Boden würden setzen müssen. Es war inzwischen dunkel geworden, und das einzige Licht kam von dem großen Feuer, das wir mit Balken schürten, die meine Männer aus der Palisade rissen. Ich setzte mich an den Tisch und sah zu, wie man Skirnirs Schatz vor mir ausbreitete. Ich hatte gelacht, als die Grube geöffnet worden war, und es war ein verächtliches Lachen gewesen. In dem schwachen Licht hatte dieser so hochgerühmte Schatz läppisch gewirkt. Was hatte ich erwartet? Einen glitzernden Berg aus Gold, verziert mit einer Unzahl wertvoller Steine?

Skirnirs Schatz war in der Tat läppisch. Er hatte zeit seines Lebens mit seinem Reichtum geprahlt; die Wahrheit hatte er hinter diesem Geprahle und unter seinen

stinkenden Bettfellen versteckt. Er war nicht arm, das stimmte wohl, aber sein Hort entsprach genau dem, was man von einem Mann erwarten konnte, der kaum etwas anderes getan hatte, als Silberstückchen von kleinen Handelsfahrern zu stehlen.

Meine Männer standen um den Tisch herum. Es war wichtig, dass auch sie sahen, was wir gewonnen hatten. Sonst hätten sie womöglich geglaubt, ich würde sie betrügen, wenn ich den Hort teilte. Sie sahen vor allem Silber, aber es waren auch zwei Stücke aus Gold dabei, dünne, aus schmalen Goldbändern gedrehte Torques, und einen dieser Halsreifen legte ich auf den Haufen für Rollo und seine Männer, und den anderen behielt ich für meine Leute. Dann waren da Münzen, zumeist Silbergeld aus dem Frankenreich, doch es waren auch einige wenige sächsische Schillinge und eine Handvoll dieser geheimnisvollen Münzen darunter, deren verschlungene Schriftzeichen niemand lesen kann. Es heißt, sie kämen aus einem mächtigen Reich im Osten. Außerdem waren da vier Silberbarren, doch der größte Teil des Schatzes bestand aus kleinen Silberstücken. Die Nordmänner haben keine Münzen, mit Ausnahme derjenigen, die sie stehlen, und deshalb bezahlen sie, wenn sie überhaupt einmal für etwas bezahlen, mit Silberstücken. Wenn ein Wikinger einen silbernen Armreif erbeutet, dann hackt er den Armreif in Stücke, wenn er etwas bezahlen muss, und ein Händler kann sie dann auswiegen. Der Verwalter brachte uns eine Waage, und wir wogen das Silber und die Münzen. Es waren etwas über dreißig Pfund.

Das war nicht zu verachten. Wir alle würden reicher nach Hause fahren, als wir gekommen waren. Doch mein Anteil an diesem Schatz würde kaum genügen, um auch nur eine einzige Schiffsmannschaft für ein Kampfjahr zu bezahlen. Ich starrte auf den geteilten Hort, die letzten Silberstücke lagen noch in der Waagschale, und ich wusste, dass mir dieser Schatz Bebbanburg nicht zurückbringen würde. Er würde mir keine Armee bezahlen. Er würde mir nicht

meine Träume erfüllen. Meine Stimmung sank, und ich dachte daran, wie Ælfric lachen würde. Mein Onkel würde schon bald erfahren, dass ich einen Sieg errungen hatte und dennoch enttäuscht worden war. Und während ich noch an sein Vergnügen dachte, entschied sich Skade zu sprechen. «Du hast gesagt, du würdest mir die Hälfte geben», sagte sie fordernd.

Meine Faust fuhr krachend auf den Tisch, sodass die kleinen Häufchen mit Silberstücken zitterten. «Ich habe nichts dergleichen gesagt», knurrte ich.

«Du hast gesagt...»

Ich deutete mit dem Finger auf sie und brachte sie damit zum Schweigen. «Willst du in das Loch?», fragte ich. «Willst du mit den Ratten in der Silbergruft wohnen?»

Meine Männer grinsten. Seit wir in Friesland waren, verabscheuten sie Skade. Sie selbst begann mich in diesem Moment zu hassen. Ich dagegen hasste sie schon, seit ich die Grausamkeit hinter ihrer Schönheit entdeckt hatte. Sie war wie ein Schwert, das vom Geist der Gier besessen ist, wie eine vollendet schöne, schimmernde Klinge, in der ein Herz so finster wie der tiefste Abgrund schlägt. Später an diesem Abend forderte sie erneut ihren Anteil, und ich erinnerte sie daran, dass sie zwar darauf gedrungen hatte, die Hälfte des Schatzes zu bekommen, ich ihr dies aber niemals versprochen hatte. «Und lass dir ja nicht einfallen, mich noch einmal zu verfluchen. Denn wenn du das tust, schicke ich dich in die Sklaverei, aber vorher entstelle ich dich. Möchtest du ein Narbengesicht haben? Soll ich dich hässlich machen? Also behalt deine Flüche für dich.»

Ich weiß nicht, wo sie in dieser Nacht schlief, und es kümmerte mich auch nicht.

Wir verließen Zegge in der Morgendämmerung. Ich verbrannte Skirnirs sechs kleinere Schiffe, die noch im Hafen lagen, doch den Palas verbrannte ich nicht. Der Wind und die Gezeiten würden ihr Werk an ihm tun. Die Inseln kommen und gehen, die Fahrrinnen und Wasserläufe

ändern sich von Jahr zu Jahr, und der Sand wandert, um neue Inseln zu formen. Die Leute leben ein paar Jahre auf diesen Inseln, und dann lösen die Gezeiten das Land wieder auf. Als ich die Inseln viele Jahre später wiedersah, war Zegge so spurlos verschwunden, als habe es nie bestanden.

Wir fuhren zurück, und wir hatten heiteres Wetter bei der Überfahrt. Die Sonne funkelte auf dem Meer, der Himmel war klar und die Luft kalt. Erst als wir uns der Küste Britanniens näherten, kamen Wind und Wolken auf. Es dauerte eine Zeitlang, bis ich eine Landmarke fand, die ich kannte, und dann mussten wir gegen heftigen Wind aus Norden rudern, um die Mündung des Tinan zu finden, und es war beinahe schon dunkel, als wir den *Seolferwulf* in den Fluss unter der Klosterruine steuerten. Wir setzten das Schiff auf den Strand, und am nächsten Tag gingen wir nach Dunholm.

Ich wusste es nicht, aber ich sollte den *Seolferwulf* niemals wiedersehen.

Er war ein edles Schiff.

# Dritter Teil

## *Vor der Schlacht*

### *Neun*

Bald war der tiefste Winter da, und er brachte ein Fieber mit. Ich habe das Glück, nur selten krank gewesen zu sein, doch eine Woche nachdem wir wieder in Dunholm angekommen waren, begann ich zu zittern, darauf zu schwitzen und mich dann zu fühlen, als würde ein Bär an den Innenwänden meines Schädels seine Klauen wetzen. Brida bereitete mir eine Bettstatt in einem kleinen Haus, in dem Tag und Nacht ein Feuer brannte. Dieser Winter war sehr kalt, aber es gab dennoch Momente, in denen ich glaubte, mein Körper stehe in Flammen, und dann wieder gab es Zeiten, in denen ich zitterte, als läge ich in einem Eisbett, obwohl die Flammen in der Feuerstelle so hoch aufflackerten, dass sie die Deckenbalken anschwärzten. Ich konnte nichts essen. Ich wurde schwach. Ich wachte nachts auf, und manchmal dachte ich an Gisela und an meine verlorenen Kinder, und dann weinte ich. Ragnar erzählte mir, ich hätte im Schlaf gewütet, aber daran erinnere ich mich nicht, nur daran, dass ich überzeugt war zu sterben, und deshalb ließ ich mir von Brida die Hand an Wespenstachels Griff binden.

Brida brachte mir Kräuteraufgüsse, die sie in Met gerührt hatte, sie löffelte mir Honig in den Mund, und sie sorgte dafür, dass das kleine Haus vor Skades Bösartigkeit sicher war. «Sie hasst dich», erklärte sie mir in einer frostigen

Nacht, während der Wind am Dachstroh zerrte und den Ledervorhang, der als Tür diente, wie ein Segel aufblies.

«Weil ich ihr nichts von dem Silber gegeben habe?»

«Ebendarum.»

«Das war kein Hort», sagte ich, «jedenfalls keiner, wie sie ihn zuvor beschrieben hat.»

«Aber sie leugnet, dich verflucht zu haben.»

«Was soll mich sonst in diese Lage gebracht haben?»

«Wir haben sie an einen Pfahl gebunden und ihr die Peitsche gezeigt. Sie hat geschworen, dich nicht verflucht zu haben.»

«Sie hat es bestimmt getan», sagte ich bitter.

«Und sie hat es noch geleugnet, als ihr Rücken schon blutig war.»

Ich sah Brida an, deren dunkle Augen im Schatten ihres ungebändigten schwarzen Haares lagen. «Wer hat die Peitsche benutzt?»

«Ich», sagte sie ruhig, «und dann habe ich sie zu dem Stein gebracht.»

«Zu dem Stein?»

Sie nickte Richtung Osten. «Über dem Fluss ist ein Hügel, und auf dem Hügel ist ein Stein. Er ist groß und steht aufrecht. Er ist vom Alten Volk dorthin gebracht worden, und er hat magische Kräfte. Und er hat Brüste.»

«Brüste?»

«Er ist so geformt», sagte sie und legte kurz ihre Hände über ihre eigenen kleinen Brüste. «Er ist groß», fuhr sie fort, «sogar größer als du, und ich habe sie nachts dorthin gebracht und für die Götter mehrere Feuer angezündet, und dann habe ich Totenschädel in einen Kreis gelegt, und dann habe ich ihr gesagt, ich würde die Dämonen rufen, damit sie ihre Haut gelb werden lassen und ihr Haar weiß und ihr Gesicht faltig und ihre Brüste schlaff und ihren Rücken bucklig. Sie hat geweint.»

«Hättest du das alles denn tun können?»

«Sie hat es geglaubt», sagte Brida mit einem durchtriebenen Lächeln, «und sie hat mir bei ihrem Leben geschworen, dass sie dich nicht verflucht hat. Ich glaube, sie hat die Wahrheit gesagt.»

«Also ist es nur ein Fieber?»

«Mehr als ein Fieber, eine Krankheit. Andere haben sie auch. Letzte Woche sind zwei Männer daran gestorben.»

Jede Woche kam ein Priester und ließ mich zur Ader. Er war ein verdrießlicher Sachse, der sein Evangelium in der kleinen Stadt predigte, die unterhalb von Ragnars Festung entstanden war. Ragnar hatte Wohlstand in die Gegend gebracht, und die Stadt wuchs schnell. Ständig hingen der Geruch nach frisch gesägtem Holz und der Gestank von Jauche in der Luft, die den Hügel hinabfloss. Brida war freilich gegen den Bau der Kirche gewesen, doch Ragnar hatte ihn zugelassen. «Sie werden jeden Gott anbeten, den sie anbeten wollen», hatte er mir erklärt, «ganz gleich, was ich ihnen vorschreibe. Und die Sachsen hier waren Christen, bevor ich gekommen bin. Einige haben sich wieder den wahren Göttern zugewandt. Der erste Priester wollte Bridas Stein umwerfen und nannte mich einen heidnischen Bastard, als ich ihn davon abgehalten habe, also habe ich ihn ertränkt, und der neue ist viel respektvoller.» Der neue Priester galt als erfahrener Heiler, wenn auch Brida, die ihr eigenes Kräuterwissen hatte, nicht zuließ, dass er mir irgendwelche Tränke verschrieb. Er öffnete einfach nur eine Armvene und sah zu, wie das Blut dick und langsam in einen Hornbecher floss. Wenn er seine Aufgabe erledigt hatte, war er angewiesen, das Blut ins Feuer zu schütten und den Becher zu reinigen, eine heidnische Schutzmaßnahme, damit niemand mein Blut benutzen konnte, um einen Fluch über mich zu verhängen. Er tat es mit finsterer Miene.

«Es überrascht mich, dass Brida Euch überhaupt in die Festung kommen lässt», sagte ich eines Tages zu dem

Priester. Mein Blut schlug zischend Blasen auf den Holzscheiten.

«Weil sie die Christen hasst, Herr?»

«Ja.»

«Vor drei Wintern war sie krank. Jarl Ragnar schickte nach mir, denn alles andere hatte ihr nicht geholfen. Ich habe sie geheilt, besser gesagt, Gott der Allmächtige hat sie durch mich geheilt. Seither erträgt sie meine Anwesenheit.»

Brida ertrug auch Skades Anwesenheit. Sie hätte sie getötet, wenn sie einen Vorwand dafür gefunden hätte, doch Skade versicherte Ragnar, sie habe nichts Böses im Sinn, und mein Freund Ragnar brachte es nicht über sich, Frauen abzuschlachten, und schöne Frauen schon gar nicht. Er ließ Skade in der Küche des Palas arbeiten. «Sie hat auch in meiner Küche in Lundene gearbeitet», erzählte ich Brida.

«Von wo aus sie sich in dein Bett geschmeichelt hat. Auch wenn ich nicht glaube, dass sie sich dafür übermenschlich anstrengen musste.» «Sie ist so schön.»

«Und du bist immer noch der Esel, der du schon immer warst. Und jetzt wird sie den nächsten Esel finden und für neuen Ärger sorgen. Ich habe Ragnar gesagt, er hätte sie vom Schritt bis zur Kehle auseinanderhacken sollen, aber er ist genauso töricht wie du.»

Zum Julfest war ich wieder auf den Beinen, auch wenn ich mich nicht an den Spielen beteiligen konnte, die Ragnar so genoss. Es gab Wettläufe, Kräftemessen und, als Ragnars besonderes Vergnügen, das Ringen. Er nahm selbst teil und gewann die ersten sechs Runden, doch dann musste er sich einem gewaltigen sächsischen Sklaven geschlagen geben, der mit einer Handvoll Silber belohnt wurde. Vor der großen Feier im Palas wurden nachmittags die Kampfhunde der Festung auf einen Bullen losgelassen. Dieses Spektakel war so unterhaltsam, dass Ragnar Tränen lachte. Der Bulle, ein sehniges, wildes Geschöpf, galoppierte zwischen den

Gebäuden der Festung umher, griff an, wenn sich eine Möglichkeit ergab, und trampelte unvorsichtige Hunde zu einem Brei aus Gedärmen und Knochen, doch schließlich hatte er selbst zu viel Blut verloren, und die Hunde stürzten sich auf ihn. «Was ist eigentlich aus Nihtgenga geworden?», fragte ich Brida. Der brüllende Bulle ging in einem wimmelnden Knäuel rasender Hunde unter.

«Er ist gestorben. Es ist schon sehr lange her.» «Er war ein guter Hund.»

«Das war er», sagte sie und sah den Hunden dabei zu, wie sie den Bauch des ausschlagenden Bullen aufrissen. Skade stand auf der anderen Seite des Platzes und wich meinem Blick aus.

Das Julfest war so verschwenderisch, weil Ragnar ebenso wie sein Vater nach diesen Winterfeiern verrückt war. Eine große Tanne war gefällt und in den Palas geschafft worden, wo sie wieder aufgerichtet und mit Silbermünzen und Schmuck behängt wurde. Skade war unter den Dienerinnen, die gebratenes Rind, Schwein, Wildbret, Schinken, Blutwurst, Brot und Ale hereinbrachten. Noch immer wich sie meinem Blick aus. Sie fiel den Männern auf, wie hätte es auch anders sein können? Ein Betrunkener versuchte sie zu packen und auf seine Knie zu ziehen, doch Ragnar schlug so heftig mit der Faust auf den Tisch, dass der Hieb ein Horn mit Wein umkippen ließ. Das Geräusch reichte aus, um den Mann dazu zu bringen, Skade wieder loszulassen.

Es waren Harfenisten und Skalden da. Die Skalden sangen gereimte Verse zum Lob Ragnars und seiner Familie, und Ragnar strahlte vor Zufriedenheit, als die Heldentaten seines Vaters besungen wurden. «Sag das noch einmal», brüllte er, wenn eine besonders große Tat beschrieben wurde. Er kannte viele der Lieder und sang mit, doch dann erschreckte er den Skalden mit einem neuerlichen Fausthieb auf den Tisch. «Was hast du da gerade gesungen?», fragte er.

«Dass Euer Vater, Herr, dem großen Ubba gedient hat.»

«Und wer hat Ubba getötet?»

Der Skalde runzelte die Stirn. «Ein sächsischer Hund, Herr.»

«Und zwar dieser sächsische Hund hier!», rief Ragnar und zog meinen Arm in die Höhe. Die Männer lachten. Einen Moment lang bemerkte niemand den großgewachsenen Dänen, der, wie sich herausstellte, gerade von Eoferwic nach Dunholm geritten war. Er war ein Bote, und zum Schutz vor Wegelagerern trug er ein Kettenhemd. Seine Stiefel und die reichverzierte Scheide seines Schwertes waren schlammbespritzt. Er musste müde sein, doch auf seinem Gesicht lag ein breites Lächeln.

Ragnar bemerkte den Mann als Erster. «Grimbald!», brüllte er ihm zu. «Du hättest zu Beginn des Festes kommen sollen, nicht erst jetzt, wo es fast vorbei ist! Aber keine Sorge, es gibt noch Ale und Essen.»

Grimbald verneigte sich vor Ragnar. «Ich bringe Euch Neuigkeiten, Herr.»

«Neuigkeiten, die nicht warten können?» Es war still im Palas geworden, denn die Männer fragten sich, was Grimbald in diese feuchte Kälte und Dunkelheit hinausgetrieben hatte.

«Neuigkeiten, die Euch gefallen werden, Herr.»

«Ist der Preis für jungfräuliche Sklavinnen gesunken?»

«Alfred von Wessex, Herr», Grimbald hielt inne, «ist tot.»

Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann brach Jubel aus. Männer schlugen mit der Handfläche auf die Tische und brüllten vor Begeisterung. Ragnar war halb betrunken, doch er hatte noch genügend Verstand, um mit erhobener Hand für Ruhe zu sorgen. «Wie hast du das erfahren?»

«Die Nachricht wurde gestern nach Eoferwic gebracht.»

«Von wem?», wollte ich wissen.

«Von einem westsächsischen Priester, Herr», antwortete Grimbald. Der hochaufgeschossene Bote gehörte zur Haustruppe des närrischen Königs Guthred, und obwohl er mich nicht kannte, brachte ihn mein Ehrenplatz an Ragnars Seite dazu, mich mit Herr anzusprechen.

«Also ist sein Balg der neue König?», fragte Ragnar.

«So heißt es, Herr.»

«König Edmund?», erkundigte sich Ragnar. «Daran werden wir uns erst noch gewöhnen müssen.»

«Edward», verbesserte ich.

«Edmund oder Edward, wen kümmert das?», sagte Ragnar fröhlich. «Was für ein Junge ist er?» «Ängstlich.» «Also kein Krieger?»

«Sein Vater war auch kein Krieger. Und doch hat er jeden Dänen besiegt, der seinen Thron erobern wollte.»

«Das hast du für ihn getan», gab Ragnar gut gelaunt zurück und schlug mir auf den Rücken. Schlagartig war der Saal von Stimmengewirr erfüllt, die Männer sahen neue Zukunftsaussichten vor sich. Sie waren begeistert. Ich erinnere mich, dass Osferth stirnrunzelnd und schweigsam an seinem Platz saß. Dann beugte sich Ragnar zu mir herüber. «Du scheinst nicht sehr glücklich, Uhtred.»

Ich war nicht glücklich. Ich hatte Alfred nie gemocht. Er war zu fromm, zu humorlos und zu streng. Er zog sein Vergnügen aus Gesetzen. Er wollte die ganze Welt auf Listen, Vorschriften und Gehorsam beschränken. Er liebte es, Bücher zu sammeln und Verfügungen zu schreiben. Er glaubte, wenn nur jeder Mann, jede Frau und jedes Kind den Gesetzen folgten, hätten wir den Himmel auf Erden, doch er vergaß dabei die Freude am irdischen Leben. Er hatte sie als junger Mann sehr wohl gekannt, dafür war Osferth der Beweis, doch dann hatte er sich von diesem angenagelten Christus davon überzeugen lassen, dass Freuden Sünde waren, und so versuchte er mit Gesetzen das Sündigen zu verbieten. Ein Mann könnte ebenso gut versuchen, Wasser zu einer Kugel zu formen.

Ich mochte Alfred also nicht, und dennoch war mir immer bewusst gewesen, dass ich in der Gegenwart eines außergewöhnlichen Mannes lebte. Er war nachdenklich, und er war kein Narr. Er hatte einen schnellen Verstand und war neuen Vorstellungen gegenüber aufgeschlossen, solange diese Vorstellungen seinen religiösen Überzeugungen nicht widersprachen. Er war ein König, der nicht glaubte, dass das Königtum Allwissenheit mit sich brachte, und er war, auf seine Weise, ein bescheidener Mann. Vor allem aber war er ein guter Mensch gewesen, wenn er es anderen auch nie leichtgemacht hatte. Auch er hatte an das Schicksal geglaubt. Dieser Glaube scheint alle Religionen zu einen, doch nach Alfreds Überzeugung brachte das Schicksal den Fortschritt. Er wollte die Welt verbessern. Ich dagegen glaube nicht und habe nie geglaubt, dass wir die Welt verbessern können. Wir können uns nur bemühen, so lange wie möglich zu überleben, während wir unaufhaltsam dem Weltende entgegengleiten.

«Alfred hat meinen Respekt», erklärte ich Ragnar. Ich war noch nicht sicher, ob ich der Nachricht Glauben schenken sollte. Gerüchte ziehen herum wie die Spinnfäden des Spätsommers. Ich winkte Grimbald näher heran. «Was genau hat dir dieser Priester gesagt?»

«Dass Alfred in der Kirche von Wintanceaster war und dass er während des Messrituals zusammenbrach und in sein Bett gebracht wurde.»

Das klang überzeugend. «Und jetzt ist sein Sohn König?»

«So sagte der Priester.»

«Sitzt Harald immer noch in Wessex in der Falle?», fragte Ragnar. «Nein, Herr», sagte Grimbald. «Alfred hat ihm Silber bezahlt, damit er abzieht.»

Ragnar bellte einen Befehl, damit Ruhe einkehrte. Dann ließ er Grimbald wiederholen, was er zuletzt gesagt hatte, und die Nachricht, dass der verwundete Jarl dafür bezahlt worden war, Torneie zu verlassen, rief neuen Jubel hervor. Dänen hören es gern, wenn Sachsen Silber bezahlen, um

Dänen loszuwerden. Es ermutigt sie, sächsische Gebiete anzugreifen, weil sie auf die gleichen Bestechungsgeschenke hoffen.

«Wohin ist Harald gegangen?», fragte Ragnar, und mir fiel auf, dass Skade aufmerksam zuhörte.

«Er hat sich Haesten angeschlossen, Herr.»

«In Beamfleot?», fragte ich, doch das wusste Grimbald nicht.

Die Nachrichten von Alfreds Tod und dem neuen Reichtum des verwundeten Harald ließen das Fest noch fröhlicher werden. Es gab nicht einmal Streit, als Met, Ale und Wein begannen, ihre Wirkung zu tun. Jeder Mann im Saal, vielleicht mit Ausnahme einer Handvoll meiner sächsischen Gefolgsleute, sah eine neue Gelegenheit vor sich, die reichen Felder, Dörfer und Städte von Wessex zu besetzen und zu plündern.

Und sie hatten recht. Wessex war verwundbar. Abgesehen von einer Kleinigkeit.

Die Nachricht war nichts weiter als ein Gerücht. Alfred lebte.

Dennoch glaubte in den dunklen Wintermonaten dieses Jahres jeder Mann im nördlichen Britannien, dass Alfred tot sei. Brida war geradezu aufgepeitscht. «Es ist ein Zeichen der Götter!», erklärte sie. Sie überzeugte Ragnar davon, die Jarls des Nordens zusammenzurufen. Das Treffen wurde auf den Frühlingsbeginn festgelegt, wenn die Winterregen vorbei und die Furten wieder passierbar wären. Die Aussicht auf einen Krieg weckte Dunholm aus seiner Winterstarre. In der Stadt und der Festung wurden die Schmiede mit der Fertigung von Speerspitzen beauftragt, und Ragnar ließ jeden Schiffsmeister wissen, dass er im Frühling Mannschaften brauchen würde. Diese Nachricht würde sich schließlich bis nach Friesland und ins ferne Dänemark verbreiten, und gierige Männer würden nach Northumbrien kommen, auch wenn Ragnar das Gerücht streute, dass er allein deshalb Truppen aufstellen

wollte, um in das Land der Schotten einzufallen. Offa, der Mercier mit den abgerichteten Hunden, erfuhr ebenfalls davon und reiste daraufhin trotz des Wetters nach Norden. Er gab vor, er würde sich jedes Jahr im Winter durch die kalten Regenstürme Northumbriens kämpfen, doch es war klar, dass er vor allem wissen wollte, was Ragnar plante. Ragnar selbst war ausnahmsweise einmal recht wortkarg und untersagte es Offa, in seine Festung auf dem steilen Felsen in der Flussschleife zu kommen. Ich glaube, dass Brida ihm mit ihrem Unmut gedroht hatte. Sie konnte Ragnars Entscheidungen stets lenken.

Ich traf mich mit Offa in einem Wirtshaus unterhalb der Festung. Ich nahm Finan und Osferth mit, und ich heuchelte Offa bald vor, betrunken zu sein. «Wie ich gehört habe, wart Ihr krank, Herr», sagte Offa, «und ich bin glücklich, Euch wiederhergestellt zu sehen.»

«Und wie ich gehört habe, war auch Alfred von Wessex krank», warf Osferth ein.

Offa überlegte wie immer, ob er seine Äußerung verkaufen konnte, entschied dann aber, dass auch ohne ihn bald in aller Munde wäre, was er wusste. Davon abgesehen war er darauf aus, uns Auskünfte zu entlocken. «Er ist in der Kirche zusammengebrochen. Die Ärzte waren sich einig, dass er sterben würde. Er war sehr krank! Zweimal wurde ihm die Letzte Ölung gespendet, das weiß ich gewiss, doch dann hat Gott Erbarmen gezeigt.»

«Gott liebt ihn», sagte ich schleppend und hieb mit der Faust auf den Tisch, um mehr Ale zu bekommen.

«Aber nicht so sehr, dass er ihn vollständig hat genesen lassen», wandte Offa ein. «Er ist immer noch schwach.»

«Er war immer schwach», lallte ich. Das galt für Alfreds Gesundheit, keineswegs für seine Entschlusskraft, aber ich hatte so mürrisch gesprochen, dass es nach einer unverhohlenen Beleidigung klang, und Offa betrachtete mich nachdenklich. Zweifellos überlegte er, wie betrunken ich wirklich war.

Ich habe oft verächtlich auf christliche Priester herabgesehen, weil sie uns unausgesetzt erzählen, der Beweis für ihre Religion sei die Magie, die Christus gewirkt habe, doch gleich darauf behaupten sie, diese Magie sei mit Ihm von der Erde verschwunden. Wenn ein Priester einen Krüppel heilen oder einen Blinden sehend machen könnte, dann würde ich an ihren Gott glauben, aber in diesem Moment, in dem raucherfüllten Wirtshaus unter den Mauern von Dunholms hochgelegener Festung, geschah ein Wunder. Offa nämlich bezahlte für das Ale und ließ noch mehr bringen.

Ich konnte schon immer mehr vertragen als die meisten Männer, und dennoch spürte ich, dass sich der Raum langsam zu drehen begann, genau wie der Rauch, der von der Feuerstelle emporwirbelte. Trotzdem blieb ich bei Verstand. Ich warf Offa ein paar Brocken Gerede über Skade vor, gab meine Enttäuschung über Skirnirs Hort zu und beklagte mich dann verbittert darüber, dass ich weder genügend Geld noch genügend Männer zur Verfügung hatte. Diese letzte Beschwerde bot Offa die Gelegenheit, seine Frage zu stellen. «Und warum, Herr, würdet Ihr Männer brauchen?»

«Wir alle brauchen Männer», sagte ich.

«Das ist wahr», bemerkte Finan.

«Mehr Männer», sagte Osferth.

«Immer mehr Männer.» Auch Finan tat so, als sei er betrunkener, als er war.

«Wie ich höre, kommen die Jarls des Nordens hier zusammen», sagte Offa. Er wollte unbedingt wissen, was wir planten. Ganz Britannien wusste, dass alle northumbrischen Herren nach Dunholm geladen waren, doch niemand wusste mit Sicherheit, warum. Dieses Wissen konnte Offa reich machen.

«Deshalb will ich Männer!», sagte ich ernst zu ihm.

Offa schenkte mir mehr Ale ein. Ich sah genau, dass er sein eigenes Trinkhorn kaum anrührte. «Die Jarls des

Nordens haben genügend Männer», sagte er, «und wie ich höre, bietet Jarl Ragnar Silber für Schiffsmannschaften.»

Ich beugte mich vertraulich zu ihm vor. «Wie kann ich mit den Jarls als Gleicher unter Gleichen sprechen, wenn ich nur eine einzige Mannschaft anführe?» Ich hielt inne, um zu rülpsen. «Und darüber hinaus ist es eine sehr kleine Mannschaft!»

«Ihr genießt großes Ansehen, Herr», sagte er und brachte es irgendwie fertig, nicht vor meinem sauren Ale-Atem zurückzuweichen.

«Ich brauche Männer. Männer, Männer, Männer.»

«Gute Männer», sagte Osferth.

«Speer-Dänen, Schwert-Dänen», fügte Finan träumerisch hinzu.

«Die Jarls haben genügend Männer, um die Schotten niederzuwerfen», sagte Offa mit Bedacht und ließ die Worte in der Luft hängen wie den Köder an einem Haken.

«Die Schotten!», sagte ich höhnisch. «Warum sollte man auch nur eine einzige Mannschaft auf die Schotten verschwenden?» Finan berührte warnend meinen Ellbogen, doch ich tat so, als bemerkte ich nichts davon. «Was ist schon Schottland? Wilde Männer in einem öden Land, die kaum einen Fetzen Stoff besitzen, um ihre Schwänze zu bedecken. Das gesamte Königreich von Alba», ich zischte den Namen des größten schottischen Königreiches verächtlich heraus, «kann sich mit seinen Erzeugnissen nicht einmal mit einem einfachen sächsischen Gutshof messen. Die Schotten sind nichts weiter als behaarte Bastarde, denen die Eier abfrieren. Wer sollte etwas von ihnen wollen?»

«Und trotzdem würde Jarl Ragnar ihr Land erobern?», fragte Offa.

«Das würde er», sagte Finan mit Entschiedenheit.

«Er würde diese Plage aus der Welt schaffen», fügte Osferth hinzu, doch Offa beachteten sie alle beide nicht. Er

sah mich an, und ich erwiderte seinen Blick. «Bebbanburg», sagte ich vertraulich. «Bebbanburg, Herr?», fragte er mit unschuldiger Stimme. «Ich bin der Herr von Bebbanburg, oder bin ich das etwa nicht?» «Das seid Ihr, Herr», sagte er.

«Die Schotten!», sagte ich spöttisch, und dann ließ ich meinen Kopf auf die Arme sinken, so als würde ich auf der Stelle einschlafen.

Innerhalb eines Monats wusste ganz Britannien, warum Jarl Ragnar Männer suchte. Alfred, der auf dem Krankenbett lag, wusste es, ebenso wie Æthelred, der Herr von Mercien. Vermutlich wussten sie es auch im Frankenreich. Offa war, wie ich hörte, dadurch reich genug geworden, um sich ein recht gutes Haus und ein Stück Weideland in Liccelfeld zu kaufen, wo er darüber nachdachte, sich ein junges Mädchen zur Frau zu nehmen. Das Geld dafür stammte selbstredend von meinem Onkel Ælfric, zu dem Offa unverzüglich geeilt war, sobald es das Wetter zuließ. Die Nachricht, die er ihm überbrachte, lautete, dass Jarl Ragnar seinen Freund, den Herrn Uhtred, darin unterstützte, Bebbanburg zurückzugewinnen, und dass es einen Sommerkrieg in Northumbrien geben würde.

Unterdessen schickte Ragnar Spitzel nach Wessex.

Es wäre möglicherweise kein schlechter Einfall gewesen, eine Armee aufzustellen, um in Schottland einzufallen. Die Schotten waren damals ein echtes Ärgernis, sie sind heute ein echtes Ärgernis, und ich wage zu behaupten, dass sie auch noch am Tag des Weltensterbens ein Ärgernis sein werden. Als dieser Winter zu Ende ging, fiel ein Trupp Schotten im Norden von Ragnars Land ein und tötete mindestens fünfzehn Männer. Sie stahlen Vieh, Frauen und Kinder. Ragnar unternahm einen Vergeltungszug, und ich nahm zwanzig von meinen Männern mit auf den Ritt, zu dem Ragnar mit hundert Kriegern aufbrach, doch es wurde ein enttäuschendes Unterfangen. Wir wussten nicht einmal genau, wann wir auf schottisches Gebiet gekommen waren,

denn der Grenzverlauf war unsicher. Er änderte sich beständig, ebenso wie die Machtverhältnisse zwischen den Herren auf beiden Seiten der Grenze. Doch nach zwei Tagen im Sattel erreichten wir ein armes verlassenes Dorf. Die Leute hatten unser Kommen bemerkt und ihr Vieh mit auf die Flucht genommen. Ihre kleinen, niedrigen Häuser bestanden aus groben Steinmauern, gedeckt mit Grassoden, die beinahe bis zum Boden reichten. Ihre Misthaufen waren höher als die Wohnhäuser. Wir brachten die Dächer zum Einsturz, indem wir das Gebälk herausrissen, und schaufelten Pferdemist in die winzige Natursteinkirche, doch viel mehr Schaden konnten wir nicht anrichten. Vier Reiter beobachteten uns von einem Hügel nördlich des Dorfes. «Bastarde», brüllte Ragnar, obwohl sie viel zu weit entfernt waren, um ihn zu hören.

Auch die Schotten setzten Reiter als Kundschafter ein, doch sie trugen niemals schwere Kettenrüstungen und mit Ausnahme eines Speeres gewöhnlich auch keine Waffen. Sie hatten zähe, flinke Pferde, und wir hätten sie niemals eingeholt, wenn wir die Verfolgung aufgenommen hätten. «Ich frage mich, in wessen Diensten sie stehen», sagte ich.

«Vermutlich in Domnals, des Königs von Alba.» Ragnar betonte das letzte Wort höhnisch. Domnal regierte den größten Teil des Landes nördlich von Northumbrien. Dieses gesamte Land nannten sie Schottland, weil es weitgehend von den Schotten erobert worden war, einem wilden Volk aus Irland, doch ebenso wie der Name England bedeutete er nicht viel. Domnal regierte das größte Königreich, aber es gab weitere wie Dalriada und Strathclota, und dann gab es noch die sturmgepeitschten Inseln vor der Westküste, auf der grimmige normannische Jarls ihre eigenen unbedeutenden Königreiche einrichteten. Mit den Schotten zu tun zu haben, hatte mein Vater immer gesagt, war, als würde man versuchen, eine Wildkatze mit den Zähnen zu zerteilen, doch glücklicherweise verbrachten die Wildkatzen die meiste Zeit damit, sich gegenseitig in Schach zu halten.

Als wir das Dorf verwüstet hatten, zogen wir uns auf höheres Gelände zurück, weil wir fürchteten, die vier Kundschafter könnten Vorboten eines größeren Verbandes sein. Doch es tauchten keine Krieger auf. Am nächsten Tag wandten wir uns westwärts, auf der Suche nach irgendetwas Lebendigem, an dem wir Rache nehmen konnten, aber nach vier Tagen Ritt hatten wir außer einer kranken Geiß und einem lahmen Ochsen nichts gefunden. Die Kundschafter ließen uns nie aus den Augen. Sogar als sich dichter Nebel über die Hügel herabsenkte und wir in seinem Schutz die Richtung wechselten, machten sie uns wieder aus, sobald der Nebel sich hob. Aber sie kamen uns niemals nahe, sondern beobachteten nur, was wir taten.

Wir kehrten um. Wir folgten dem Grat der großen Hügelkette, die Britannien zerteilt. Es war immer noch kalt, und in den Tälern des Hochlandes lag Schnee. Es war uns nicht gelungen, für den schottischen Beutezug Vergeltung zu üben, doch wir waren gleichwohl in gehobener Stimmung, denn es war gut, mit dem Schwert an der Seite durchs offene Land zu reiten. «Ich mache die Bastarde fertig, wenn wir Wessex erledigt haben», versprach Ragnar fröhlich, «den Raubzug werden sie nie mehr vergessen!»

«Du willst Wessex wirklich angreifen?» Wir beide ritten allein etwa hundert Schritte vor unseren Männern.

«Wessex angreifen?» Er zuckte mit den Schultern. «In Wahrheit? Nein. Ich bin zufrieden hier oben.»

«Warum tust du es dann?»

«Weil Brida recht hat. Wenn wir Wessex nicht einnehmen, wird Wessex uns einnehmen.»

«Aber nicht mehr zu deinen Lebzeiten.»

«Ich habe Söhne», sagte er. Seine Söhne waren sämtlich Bastarde, aber Ragnar kümmerte es nicht, ob sie legitim waren oder nicht. Er liebte sie alle und wollte, dass nach ihm einer von ihnen die Führung Dunholms übernahm. «Ich will nicht, dass sich meine Söhne einem westsächsischen König beugen müssen. Sie sollen frei sein.»

«Also wirst du König von Wessex werden?»

Er wieherte vor Lachen. «Ganz bestimmt nicht! Ich will Jarl von Dunholm sein, mein Freund, weiter nichts. Wie wäre es denn mit dir als König von Wessex?» «Ich will Jarl von Bebbanburg sein.»

«Wir werden schon noch jemanden finden, der König werden will», sagte er leichthin. «Vielleicht Sigurd oder Cnut?» Sigurd Thorrson und Cnut Ranulfson waren nach Ragnar die mächtigsten Herren in Northumbrien, und solange sie ihre Männer nicht mit unseren zu einer Streitmacht vereinten, hatten wir keine Aussicht darauf, Wessex zu erobern. Aber Ragnar war zuversichtlich wie immer. «Wir nehmen Wessex ein und teilen seine Schätze auf. Du brauchst Männer, um Bebbanburg zu erobern? Mit dem Silber aus den Kirchen von Wessex kannst du genügend Männer bezahlen, um ein Dutzend Festungen wie Bebbanburg zu besetzen.»

«Stimmt.»

«Also freue dich! Das Schicksal ist uns wohlgesinnt!»

Wir folgten einem Hügelkamm. Unter uns glitzerten weißschäumende Flüsse in tiefen Tälern. Ich konnte meilenweit sehen, und nirgendwo in diesem weiten Blick zeigte sich ein Haus oder auch nur ein Baum. Es war kahles Land hier, dessen Bewohner sich ihr karges Leben mit der Schafzucht zusammenkratzten, auch wenn alle Herden aus Angst vor uns weggetrieben worden waren. Die schottischen Kundschafter mit ihren langen Speeren standen auf dem Hügel östlich von uns, während im Süden der Bergrücken in einen langgestreckten Hügel auslief. Er fiel steil zu einem Tal mit schroffen Hängen ab, in dem zwei Ströme zusammenfl ossen. Und dort, wo die Ströme an ihrem verschatteten Zusammenfluss spritzend über ein Felsenbett strudelten, standen vierzehn Reiter. Sie warteten an der Stelle, an der aus den zwei Strömen einer wurde, und es war offensichtlich, dass sie auf uns warteten, und ebenso offensichtlich, dass es eine Falle sein musste.

Die vierzehn Männer waren der Köder. In der Nähe mussten noch weitere Männer sein. Wir nahmen den Weg, den wir gekommen waren, genau in Augenschein, doch auf dem langen Bergrücken sahen wir keinen Feind, noch zeigte er sich auf den Hügeln in unserer Nähe. Die vier Schotten, die uns beschattet hatten, trieben ihre Pferde an und galoppierten den mit Heidekraut bewachsenen Hang hinunter.

Ragnar beobachtete die vierzehn Männer. «Was erwarten sie wohl von uns?» «Dass wir zu ihnen hinunterkommen?»

«Wir wären in jedem Fall dort unten entlanggeritten», sagte er langsam, «und das müssen sie gewusst haben, warum also haben sie sich die Mühe gemacht, uns dort hinunterzulocken?» Er runzelte die Stirn, warf dann einen schnellen Rundblick über die Hügel, doch noch immer war auf den Hängen kein einziger Feind zu sehen. «Sind das Schotten?», fragte er.

Finan war an unsere Seite gekommen. Er hatte Augen wie ein Jagdfalke. «Das sind Schotten», sagte er.

«Wie kannst du das wissen?», fragte ich.

«Einer von ihnen trägt das Zeichen einer Taube», antwortete er.

«Eine Taube?», fragte Ragnar angewidert. Nach seiner Überzeugung, und nach meiner ebenso, sollte ein Mann sich ein kriegerisches Symbol aussuchen, einen Adler oder einen Wolf.

«Es ist das Zeichen von Colum Cille», erklärte Finan.

«Wer ist das?»

«Sankt Columba. Ein irischer Heiliger. Er ist in das Land der Pikten gekommen und hat ein großes Untier vertrieben, das hier in einem See gelebt hat. Die Schotten verehren ihn.»

«Nützlich, diese Heiligen», sagte Ragnar zerstreut. Er sah sich erneut um, weil er immer noch erwartete, Feinde auf

dem Berggrat auftauchen zu sehen, doch der Hügelkamm blieb leer.

«Zwei von ihnen sind Gefangene», sagte Finan mit einem weiteren Blick auf die Männer im Tal, «und einer ist ein kleiner Junge.»

«Eine Falle?», fragte Ragnar niemand Bestimmten und entschied dann, dass nur ein Narr den höher gelegenen Grat aufgeben würde und dass deshalb die vierzehn Männer, aus denen inzwischen achtzehn geworden waren, weil sich ihnen die vier Kundschafter angeschlossen hatten, nicht auf einen Kampf aus waren. «Wir reden mit ihnen», sagte er.

Achtzehn von uns ritten den steilen Hang hinunter. Als wir das flachere Gelände am Talgrund erreichten, kamen uns zwei Schotten auf Pferden entgegen. Ragnar hieß mit einer erhobenen Hand seine Männer anhalten und ritt mit mir als einzigem Begleiter weiter auf das Paar zu. Es waren ein Mann und ein Junge. Der Mann, der den mit einer Taube bestickten Waffenrock unter einem langen blauen Umhang trug, war ein paar Jahre jünger als ich. Er ritt stolz aufgerichtet und trug ein schweres Goldkreuz an einer Goldkette um den Hals. Er besaß ein anziehendes Gesicht, von dem er den Bart abgeschabt hatte, und strahlend blaue Augen. Sein Kopf war unbedeckt und sein Haar im sächsischen Stil kurz geschnitten. Der Junge saß auf einem Hengstfohlen, war vielleicht fünf oder sechs Jahre alt und trug die gleichen Gewänder wie der Mann, der vermutlich sein Vater war. Die beiden zügelten ihre Pferde ein paar Schritte vor uns, und der Mann, dessen Schwertgriff mit Juwelen besetzt war, sah von mir zu Ragnar hinüber und dann wieder zu mir. «Ich bin Constantin, Sohn des Aed, Prinz von Alba, und dies ist mein Sohn Cellach mac Constantin. Trotz seiner geringen Körpergröße ist er ebenfalls ein Prinz von Alba.» Er sprach Dänisch, wenn es auch offensichtlich war, dass er sich in dieser Sprache nicht sehr zu Hause fühlte. Er lächelte seinen Sohn an. Es ist merkwürdig, dass wir augenblicklich wissen, ob wir einen

Menschen mögen oder nicht, und obgleich er Schotte war, mochte ich Constantin sofort. «Ich vermute, einer von Euch ist Jarl Ragnar, und der andere ist Jarl Uhtred, vergebt mir aber, wenn ich nicht weiß, welcher von Euch welcher ist.»

«Ich bin Ragnar Ragnarson», sagte Ragnar.

«Ich grüße Euch», gab Constantin freundlich zurück. «Ich hoffe, Ihr habt Eure Reise in unserem Land genossen.»

«So sehr, dass ich daran denke, erneut hierherzukommen, doch beim nächsten Mal werde ich mehr Männer mitbringen, damit sie die Freuden des Unterwegsseins mit mir teilen können.»

Darüber lachte Constantin, dann sagte er etwas zu seinem Sohn in ihrer eigenen Sprache, worauf uns der Junge mit aufgerissenen Augen anstarrte. «Ich habe ihm erklärt, dass Ihr beide sehr große Krieger seid und dass er eines Tages lernen muss, solche Krieger zu besiegen.»

«Constantin», sagte ich. «Das ist kein schottischer Name.»

«Dennoch ist es meiner. Und er ist eine Erinnerung daran, dass ich dem mächtigen römischen Imperator nacheifern muss, der sein Volk zum Christentum bekehrt hat.»

«Dann hat er seinem Volk einen schlechten Dienst erwiesen», sagte ich. «Er hat es getan, indem er die Heiden besiegt hat», sagte Constantin mit einem Lächeln, doch hinter seiner freundlichen Miene blitzte stählerne Härte auf. «Seid Ihr ein Neffe des Königs von Alba?», fragte Ragnar. «Von Domnal, ja. Er ist alt, er hat nicht mehr lange zu leben.» «Und dann werdet Ihr König?»

«So Gott will, ja.» Es klang sanft, doch ich hatte den Eindruck, dass der Wille seines Gottes ganz sicher mit Constantins eigenen Wünschen übereinstimmen würde.

Mein geliehenes Pferd schnaubte und tänzelte unruhig ein paar Schritte zur Seite. Ich beruhigte es. Unsere sechzehn Männer waren nicht weit hinter uns, alle hatten die Hand an den Griff ihres Schwertes gelegt, doch die Schotten zeigten keinerlei Feindseligkeit. Ich sah hinauf in die Hügel. Kein Feind.

«Das ist keine Falle, Herr Uhtred», sagte Constantin, «aber ich konnte der Gelegenheit, Euch kennenzulernen, nicht widerstehen. Euer Onkel hat Gesandte zu uns geschickt.»

«Weil er Hilfe braucht?», fragte ich höhnisch.

«Er will uns eintausend Silberschillinge zahlen, wenn wir ihm im Sommer Männer bringen, um Euch anzugreifen.»

«Und warum solltet Ihr mich angreifen?»

«Weil Ihr Bebbanburg belagern werdet.»

Ich nickte. «Also muss ich Euch ebenso töten wie Ælfric?»

«Das würde sicherlich zu Eurem Ansehen beitragen. Doch ich würde eine andere Regelung vorschlagen.»

«Und die wäre?», fragte Ragnar.

Constantin hielt den Blick auf mich gerichtet. «Euer Onkel ist nicht der großzügigste Mann auf Gottes Erdboden. Eintausend Silberschillinge sind mir gewiss willkommen, dennoch erscheint mir diese Zahlung für einen so großen Krieg sehr gering.»

Nun verstand ich, weshalb Constantin solche Mühen auf sich genommen hatte, um dieses Treffen geheim zu halten. Wenn er Boten nach Dunholm geschickt hätte, dann hätte mein Onkel davon erfahren und an Verrat gedacht. «Was also ist Euer Preis?», fragte ich.

«Dreitausend Schillinge werden dafür sorgen, dass Albas Krieger den gesamten nächsten Sommer friedlich zu Hause bleiben.»

Ich besaß diese Summe nicht annähernd, aber Ragnar nickte. Constantin glaubte offensichtlich, dass wir vorhatten, Bebbanburg anzugreifen, was freilich nicht der Fall war, doch Ragnar fürchtete einen schottischen Überfall auf sein Land, während er nach Wessex zog. Solch ein Überfall war jederzeit möglich, denn Alfred sorgte dafür, dass ihm die schottischen Könige freundlich gesinnt waren, um sie als Druckmittel gegen die Dänen in Nordengland einsetzen zu können. «Nehmen wir an», sagte Ragnar

vorsichtig, «dass ich Euch dreitausend Silberschillinge zahle und dass Ihr schwört, Eure Krieger ein volles Jahr aus Northumbrien herauszuhalten.»

Constantin bedachte Ragnars Vorschlag, der sich kaum von Constantins eigenem unterschied. Aber der kleine Unterschied war bedeutsam. Constantin streifte mich mit einem Blick. In diesem Moment erkannte ich, wie gerissen er war. Er hatte sofort verstanden, dass Bebbanburg gar nicht unser Ziel war, und nickte. «Das könnte ich mir vorstellen», sagte er.

«Und König Domnal?», fragte ich. «Könnte er sich das ebenfalls vorstellen?»

«Er wird tun, was ich sage.»

«Aber woher sollen wir wissen, ob Ihr Euer Wort haltet?», sagte Ragnar.

«Ich bringe Euch ein Geschenk», sagte Constantin und hob eine Hand in Richtung seiner Männer. Darauf mussten die beiden Gefangenen aus den Sätteln steigen. Sie wurden mit gefesselten Händen über den Fluss bis vor Constantin gebracht. «Diese beiden Männer sind Brüder», sagte Constantin zu Ragnar, «und sie haben den Raubzug in Euer Land angeführt. Ich werde Euch auch die Frauen und Kinder zurückbringen, die sie geraubt haben, aber für den Moment gebe ich Euch diese beiden.»

Ragnar betrachtete die beiden bärtigen Männer. «Zwei Leben als Sicherheit? Und wenn sie tot sind, was hindert Euch dann daran, Euer Wort zu brechen?»

«Ich gebe Euch drei Leben», sagte Constantin. Er berührte die Schulter seines Sohnes. «Cellach ist mein Ältester, und er ist mir sehr teuer. Ich gebe ihn Euch als Geisel. Wenn auch nur einer meiner Männer mit einem Schwert in der Hand über die northumbrische Grenze kommt, dann könnt Ihr Cellach töten.»

Ich musste daran denken, mit welchem Vergnügen uns Haesten einen falschen Sohn als Geisel ausgehändigt hatte. Aber es gab keinen Zweifel daran, dass Cellach Constantins

Junge war. Die Ähnlichkeit war verblüffend. Ich sah den Jungen an und bedauerte, dass mein ältester Sohn weder diese tapfere Haltung noch diesen festen Blick besaß.

Ragnar dachte einen Moment nach, doch er konnte keinen Haken an diesem Handel entdecken. Er trieb sein Pferd ein paar Schritte vor und streckte seine Hand aus. Constantin nahm sie. «Ich werde das Silber schicken», versprach Ragnar.

«Und es wird gegen Cellach ausgetauscht werden», versprach Constantin. «Erlaubt Ihr, dass ich den Jungen von Dienern und einem Lehrer begleiten lasse?»

«Sie sind alle willkommen», nickte Ragnar.

Constantin wirkte erfreut. «Unsere Geschäfte sind abgeschlossen, denke ich.»

Und so war es. Die Schotten ritten davon. Wir streiften den beiden Gefangenen sämtliche Kleider ab, und dann enthauptete sie Ragnar mit dem Schwert. Er tat es schnell. Ihre Leichen ließen wir am Zusammenfluss der beiden Ströme liegen. Nebel senkte sich langsam und still von den Hügeln herab. Wir stiegen in die Sättel und wandten uns südwärts.

Ragnar ritt mit der Zusage ab, dass es an dieser nördlichen Grenze friedlich bleiben würde, während er in Wessex kämpfte. Es war in der Tat eine günstige Vereinbarung, und dennoch fühlte ich mich unwohl. Ich hatte Constantin sofort gemocht, aber er hatte eine Schläue und Berechnung an sich, die verhieß, dass er einen schwierigen und respekteinflößenden Feind abgeben würde. Wie war es zu diesem geheimen Treffen mit Ragnar gekommen? Natürlich, indem er den schottischen Raubzug angestiftet und uns damit zu einem Vergeltungszug aufgehetzt hatte. Dann hatte Constantin die Männer betrogen, die den ersten Teil seines Plans ausgeführt hatten, und sie uns ausgeliefert. Er war schlau, und er war jung. Ich musste noch eine lange Zeit mit Constantin leben, und wenn ich damals gewusst hätte, was ich jetzt weiß,

hätte ich sowohl ihm als auch seinem Sohn an Ort und Stelle die Kehle durchgeschnitten.

Aber er hielt sein Wort. Zumindest für die nächsten zwölf Monate.

Der Frühling kam spät, doch als er endlich da war, wurde das Land sehr bald grün. Lämmer wurden geboren, die Tage wurden länger und wärmer, und die Männer dachten an Krieg.

Die zwei mächtigsten Jarls Northumbriens, Sigurd Thorrson und Cnut Ranulfson, kamen gemeinsam nach Dunholm, und nach ihnen trafen noch viele weitere Herren ein. Alle waren Dänen, und auch der unbedeutendste von ihnen war in der Lage, mehr als einhundert erfahrene Krieger in die Schlacht zu führen. Sie kamen mit nur wenigen Kriegern, Dienern und Sklaven nach Dunholm, dennoch reichte der Platz in Ragnars geräumigen Wohnhallen nicht aus, sodass einige der weniger mächtigen Jarls in der Stadt unterhalb der Festung untergebracht wurden.

Es wurde getafelt, Geschenke wurden ausgetauscht, und tagsüber wurde geredet. Die Jarls hatten die Geschichte geglaubt, dass Männer gebraucht wurden, um Bebbanburg anzugreifen, doch Ragnar klärte sie schon am ersten Tag auf. «Alfred wird erfahren, dass wir einen Angriff auf Wessex planen, weil es einer von euch seinen Männern erzählen wird, und sie werden es anderen erzählen, und so wird diese Neuigkeit innerhalb von Tagen bei Alfred angekommen sein.»

«Also bewahrt Schweigen», knurrte Sigurd Thorrson.

Jarl Sigurd war ein großer, hartgesottener Mann, der seinen Bart zu zwei Zöpfen geflochten und sie sich um den dicken Hals gewickelt hatte. Sein Landbesitz erstreckte sich vom südlichen Northumbrien ins nördliche Mercien, und er hatte sein Handwerk im Kampf gegen Æthelreds Krieger erlernt. Sein Freund, Cnut Ranulfson, war schmächtiger, doch er besaß die gleiche sehnige Kraft wie

Finan. Cnut stand in dem Ruf, der beste Schwertkämpfer Britanniens zu sein. Seine Klinge hatte ihm, gemeinsam mit den Kriegern, die ihm aufgrund seines Reichtums als Hausmacht unterstanden, weite Ländereien verschafft, die an den Besitz Sigurds angrenzten. Sein Haar war weiß wie gebleichte Knochen, obwohl er erst dreißig Jahre alt war, und er besaß die hellsten Augen, die ich je gesehen habe. Er war eine geisterhafte Erscheinung. Er lachte gern, und er kannte eine nie endende Menge von Scherzen. «Ich hatte mal ein sächsisches Sklavenmädchen, das genauso hübsch war wie dieses da», hatte er mir beim Kennenlernen erzählt. Er sah dabei eine von Ragnars Sklavinnen an, die Holzplatten mit Essen in den großen Saal brachte. «Aber dann ist sie gestorben, weil sie Milch getrunken hat.» «War die Milch verdorben?»

«Nein, die Kuh ist über ihr zusammengebrochen», sagte Cnut und brach in Gelächter aus.

Als Ragnar verkündete, dass er einen Angriff auf Wessex führen wollte, hörte Cnut mit ernster Miene zu. Ragnar hielt eine gute Rede. Er erklärte, dass die Macht Westsachsens immer weiter zunahm und dass das Ziel Westsachsens war, zuerst Mercien zu besetzen, dann Ostanglien und schließlich in Northumbrien einzufallen. «König Alfred nennt sich selbst den König der Angelcynn, und Englisch wird in meinem Gebiet ebenso gesprochen wie in Euren. Wenn wir nichts tun, werden uns die Engländer einen nach dem anderen niederwerfen», sagte Ragnar.

«Alfred stirbt», wandte Cnut ein.

«Aber seine ehrgeizigen Pläne werden weiterleben. Und Wessex weiß, dass seine beste Verteidigung der Angriff ist. In Wessex träumt man davon, die Grenze bis zum Land der Schotten vorzuschieben.»

«Sollen die Bastarde doch lieber Schottland besetzen, dagegen hätte ich nichts einzuwenden», warf ein Mann verdrießlich ein.

«Wenn wir nichts tun», sagte Ragnar, «dann wird Northumbrien eines Tages von Wessex regiert werden.»

Es folgte ein Streit darüber, wie stark Wessex wirklich war. Ich schwieg, obwohl ich über Wessex besser Bescheid wusste als alle anderen. Ich ließ sie reden, damit sie selbst zur rechten Einsicht kamen. Schließlich verstanden sie, dass Wessex sich auf Krieg vorbereitete. Seine Verteidigung waren die Burgfesten, die mit Männern aus den Fyrds besetzt waren, doch die eigentliche Gefahr bestand in der immer weiter wachsenden Zahl von Hausmachtkriegern, die unter dem Banner des Königs zusammengezogen werden konnten. Die Dänen wurden mehr gefürchtet, Mann für Mann, doch sie hatten sich nie eine so strenge Ordnung gegeben, wie sie Alfred in Wessex eingeführt hatte. Jeder dänische Jarl schützte sein eigenes Land und folgte nur sehr unwillig den Befehlen eines anderen Jarls. Es war zwar möglich, sie zu einen, so wie es Harald getan hatte, doch beim ersten Rückschlag würden sich die Mannschaften auflösen, um nach leichterer Beute Ausschau zu halten.

«Also», knurrte Sigurd zweifelnd, «müssen wir die Festungen einnehmen?»

«Harald hat eine eingenommen», betonte Ragnar.

«Wie ich höre, war sie erst halb fertig», sagte Sigurd und sah mich an, um Bestätigung zu finden. Ich nickte.

«Wenn wir Wessex wollen», sagte Ragnar, «müssen wir die Festungen besetzen.» Er rang sich ein zuversichtliches Lächeln ab. «Wir segeln an die Südküste von Wessex, und zwar mit einer mächtigen Flotte. Wir erobern Exanceaster, und danach ziehen wir gegen Wintanceaster. Alfred wird mit einem Überfall von Norden aus rechnen, und deshalb werden wir ihn im Süden angreifen.»

«Seine Schiffe werden unsere Flotte kommen sehen», wandte Cnut ein, «und dann werden seine Krieger auf uns vorbereitetet sein.»

Da erhob sich eine neue Stimme aus dem Hintergrund des Saales: «Seine Krieger werden gegen meine Mannschaften kämpfen. Also müsst Ihr nur gegen Alfreds Fyrd kämpfen.» Der Sprecher stand im offenen Türrahmen des Saales und hatte die grelle Sonne im Rücken, sodass ihn keiner von uns genau erkennen konnte. «Ich werde Mercien angreifen», fuhr der Mann mit lauter und selbstbewusster Stimme fort, «und Alfreds Kräfte werden ausrücken, um Mercien zu verteidigen. Wenn sie abgezogen sind, könnt Ihr Wessex pflücken wie einen reifen Apfel.» Der Mann trat ein paar Schritte weiter in den Saal herein, gefolgt von einem Dutzend Kriegern in Kettenhemden. «Ich grüße Euch, Jarl Ragnar», sagte er, «und Euch alle», mit einer weit ausholenden Geste umfasste er die ganze Versammlung. «Ich grüße Euch!»

Es war Haesten. Er war nicht zu dieser Ratssitzung eingeladen worden, doch nun war er da, lächelnd und mit schimmernden Goldketten behängt. Es war ein milder Tag. Dennoch hatte sich Haesten entschieden, einen Umhang aus Otternfell zu tragen, der mit seltener gelber Seide gefüttert war. Er wollte seinen Reichtum vorführen. Nach seinem Eintreten herrschte einen Moment lang unbehagliches Schweigen. Niemand wusste, ob er ihn als Freund oder als Eindringling behandeln sollte. Doch dann sprang Ragnar auf und umarmte den Neuankömmling.

Ich will das öde Einerlei nicht beschreiben, das in den nächsten beiden Tagen folgte. Die Männer, die in Dunholm versammelt waren, hätten die größte Dänenarmee aufstellen können, die man in Britannien je gesehen hatte, doch sie waren besorgt, weil alle wussten, dass Wessex bisher jeden Angriff abgewehrt hatte. Ragnar musste sie davon überzeugen, dass sich die Dinge geändert hatten. Alfred war krank und konnte kaum noch wie ein junger, kraftvoller Führer agieren, sein Sohn war unerfahren, und zudem, so schmeichelte mir Ragnar, hatte Uhtred von Bebbanburg dem Königreich Wessex die Gefolgschaft gekündigt. Und so stimmte man schließlich darin überein,

dass Wessex verletzlich war. Doch wer sollte König werden? Ich hatte erwartet, dass der Streit über diese Frage endlos dauern würde, doch Sigurd und Cnut hatten zuvor schon darüber gesprochen und waren übereingekommen, dass Sigurd Wessex regieren und Cnut den northumbrischen Thron übernehmen würde, wenn der kranke, närrische und bedauernswerte Guthred starb. Ragnar stand der Sinn nicht danach, im Süden zu leben, und mir ebenso wenig, und auch wenn Haesten zweifellos gehofft hatte, die Krone von Wessex angeboten zu bekommen, erklärte er sich damit einverstanden, zum König von Mercien ernannt zu werden.

Haestens Ankunft ließ den gesamten Plan von einem Angriff auf Wessex wesentlich aussichtsreicher erscheinen. Nicht einer von uns traute ihm über den Weg, aber nur wenige bezweifelten, dass er einen Überfall auf Mercien plante. Er wollte tatsächlich, dass sich unsere Truppen mit seinen zusammenschl ossen, und das hätte in der Tat Sinn ergeben, denn vereint hätten wir eine machtvolle Armee gebildet. Doch niemals hätten wir uns darüber einigen können, wer diese Armee befehligen sollte. Daher wurde beschlossen, dass Haesten von seiner Festung in Beamfleot aus wenigstens zweitausend Männer nach Westen führen würde und dass die northumbrische Flotte - sobald die westsächsischen Truppen ausgerückt wären, um Haesten aufzuhalten - die Südküste angreifen würde. Alle Anwesenden schworen, diese Pläne geheim zu halten, doch ich bezweifle, dass dieser feierliche Schwur auch nur ein Barthaar wert war. Alfred würde schon bald alles erfahren.

«Also werde ich König von Mercien», sagte Haesten am letzten Abend zu mir, als der große Saal erneut von Feuern erhellt und mit tafelnden Gästen gefüllt war.

«Nur, wenn du die Westsachsen lange genug aufhalten kannst», schärfte ich ihm ein. Er winkte ab, als wäre diese Aufgabe geradezu belanglos. «Nimm eine mercische Wehrburg ein», riet ich ihm, «und zwinge sie, dich zu belagern.»

Er biss in ein Gänsebein. Fett rann in seinen Bart. «Wer wird sie befehligen?»

«Edward vermutlich, aber Æthelred und Steapa beraten ihn.»

«Die beiden seid nicht Ihr, mein Freund», sagte er und klopfte mit dem Gänsebein vertraulich auf meinen Unterarm.

«Meine Kinder sind in Mercien. Sorg dafür, dass sie am Leben bleiben.»

Haesten hörte den Grimm in meiner Stimme.

«Ich verspreche es Euch», sagte er ernst. «Ich schwöre es bei meinem Leben. Eure Kinder werden sicher sein.» Er deutete mit dem Gänsebein auf Cellach. «Was ist das für ein Kind?»

«Eine Geisel aus Schottland», antwortete ich. Cellach war eine Woche zuvor mit einem kleinen Gefolge angekommen: Er hatte zwei Krieger, die ihn bewachten, zwei Diener, die ihn kleideten und sich um sein Essen kümmerten, und einen krummbuckligen Priester, der ihn erzog. Ich mochte Cellach. Er war ein kräftiger kleiner Junge, der sein Exil tapfer ertrug. Er hatte schon Freunde unter den Kindern der Festung gefunden und lief immerzu vor den Lehrstunden des Buckligen davon, um wild auf der Wehrmauer umherzuspringen oder die steilen Felsen von Dunholm hinunterzuklettern.

«Also sind von den Schotten keine Schwierigkeiten zu erwarten?», fragte Haesten jetzt.

«Der Junge stirbt, wenn sie auch nur über die Grenze pissen», sagte ich. Haesten grinste. «Also werde ich König von Mercien, Sigurd wird König von Wessex und Cnut König von Northumbrien. Aber was ist mit Euch?»

Ich schenkte ihm Met ein und hielt einen Moment inne, um einem Gaukler zuzusehen, der mit Fackeln jonglierte. Dann schaute ich ihn an. «Ich nehme meinen Anteil von dem westsächsischen Silber und hole mir Bebbanburg zurück.»

«Wollt Ihr denn nicht irgendwo König werden?», fragte er ungläubig.

«Ich will Bebbanburg. Das ist alles, was ich je gewollt habe. Ich bringe meine Kinder dorthin, ziehe sie auf und gehe niemals mehr fort.»

Haesten erwiderte nichts. Ich glaube nicht, dass er mich überhaupt hörte. Sein Blick war vor Bewunderung starr geworden, und diese Bewunderung galt Skade. Sie trug ein graubraunes Dienerinnengewand, doch auch so strahlte ihre Schönheit wie ein Leuchtfeuer in der Dunkelheit. Ich glaube, in diesem Moment hätte ich Haesten die Goldketten stehlen können, die er um den Hals trug, ohne dass er etwas davon bemerkt hätte. Er starrte sie an, und sie, die seinen Blick spürte, wandte sich zu ihm um. Ihre Blicke versenkten sich ineinander.

«Bebbanburg», sagte ich erneut, «das ist alles, was ich je gewollt habe.»

«Ja», sagte er zerstreut. «Ich habe Euch gehört.» Immer noch starrte er sie an.

Für beide gab es in dem lärmerfüllten Saal keine anderen Menschen mehr. Brida, die weiter unten an der Ehrentafel saß, hatte bemerkt, wie gebannt die beiden voneinander waren, wandte sich mir zu und hob eine Augenbraue. Ich zuckte mit den Schultern.

Brida war glücklich an diesem Abend. Sie hatte die Zukunft Britanniens geordnet, auch wenn ihr Einfluss durch Ragnar ausgeübt worden war. Aber es war ihr Ehrgeiz gewesen, der ihn angespornt hatte, der Ehrgeiz, Wessex niederzuwerfen und damit auch die Macht der Priester zu brechen, die ihre Lehre wie ein schleichendes Gift immer weiter verbreiteten. In einem Jahr, so glaubten wir alle, würde Eohric von Ostanglien als einziger christlicher König in England übrig geblieben sein, und er würde die Gefolgschaft wechseln, wenn er feststellte, dass sich der Wind gedreht hatte. Wahrhaftig, es würde überhaupt kein England mehr geben, nur noch Daneland.

Es schien alles so einfach, so leicht, so folgerichtig. In dieser Nacht der Harfenklänge und des Gelächters, des Ales und der Einträchtigkeit hielt keiner von uns ein Scheitern für möglich. Mercien war schwach, Wessex war verletzbar, und wir waren die Dänen, die gefürchteten Speerkrieger aus dem Norden.

Doch dann, am nächsten Tag, kam Pater Pyrlig nach Dunholm.

## *Zehn*

In dieser Nacht zog ein Sturm auf. Er hatte sich mit heftigen Böen angekündigt und fegte von Norden herein. Innerhalb von Augenblicken verdunkelten Wolken die Sterne, und Blitze zuckten über den Himmel. Der Sturm weckte mich in dem Haus, in dem ich während meiner Krankheit geschwitzt und gezittert hatte, und bald hörte ich die ersten schweren Tropfen auf das Strohdach fallen. Gleich darauf war es, als würde sich ein gewaltiger Fluss über die Feste von Dunholm ergießen. Die Himmel schienen zu kochen, und der Regen war lauter als jeder Donner. Ich stieg aus dem Bett, hüllte meine nackten Schultern in ein Schaffell und ging zum Eingang des Raumes, um den Ledervorhang beiseite zu ziehen, der als Tür diente. Das Mädchen auf meinem Lager wimmerte, und ich sagte ihr, sie solle zu mir kommen. Sie war eine sächsische Sklavin. Ich hob das Schaffell, sodass sie sich an mich schmiegen konnte. Sie starrte mit weit aufgerissenen Augen in die brodelnde Dunkelheit und sagte etwas, doch was, verstand ich nicht, denn der Wind und der Regen verschluckten ihre Worte.

Der Sturm ging ebenso schnell, wie er gekommen war. Ich beobachtete, wie die Blitze in südlicher Richtung weiterzogen, und hörte, wie der Regen nachließ, und es war, als ob die Nacht den Atem anhielte in dieser Stille, die

dem Donner folgte. Der Regen hatte ganz aufgehört. Vom Dachvorsprung tropfte es noch, einige Tropfen drangen durch das Strohdach und verzischten auf der letzten Glut des Feuers. Ich warf neues Holz auf die schwelenden Scheite, fügte ein paar Kienspäne hinzu und ließ die Flammen emporzüngeln. Der Ledervorhang wurde immer noch von einem Haken offen gehalten, und ich sah die Feuerstellen in den anderen Häusern und den beiden großen Wohnhallen heller aufflackern. Es war eine ruhelose Nacht in Dunholm. Das Mädchen wickelte sich in Vliese und Felle und legte sich wieder auf die Bettstelle, und in seinen Augen spiegelte sich der Feuerschein, als es beobachtete, wie ich Schlangenhauch aus seiner Scheide gleiten ließ und die Klinge langsam durch die neu auflebenden Flammen zog. Ich tat es zweimal, badete jede Seite der langen Klinge im Feuer und wischte den Stahl dann an dem Schaffell ab. «Warum tut Ihr das, Herr?», fragte das Mädchen.

«Ich weiß nicht», sagte ich, und ich wusste es wirklich nicht, doch Schlangenhauch war, wie alle Schwerter, aus Flammen geboren, und es gefiel mir, die Klinge zuweilen in Feuer zu baden, um die Zauberkraft zu bewahren, die im Moment ihrer Erschöpfung in sie eingeflossen sein mochte. Ich küsste den warmen Stahl ehrfürchtig und ließ ihn in die Scheide zurückgleiten. «Wir können uns auf nichts mit Sicherheit verlassen. Außer auf unsere Waffen und den Tod.»

«Wir können uns auf Gott verlassen, Herr», widersprach sie mit zaghafter Stimme.

Ich lächelte und schwieg. Ich fragte mich, ob meine Götter sich um uns sorgten. Vielleicht lag darin die Überlegenheit des Christengottes, darin, dass es ihm irgendwie gelungen war, seine Anhänger zu der Überzeugung zu bringen, er sorge sich um sie, er wache über sie, und er beschütze sie, ich jedoch konnte nicht feststellen, dass weniger Christenkinder starben als Heidenkinder oder dass die Christen von Krankheit, Überschwemmung und Feuern

verschont wurden. Dennoch verkündeten die Christen immerzu, dass ihr Gott sie liebe.

Draußen hörte man Schritte. Jemand rannte auf mein kleines Haus zu, und obwohl ich in Ragnars Festung sicher war, griff ich unwillkürlich nach Schlangenhauch und hielt den Griff gepackt, als sich ein kräftiger Mann unter dem niedrigen Eingang hereinduckte. «Lieber Gott», sagte er, «ist das eine Kälte draußen.»

Ich ließ meine Waffe los, während sich Pater Pyrlig am Feuer niederhockte. «Konntet Ihr nicht schlafen?», fragte ich.

«Wer in Gottes Namen könnte bei einem solchen Sturm schlafen?», fragte er zurück. «Dafür müsste man schon taub, blind, betrunken und närrisch sein. Guten Morgen, Herr», fuhr er grinsend fort, «wenn Ihr auch beinahe nackt wie ein Neugeborenes vor mir steht.» Er wandte sich zu der Sklavin um und lächelte sie an. «Gott segne dich, mein Kind.»

Der Neuankömmling verunsicherte sie, und sie sah mich ängstlich an. Ich beruhigte sie: «Das ist ein sehr freundlicher Mann und ein Priester noch dazu.» Pater Pyrlig trug Kniehosen und eine Weste, und nichts an seiner Aufmachung deutete auf sein Priesteramt hin. Er war am Vorabend angekommen. Brida hatte ihm einen kühlen Empfang bereitet, doch Ragnar hatte Pyrligs großzügig ausgeschmückte Erzählungen vom Schlachtfeld genossen. Als Ragnar schlafen ging, war Pyrlig betrunken gewesen, sodass ich kaum Gelegenheit gehabt hatte, mit meinem alten Gefährten zu reden.

Ich nahm einen Umhang von einem Haken und wickelte ihn um meinen Hals. Die Wolle war feucht. «Liebt Euch Euer Gott?», fragte ich Pyrlig.

Er lachte. «Meine Güte, was für eine Frage, Herr! Nun, er hält mich meilenweit von meiner Frau entfernt, also liebt er mich wohl, denn welchen größeren Segen könnte sich ein Mann wünschen? Und er füllt meinen Magen, und er sorgt

dafür, dass ich mein Vergnügen habe! Habe ich Euch von dem Sklavenmädchen erzählt, das beim Milchtrinken gestorben ist?»

«Die Kuh ist auf ihr zusammengebrochen», sagte ich, ohne zu zögern.

«Er ist unterhaltsam, dieser Cnut», sagte Pyrlig. «Ich werde es bedauern, wenn Ihr ihn tötet.»

«Ich werde ihn töten?», fragte ich. Das Mädchen starrte mich an.

«Ihr werdet es vermutlich tun müssen», sagte er.

«Hör gar nicht hin», sagte ich zu dem Mädchen, «er redet irre.»

«Ich bin nämlich Waliser, mein Liebchen», erklärte er ihr. Dann wandte er sich wieder an mich: «Und könnt Ihr mir erklären, Herr, weshalb sich ein guter Waliser um sächsische Angelegenheiten kümmern sollte?»

«Weil Ihr ein Earsling seid, der sich überall einmischen muss», sagte ich, «und Gott weiß, aus welchem Hintern Ihr gefallen seid, aber hier seid Ihr nun mal.»

«Gott nutzt die seltsamsten Werkzeuge für seine wundersamen Zwecke. Wollt Ihr Euch nicht ankleiden und Euch mit mir die Morgendämmerung ansehen?»

Pater Pyrlig war ebenso wie Bischof Asser ein Waliser, den Alfred in seine Dienste genommen hatte, auch wenn er sagte, er sei nicht aus Wessex, sondern aus Mercien nach Dunholm gekommen. «Ich war an Weihnachten zuletzt in Wintanceaster», erzählte er mir, «und bei Gott, der arme Alfred ist krank! Er sieht wahrhaftig aus wie eine aufgewärmte Leiche. Wie eine nicht einmal besonders gut aufgewärmte Leiche.»

«Was hattet Ihr in Mercien zu tun?»

«Ich war ein bisschen mercische Luft schnuppern», sagte er rätselhaft. Dann fügte er ebenso rätselhaft hinzu: «Es liegt an dieser Frau, die er da hat.» «Welcher Frau?»

«Ælswith. Warum hat Alfred sie nur geheiratet? Sie sollte dem armen Mann Butter und Sahne zu essen geben und ihm ein ordentliches Stück Rindfleisch vorsetzen.»

Pater Pyrlig dagegen hatte sich seinen Teil Butter und Sahne zweifellos längst einverleibt. Er war rund, breitschultrig und stets fröhlich gestimmt. Sein Haar war eine wirre Masse, sein Grinsen ansteckend, und an seiner Religion trug er nicht schwer, obwohl er sie ernst nahm. Nun stand er neben mir auf der Brustwehr über Dunholms Südtor, und ich erzählte ihm, wie Ragnar und ich die Festung eingenommen hatten. Pyrlig war, bevor er Priester geworden war, ein Krieger gewesen. Er genoss den Bericht darüber, wie ich mich durch ein Brunnentor an der Westseite nach Dunholm hereingeschlichen hatte, wie wir lange genug durchgehalten hatten, um das Tor zu öffnen, über dem wir jetzt standen, und wie Ragnar seine Schwert-Dänen durch das Tor in die Festung geführt hatte, wo wir Kjartans Männern die Niederlage und den Tod gebracht hatten. «Ah», sagte er, als ich endete, «ich wollte, ich wäre dabei gewesen. Das klingt nach einem außerordentlichen Kampf!» «Und was führt Euch jetzt hierher?»

Er grinste mich an. «Darf ein Mann nicht einfach seinen alten Freund besuchen?»

«Alfred hat Euch geschickt», sagte ich säuerlich.

«Ich habe Euch schon gesagt, dass ich von Mercien komme, nicht von Wessex.» Er beugte sich über die Palisade. «Erinnert Ihr Euch an die Nacht vor Eurer Eroberung Lundenes?»

«Ich erinnere mich daran, dass Ihr mir an jenem Abend sagtet, Ihr hättet Euch zum Gebet angekleidet. Ihr trugt ein Kettenhemd und zwei Schwerter.»

«Kann man sich einen besseren Moment fürs Beten denken als den vor dem Beginn einer Schlacht?», fragte er. «Und auch das war ein außerordentlicher Kampf, mein Freund.»

«Das war er.»

«Und davor habt Ihr einen Eid geschworen.»

Mein Zorn schwoll so schnell an wie der Fluss von dem heftigen Regen des Sturms. «Verflucht seien Alfred und seine Eide. Er soll in seine Hölle fahren. Ich habe diesem Bastard Jahre meines Lebens gegeben! Er könnte nicht einmal davon träumen, auf dem Thron von Wessex zu sitzen, wenn ich nicht für ihn gekämpft hätte! Harald Bluthaar wäre dann König, und Alfred würde in seinem Grab verrotten. Und wie dankt er es mir? Gelegentlich tätschelt er mir den Kopf wie einem verdammten Köter, aber dann lässt er diesen schwachsinnigen Mönch Gisela beleidigen und erwartet, dass ich vor ihm auf dem Bauch krieche und um Vergebung bettle, nachdem ich den Bastard getötet habe.» Ich sah Pyrlig ins Gesicht. «Ja, ich habe einen Eid geschworen. Aber lasst mich Euch sagen, dass ich ihn breche. Ich habe ihn schon gebrochen. Dafür können mich die Götter strafen, und was Alfred angeht - er soll für alle Ewigkeit in der Hölle schmoren, wenn es nach mir geht.»

«Ich bezweifle, dass er in die Hölle kommen wird», entgegnete Pyrlig milde.

«Glaubt Ihr vielleicht, ich sehne mich danach, in Euren Himmel zu kommen? Mit all diesen Priestern und Mönchen und vertrockneten Nonnen? Da lasse ich es lieber darauf ankommen, in der Hölle zu enden. Nein, Pater, ich halte meinen Treueschwur auf Alfred nicht. Ihr könnt zurückreiten und ihm erklären, dass mich kein Eid mehr an ihn bindet, keine Treuepflicht, kein Zwang, keine Untertanenschaft, nichts! Er ist ein schäbiger, undankbarer, schielender Bastard von einem Krautfurzer!»

«Ihr kennt ihn besser als ich», sagte Pyrlig ungerührt.

«Er kann sich seinen Eid in den Arsch stecken», knurrte ich. «Geht zurück nach Wessex und sagt ihm das.» Da erklang ein Schrei. Ich drehte mich danach um, doch es war nur ein Diener, der ein widerspenstiges Pferd zur Ordnung gerufen hatte. Einer der Herren machte sich

offensichtlich zu einem frühen Aufbruch bereit. Eine Gruppe Krieger, behelmt und in Kettenhemden, saß schon im Sattel. Zwei Pferde warteten noch auf ihre Reiter. Ein paar von Ragnars Leuten rannten zu dem Tor unter uns, und ich hörte, wie der Schließbalken gehoben wurde.

«Alfred hat mich nicht geschickt», sagte Pyrlig.

«Ihr meint, das war allein Euer Einfall? Hierherzukommen und mich an meinen Eid zu erinnern? Ich brauche keine Ermahnungen.» «Einen Eid zu brechen, ist...» «Ich weiß!», brüllte ich.

«Doch es werden alle Tage Eide gebrochen», fuhr Pyrlig ruhig fort und sah zu den Hügeln hinüber, auf denen sich das erste graue Licht der Morgendämmerung zeigte. «Vielleicht sichern wir Eide aus diesem Grund noch mit strengen Gesetzen und unverbrüchlichen Regeln ab. Ich glaube, Alfred weiß, dass Ihr nicht zurückkommen werdet. Das bedauert er. Falls Wessex angegriffen wird, fehlt ihm sein schärfstes Schwert, und dennoch hat er mich nicht zu Euch geschickt. Er glaubt, dass Wessex ohne Euch besser dran ist. Er wünscht sich ein gottgefälliges Land, und Ihr wart ein Stachel in seinem Fleisch.»

«Ein paar Stacheln könnten ihm aber durchaus nützlich sein, falls die Dänen nach Wessex zurückkommen», knurrte ich.

«Er vertraut auf Gott, Herr Uhtred, er vertraut auf Gott.»

Ich lachte höhnisch. Sollte doch der Christengott Wessex gegen die northumbrischen Dänen verteidigen, wenn sie im Sommer an der Küste landeten!

«Wenn Alfred mich nicht zurück will, warum verschwendet Ihr dann meine Zeit?»

«Wegen des Eides, den Ihr am Vorabend der Schlacht von Lundene geschworen habt», sagte Pyrlig. «Die Person, vor der Ihr dieses Versprechen abgelegt habt, hat mich gebeten, hierherzukommen.»

Ich starrte ihn an und glaubte, das Gelächter der Nornen zu hören, der drei Spinnerinnen. Der Nornen mit den

flinken Fingern, die unsere Schicksalsfäden verweben. «Nein», sagte ich, doch jede Wut und jede Kraft war aus meiner Stimme gewichen.

«Sie hat mich geschickt.»

«Nein», wiederholte ich.

«Sie bittet um Eure Hilfe.»

«Nein!»

«Und sie hat mich gebeten, Euch daran zu erinnern, dass Ihr einst geschworen habt, ihr zu dienen.»

Ich schloss die Augen. Es war die Wahrheit, das alles war die Wahrheit. Hatte ich den Eid vergessen, den ich am Vorabend der Schlacht von Lundene abgelegt hatte? Ich hatte ihn nicht vergessen, doch ich hatte nicht geglaubt, dass mich dieser Eid jemals einschränken würde. «Nein», wiederholte ich, und dieses Mal war es kaum mehr als ein Flüstern.

«Wir sind allesamt Sünder, Herr», sagte Pyrlig freundlich, «doch sogar die Kirche hat erkannt, dass manche Sünden schwerer sind als andere. Den Eid gegenüber Alfred habt Ihr aus Eurer Pflicht heraus geschworen, und er hätte mit Dankbarkeit, Land und Silber vergolten werden sollen. Es ist falsch von Euch, diesen Eid zu brechen, und ich kann es nicht gutheißen, aber ich verstehe, dass Alfred seine Pflichten Euch gegenüber vernachlässigt hat. Doch der Eid, den Ihr der edlen Dame geleistet habt, wurde aus Liebe geschworen, und diesen Eid könnt Ihr nicht brechen, ohne Eure Seele zu zerstören.»

«Liebe?» Ich ließ das Wort wie eine Herausforderung klingen.

«Ihr habt Gisela geliebt, ich weiß, und Ihr habt kein Versprechen gebrochen, das Ihr Eurer Frau gegeben habt, und dennoch liebt Ihr die Dame, die mich geschickt hat. Ihr habt sie schon immer geliebt. Ich lese es in Eurem Gesicht, und ich lese es in ihrem Gesicht. Ihr seid vielleicht blind dafür, doch wir anderen werden davon nahezu geblendet.»
«Nein», sagte ich.

«Sie ist in Schwierigkeiten», sagte Pyrlig. « Schwierigkeiten?»

«Ihr Mann ist nicht bei klarem Verstand.» «Ist er jetzt ganz verblödet?»

«Nicht so, dass man den Finger darauflegen könnte.»

Unter uns kreischten die Scharniere. Die beiden großen Torflügel wurden aufgedrückt. Ragnar, dessen nackte Beine unter den Umhängen hervorsahen, in die er sich gewickelt hatte, rief den Reitern Abschiedsgrüße nach. Sie ritten unter uns durch Dunholms Haupttor und verschwanden mit klappernden Hufen über die Straße, die in das Städtchen hinunterführte. Einer der Reiter drehte sich um, und ich erkannte Haesten. Er hob eine Hand, um mich zu grüßen, und ich hob ebenfalls meine Hand. Als sich der Reiter neben ihm umdrehte, erstarrte ich. Es war Skade. Sie lächelte ein grausames Lächeln. Sie musste mein Erstaunen wahrgenommen haben, denn sie lachte laut auf, bevor sie ihr Pferd antrieb und schnell den Hügel hinunterritt. «Schwierigkeiten», sagte ich, während ich ihr nachsah, «und zwar größere Schwierigkeiten, als Ihr ahnen könnt.» «Weil Haesten Mercien angreifen wird?», fragte Pyrlig.

Ich bestätigte es nicht, aber ich glaubte auch nicht, dass Haesten seine Pläne geheim gehalten hatte. «Weil er diese Frau bei sich hat», sagte ich.

«Frauen haben die Sünde in die Welt gebracht, und bei Gott, sie sorgen dafür, dass es immer neue Sünden gibt. Aber ich kann mir ein Dasein ohne sie nicht vorstellen, Ihr etwa?»

«Sie will, dass ich zu ihr komme?»

«Ja», sagte Pyrlig, «und sie hat mich geschickt, um Euch abzuholen. Außerdem soll ich Euch noch etwas anderes von ihr ausrichten: Wenn Ihr den Eid nicht halten könnt, dann entbindet sie Euch davon.»

«Also muss ich nicht gehen», sagte ich.

«Nein.»

«Aber ich habe den Eid geschworen.» «Ja.»

Æthelflæd. Ich war Alfred entkommen und hatte nichts als Erleichterung über meine neugewonnene Freiheit empfunden, und nun rief mich seine Tochter zu sich. Und Pyrlig hatte recht. Manche Eide legen wir aus Liebe ab, und diese Eide können wir nicht brechen.

Den ganzen Winter hatte ich mich wie ein Steuermann im Nebel gefühlt, von den Gezeiten im Nirgendwo umhergetrieben, von keinem Wind zu einem Hafen gebracht, stets nur in der Irre unterwegs, doch nun war es, als würde sich der Nebel lichten. Die Nornen hatten mir die Landmarke gezeigt, nach der ich gesucht hatte, und auch wenn es nicht diejenige war, die ich mir gewünscht hatte, so gab sie meinem Schiff doch eine Richtung.

Und ich hatte Æthelflæd wahrhaft einen Eid geschworen. Beinahe jedes Versprechen, das ich ihrem Vater jemals gegeben hatte, war mir abgerungen und manch eines auch abgepresst worden. Mit dem Eid gegenüber Æthelflæd war es ebenso. Das Versprechen, ihr zu dienen, war ihr Preis dafür gewesen, mir Männer für meinen verzweifelten Angriff auf Lundene zu geben. Ich erinnerte mich daran, dass ich ihr diese Forderung verübelt hatte, und dennoch hatte ich mich vor sie gekniet und ihr den Schwur geleistet.

Ich hatte Æthelflæd gekannt, seit sie ein Kind gewesen war, das einzige Kind Alfreds, das Mutwillen und Lebhaftigkeit und Frohsinn besaß, und ich hatte erlebt, wie diese Eigenschaften in ihrer Ehe mit meinem Cousin erstarrt waren. Und in den Monaten und Jahren nach dem Eid hatte ich begonnen, sie zu lieben, nicht wie ich Gisela geliebt hatte, die eine Freundin von Æthelflæd war, sondern als ein strahlendes Mädchen, dessen Feuer von der Grausamkeit der Männer ausgelöscht wurde. Und ich hatte ihr gedient. Ich hatte sie beschützt. Und nun bat sie mich darum, sie erneut zu beschützen. Dieser Wunsch brachte meine Entschlossenheit ins Wanken. Ich füllte die nächsten Tage mit emsiger Betriebsamkeit aus, ich jagte und übte

mich an den Waffen, und Finan, der oft den Schwertkampf mit mir probte, trat eines Tages einen Schritt zurück und fragte, ob ich ihn töten wollte. «Es tut mir leid», sagte ich.

«Es liegt an diesem walisischen Priester, oder?»

«Es liegt am Schicksal.»

«Und wohin wird uns das Schicksal führen?»

«Nach Süden», antwortete ich, «nach Süden.» Ich hasste dieses Wort. Ich stammte aus dem Norden, mein Land war Northumbrien, doch die drei Spinnerinnen brachten mich in den Süden.

«Zu Alfred?», fragte Finan ungläubig.

«Nein», sagte ich, «zu Æthelflæd.» Und als ich ihren Namen ausgesprochen hatte, wusste ich, dass ich es nicht länger hinauszögern konnte.

Deshalb ging ich, eine Woche nachdem Haesten abgezogen war, zu Ragnar und log ihn an. Ich wollte nicht, dass er meinen Verrat erkannte. «Ich muss meine Kinder beschützen», erklärte ich ihm.

«Haesten wird sie gewiss nicht töten», versuchte er mich zu beruhigen.

«Aber Skade.»

Er dachte darüber nach, und dann nickte er. «Das stimmt.» «Oder sie schickt sie in die Sklaverei», sagte ich niedergeschlagen. «Sie hasst mich.»

«Dann musst du gehen», sagte er. Und so ritt ich von Dunholm fort. Meine Männer kamen mit mir, weil sie mir den Treueid geleistet hatten, und ihre Familien kamen ebenfalls mit. Daher wusste Ragnar, dass ich nicht wiederkommen würde. Er sah zu, wie meine Männer ihre Packpferde mit Kettenrüstungen und Waffen beluden, und er schaute verletzt und verständnislos. «Gehst du nach Wessex?», fragte er.

«Nein», versprach ich ihm, und das war die Wahrheit.

Brida wusste es. «Wohin dann?» Aus ihrer Stimme klang der Zorn.

«Zu meinen Kindern.»

«Bringst du sie hierher zurück?», fragte Ragnar hoffnungsvoll.

«Es gibt da eine Freundin, die sich um meine Kinder kümmert, und sie ist in Schwierigkeiten.»

Brida machte meine Ausflüchte zunichte. «Alfreds Tochter?», fragte sie verächtlich.

«Ja.»

«Und sie hasst die Dänen», sagte Brida.

«Sie hat mich um Hilfe gebeten», sagte ich an Ragnar gewandt, «und ich kann es ihr nicht abschlagen.»

«Bei Frauen wirst du immer schwach», fauchte Brida. «Was ist mit deinem Versprechen, dass du mit Ragnar segeln wirst?»

«Dieses Versprechen habe ich nie gegeben», schnauzte ich sie an.

«Wir brauchen dich!», sagte Ragnar.

«Mich und meine halbe Mannschaft?»

«Wenn du uns nicht hilfst, Wessex zu besiegen», sagte Brida, «wirst du keinen Anteil an den Reichtümern von Wessex bekommen, und ohne sie, Uhtred, kannst du deine Hoffnungen auf Bebbanburg begraben.»

«Ich reite los, um meine Kinder zu suchen», behauptete ich hartnäckig, doch sowohl Ragnar als auch Brida wussten, dass das im besten Fall eine Halbwahrheit war.

«Du warst immer ein Sachse, bevor du zum Dänen wurdest», sagte Brida höhnisch. «Du willst ein Däne sein, doch dafür reicht dein Mut nicht.» «Vielleicht hast du recht», entgegnete ich.

«Am besten töten wir dich jetzt», sagte Brida, und es war ihr Ernst.

Ragnar legte ihr die Hand auf den Arm, um sie zum Schweigen zu bringen. Dann umarmte er mich. «Du bist mein Bruder», sagte er und hielt mich für einen Augenblick

fest. Er wusste, und ich wusste, dass ich zu den Sachsen zurückkehren würde, dass wir für immer auf gegnerischen Seiten stehen würden, und alles, was ich tun konnte, war zu versprechen, dass ich niemals gegen ihn kämpfen würde.

«Und wirst du Alfred unsere Pläne verraten?», wollte Brida wissen. Ragnar mochte seinen Frieden damit machen, dass ich ging, doch Brida war unversöhnlich.

«Ich hasse Alfred, und ich hoffe, dass ihr es genießt, sein Königreich zu stürzen.»

Da, ich habe es niedergeschrieben, und es schmerzt mich, diese Worte zu schreiben, denn die Erinnerung an diesen Aufbruch ist unendlich quälend. Brida hasste mich, und Ragnar war tief betrübt, und ich war ein Feigling. Ich versteckte mich hinter dem Schicksal meiner Kinder und verriet meine Freundschaft. Den ganzen Winter hatte Ragnar mich bei sich aufgenommen und meine Männer versorgt, und nun ließ ich ihn im Stich. Er war mit mir an der Seite glücklich gewesen und unglücklich bei der Aussicht, gegen Wessex zu kämpfen, aber er hatte geglaubt, er und ich würden diesen Krieg gemeinsam wagen. Und nun ließ ich ihn im Stich. Und er erlaubte es mir, ihn im Stich zu lassen. Brida hätte mich an diesem Tag getötet, doch Ragnar verzieh mir. Es war ein klarer Frühlingstag. Es war der Tag, an dem sich mein Leben änderte. Wyrd bið ful äreed.

Und so ritten wir eine lange Zeit südwärts, und ich konnte nicht sprechen. Pater Pyrlig spürte meine Stimmung und sagte nichts, bis ich schließlich selbst mein finsteres Schweigen brach. «Ihr sagt, mein Cousin sei nicht bei klarem Verstand?», fragte ich.

«Ja», sagte er, «und nein.»

«Danke, dass Ihr es so deutlich ausdrückt.»

Er unterdrückte ein Lächeln. Er ritt neben mir und hatte die Augen gegen das blendende Sonnenlicht zusammengekniffen. «Er ist nicht so närrisch, wie der arme Guthred närrisch ist», sagte er nach einer Weile, «er hat

keine Erscheinungen oder spricht mit den Engeln oder kaut auf Binsenstreu herum. Es ärgert ihn, kein König zu sein. Æthelred weiß, dass Mercien nach seinem Tod an Wessex fällt. Das will Alfred so, und gewöhnlich bekommt Alfred, was er will.» «Und weshalb schickt Æthelflæd dann nach mir?»

«Euer Cousin hasst seine Frau», sagte Pyrlig so leise, dass ihn Finan und Sihtric, die dicht hinter uns ritten, nicht hören konnten. Ein Hund jagte Schafe aus unserem Weg. Er gehorchte dem schrillen Pfiff eines Schäfers auf einem Hügel. Pyrlig seufzte. «Jedes Mal, wenn er Æthelflæd sieht, spürt er die Ketten, die ihm Alfred angelegt hat. Er wäre gern König, und er kann es nicht sein, weil Alfred es nicht erlauben wird.»

«Weil Alfred selbst König von Mercien sein will?»

«Alfred will König von England sein, und wenn er selbst diesen Titel nicht erringen kann, dann soll sein Sohn einst diese Krone tragen. Und deshalb darf es keinen weiteren sächsischen König geben. Ein König ist von Gott gesalbt, ein König ist heilig, also darf es keinen anderen gesalbten König geben, der Alfreds Plänen im Weg stehen könnte.»

«Und deshalb grollt ihm Æthelred.» «Das tut er, und er wird seine Frau dafür strafen.» «Wie?»

«Indem er sich von ihr scheiden lässt.»

«Das würde Alfred niemals zulassen», sagte ich wegwerfend.

«Alfred ist ein sehr kranker Mann. Er kann jeden Augenblick sterben.»

«Sich von ihr scheiden lassen», sagte ich, «das bedeutet...» Ich hielt inne. Æthelflæd freilich hatte mir schon früher von den ehrgeizigen Bestrebungen ihres Gemahls erzählt, doch ich fand das alles weiterhin kaum glaubhaft. «Nein, das würde er nicht tun!»

«Er hat es versucht, als alle glaubten, Alfred liege im Sterben, aber seine Pläne wurden Æthelflæd zugetragen,

und sie hat sich in ein Nonnenkloster bei Lecelad geflüchtet.»

«An der Grenze zu Wessex?»

Pyrlig nickte. «So kann sie zu ihrem Vater fliehen, wenn sie es noch einmal versuchen, was sie sicherlich tun werden.»

Ich fluchte vor mich hin. «Aldhelm?», fragte ich. «Der Herr Aldhelm», bestätigte Pyrlig.

«Æthelred wird sie in Aldhelms Bett zwingen?», fragte ich und hatte vor lauter Ungläubigkeit die Stimme erhoben.

«Das wäre dem Herrn Æthelred ein Vergnügen», sagte Pyrlig trocken, «und dem Herrn Aldhelm wäre es zweifellos ein noch größeres Vergnügen. Und wenn es vorbei ist, kann Æthelred der Kirche den Beweis des Ehebruchs vorlegen, Æthelflæd in ein Kloster verbannen, einen Erben zeugen und, sobald Alfred stirbt, sich selbst zum König ausrufen.»

«Und wer schützt sie jetzt? Und wer schützt meine Kinder?»

«Die Nonnen.»

«Und kein einziger Mann?»

«Ihr Gemahl ist der Goldgeber, nicht sie», sagte Pyrlig. «Die Männer lieben sie, aber sie besitzt kein Vermögen, das sie ihnen geben könnte.»

«Aber jetzt besitzt sie eines», sagte ich wild und bohrte dem Pferd, das ich in Dunholm gekauft hatte, die Fersen in die Flanken. Mir waren keine großen Reichtümer geblieben. Ich hatte mehr als siebzig Pferde gekauft, um diesen Ritt zu ermöglichen, und das bisschen Silber, das übrig war, steckte in zwei Satteltaschen, aber ich hatte Schlangenhauch, und ich hatte Wespenstachel, und jetzt hatten die drei Spinnerinnen meinem Leben eine neue Wendung gegeben. Ich hatte eine Aufgabe. Ich würde zu Æthelflæd gehen.

Lecelad bestand aus ein paar verstreuten Hütten, die dort am nördlichen Ufer der Temes standen, wo der Lee, ein

morastiger Strom, in den Fluss mündete. Eine Wassermühle stand an der Mündungsstelle, und daneben hatte man einen Anlegesteg errichtet, an dem eine Handvoll kleiner, morscher Boote festgemacht hatten. Am östlichen Ende der Dorfstraße, die aus einer Reihe schlammiger Pfützen bestand, lag der Konvent. Er war von einer Palisade umgeben, die, so argwöhnte ich, eher errichtet worden war, um die Nonnen in dem Kloster als ihre Feinde draußen zu halten, und über dieser regenschwarzen Befestigungsanlage erhob sich eine ärmliche, unansehnliche Kirche aus Balken und Flechtwerk. Die Regenwolken, die von Westen hereinzogen, hingen so niedrig, dass sie den Glockenturm streiften. Auf der gegenüberliegenden Seite der Temes befand sich eine hölzerne Landungsbrücke. Darüber, auf dem Ufer, stand eine Gruppe Männer, die sich zum Schutz vor dem Regen unter ein notdürftig auf Pfosten gespanntes Segel drängten. Sie trugen Kettenhemden, und ihre Speere lehnten an einem Weidenbaum. Ich trat auf den Anlegesteg, legte meine Hände wie einen Trichter um den Mund und rief zu ihnen hinüber: «In wessen Diensten steht ihr?»

«In Herrn Æthelnoths!», rief einer der Männer zurück. Er erkannte mich nicht. Ich war in einen dunklen Umhang gehüllt und hatte die Kapuze über mein helles Haar gezogen.

«Warum seid ihr hier?», schrie ich als Nächstes, doch die Antwort bestand nur in einem Schulterzucken. Sie hatten mich nicht verstanden.

Das südliche Ufer war westsächsisches Gebiet, und zweifellos hatte sich Æthelflæd deshalb für Lecelad entschieden. Sie konnte sofort in das Königreich ihres Vaters flüchten, auch wenn Alfred, dem die Bande einer Ehe heilig waren, sie zweifellos nur sehr widerstrebend aufnehmen würde, weil er die öffentliche Schande fürchtete. Gleichwohl, so vermutete ich, hatte er Aldermann Æthelnoth von Sumorsæte befohlen, den Konvent zu beobachten, und sei es auch nur, um über etwaige

besondere Vorkommnisse auf der mercischen Uferseite zu berichten. Jetzt würden sie etwas zu berichten haben.

«Wer seid Ihr, Herr?», rief mir der Mann vom gegenüberliegenden Ufer zu. Er mochte mich nicht erkannt haben, doch er sah, dass ich eine Gruppe Reiter anführte, und möglicherweise schimmerte auch das Gold meiner prunkvollen Umhang-Fibel in der trüben, regnerischen Luft.

Ich überging seine Frage und wandte mich stattdessen an Finan, der sein Pferd neben mich lenkte und mich angrinste. «Gerade mal dreißig Mann», sagte er. Ich hatte ihn zur Erkundung ins Dorf geschickt, um herauszufinden, wie viele Männer auf der mercischen Uferseite zur Bewachung des Klosters abgestellt worden waren.

«Mehr nicht?»

«Im nächsten Dorf in nördlicher Richtung sind auch welche.» «Wer befehligt die dreißig?»

«Ein armer Hund, der sich vor Angst beinahe ins Hemd geschissen hat, als er uns kommen sah.»

Die dreißig Männer hatten ihren Posten in Lecelad. Vermutlich waren sie auf Befehl meines Cousins hier und sollten sicherstellen, dass Æthelflæd hinter den Mauern dieses hässlichen Konvents blieb. Ich zog mich wieder in meinen nassen, rutschigen Sattel hinauf. «Stechen wir doch einmal in dieses Wespennest», sagte ich.

Ich führte meine Männer ostwärts vorbei an Hütten, Misthaufen und kopulierenden Schweinen. Ein paar Leute beobachteten uns von den Türen ihrer Hütten aus, während am Ende der Straße, vor dem Konvent, eine Gruppe Männer in Lederwesten und rostigen Helmen stand. Doch falls sie den Befehl hatten, irgendwen am Betreten des Konvents zu hindern, waren sie nicht in der Stimmung, diesen Befehl auszuführen. Als wir näher kamen, traten sie missmutig zur Seite. Ich beachtete sie nicht, und sie fragten weder nach meinem Namen, noch versuchten sie uns aufzuhalten.

Ich trat vom Pferd aus an das Tor des Konvents, und die Erschütterung ließ Regenwasser herabspritzen, das sich auf seiner Oberkante gesammelt hatte.

Mein Pferd wieherte, und ich trat erneut an das Tor. Die mercischen Krieger beobachteten mich nur. Einer hastete durch eine Gasse davon, und ich vermutete, dass er Verstärkung holen wollte. «Es wird einen Kampf geben, noch bevor der Tag zu Ende ist», sagte ich zu Finan.

«Das hoffe ich», gab er zurück. «Seit unserem letzten Kampf ist viel zu viel Zeit vergangen.»

Dann wurde eine kleine Luke in dem großen Tor aufgezogen, und in der Öffnung erschien das Gesicht einer Frau. «Was wollt Ihr?», fragte sie. «Aus dem Regen herauskommen», sagte ich.

«Die Leute aus dem Dorf werden Euch Unterkunft geben», sagte das Gesicht und wollte schon die Luke schließen. Es gelang mir, meine Fußspitze in die Lücke zu schieben.

«Ihr könnt das Tor öffnen, oder Ihr könnt uns dabei zusehen, wie wir es in Stücke hacken.»

«Das sind Freunde der Herrin Æthelflæd», schaltete sich Pyrlig hilfsbereit ein. Die Luke wurde wieder ganz aufgezogen. «Seid Ihr das, Pater?»

«Er ist es, Schwester.»

«Ist denn jegliches Benehmen von Gottes Erdboden verschwunden?»

Pyrlig grinste mich an und sagte: «Er kann nichts dafür, Schwester. Er ist eben einfach ein Rohling.»

«Nehmt Euren Fuß weg», forderte die Frau ärgerlich. Ich gehorchte, und sie schloss die Luke. Ich hörte, wie der Schließbalken angehoben wurde. Dann schwang das Tor knarrend auf.

Ich stieg aus dem Sattel. «Wartet», sagte ich zu meinen Männern und ging in den Klosterhof. Die armselige Kirche nahm den gesamten südlichen Teil ein. An den anderen drei

Seiten reihten sich niedrige, strohgedeckte Holzbauten aneinander, in denen vermutlich die Nonnen schliefen, aßen und Wolle spannen. Die Nonne, die sich als Äbtissin Werburgh vorstellte, begrüßte mich mit einem Nicken. «Seid Ihr wirklich ein Freund der Herrin Æthelflæd?», fragte sie. Sie war eine bejahrte Frau und so klein, dass sie mir kaum bis zur Mitte reichte, doch sie betrachtete mich mit höchst entschlossener Miene.

«Das bin ich.»

Werburgh zuckte vor Missbilligung zusammen, als sie den Thorshammer bemerkte, der um meinen Hals hing. «Und Euer Name?», fragte sie, doch in diesem Moment erklang ein Schrei, und ein Kind jagte aus einem Eingang und stürmte durch die Pfützen im Hof auf mich zu.

Es war Stiorra, meine Tochter, und sie sprang an mir hoch, schlang ihre Arme um meinen Hals und ihre Beine um meine Mitte. Ich war froh um den Regen, sonst hätte die Nonne die Tropfen auf meinem Gesicht womöglich für Tränen gehalten. Es waren tatsächlich Tränen. «Ich wusste, dass du kommst», rief Stiorra wild. «Ich wusste es, wusste es, wusste es.»

«Seid Ihr der Herr Uhtred?», fragte die Äbtissin.

«Ja.»

«Gott sei gedankt», seufzte sie.

Stiorra erzählte mir von ihren Abenteuern, und Osbert, mein Jüngster, rannte zu mir und versuchte, an meinem Bein hinaufzuklettern. Doch Uhtred, mein älterer Sohn, war nirgends zu sehen. Ich hob Osbert hoch und rief Finan zu, er solle die übrigen Männer hereinbringen. «Ich weiß nicht, wie lange wir bleiben», erklärte ich der Äbtissin Werburgh, «aber die Pferde brauchen eine Stallung und Futter.»

«Haltet Ihr uns etwa für ein Wirtshaus?», entgegnete sie barsch. «Du gehst nicht wieder fort, oder?», fragte Stiorra drängend.

«Nein», sagte ich. «Nein, nein, nein.» Und dann hörte ich auf zu reden, weil Æthelflæd in einem Eingang erschienen war. Die Dunkelheit des Raumes hinter ihr umrahmte sie, und doch schien es sogar an diesem trüben, grauen Tag und obwohl sie einen Kapuzenumhang aus grobgewebter, brauner Wolle trug, als leuchtete sie.

Und ich erinnerte mich an die Prophezeiung, die Iseult vor so vielen Jahren getan hatte, als Æthelflæd im gleichen Alter gewesen war wie Stiorra jetzt und Wessex so schwach wie nie zuvor, damals, als die Dänen das Land überrannt hatten und Alfred als Flüchtling in den Marschen hauste. Iseult, diese seltsame und bezaubernde Frau mit ihrem dunklen Liebreiz, hatte mir versprochen, dass Alfred mir Macht verleihen und meine Frau ein Wesen aus Gold sein würde.

Und ich starrte Æthelflæd an, und sie starrte zurück, und ich wusste, dass das Versprechen, das ich meiner Tochter gegeben hatte, zu denen gehörte, die ich halten würde.

Ich setzte meine Kinder ab, ermahnte sie, sich vor den Pferdehufen in Acht zu nehmen, und überquerte den Hof mit all seinen Pfützen, blind für die Nonnen, die herausgekommen waren, um bei unserer Ankunft dabei zu sein. Ich wollte mich vor Æthelflæd verbeugen. Sie war immer noch eine Königstochter und die Ehegemahlin des Oberhauptes von Mercien. Über ihre Wangen liefen Tränen, und zugleich wirkte sie glücklich, und da verbeugte ich mich nicht. Ich breitete meine Arme aus, und sie kam zu mir, und ich spürte, wie ihr Körper zitterte, als ich sie an mich drückte. Sie konnte sicher fühlen, wie mein Herz schlug, denn mir erschien es, als schlüge es so laut wie eine gewaltige Trommel. «Du bist gekommen», sagte sie. «Ja.»

«Ich wusste, dass du kommen würdest.»

Ich schob ihre Kapuze zurück, damit ich ihr Haar sehen konnte, das ebenso goldfarben war wie meines. Ich lächelte. «Ein Wesen aus Gold», sagte ich.

«Närrischer Kerl», sagte sie lächelnd. «Und was geschieht nun?»

Sie löste sich sanft von mir und zog die Kapuze wieder über ihr Haar. «Ich kann mir denken, dass mein Gemahl versuchen wird, dich zu töten.»

Ich hielt inne, um nachzudenken. «Und kann er fünfzehnhundert erfahrene Kämpfer zusammenrufen?»

«Mindestens.»

«Dann sehe ich keine Schwierigkeiten», sagte ich leichthin, «ich habe nämlich mindestens vierzig Männer.»

An diesem Nachmittag kamen die ersten mercischen Krieger.

Sie tauchten in Gruppen von jeweils zehn oder zwanzig aus nördlicher Pachtung auf und bildeten eine lose Kette um das Nonnenkloster. Ich beobachtete sie vom Glockenturm aus. Ich zählte über hundert Krieger, und noch immer kamen weitere hinzu. «Die dreißig Männer im Dorf», fragte ich Æthelflæd, «sollten sie Euch daran hindern, von hier wegzugehen?»

«Sie sollten verhindern, dass Nahrungsmittel in das Kloster gelangen», sagte sie. «Aber die Leute waren nicht sehr erfolgreich. Wir haben unseren Nachschub auf einem Boot von der anderen Seite des Flusses bekommen.» «Wollten sie Euch aushungern?»

«Mein Gemahl glaubte, diese Maßnahme würde mich dazu bringen, von hier wegzugehen. Dann hätte ich zu ihm zurückkehren müssen.» «Nicht zu Eurem Vater?»

Sie verzog das Gesicht. «Der hätte mich nur auch wieder zu meinem Gemahl geschickt, nicht wahr?»

«Hätte er das wirklich?»

«Die Ehe ist ein Sakrament, Uhtred. Sie ist von Gott geheiligt, und du weißt, dass mein Vater Gott niemals erzürnen würde.»

«Und warum hat Euch Æthelred dann nicht einfach gegen Euren Widerstand zurückgeholt?»

«In ein Nonnenkloster eindringen? Das würde mein Vater ganz und gar nicht gutheißen!»

«Das würde er sicher nicht», sagte ich und beobachtete eine größere Reitergruppe, die im Norden aufgetaucht war.

«Sie dachten, mein Vater würde jeden Moment sterben.» Ich wusste, dass sie von meinem Cousin und seinem Freund Aldhelm sprach. «Sie wollten abwarten, bis es so weit wäre.»

«Aber Euer Vater lebt immer noch.»

«Er erholt sich», sagte Æthelflæd, «Gott sei es gedankt.»

«Das sieht nach Ärger aus», sagte ich, weil die neue Reitergruppe, die aus wenigstens fünfzig Männern bestand, unter einem Banner ritt. Das bedeutete, dass derjenige, der die Truppen befehligte, die das Nonnenkloster bewachten, selbst dabei war. Als die Reiter näher herangekommen waren, konnte ich auf dem Banner zwei gekreuzte Kampfäxte mit enormen Klingen erkennen. «Wessen Zeichen ist das?», fragte ich.

«Aldhelms», sagte Æthelflæd sofort.

Inzwischen hatten zweihundert Männer das Kloster eingekreist. Aldhelm, der einen großen, schwarzen Hengst ritt, hielt sein Tier fünfzig Schritte vor dem Tor zum Klosterhof an. Er hatte eine Leibwache aus zwei Priestern und einem Dutzend Kriegern bei sich. Die Krieger trugen Schilde, auf denen das Zeichen ihres Herrn, die gekreuzten Äxte, aufgemalt war. Diese entschlossenen Männer saßen hinter ihm auf ihren Pferden und beobachteten ebenso wie ihr Herr schweigend das geschlossene Tor. Wusste Aldhelm, dass ich hinter diesem Tor war? Möglicherweise vermutete er es, doch ich bezweifle, dass er sicher war. Wir waren sehr schnell durch Mercien geritten und hatten uns auf der östlichen Seite gehalten, wo die Dänen am stärksten waren, also hatten wohl nur wenige Männer im sächsischen Mercien bemerkt, dass ich in den Süden gekommen war. Dennoch ahnte Aldhelm vielleicht, dass ich da war, denn er unternahm keinen Versuch, in das Kloster zu kommen.

Oder aber er stand unter dem Befehl, seinen Gott nicht zu beleidigen. Das gewaltsame Eindringen in ein Kloster wäre ein Sakrileg gewesen. Alfred mochte es Æthelred verzeihen, wenn er Æthelflæd unglücklich machte, doch er würde niemandem verzeihen, der seinen Gott beleidigte.

Ich stieg wieder in den Hof hinunter. «Auf was wartet er?», fragte Finan. «Auf mich», erwiderte ich.

Ich legte meine Kettenrüstung, meinen Schwertgürtel, meine Stiefel und meinen wolfsgekrönten Helm an, und ich nahm meinen Schild mit dem Wolfszeichen, und ich beschloss, zu den beiden Schwertern an meinem Gürtel noch eine Kampfaxt mitzunehmen. Dann befahl ich, einen Flügel des Tors zu öffnen, und trat allein hinaus. Ich nahm kein Pferd, denn ich hatte mir keinen kampferprobten Hengst kaufen können.

Schweigend ging ich auf Aldhelm zu, und schweigend beobachteten mich seine Männer. Wenn Aldhelm auch nur einen Funken Mut besessen hätte, dann wäre er auf mich zugeritten und hätte mit dem langen Schwert, das an seiner Seite hing, auf mich eingehackt, und auch ohne Mut hätte er seiner Leibwache befehlen können, mich zu töten. Doch er starrte mich einfach nur an.

Ich blieb stehen, als ich noch etwa ein Dutzend Schritte von ihm entfernt war, und legte mir die Kampfaxt über die Schulter. Ich hatte die Wangenstücke meines Helms hochgeklappt, sodass Aldhelm mein Gesicht sehen konnte. «Ihr Männer von Mercien!», rief ich so laut, dass mich nicht nur Aldhelms Männer, sondern auch die westsächsischen Einheiten auf der anderen Seite des Flusses hören konnten. «Es kann nun jeden Tag so weit sein, dass Jarl Haesten einen Angriff auf euer Land unternimmt! Er kommt mit Tausenden von Männern, gierigen Männern, Speer-Dänen, Schwert-Dänen, Dänen, die eure Frauen schänden, eure Kinder versklaven und euer Land stehlen. Sie werden eine größere Armee bilden als die Kriegerhorden, die ihr bei

Fearnhamme geschlagen habt! Wie viele von euch waren bei Fearnhamme dabei?»

Die Männer warfen sich Blicke zu, doch keiner hob die Hand.

«Schämt ihr euch eures Erfolgs?», fragte ich. «Ihr habt eine Schlacht geschlagen, die nicht vergessen werden wird, solange Menschen in Mercien leben! Und dafür schämt ihr euch? Wie viele von euch waren bei Fearnhamme?»

Nun wagten es einige, sich zu melden, und ein Mann begann zujubeln, und mit einem Mal jubelten fast alle. Sie bejubelten sich selbst. Aldhelm war verwirrt und versuchte für Ruhe zu sorgen, doch die Männer beachteten ihn nicht.

«Und wer», brüllte ich noch lauter, «soll euch gegen Jarl Haesten führen, der mit Wikingern und Piraten hier einfällt, mit Totschlägern und Sklavenhändlern, mit Speeren und Äxten, mit Feuer und Verderben? Es war die Herrin Æthelflæd, die euch zu eurem Sieg bei Fearnhamme ermutigt hat, und ihr wollt, dass sie in ein Nonnenkloster gesperrt bleibt? Sie hat mich gebeten, hierherzukommen und wieder mit euch zu kämpfen, und hier bin ich. Und ihr? Ihr grüßt mich mit Schwertern? Mit Speeren? Wer soll euch gegen Jarl Haesten und seine Totschläger führen?» Ich ließ die Frage einige Augenblicke in der Luft hängen, dann nahm ich die Axt von der Schulter und deutete damit auf Aldhelm. «Wollt ihr ihn?», schrie ich, «oder mich?»

Was für ein Narr dieser Mann doch war. Er hätte mich in diesem Moment, unter dem letzten Regen, den der Westwind über uns trieb, entweder augenblicklich töten oder mich umarmen sollen. Er hätte aus dem Sattel springen und mir seine Freundschaft anbieten und damit eine Verbundenheit vortäuschen sollen, um Zeit zu gewinnen, bis er mich durch eine List töten lassen konnte. Doch stattdessen zeigte er seine Angst. Er war ein Feigling, er war immer ein Feigling gewesen, der nur vor den Schwachen tapfer sein konnte, und jetzt lag Furcht auf seinem Gesicht, sie sprach aus seinem Zögern. Erst als sich

einer seiner Gefolgsleute zu ihm gebeugt und ihm etwas ins Ohr geflüstert hatte, fand er seine Stimme wieder. Er deutete auf mich. «Dieser Mann ist von Wessex geächtet.»

Das hatte ich nicht gewusst, aber eine Überraschung war es im Grunde nicht. Ich hatte meinen Schwur auf Alfred gebrochen. Er hatte kaum eine andere Wahl, als mich zum Geächteten zu erklären und damit zur Beute jedes Mannes, der den Mut hatte, mich gefangen zu nehmen. «Also bin ich ein Geächteter!», schrie ich. «Also kommt und tötet mich! Und wer wird euch dann vor Jarl Haesten schützen?»

Nun schien Aldhelm endlich zu Verstand zu kommen, denn er murmelte dem Mann, der ihm ins Ohr geflüstert hatte, etwas zu, und dieser, ein großer, breitschultriger Krieger, trieb sein Pferd an. Er hatte das Schwert gezogen. Er wusste, was er tat. Er ritt mir nicht wild entgegen, sondern mit Überlegung. Er wollte mich töten, und ich konnte in seinen Augen im Schatten seines Helmes erkennen, wie er mich abschätzte. Er hatte das Schwert schon zum Ausholen nach hinten gerichtet. Die Armmuskeln waren für den gewaltigen Hieb gespannt, der mit dem ganzen Schwung des Mannes und des Pferdes auf meinen Schild treffen sollte, um mich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Dann würde er sein Pferd umdrehen lassen und mich von hinten angreifen. Er wusste, dass ich all das wusste, doch es beruhigte ihn, als ich meinen Schild hob, denn das bedeutete, dass ich tun würde, was er erwartete. Ich sah, wie er die Lippen zusammenpresste und die Fersen in die Flanken seines Hengstes drückte. Das große, graue Tier galoppierte vorwärts, und das Schwert blitzte unter den grauen Wolken auf.

Die gesamte Kraft dieses Mannes lag in dem Hieb. Er kam von rechts auf mich zu. Ich hielt meinen Schild in der linken Hand, die Axt in der rechten. Ich tat zweierlei:

Ich ließ mich auf ein Knie fallen und hob den Schild über den Kopf, sodass er flach über meinem Helm lag, und in

demselben Augenblick holte ich mit der Axt nach den Beinen des Pferdes aus und ließ den Schaft los.

Das Schwert krachte auf meinen Schild, rutschte über das Holz, fuhr gegen den Metallbuckel, und dann wieherte das Pferd, dem die Axt zwischen die Hinterläufe geraten war, und kam ins Stolpern. Ich sah helles Blut an einer Fessel. Schon stand ich wieder auf den Füßen, als der Reiter erneut zuschlug, doch sowohl er als auch sein Pferd hatten das Gleichgewicht verloren, und so glitt der Hieb über den Eisenrand meines Schildes ab. Aldhelm rief einige Männer zur Unterstützung seines Ausnahmekriegers, doch nun waren schon Finan, Sihtric und Osferth vor dem Klostertor, beritten und bewaffnet. Aldhelms Männer zögerten. Ich tat einen Schritt auf den Reiter zu. Er holte erneut gegen mich aus, immer noch von seinem unruhigen Pferd abgelenkt, und dieses Mal ließ ich den Hieb an meinem Schild abwärtsgleiten, streckte den Arm aus und packte meinen Gegner am Handgelenk. Er schrie auf. Ich zerrte mit einem Ruck an seinem Arm. Er kippte aus dem Sattel, stürzte schwer auf den feuchten Boden und wirkte für einen Augenblick wie betäubt. Sein Hengst drehte sich wiehernd um und galoppierte fort. Der Schild, der an seinem linken Arm an einer Schlinge hing, war schlammverschmiert.

Ich war ein paar Schritte zurückgetreten und zog Schlangenhauch. Die Klinge fuhr zischend durch den engen Hals der Schwertscheide. «Wie heißt du?», fragte ich. Immer mehr meiner Männer kamen aus dem Kloster, doch Finan hielt sie zurück.

Der Mann stürzte auf mich zu, weil er mich mit einem wuchtigen Stoß seines Schildes ins Wanken bringen wollte, doch ich trat nur beiseite und ließ ihn an mir vorbeilaufen. «Wie heißt du?», wiederholte ich.

«Beornoth», sagte er.

«Warst du bei Fearnhamme?», fragte ich, und er nickte knapp. «Ich bin nicht hierhergekommen, um dich zu töten, Beornoth», sagte ich.

«Ich habe meinem Herrn den Treueid geleistet.» «Einem unwürdigen Herrn.»

«Ihr müsst es ja wissen, als Eidbrecher.» Damit griff er wieder an. Ich hob meinen Schild, und er ließ seinen Arm schnell niederfahren, sodass mir sein Schwert unterhalb meines Schilds in die Wade fuhr. Ich habe mir immer Eisenbänder in die Stiefel nähen lassen, weil Hiebe unterhalb des Schildes so gefährlich sind. Manche Männer tragen Beinrüstungen, doch das führt dazu, dass der Feind gar nicht unterhalb des Schildes zuschlägt. Verborgene Eisenstreifen lassen das Bein verletzbar wirken und fordern zu solchen Hieben heraus, die dann oft das Ende des Gegners bedeuten. Meine Eisenstreifen hielten Beornoths Schwert auf, und er sah mich ungläubig an, als ich ihm Schlangenhauchs Griff ins Gesicht rammte. Er taumelte zurück. Mein linkes Bein schmerzte von seinem Hieb. Seine Nase war gebrochen und blutete. Dann rammte ich ihn mit meinem Schild und trieb ihn damit noch weiter zurück, und als ich erneut mit dem Schild auf ihn losging, fiel er auf den Rücken. Ich trat seinen Schwertarm zur Seite, setzte ihm einen Fuß auf den Bauch und hielt ihm Schlangenhauchs Spitze an den Mund. Hasserfüllt starrte er zu mir empor. Er überlegte, ob er genügend Zeit hatte, sein Schwert zu mir heraufzuschwingen, aber er wusste, dass ihm dazu nicht genügend Zeit bliebe. Ich musste nur eine winzige Handbewegung machen, und er würde an seinem eigenen Blut ersticken.

«Rühr dich nicht, Beornoth», sagte ich leise und richtete meinen Blick dann auf Aldhelms Männer. «Ich bin nicht hierhergekommen, um Mercier zu töten!», rief ich. «Ich bin hierhergekommen, um gegen Jarl Haesten zu kämpfen!» Ich nahm den Fuß von Beornoths Körper und zog mein Schwert von seinem Gesicht weg. «Steh auf», sagte ich zu ihm. Er stand auf, unsicher, ob der Kampfauch wirklich vorüber war. Der Hass war aus seinen Augen verschwunden und blankem Erstaunen gewichen. «Geh», sagte ich.

«Ich bin sein Schwurmann, ich muss Euch töten», erwiderte er.

«Sei kein Narr, Beornoth. Ich habe dir gerade dein Leben geschenkt. Also gehörst du mir.» Ich wandte ihm den Rücken zu und rief: «Der Herr Aldhelm schickt einen tapferen Mann, um zu tun, was er nicht zu tun wagt! Wollt ihr von einem Feigling befehligt werden?»

Einige Männer erinnerten sich an mich, nicht nur von Fearnhamme, sondern von dem Kampf um Lundene. Sie waren Krieger, und alle Krieger wollen von einem Mann geführt werden, der ihnen Siege bringt. Aldhelm war kein Kämpfer. Das wussten sie, doch sie waren immer noch verwirrt und unsicher. All diese Mercier waren Aldhelms Schwurmänner, und manche waren durch seine Geschenke reich geworden. Diese Männer trieben ihre Pferde an, stellten sich an die Seite ihres Herrn, und ich sah, wie sie ihre Hände ans Schwert legten.

«Bei Fearnhamme», erklang eine helle Stimme hinter mir, «wollte der Herr Aldhelm weglaufen. Ist er wirklich der Mann, uns zu beschützen?» Es war Æthelflæd. Sie saß auf meinem Pferd und trug immer noch ihr braungraues Klostergewand, doch ihr helles Haar war unbedeckt. «Wer war es, der euch in die Schlacht geführt hat?», fragte sie. «Wer war es, der eure Häuser bewahrt hat? Wer hat eure Frauen und eure Kinder geschützt? Wem würdet ihr lieber dienen?»

Einige der mercischen Kämpfer riefen meinen Namen, und ein paar Jubelrufe wurden laut. Aldhelm hatte verloren. Und er wusste es. Er rief Beornoth zu, er solle mich töten, doch Beornoth rührte sich nicht, und so befahl Aldhelm seinen Unterstützern verzweifelt, mich niederzumachen.

«Ihr wollt nicht gegen uns kämpfen!», schrie ich. «Ihr bekommt es schnell genug mit echten Feinden zu tun!»

«Gott verdamme dich!», knurrte einer von Aldhelms Männern. Dann zog er sein Schwert und trieb sein Pferd voran, und dieser Vorstoß löste die unsichere Spannung der

Lage. Noch mehr Schwerter wurden gezogen. Plötzlich herrschte Aufruhr.

Die Männer trafen ihre Entscheidung, entweder für oder gegen Aldhelm, und die überwältigende Mehrheit war gegen ihn. Sie wandten sich in demselben Moment gegen seine Leibwache, als der Mann, der mich angriff, mit dem Schwert ausholte. Ich lenkte den Hieb mit meinem Schild ab. Reiter galoppierten in einem Wirbel klirrender Waffen um mich herum. Finan nahm sich meinen Angreifer vor, und Osferth hatte sein Pferd vor Æthelflæd gestellt, sodass er seine Halbschwester beschützen konnte. Doch sie war nicht in Gefahr. Es waren Aldhelms Männer, die niedergemacht wurden. Aldhelm selbst, den das schiere Entsetzen gepackt hatte, gelang es, sein Pferd aus dem blutigen Gemetzel herauszutreiben. Er hatte das Schwert gezogen, doch er wollte nichts weiter als flüchten, aber um ihn herum waren überall Männer, und dann, als er mich sah, erkannte er seinen Vorteil, denn er saß im Sattel und ich nicht. Und so drückte er seinem Pferd die Fersen in die Seiten und ritt auf mich zu, um mich zu töten.

Er griff mich mit der Verzweiflung eines Mannes an, der nicht daran glaubt, dass er gewinnen kann. Er versuchte nicht, mich einzuschätzen, wie es Beornoth getan hatte, sondern ritt so schnell wie möglich auf mich zu und holte mit dem Schwert so weit aus, wie es seine Kräfte zuließen. Ich fing den Hieb ab, indem ich Schlangenhauch aufrecht in die Höhe hielt. Ich kannte mein Schwert, ich kannte seine Kraft, ich hatte zugesehen, wie Ealdwulf der Schmied vier Eisenstangen und drei Stahlstangen zu einer einzigen langen Klinge geschmiedet hatte. Ich hatte mit ihr gekämpft, ich hatte mit ihr getötet, und ich hatte sie mit den Klingen von Sachsen, Dänen, Normannen und Friesen verglichen. Ich kannte diese Klinge, und ich vertraute ihr, und als Aldhelms Schwert sich mit einem so lauten Klirren mit ihr kreuzte, dass es noch auf der anderen Seite des Flusses zu hören gewesen sein musste, wusste ich, was geschehen würde.

Sein Schwert brach. Es brach in zwei Stücke. Das abgebrochene Ende, zwei Drittel der Klinge, traf meinen Helm und fiel in den Morast, und dann verfolgte ich Aldhelm, der mit dem Stumpf seines Schwertes in der Hand zu fliehen versuchte. Doch es gab kein Entkommen. Der Kampf war vorüber. Die Männer, die ihn unterstützt hatten, waren entweder tot oder entwaffnet, und die Krieger, die sich auf meine Seite gestellt hatten, bildeten einen Kreis um uns beide. Aldhelm brachte seinen Hengst zum Stehen und starrte mich an. Er öffnete den Mund, doch er fand keine Worte. «Runter», sagte ich zu ihm, und als er zögerte, brüllte ich es noch einmal. «Runter!»

«Gib ihm dein Schwert», befahl ich Beornoth, der sein Pferd wieder eingefangen hatte.

Aldhelm stand unsicher auf den Beinen. Er hatte einen Schild, und nun hatte er auch noch Beornoths Schwert, doch er war kein Kämpfer. Er wimmerte. Es ist keine Freude, einen wimmernden Mann zu töten, also tat ich es schnell. Ein angetäuschter Stoß über seinen Schild mit den gekreuzten Äxten, sodass er den Schild hob, und dann senkte ich Schlangenhauch und hackte ihm die Klinge mit so viel Kraft in den linken Knöchel, dass er stolperte. Er fiel auf ein Knie, und als Nächstes traf ich ihn mit Schlangenhauch seitlich am Hals. Er trug eine Kettenhaube unter seinem Helm, und die Glieder brachen nicht auf, aber der Hieb ließ ihn in eine Pfütze sinken, und ich schlug erneut zu. Dieses Mal brach der Halsschutz der Kettenhaube, sodass Blut hoch emporspritzte und auf die Reiter sprühte, die am dichtesten dabeistanden. Aldhelm zitterte und heulte, und ich zog die Klinge wie eine Säge ein Stück zu mir zurück, bis die Spitze in der gezackten Wunde stand, in der sich Blut und verformte Kettenglieder mischten, und dann stieß ich sie ihm tief in die Kehle und drehte sie herum. Er erschauerte, blutete wie ein Schwein, und dann war er tot.

Ich warf sein Banner in die Temes, hielt dann meine Hände wie einen Trichter vor den Mund und rief den

Männern auf der anderen Uferseite zu: «Sagt Alfred, dass Uhtred von Bebbanburg zurück ist!»

Nur dass ich jetzt für Mercien kämpfte.

Æthelflæd bestand darauf, dass Aldhelm ein christliches Begräbnis erhielt. Im Dorf stand eine kleine Kirche. Sie war kaum mehr als ein Viehstall mit einem Kreuz am Giebel, und um diese Kirche herum lag ein Friedhof, auf dem wir sechs Gräber für die sechs Toten des Kampfes aushoben. Die Gräber, die zuvor schon bestanden hatten, waren schlecht gekennzeichnet, und so fuhr einer unserer Spaten in eine frische Leiche, riss das wollene Leichentuch auf und zerstreute stinkendes Fett und Rippenknochen. In dieses Grab legten wir Aldhelm. Weil so viele Mercier seine Schwurmänner gewesen waren und ich ihr Pflichtgefühl nicht weiter belasten wollte, ließ ich ihn in seinen guten Gewändern und im Kettenhemd begraben. Ich behielt seinen Helm, eine Goldkette und sein Pferd.

Pater Pyrlig betete für die neu Bestatteten, dann konnten wir abziehen. Mein Cousin war offenbar auf seiner Besitzung bei Gleawecestre, deshalb ritten wir dorthin. Ich führte jetzt mehr als zweihundert Männer, die meisten Mercier und Aufrührer, zumindest in den Augen meines Cousins. «Soll ich Æthelred töten?», fragte ich Æthelflæd.

«Nein!» Sie klang entsetzt.

«Warum nicht?»

«Willst du Herr von Mercien werden?», gab sie zurück. «Nein.»

«Er ist der führende Aldermann von Mercien und mein Gemahl.» Sie zuckte mit den Schultern. «Ich mag ihn vielleicht nicht, aber ich bin dennoch mit ihm verheiratet.»

«Man kann nicht mit einem toten Mann verheiratet sein.»
«Mord ist immer noch eine Sünde», sagte Æthelflæd sanft.
«Sünde», entgegnete ich höhnisch.

«Manche Sünden sind so schwer, dass kein Leben ausreicht, um sich von ihnen reinzuwaschen.»

«Dann lasst mich das Sündigen übernehmen», schlug ich vor.

«Ich weiß, was in deinem Herzen vorgeht», sagte sie, «und wenn ich dich nicht aufhalte, bin ich ebenso schuldig wie du.»

Ich brummte eine Erwiderung. Dann kamen wir durch ein Dorf, und ich nickte dem Volk zu, das sich auf die Knie geworfen hatte. Das Dorf bestand aus nichts als Strohdächern, Dung und Schweinen. Seine Bewohner hatten keinerlei Vorstellung davon, wer wir waren, doch sie kannten Kettenrüstungen und Waffen und Schilde. Sie würden den Atem anhalten, bis wir durchgezogen waren, doch schon bald, dachte ich, würden die Dänen hier entlangkommen, und das Stroh der Dächer würde brennen, und die Kinder würden versklavt werden.

«Wenn du stirbst», sagte Æthelflæd, «dann willst du ein Schwert in der Hand haben.»

«Gewiss.»

«Warum?»

«Ihr wisst, warum.»

«Damit du nach Walhalla kommst. Wenn ich sterbe, Uhtred, will ich in den Himmel kommen. Würdest du mir das verweigern?» «Ganz sicher nicht.»

«Dann kann ich die schreckliche Sünde des Mordens nicht begehen. Æthelred muss am Leben bleiben. Darüber hinaus», sie schenkte mir ein Lächeln, «würde es mir mein Vater niemals vergeben, wenn ich Æthelred ermorden würde. Oder dir erlauben würde, ihn zu ermorden. Und ich möchte meinen Vater nicht enttäuschen. Er ist ein liebenswerter Mann.»

Ich lachte auf. «Euer Vater», sagte ich, «wird in jedem Fall ärgerlich sein.»

«Weshalb?»

«Weil Ihr um meine Hilfe gebeten habt, natürlich.»

Æthelflæd sah mich mit eigentümlichem Blick an. «Was glaubst du, wer mir vorgeschlagen hat, dich um Hilfe zu bitten?»

«Was?» Ich starrte sie entgeistert an, und sie lachte. «Euer Vater wollte, dass ich zu Euch komme?», fragte ich ungläubig.

«Gewiss!», sagte sie.

Ich fühlte mich wie ein Narr. Ich dachte, ich wäre Alfred entkommen, nur um festzustellen, dass er es war, der mich wieder in den Süden gelockt hatte. Pyrlig musste davon gewusst haben, doch er hatte sorgfältig darauf geachtet, mir nichts davon zu erzählen. «Aber Euer Vater hasst mich!»

«Er hasst dich natürlich nicht. Er hält dich nur für einen sehr eigensinnigen Hund, dem er gelegentlich eins überziehen muss.» Sie sah mich mit einem missbilligenden Lächeln an, dann zuckte sie mit den Schultern. «Er weiß, dass bald ein Angriff auf Mercien stattfindet, Uhtred, und er fürchtet, dass Wessex nicht in der Lage sein wird, Mercien zu unterstützen.»

«Wessex hat Mercien immer unterstützt.»

«Nicht, wenn die Dänen an der Küste von Wessex landen», sagte sie, und beinahe hätte ich laut aufgelacht. Wir hatten uns in Dunholm solche Mühe gemacht, unsere Pläne geheim zu halten, und doch kannte Alfred sie längst und baute vor. Und er hatte seine Tochter benutzt, damit sie mich in den Süden holte. Zuerst dachte ich, wie gerissen er doch war, und dann fragte ich mich, welche Sünden dieser gerissene Mann wohl hinnehmen würde, um die Dänen von der Zerstörung des Christentums in England abzuhalten.

Wir verließen das Dorf und ritten durch sonnenbeschienenes Land. Die Wiesen waren grün geworden, und das Gras wuchs schnell. Das Vieh, befreit aus den dunklen Winterställen, tat sich an den frischen Trieben gütlich. Ein Hase setzte sich auf die Hinterpfoten, um uns zu beobachten, dann rannte er hakenschlagend ein

Stück weiter, bevor er sich erneut auf die Hinterpfoten setzte. Die Straße stieg langsam zu den sanft geschwungenen Hügeln hin an. Es war gutes Land, gut bewässert und fruchtbar, genau die Art Land, nach der sich die Dänen sehnten. Ich war in ihrer Heimat gewesen und hatte gesehen, wie sich die Männer auf kleinen Feldern, auf sandigen Weiden und steinigem Gelände ein elendes Dasein zusammenkratzten. Kein Wunder, dass sie England wollten.

Die Sonne sank, als wir durch ein weiteres Dorf kamen. Ein Mädchen, das zwei Eimer Milch an einem Schulterjoch trug, erschrak bei dem Anblick der bewaffneten Männer so sehr, dass es niederknien wollte und dabei stolperte, sodass die wertvolle Milch in den Furchen der Straße versickerte. Die Kleine begann zu weinen. Ich warf ihr eine Silbermünze zu, und ihre Tränen versiegten.

Dann fragte ich sie, ob ein Herr in der Nähe wohnte. Sie deutete nach Norden, wo wir hinter einem dichten Ulmenwäldchen einen guten Palas hinter einer verfallenden Palisade vorfanden.

Der Thegn, dem das Dorf gehörte, hieß Ealdhith. Er war ein kräftiger, rothaariger Mann, der entgeistert auf die vielen Pferde und Reiter starrte, die bei ihm für die Nacht Unterkunft suchten. «Ich kann Euch nicht alle verköstigen», murrte er. «Und wer seid Ihr?»

«Mein Name ist Uhtred», sagte ich, «und das ist die Herrin Æthelflæd.»

«Herrin», sagte er und ließ sich auf ein Knie nieder.

Ealdhith gab uns genügend zu essen, auch wenn er sich am nächsten Morgen darüber beschwerte, dass wir seine sämtlichen Ale-Fässer geleert hätten. Ich tröstete ihn mit einem goldenen Glied von Aldhelms Kette. Ealdhith wusste uns kaum etwas Neues zu berichten. Er hatte freilich gehört, dass Æthelflæd als Gefangene im Kloster von Lecelad gelebt hatte. «Wir haben ihr Eier und Mehl geschickt, Herr.»

«Warum?»

«Weil ich nur einen Steinwurf von Wessex entfernt lebe und es mir lieb ist, wenn die Westsachsen meinem Volk freundlich gesinnt sind.» «Habt Ihr in diesem Frühling hier Dänen gesehen?»

«Dänen, Herr? Diese Bastarde kommen nicht hierher!» Ealdhith war sich dessen sicher, und das erklärte, weshalb er seine Palisade nicht instand gehalten hatte. «Wir bestellen einfach nur unser Land und züchten Vieh», sagte er.

«Und wenn Euch Herr Æthelred einberuft, damit Ihr in den Krieg zieht?»

«Ich bete, dass das nicht geschieht, aber ja, Herr. Ich kann sechs gute Krieger stellen.»

«Wart Ihr bei Fearnhamme?»

«Ich konnte nicht hin, Herr, mein Bein war gebrochen.» Er hob seinen Kittel, um mir ein schief zusammengewachsenes Bein zu zeigen. «Ich hatte Glück, überhaupt am Leben geblieben zu sein.»

«Jetzt solltet Ihr Euch dennoch auf eine Einberufung einstellen», riet ich ihm.

Er bekreuzigte sich. «Wird es Schwierigkeiten geben?»

«Es gibt immer Schwierigkeiten», sagte ich und zog mich in den Sattel von Aldhelms prächtigem Hengst. Das Pferd, das nicht an mich gewöhnt war, begann zu zittern, und ich klopfte ihm beruhigend auf den Hals.

In der kühlen Morgenluft ritten wir nach Westen. Meine Kinder begleiteten mich. Ein Bettler kam uns entgegen und kniete sich an den Straßengraben, um uns vorbeizulassen, wobei er eine verstümmelte Hand ausstreckte. «Ich wurde im Kampf um Lundene verwundet», rief er. Es gab viele solcher Männer, die durch Kampfverletzungen in ein Dasein als Bettler herabgewürdigt waren. Ich gab meinem Sohn Uhtred eine Silbermünze und sagte ihm, er solle sie dem Mann zuwerfen. Das tat er auch, doch dann fügte er hinzu: «Möge Gott Euch segnen!»

«Was hast du da gesagt?», fragte ich.

Æthelflæd, die zu meiner Linken ritt, war belustigt. «Du hast es genau gehört.»

«Ich habe ihm einen Segen gewünscht, Vater», sagte Uhtred. «Sag nicht, dass du ein Christ geworden bist», knurrte ich. Er errötete, doch bevor er etwas erwidern konnte, galoppierte Osferth von hinten heran. «Herr! Herr!»

«Was gibt es?»

Zur Antwort deutete er in die Pachtung, aus der wir gekommen waren.

Ich wandte mich um und sah im Osten eine dichte Rauchwolke emporquellen. Wie oft hatte ich diese riesigen Rauchsäulen nicht schon gesehen! Viele davon hatte ich selbst herbeigeführt. Es waren die Zeichen des Krieges.

«Was ist das?», fragte Æthelflæd.

«Haesten», sagte ich, und augenblicklich hatte ich die Dummheit meines Sohnes vergessen. Es gab keine andere Erklärung. Der Krieg hatte begonnen.

# *Elf*

Siebzig von uns ritten auf die Rauchsäule zu, die nun als dunkler Fleck langsam über den dunstigen Himmel zog. Die Hälfte der siebzig waren meine Männer, die übrigen waren Mercier. Meine Kinder hatte ich in dem Dorf zurückgelassen, in dem Osferth und Beornoth Befehl hatten, auf unsere Rückkehr zu warten.

Æthelflæd bestand darauf, mit uns zu reiten. Ich versuchte, sie daran zu hindern, doch sie wollte sich von mir nichts sagen lassen. «Das ist mein Land und mein Volk, und ich muss selbst sehen, was ihm angetan wird.»

«Vermutlich gar nichts», sagte ich. Es gab überall und häufig Brände. Die Häuser hatten Strohdächer und offene Feuerstellen, und Funken und Stroh passen nicht gut zusammen. Dennoch hatte ich eine dunkle Ahnung und legte meine Kettenrüstung an, bevor wir uns auf den Rückweg machten. Beim Anblick der Rauchwolke war mir als Erstes Haesten eingefallen, und auch wenn diese Erklärung bei näherer Überlegung unwahrscheinlich schien, wurde ich den bösen Verdacht nicht los.

«Sonst gibt es keine Rauchwolken», stellte Finan fest, als wir die Hälfte des Weges hinter uns hatten. Gewöhnlich brennt eine Armee, die plündernd durch ein Land zieht, jedes Dorf nieder, doch wir sahen nur diese eine dunkle Wolke zum Himmel hinaufsteigen. «Und Lecelad liegt sehr weit von Ostanglien entfernt, wenn dieses Feuer überhaupt in Lecelad ist», setzte er hinzu.

«Das stimmt allerdings», brummte ich. Es war eine sehr weite Strecke von Haestens Lager in Beamfleot bis nach Lecelad. Der Ort lag sogar so tief in sächsischem Gebiet, dass sich jede dänische Armee, die auf ihn zumarschierte, in Gefahr brachte. Nichts von alldem ergab einen Sinn, außer der Möglichkeit, an die Finan und ich so gern

glauben wollten, dass nämlich ein Brand durch Funkenflug ausgebrochen war.

Das Feuer war tatsächlich in Lecelad. Es dauerte eine Weile, bis wir uns dessen sicher sein konnten, denn das Gelände war flach, und unser Blick wurde von Bäumen behindert. Doch alle Zweifel lösten sich auf, als wir nahe genug herangekommen waren, um zu sehen, wie die heiße Luft unter der Rauchwolke flimmerte. Wir waren dem Fluss gefolgt, doch nun bogen wir ab, um uns dem Dorf von Norden her nähern zu können. Das, so glaubte ich, wäre die Richtung, in der sich die Dänen zurückziehen würden, sodass wir vielleicht eine Gelegenheit hätten, ihnen den Weg abzuschneiden. Noch immer lautete die vernünftigste Erklärung, dass es sich um einen gewöhnlichen Hausbrand handelte, und dennoch hatte ich ein sehr unbehagliches Gefühl.

Als wir die Straße erreichten, die im Norden aus dem Dorf führte, sahen wir, dass sie von Hufen aufgewühlt war. Es hatte nicht geregnet, deshalb waren die Hufspuren nicht sehr deutlich. Doch auch so genügte ein Blick, um festzustellen, dass sie nicht von Aldhelms Reitern stammten, die am Tag zuvor auf diesem Weg nach Lecelad gekommen waren. Es waren einfach zu viele, und diejenigen, die nordwärts zeigten, überdeckten zum größten Teil die Spuren, die nach Süden führten. Das bedeutete, dass, wer auch immer nach Lecelad geritten war, das Dorf schon verlassen hatte.

«Sie sind da gewesen und wieder verschwunden», sagte Pater Pyrlig. Er trug sein Priestergewand, doch an seiner Seite hing ein großes Schwert.

«Es waren mindestens hundert», sagte Finan und musterte die Hufspuren zu beiden Seiten des Weges.

Ich sah nach Norden, doch dort war nichts Auffälliges zu entdecken. Wenn die Plünderer noch in der Nähe gewesen wären, hätte Staub in der Luft gehangen, doch das Land

war ruhig und friedlich. «Sehen wir nach, was die Bastarde angerichtet haben», sagte ich und wandte mich südwärts.

Wer auch immer da gewesen und wieder verschwunden war - und ich war sicher, dass es sich um Haestens Männer handelte -, sie waren schnell gewesen. Ich vermutete, dass sie Lecelad in der Abenddämmerung erreicht, ihr zerstörerisches Werk verrichtet und das Dorf bei Sonnenaufgang wieder verlassen hatten. Sie wussten, dass sie sich gefährlich weit auf sächsisches Gebiet gewagt hatten, und achteten darauf, sich nicht länger als notwendig aufzuhalten. Sie hatten in aller Eile zugeschlagen. Jetzt, da die Gegner sich schon auf sichereres Gebiet zurückgezogen hatten, ritten wir in beißenden Holzrauch hinein. In Holzrauch und in den Qualm verbrennenden Fleisches.

Der Konvent war verschwunden, besser gesagt, es war nichts mehr von ihm übrig als ein schwelendes Gerüst aus Eichenbalken, das plötzlich mit einem so gewaltigen Krachen in sich zusammenbrach, dass sich mein Hengst vor Angst aufbäumte. Glühende Asche wirbelte in den quellenden Rauch empor. «Gütiger Gott», sagte Æthelflæd und bekreuzigte sich. Entsetzt starrte sie auf den Abschnitt der Palisade, den das Feuer verschont hatte. Dort, an den Balken, hing mit ausgebreiteten Armen ein kleiner, nackter Körper. «Nein!», rief sie und trieb ihr Pferd durch die heiße Asche, die das Feuer herabregnen ließ.

«Kommt zurück!», rief ich, doch sie war schon aus dem Sattel gesprungen, um zu Füßen der Leiche niederzuknien. Es war eine Frau. Es war Werburgh, die Äbtissin, und man hatte sie an der Palisade gekreuzigt. Ihre Hände und Füße waren von groben, schwarzen Nägeln durchbohrt. Wenn sie auch nur ein geringes Gewicht gehabt hatte, so waren Fleisch und Sehnen um die groben Nägel herum doch weit gedehnt. Die Wunden klafften auf, und Ströme langsam trocknenden Blutes klebten an ihren erbarmungswürdig mageren Armen. Æthelflæd küsste die angenagelten Füße der Äbtissin und wehrte sich, als ich sie von dort wegziehen

wollte. «Sie war eine gute Frau, Uhtred», flüsterte Æthelflæd. Genau in diesem Augenblick riss Werburghs linke Hand ganz von dem Nagel ab. Ihre Leiche kippte nach vorn, und ihr Arm schwang herunter und traf Æthelflæd am Kopf. Sie schrie auf, dann ergriff sie die zerfetzte, blutende Hand und küsste sie. «Sie hat mich gesegnet, Uhtred. Sie war tot, aber sie hat mich gesegnet! Du hast es auch gesehen, oder?»

«Kommt da weg», sagte ich sanft.

«Sie hat mich berührt!»

«Kommt weg!» Dieses Mal ließ sie sich von dem Leichnam wegziehen, weg von der Gluthitze des Feuers.

«Sie muss geziemend bestattet werden», forderte Æthelflæd und versuchte, sich von mir loszumachen, um zu der Leiche zurückzukehren.

«Das wird sie auch», sagte ich und hielt sie fest.

«Lass sie nicht verbrennen!», sagte Æthelflæd unter Tränen, «sie soll von keinem Höllenfeuer berührt werden, Uhtred! Ich muss ihr das Feuer ersparen!»

Werburghs Körper befand sich sehr nah am Feuer. Es sengte schon die andere Seite der Palisade an und konnte jeden Augenblick bis zu ihr überspringen. Ich schob Æthelflæd weg, ging zu Werburgh und löste ihren Körper von den übrigen Nägeln. Gerade als ich sie über meine Schulter legte, drückte eine Windböe eine dichte, dunkle Rauchwolke herab. Ich sah kaum noch etwas. Dann spürte ich Hitze in meinem Rücken und wusste, dass die Palisade in Flammen aufgegangen war. Werburghs Leichnam aber war in Sicherheit. Ich legte ihn ans Ufer des Flusses, und Æthelflæd bedeckte ihn mit einem Umhang. Die westsächsischen Einheiten, die inzwischen auf etwa vierzig Mann angewachsen waren, starrten vom südlichen Ufer aus zu uns herüber.

«Jesus, Patrick und Joseph», sagte Finan, während er zu uns kam. Er warf einen Blick auf Æthelflæd, die neben der toten Äbtissin kniete. Er wollte Æthelflæd nicht hören

lassen, was er mir zu sagen hatte. Also führte ich ihn ein Stück den Fluss entlang in Richtung der Mühle, die ebenfalls in Flammen stand. «Die Bastarde haben Aldhelm aus dem Grab geholt», sagte er.

«Ich habe ihn dort hineingebracht, warum sollte es mich also kümmern, was sie mit ihm gemacht haben?», entgegnete ich.

«Sie haben ihn verstümmelt», sagte Finan wütend. «Haben sich seine Kleidung und seine Rüstung genommen und die Leiche zerstückelt. Als wir ihn fanden, machten sich gerade die Schweine über ihn her.» Er bekreuzigte sich.

Ich starrte zu dem Dorf hinüber. Die Kirche, der Konvent und die Mühle waren in Brand gesteckt worden, aber nur zwei der Bauernkaten, auch wenn sie zweifellos allesamt nach Wertgegenständen durchwühlt worden waren. Die Plünderer hatten es eilig gehabt und nur die wichtigsten Gebäude angezündet. Um das Dorf Lecelad vollkommen zu zerstören, hatte ihnen die Zeit gefehlt. «Haesten ist ein widerwärtiger Geselle», sagte ich, «aber eine Leiche verstümmeln und eine Frau kreuzigen? Das passt nicht zu ihm.»

«Es war Skade», sagte Finan. Er winkte einem Mann, der ein kurzes Kettenhemd trug. Sein Helm war an den Nietfalzen angerostet. «Du! Komm her!», rief er.

Der Mann kniete vor mir nieder und zog sich eilig den Helm vom Kopf. «Mein Name ist Cealworth, Herr», sagte er, «und ich diene dem Aldermann Æthelnoth.» «Gehörst du zu den Kundschaftern auf der anderen Uferseite?» «Ja, Herr.»

«Wir haben ihn in einem Boot über den Fluss gebracht», erklärte Finan. «Und jetzt erzähl dem Herrn Uhtred, was du gesehen hast.»

«Es war eine Frau, Herr», sagte Cealworth beklommen, «eine große Frau mit langem, schwarzem Haar. Dieselbe Frau, Herr ...» Er hielt inne, und dann beschloss er, nichts weiter zu sagen.

«Sprich weiter», sagte ich.

«Dieselbe Frau, die ich bei Fearnhamme gesehen habe, Herr. Nach der Schlacht.»

«Steh auf», sagte ich zu ihm und wandte mich an Finan. «Ist noch jemand aus dem Dorf am Leben?»

«Ein paar Leute», sagte er trostlos. «Einige sind über den Fluss geschwommen, Herr. Und diejenigen, die überlebt haben, erzählen alle das Gleiche.»

«Skade?»

Der Ire nickte. «Wie es aussieht, hat sie den Überfall angeführt.» «Haesten war nicht dabei?»

«Wenn er dabei war, dann hat ihn niemand bemerkt.»

«Die Frau hat alle Befehle gegeben, Herr», sagte Cealworth.

Ich starrte nach Norden. Was wohl in den übrigen Gebieten Merciens vor sich ging? Ich suchte nach verräterischen Rauchsäulen, doch ich entdeckte keine. Da kam Æthelflæd zu uns, und ohne nachzudenken, legte ich ihr den Arm um die Schulter. Sie rührte sich nicht.

«Warum sind sie hierhergekommen?», fragte Finan.

«Meinetwegen», sagte Æthelflæd, und ihre Stimme klang bitter.

«Das würde Sinn ergeben, Herrin», sagte Finan.

Und auf gewisse Art ergab es tatsächlich Sinn. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass Haesten Kundschafter in Mercien hatte. Es waren vermutlich Händler oder Vagabunden, Menschen, die einen Grund zum Reisen hatten, und sie würden ihm berichtet haben, dass Æthelflæd in Lecelad gefangen war. Æthelflæd würde eine bedeutende und nützliche Geisel abgeben. Doch warum hatte Haesten Skade geschickt, um sie einzufangen? Ich hielt es jedenfalls, auch wenn ich es nicht laut aussprechen wollte, für viel wahrscheinlicher, dass Skade meiner Kinder wegen gekommen war. Sie hasste mich. Und wenn Skade jemanden hasste, gab es keine Grausamkeit, die ihre Rachgier stillen konnte. Ich wusste, dass ich mit meinem

Verdacht recht hatte, und ein Schauder überlief mich. Wenn Skade nur zwei Tage früher gekommen wäre, dann hätte sie meine Kinder und damit mich in ihrer Gewalt gehabt. Ich berührte den Thorshammer und sagte: «Wir begraben die Toten, und dann reiten wir ab.» In ebendiesem Moment ließ sich eine Biene auf meiner rechten Hand nieder, die immer noch auf Æthelflæds Schulter lag. Ich versuchte nicht, die Biene abzuschütteln, weil ich meinen Arm nicht wegziehen wollte. Zuerst fühlte ich die Biene nur, dann sah ich sie in Richtung meines Daumens krabbeln. Sie wird schon wieder wegfliegen, dachte ich, doch dann, und ohne jeden Grund, stach sie mich. Ich fluchte über den unerwarteten Schmerz, schlug das Tier tot und erschreckte damit Æthelflæd.

«Reib eine aufgeschnittene Zwiebel auf den Einstich», riet sie mir. Aber mir war nicht danach, auf Zwiebelsuche zu gehen, also tat ich nichts weiter. Ich wusste, dass der Stich ein Omen war, eine Botschaft der Götter, doch ich wollte nicht darüber nachdenken, denn ein gutes Zeichen war er ganz sicher nicht.

Wir begruben die Toten. Die meisten Nonnen waren zu kleinen schwarzen Gestalten verkohlt, kaum größer als Kinder, und nun teilten sie ein Grab mit ihrer gekreuzigten Äbtissin. Pater Pyrlig sprach ein Gebet über die Toten, und dann brachen wir wieder nach Westen auf. Bis wir bei Osferth und Beornoth, ihren Männern und meiner Familie ankamen, war meine Hand so geschwollen, dass ich kaum noch die Zügel meines Hengstes halten konnte. Und ganz bestimmt konnte ich keinen einzigen Schwertstreich ausführen, der etwas taugte. «In einer Woche spürst du nichts mehr davon», sagte Finan.

«Wenn wir noch eine Woche haben», entgegnete ich finster. Er sah mich fragend an. Ich zuckte mit den Schultern. «Die Dänen haben sich in Bewegung gesetzt, und wir wissen nicht, was sie vorhaben.»

Bis jetzt waren die Frauen und Familien meiner Männer immer noch mit uns gezogen. Das hatte unser Fortkommen verlangsamt. Ich ließ ihnen ein Dutzend Männer zum Schutz. Sie sollten uns in ihrer eigenen Geschwindigkeit folgen. Wir anderen ritten eilig Richtung Gleawecestre voraus. Wir verbrachten die Nacht in den Hügeln westlich der Stadt, und von dort aus sahen wir im Morgengrauen weit entfernt im Osten und Norden dunkle Flecken über den Himmel ziehen. Es waren zu viele, um sie zu zählen, und manche von ihnen verschmolzen miteinander. Es konnten auch nur Wolken sein, aber das bezweifelte ich. Æthelflæd sah die Flecken ebenfalls, und sie runzelte die Stirn. «Mein armes Land.»

«Haesten», sagte ich.

«Mein Gemahl müsste sie schon längst angegriffen haben.» «Glaubt Ihr, dass er das getan hat?»

Sie schüttelte den Kopf. «Er wartet gewiss darauf, dass ihm Aldhelm sagt, was er tun soll.»

Ich lachte. Wir hatten die Hügel über dem Tal des Sæfern erreicht, und ich ließ mein Pferd anhalten, um zu den Besitzungen meines Cousins hinunterzuschauen, die südlich an Gleawecestre grenzten. Æthelreds Vater war mit einem Palas zufrieden gewesen, der nur halb so groß war wie der, den sich sein Sohn erbaut hatte, und neben diesem großen, prachtvollen Palas lagen Stallungen, eine Kirche, Scheunen und ein wuchtiger Kornspeicher, errichtet auf Steinpfeilern, um die Ratten fernzuhalten. Alle Gebäude, neue und alte, waren von einer Palisade umschlossen. Wir ritten den Hügel hinunter. Wachen standen auf einer hölzernen Plattform über dem Tor, doch sie mussten Æthelflæd erkannt haben, denn sie fragten nicht, wer wir waren, sondern gaben sofort den Befehl, die großen Torflügel aufzuschieben.

Æthelreds Verwalter erwartete uns in dem weitläufigen Hof. Falls er erstaunt war, Æthelflæd vor sich zu haben, so verriet er es mit keiner Miene. Er verbeugte sich einfach

nur tief vor ihr und begrüßte sie höflich. Sklaven brachten uns Schalen mit Wasser, sodass wir uns die Hände waschen konnten, während Stalljungen unsere Pferde übernahmen. «Der Herr ist im Palas, Herrin.» Der Verwalter klang beunruhigt.

«Befindet er sich wohl?», fragte Æthelflæd.

«Gott sei gelobt, ja», antwortete er, und sein Blick zuckte zwischen mir und ihr hin und her. «Ihr seid wohl zu der Ratsversammlung gekommen?»

«Welche Ratsversammlung?», fragte Æthelflæd und nahm ein Wolltuch von einem Sklaven entgegen, um sich die Hände abzutrocknen.

«Die Heiden machen Schwierigkeiten, Herrin.» Der Verwalter warf mir erneut einen vorsichtigen Blick zu.

«Das ist der Herr Uhtred von Bebbanburg», sagte Æthelflæd mit vorgeschützter Gleichgültigkeit. «Ja, wir sind zu der Ratsversammlung gekommen.»

«Ich werde Eurem Gemahl ausrichten, dass Ihr hier seid», sagte der Verwalter. Er war zusammengezuckt, als sie meinen Namen nannte, und hastig einen Schritt zurückgetreten.

«Es besteht keine Notwendigkeit, uns anzumelden», sagte Æthelflæd scharf.

«Eure Schwerter?», fragte der Verwalter. «Wenn Ihr so freundlich seid, Ihr Herren, Eure Schwerter.»

«Ist im Palas irgendwer bewaffnet?», fragte ich.

«Die Wache des Aldermanns selbst, sonst niemand.»

Ich zögerte, dann aber reichte ich dem Verwalter meine Schwerter. Es war üblich, in einem königlichen Palas keine Waffen zu tragen, und Æthelred betrachtete sich offenkundig als nahe genug an der Königswürde, um dieselbe Höflichkeit zu fordern. In Wirklichkeit war es mehr als Höflichkeit: Es war eine Vorsichtsmaßnahme gegen die blutigen Streitereien, die einem ausschweifenden Fest folgen konnten. Ich hatte einen Moment überlegt, ob ich

Schlangenhauch behalten sollte, doch dann glaubte ich, man würde in der langen Klinge nichts als eine Herausforderung sehen.

Ich nahm Osferth, Finan, Pater Pyrlig und Beornoth mit. Das Blut pochte in meiner Hand, und sie war so rot und geschwollen, dass ich dachte, schon die bloße Berührung mit einer Messerspitze müsste sie aufplatzen lassen wie eine reife Frucht. Ich verbarg sie unter meinem Umhang. Aus dem Sonnenlicht traten wir in die schattige Dunkelheit von Æthelreds großem Palas.

Während sich der Verwalter bei Æthelflæds Anblick beherrscht hatte, so war das Verhalten ihres Gemahls wie ein offenes Buch. Zuerst malte sich Verärgerung auf sein Gesicht, als wir den Raum betraten - offenbar hatten wir gestört -, dann Hoffnung, weil er glauben musste, Aldhelm sei gekommen. Erst dann erkannte er uns, und einen höchst befriedigenden Moment lang sprach reiner Schrecken aus seiner Miene. Er saß auf einem Stuhl, der wie ein Thron aussah und auf einem Podest stand, auf dem bei Festen üblicherweise die Ehrentafel aufgebaut wurde. Æthelred trug einen schmalen Bronze reif auf seinem roten Haar, einen Reif, den man mit einer Krone verwechseln konnte. Eine schwere goldene Kette hing über seiner bestickten Weste, und um seine Schultern lag ein pelzgefütterter Umhang, der leuchtend scharlachrot gefärbt war. Zwei Männer mit Schwertern und Schilden standen hinter ihm auf dem Podest, rechts und links von ihm saßen zwei Priester. Vor ihnen standen vier Bänke auf dem mit Binsenstroh ausgestreuten Boden. Achtzehn Männer saßen auf diesen Bänken, und sie alle drehten sich um und starrten uns an. Der Priester zu Æthelreds Rechten war mein alter Gegner Bischof Asser, und er sah mich aus weit aufgerissenen Augen an. Wenn es wirklich Alfred war, der mich durch seine Winkelzüge dazu gebracht hatte zurückzukehren, so hatte er Asser offenkundig nicht in seine Pläne eingeweiht.

Es war Asser, der das Schweigen brach, und schon das allein war bemerkenswert. Dieser Palas gehörte Æthelred, er hatte das Amt des Aldermanns von Mercien inne, und dennoch dachte sich der walisische Bischof nichts dabei, sich das erste Wort anzumaßen. Das war ein Zeichen für Alfreds Dominanz im sächsischen Mercien, eine Dominanz, die Æthelred heimlich verabscheute. Er konnte Alfreds Tod kaum erwarten, um seinen Reif endlich in eine echte Krone zu verwandeln, doch er war auch auf die Unterstützung angewiesen, die Wessex ihm bot. Bischof Asser, durchtrieben und scharfzüngig, war zweifellos hier, um Alfreds Anweisungen weiterzuleiten, doch nun stand er auf und zeigte mit seinem knochigen Finger auf mich. «Ihr!», sagte er. Ein paar Hunde waren auf Æthelflæd zugestürmt, um sie zu begrüßen. Sie beruhigte sie. Gemurmel hatte sich erhoben, doch Bischof Asser übertönte es. «Ihr seid zum Geächteten erklärt worden», kläffte er.

Ich befahl ihm, er solle schweigen, doch er empörte sich und zeterte so lange, bis Pater Pyrlig ihn auf Walisisch ansprach. Ich habe keine Ahnung, was Pyrlig sagte, doch es brachte Asser zum Verstummen. Ich vermute, Pater Pyrlig hatte ihm enthüllt, dass Alfred selbst für meine Rückkehr gesorgt hatte - ein schwacher Trost für den Bischof, der mich als Kreatur des Satans betrachtete. Satan, so nennen sie den Dämon ihrer Religion. Jedenfalls blieb er still, als Æthelflæd auf das Podest trat und mit einem Fingerschnippen dafür sorgte, dass ihr ein Diener einen Stuhl brachte. Sie beugte sich zu Æthelred hinunter und küsste ihn in aller Öffentlichkeit auf die Wange, doch sie flüsterte ihm auch etwas ins Ohr, und ich sah, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. Dann setzte sie sich neben ihn und griff nach seiner Hand. «Setzt Euch, Bischof», sagte sie zu Asser. Dann sah sie mit ernster Miene die versammelten Herren an. «Ich bringe schlechte Neuigkeiten. Die Dänen haben den Konvent von Lecelad zerstört. Die guten Schwestern sind ausnahmslos umgekommen, ebenso wie

mein lieber Herr Aldhelm. Ich bete für ihre Seelen.» «Amen», dröhnte Pater Pyrlig.

«Und wie ist der Herr Aldhelm zu Tode gekommen?», fragte Bischof Asser.

«Die Zeit für traurige Geschichten wird kommen, wenn wir die drängendsten Entscheidungen gefällt haben», sagte Æthelflæd, ohne Asser auch nur eines Blickes zu würdigen. «Im Augenblick wünsche ich zu wissen, wie wir Jarl Haesten besiegen können.»

In den folgenden Momenten herrschte allgemeine Verwirrung. Die Wahrheit war, dass keiner der versammelten Herren wusste, welches Ausmaß Haestens Überfälle bereits angenommen hatten. Mindestens ein Dutzend Boten waren über Nacht nach Gleawecestre gekommen, und sie alle hatten Berichte von wilden Überraschungsangriffen dänischer Reiter gebracht, und als ich den unterschiedlichen Schilderungen zuhörte, wurde mir klar, dass es Haesten darauf anlegte, die Mercier zu verunsichern. Er musste zweitausend oder dreitausend Männer haben, und diese Männer hatte er in kleinere Gruppen aufgeteilt, damit sie im nördlichen Mercien brandschatzten, plünderten und zerstörten. Es war unmöglich zu sagen, wo die Dänen waren. Sie schienen überall zu sein. «Was wollen sie?», fragte Æthelred klagend.

«Er will da sitzen, wo du jetzt sitzt», antwortete ich.

«Ihr habt hier nichts zu sagen», knurrte Bischof Asser.

«Bischof», bemerkte Æthelflæd kühl, «wenn Ihr etwas Nützliches beizutragen habt, dann fühlt Euch bitte frei, es zu tun. Wenn Ihr Euch aber nur zum Ärgernis machen wollt, dann geht in die Kirche und tragt Gott Eure Beschwerden vor.» Im Saal herrschte erschrockenes Schweigen. Æthelflæd hatte Bischof Asser öffentlich herabgesetzt, und ihm gehörte die eigentliche Autorität im Saal, weil er Alfreds Gesandter war. Gelassen begegnete sie seinem entrüsteten Blick, bis er wegsah. Dann wandte sie sich wieder an die Herren. «Die Fragen, die wir

beantworten müssen, sind einfach: Wie viele Dänen sind es? Worin besteht ihr Ziel? Wie viele Männer können wir aufbringen, um uns gegen sie zu stellen? Woher nehmen wir diese Männer?»

Æthelred war immer noch bestürzt über die Rückkehr seiner Frau. Jeder der Herren im Palas musste von ihrer Entfremdung gewusst haben, doch hier war sie, hielt ruhig die Hand ihres Mannes, und niemand wagte es, ihre Anwesenheit in Frage zu stellen. Æthelred selbst war so fassungslos, dass er nichts unternahm, um ihre Ratsführung zu unterbrechen. Und sie machte ihre Sache gut. In Æthelflæds Aussehen lag eine süße Zartheit, doch diese Zartheit verbarg einen ebenso umsichtigen Verstand, wie ihr Vater ihn besaß, und einen ebenso starken Willen, wie er ihrer Mutter eigen war. «Sprecht nicht alle zugleich», befahl sie über das Stimmengewirr hinweg. «Herr Ælfwold», sie lächelte einem finster aussehenden Mann zu, der auf der ersten Bank saß, «Eure Ländereien haben am meisten gelitten, so scheint es. Wie stark ist Eurer Meinung nach der Feind?»

«Zwischen zweitausend und dreitausend Mann», antwortete er. Dann zuckte er mit den Schultern. «Es könnten auch viel mehr sein, das ist schwer zu sagen.»
«Weil sie in kleinen Verbänden reiten?»

«Es sind mindestens ein Dutzend Gruppen», sagte Ælfwold, «möglicherweise auch zwanzig.»

«Und wie viele Männer können wir gegen sie aufbieten?»
«Fünfzehnhundert», sagte er mürrisch.

«Wir müssen doch mehr als fünfzehnhundert Krieger haben!», sagte Æthelflæd.

«Dein Vater», sagte Æthelred, und er konnte nicht widerstehen, diese beiden Worte in spöttischem Ton auszusprechen, «besteht darauf, dass wir fünfhundert zur Bewachung Lundenes zurückhalten.»

«Ich dachte, die Garnison von Lundene sei westsächsisch», warf ich ein. Ich musste es wissen, denn ich

hatte fünf Jahre lang den Befehl über ebendiese Garnison geführt.

«Alfred hat dreihundert Mann in Lundene gelassen», sagte Bischof Asser mit erzwungener Höflichkeit, «und die übrigen sind nach Wintanceaster gegangen.» «Weshalb?»

«Weil uns Haesten eine Warnung geschickt hat», sagte der Bischof gehässig. Er hielt inne, und sein Frettchengesicht zuckte unbeherrscht. «Eine Warnung, dass Ihr und die Jarls des Nordens einen Angriff auf Wessex plant.» Hass bebte in seiner Stimme, als er hervorstieß: «Ist das wahr?»

Ich zögerte. Ich hatte Ragnars Pläne nicht verraten, weil er mein Freund war. Das bedeutete, dass ich die Aufdeckung des northumbrischen Angriffsplans dem Schicksal überlassen hatte. Doch Haesten, so schien es, hatte schon eine Warnung ausgesprochen. Es lag auf der Hand, dass er es getan hatte, um die westsächsischen Einheiten von Mercien fernzuhalten, und offenkundig hatte er mit seiner Warnung Erfolg gehabt.

«Nun?» Æthelred, der mein Unbehagen wahrnahm, verstärkte den Druck auf mich.

«Die northumbrischen Jarls haben über die Möglichkeit eines Angriffs auf Wessex gesprochen», sagte ich schwach.

«Und? Wird er kommen?», wollte Asser wissen. «Wahrscheinlich.»

«Wahrscheinlich», wiederholte Asser höhnisch. «Und welche Rolle spielt Ihr dabei, Herr Uhtred?» Die Verachtung, mit der er meinen Namen aussprach, war so scharf wie die Klinge Schlangenhauchs. «Um uns zu täuschen? Uns zu verraten? Noch mehr Christen abzuschlachten?» Er erhob sich wieder von seinem Stuhl, denn er spürte, dass er im Vorteil war. «Im Namen Christi», rief er, «ich verlange, dass dieser Mann gefangen genommen wird!»

Niemand bewegte sich. Æthelred machte eine Handbewegung in Richtung der beiden Krieger aus seiner

Hausmacht, doch sie war so lasch, dass sich keiner der beiden Männer rührte.

Æthelflæd brach das Schweigen. «Der Herr Uhtred ist hier, um mich zu beschützen.»

«Ihr habt die Krieger eines ganzen Landes zu Eurem Schutz», sagte Asser und schloss mit einer weit ausholenden Armbewegung die Männer auf den Bänken ein.

«Was brauche ich die Krieger eines ganzen Landes, wenn ich Herrn Uhtred habe?»

«Dem Herrn Uhtred», kam es scharf von Asser, «kann man nicht trauen.» «Ihr habt dieses Stück walisischen Dreck gehört», sagte ich zu den Männern auf den Bänken. «Darf ein Waliser sagen, dass man einem Sachsen nicht trauen kann? Wie viele hier haben Freunde, Söhne oder Brüder durch die walisische Falschheit verloren? Wenn die Dänen die schlimmsten Feinde der Mercier sind, dann kommen die Waliser gleich an nächster Stelle. Sollen wir uns wirklich von einem Waliser eine Lektion in Treue und Zuverlässigkeit erteilen lassen?»

Hinter mir hörte ich Pater Pyrlig etwas murmeln, allerdings auf Walisisch. Ich vermute, dass er mich verfluchte, aber er wusste genau, warum ich so gesprochen hatte: Ich beschwor das tiefverwurzelte Misstrauen, das alle Mercier den Walisern gegenüber empfinden. Seit den Anfängen Merciens in den längst untergegangenen Tagen unserer Vorfahren hatten die Waliser Raubzüge in sächsisches Gebiet unternommen, um Vieh, Frauen und Reichtümer zu stehlen. Sie nannten unser Land ihr «verlorenes Land», und in jedem walisischen Herzen lebt die Sehnsucht, die Sachsen wieder übers Meer zurückzutreiben. Deshalb konnte keiner der Männer in Æthelreds Palas auch nur die mindeste Zuneigung für diese Erbfeinde empfinden.

«Die Waliser sind Christen! Und nun ist die Zeit gekommen, in der sich alle Christen gegen den heidnischen

Abschaum vereinigen müssen, der unseren Glauben bedroht. Seht her!» Asser zeigte erneut mit dem Finger auf mich. «Der Herr Uhtred trägt das Zeichen des Thor. Er ist ein Götzendiener, ein Heide, ein Feind unseres lieben Herrn Jesus Christus!»

«Er ist mein Freund», sagte Æthelflæd, «und ich vertraue ihm mit meinem Leben.»

«Er ist ein Götzendiener», wiederholte Asser. Offensichtlich glaubte er, das sei das Schlimmste, was er über mich sagen konnte. «Er hat seinen Eid gebrochen! Er hat einen Heiligen getötet! Er ist ein Feind all dessen, was uns teuer ist, er ist der ...» Seine Stimme erstarb.

Ich war auf das Podest gestiegen und stieß ihn so hart vor die Brust, dass er unsanft wieder auf seinem Stuhl landete. Dann stützte ich mich mit den Händen auf die Armlehnen und sah ihm direkt in die Augen. «Wollt Ihr als Märtyrer sterben?» Er holte tief Luft, um zu antworten, doch dann überlegte er es sich besser und schwieg. Ich lächelte in sein wütendes Gesicht und klopfte ihm auf die blässliche Wange, bevor ich mich wieder zu den Bänken wandte. «Ich bin hier, um für die Herrin Æthelflæd zu kämpfen, und sie ist hier, um für Mercien zu kämpfen. Wenn irgendwer hier glaubt, dass Mercien einen Schaden erleidet, weil ich es unterstütze, dann bin ich sicher, dass sie mich von meinem Eid entbinden wird, und ich werde gehen.»

Niemand schien zu wollen, dass ich ging. Die Männer im Saal wirkten verlegen, Ælfwold, der schon unter Haestens Einmarsch gelitten hatte, brachte das Gespräch wieder auf seinen eigentlichen Gegenstand zurück.

«Wir haben nicht genügend Männer, um uns Haesten entgegenzustellen. Jedenfalls nicht ohne westsächsische Hilfe.»

«Und diese Hilfe wird nicht kommen», sagte ich. «Ist es nicht so, Bischof?»

Asser nickte. Er war zu wütend, um zu sprechen. «Es wird einen Angriff auf Wessex geben, und Alfred wird seine

Armee brauchen, um diesen Angriff abzuwehren, daher müssen wir allein mit Haesten fertig werden», sagte ich.

«Und wie?», fragte Ælfwold. «Haestens Männer sind überall und nirgendwo! Wir schicken eine Armee los, um sie ausfindig zu machen, und sie schlagen einfach einen Bogen um uns.»

«Ihr zieht Euch in Eure Burgfesten zurück», sagte ich. «Haestens Armee ist nicht für die Belagerung befestigter Städte ausgerüstet. Der Fyrd schützt die Wehrburgen, und Ihr bringt Euer Vieh und Euer Silber hinter ihre Wälle. Lasst Haesten so viele Dörfer niederbrennen, wie es ihm gefällt. Eine gutverteidigte Burgfeste kann er nicht einnehmen.»

«Also lassen wir ihn einfach ganz Mercien verwüsten, während wir uns hinter die Mauern ducken?», fragte Ælfwold.

«Gewiss nicht.»

«Also was dann?»

Ich zögerte. Haesten hatte, allen Berichten zufolge, ein neues Vorgehen gewählt. Als Harald ein Jahr zuvor in Wessex eingefallen war, hatte er eine große Armee geführt und mit ihr den ganzen Anhang. Frauen und Kinder und Tiere und Sklaven. Haesten aber, sofern die beunruhigenden Neuigkeiten der Wahrheit entsprachen, war ausschließlich mit Reitern gekommen. Er hatte seine eigenen Männer gebracht, die Überlebenden von Haralds Armee und die dänischen Krieger Ostangliens. Er plünderte Mercien mit kleineren Reiterverbänden, und sie bewegten sich schnell, fielen sengend und raubend über große Gebiete her. Wenn wir gegen sie zogen, könnten sie uns ohne Schwierigkeiten ausweichen oder, wenn wir auf schwieriges Gelände gerieten, ihre Reiterverbände zusammenziehen, um uns anzugreifen. Doch wenn wir nichts taten, würde Mercien unweigerlich immer weiter geschwächt, bis die Bewohner schließlich anfangen würden, sich unter dänischen Schutz zu stellen. Deshalb

mussten wir einen Schlag ausführen, der die Dänen schwächte, bevor sie uns zu sehr geschwächt hatten. Und wir mussten dabei wagemutig sein.

«Also?», fragte Asser, der mein Zögern für Unsicherheit hielt.

Doch ich zögerte, weil ich dachte, es sei unmöglich.

Aber ich wusste nicht, was wir sonst hätten tun können.

Jeder im Saal beobachtete mich, manche mit unverhüllter Abneigung, andere mit verzweifelter Hoffnung. «Herr Uhtred?», drängte mich Æthelflæd sanft. Und da erklärte ich es ihnen.

Nichts davon war einfach. Æthelred wandte ein, Haesten sei vermutlich darauf aus, Gleawecestre zu erobern. «Er wird es als Stützpunkt nutzen, um Wessex anzugreifen», gab er zu bedenken, und er erinnerte Bischof Asser daran, dass Guthrum viele Jahre zuvor in Gleawecestre seine Dänenarmee gesammelt hatte und dass es dieser Armee beinahe gelungen wäre, Wessex zu erobern. Asser stimmte dieser Sichtweise zu, vermutlich aber nur, weil er wollte, dass die Thegn meinen Vorschlag ablehnten. Am Ende war es Æthelflæd, die den Streit abkürzte. «Ich gehe mit Uhtred», sagte sie, «und wer es wünscht, kann mit uns kommen.»

Æthelred würde mich nicht begleiten. Er hatte mich noch nie gemocht, doch nun war aus diesem Missfallen reiner Hass geworden, weil ich Æthelflæd vor seinen tückischen Machenschaften gerettet hatte. Er wollte die Dänen schlagen, aber mehr noch wollte er Alfreds Tod, und er wollte Æthelflæd aus dem Weg haben, und er wollte, dass aus seinem Stuhl ein echter Thron wurde. «Ich werde die Armee in Gleawecestre zusammenziehen und jeglichen Angriff auf Wessex vereiteln. So lautet meine Entscheidung.» Er ließ seinen Blick über die Männer auf den Bänken schweifen. «Ich erwarte von Euch allen, dass Ihr Euch mir anschließt. Ich verlange, dass Ihr Euch mir anschließt. In vier Tagen sollen alle antreten!»

Æthelflæd sah mich fragend an. «Lundene», formte ich lautlos mit den Lippen.

«Ich gehe nach Lundene», sagte sie, «und wer von Euch bald erleben will, dass Mercien von den Heiden befreit ist, wird sich mir dort anschließen. In vier Tagen.»

Wenn ich Æthelred gewesen wäre, hätte ich Æthelflæds Trotz an Ort und Stelle im Keim erstickt. Er hatte bewaffnete Männer im Saal, während keiner von uns Waffen trug. Ein einziger Befehl von ihm hätte genügt, und ich hätte tot auf der Binsenspreu gelegen. Doch ihm fehlte der Mut. Er wusste, dass ich vor dem Palas Männer hatte, und fürchtete wohl ihre Vergeltung. Er begann zu zittern, als ich auf seinen Stuhl zuging, und dann sah er mit zugleich ängstlichem und bösem Blick zu mir empor. «Æthelflæd bleibt deine Frau», erklärte ich ihm leise, «aber falls sie auf geheimnisvolle Weise umkommt oder wenn sie krank wird, oder wenn ich Gerüchte höre, dass sie verhext worden ist, dann werde ich dich finden, Cousin, und dann werde ich dir die Augen aus dem Kopf saugen und sie dir in die Kehle spucken, damit du daran erstickst.» Ich lächelte. «Schick deine Männer nach Lundene und behalte dein Land.»

Er schickte seine Männer nicht nach Lundene, ebenso wenig wie die meisten mercischen Herren. Mein Plan ängstigte sie, und deshalb suchten sie Schutz bei Æthelred. Er war der Goldgeber in Mercien. Æthelflæd war beinahe ebenso arm wie ich selbst. Deshalb gingen die meisten mercischen Krieger nach Gleawecestre, und Æthelred ließ sie dort bleiben. Er wartete dort auf einen Angriff Haestens, der niemals kam.

Haesten unternahm Raubzüge in ganz Mercien. Während der nächsten Tage, als ich in Lundene die Berichte der Flüchtlinge hörte, erschien es mir, als würden sich die Dänen mit der Schnelligkeit von Gewitterblitzen bewegen. Sie schleppten alles weg, was von irgendeinem Wert war, mochte es ein eiserner Spieß, ein Harnisch oder ein Kind

sein, und all die Beute wurde nach Beamfleot geschafft, wo Haesten seine Festung über den Ufern der Temes hatte. Dort häufte er einen Schatz auf, einen Schatz, der im Frankenreich verkauft werden konnte. Und sein Erfolg brachte noch mehr Dänen an seine Seite, Männer, die übers Meer kamen, weil sie Merciens bevorstehenden Fall vor sich sahen und weil sie ein Stück Land abbekommen wollten, wenn die Eroberung abgeschlossen wäre. Haesten eroberte einige Städte, doch es waren nur solche, die noch nicht zu Burgfesten ausgebaut waren, und das Silber aus ihren Kirchen, Klöstern und Stiften floss nach Beamfleot. Alfred schickte Männer nach Gleawecestre, aber es waren nur wenige, denn nun verbreitete sich das Gerücht, dass eine große northumbrische Flotte südwärts segelte. Es herrschten Durcheinander und Verwirrung.

Und ich war machtlos, denn nach vier Tagen hatte ich erst dreiundachtzig Männer zusammen - meine eigene geschrumpfte Mannschaft und die wenigen Mercier, die Æthelflæds Aufruf gefolgt waren. Beornoth war einer von ihnen, doch die meisten Krieger, die sich bei Lecelad auf meine Seite gestellt hatten, waren bei Æthelred geblieben. «Es wollten mehr kommen, Herr», sagte Beornoth, «aber sie fürchten das Missfallen des Aldermanns.»

«Was wird er tun, wenn sie zu mir kommen?»

«Er wird ihnen ihre Häuser nehmen, Herr. Wie sollen sie leben, wenn sie nicht mehr auf seine Freigebigkeit zählen können?»

«Du bist dennoch gekommen.»

«Ihr habt mir mein Leben geschenkt, Herr.»

In meinem alten Haus wohnte nun der neue Befehlshaber der Garnison, ein mürrischer Westsachse namens Weohstan, der bei Fearnhamme gekämpft hatte. Als wir in einer regnerischen Nacht unangekündigt in Lundene angekommen waren, hatte Bischof Erkenwald Weohstan befohlen, mich festzunehmen, doch der hatte diesen Befehl missachtet. Stattdessen kam er in den mercischen

Königspalas, der sich im ehemaligen Sitz des römischen Statthalters befand. «Seid Ihr hier, um gegen die Dänen zu kämpfen, Herr?», fragte Weohstan mich.

«Das ist er», antwortete Æthelflæd an meiner Stelle.

«In diesem Fall bin ich nicht sicher, ob ich ausreichend Männer habe, um Euch festzunehmen», sagte er.

«Wie viele Männer habt Ihr?» «Dreihundert.» Er lächelte.

«Das sind nicht annähernd genug», versicherte ich.

Ich erklärte ihm, was ich vorhatte, und er sah mich zweifelnd an. «Ich helfe Euch, wenn ich kann», versprach er, doch es lag Zurückhaltung in seiner Stimme. Er hatte schon fast alle seine Zähne verloren, und sein Gezische war schwer zu verstehen. Er war über dreißig Jahre alt, kahl wie ein Ei, rotgesichtig, kurzgewachsen und breitschultrig. Er besaß große Geschicklichkeit im Umgang mit Waffen und ein unnachgiebiges Auftreten, das ihn zu einem leistungsfähigen Garnisonsführer machte, doch er war auch vorsichtig. Ich traute ihm zu, einen Wall bis zum Weltenende zu verteidigen, doch er war nicht der rechte Mann, um einen verwegenen Angriff zu führen. «Ihr könnt mir jetzt helfen», sagte ich ihm an diesem ersten Tag. Ich bat ihn, mir ein Schiff zu leihen.

Er runzelte die Stirn und dachte über meine Bitte nach, dann kam er zu dem Schluss, dass er nicht zu viel wagte, wenn er sie mir gewährte. «Bringt es aber zurück, Herr», sagte er.

Bischof Erkenwald versuchte mich daran zu hindern, mit dem Schiff flussabwärts zu fahren. Er kam zu der Schiffsanlegestelle neben meinem alten Haus. Weohstan hatte sich einfühlsamerweise anderswo eine Beschäftigung gesucht, und so hatte Erkenwald seine eigene Wache mitgebracht, doch diese drei Männer konnten es mit meiner Mannschaft nicht aufnehmen. Der Bischof trat mir entgegen. «Ich regiere Lundene», sagte er. Das stimmte. «Und Ihr müsst gehen.»

«Ich gehe.» Ich deutete auf das wartende Schiff. «Nicht in einem unserer Schiffe!» «Dann haltet mich auf.»

«Bischof.» Æthelflæd, die neben mir stand, hatte gesprochen. «Eine Frau hat sich nicht in die Angelegenheiten von Männern zu mischen!», fuhr Erkenwald sie an.

Æthelflæd warf den Kopf zurück. «Ich bin ...» «Euer Platz, Herrin, ist an der Seite Eures Gemahls!»

Ich packte Erkenwald an den Schultern und schob ihn auf die Terrasse, auf der Gisela und ich so viele ruhige Abende verbracht hatten. Erkenwald war viel kleiner als ich und versuchte sich meinem Griff zu entziehen, doch als ich ihn losließ, blieb er einfach stehen, wo er war. Das Wasser schäumte laut rauschend durch die Lücken der alten Römerbrücke. Das Geräusch zwang mich, die Stimme zu heben. «Was wisst Ihr von Æthelred und Æthelflæd?», fragte ich.

«Es ist nicht die Aufgabe der Menschen, sich in das Sakrament der Ehe einzumischen», sagte er abweisend.

«Ihr seid doch kein Narr, Bischof.»

Aus zornfunkelnden Augen starrte er zu mir empor. «Der heilige Apostel Paulus weist Frauen an, sich den Wünschen ihrer Ehemänner zu fügen. Wollt Ihr etwa, dass ich etwas anderes predige?»

«Ich will, dass Ihr vernünftig seid», entgegnete ich. «Die Dänen wollen Eure Religion auslöschen. Sie sehen, dass Wessex durch Alfreds Krankheit geschwächt ist. Sie wollen die sächsische Macht in Mercien brechen und sich danach gegen Wessex wenden. Wenn man ihnen ihren Willen lässt, Bischof, dann wird Euch in wenigen Wochen ein Speer-Däne den Bauch aufschlitzen, und Ihr könnt Euer Leben als Märtyrer beschließen. Æthelflæd will das alles verhindern, und ich bin hierhergekommen, um ihr zu helfen.»

Zu seiner Ehrenrettung muss ich einräumen, dass mich Erkenwald nicht des Verrats beschuldigte. Stattdessen

stellte er die Borsten auf. «Ihr Gemahl will die Dänen ebenfalls aufhalten.»

«Ihr Gemahl will jedoch ebenfalls Mercien von Wessex abspalten», sagte ich. Er schwieg, denn er wusste, dass es stimmte. «Und wem traut Ihr nun eher zu, Euch vor dem Märtyrertod zu bewahren?», fragte ich. «Æthelred oder mir?»

«Gott wird mich schützen», sagte er starrsinnig.

«Ich werde nur wenige Tage hier sein, und Ihr könnt mich unterstützen oder mich behindern. Wenn Ihr Euch gegen mich stellt, Bischof, dann erleichtert Ihr den Dänen den Sieg.»

Er sah zu Æthelflæd hinüber, und ein Zucken überlief sein hageres Gesicht. Er ahnte Sünde in unserem Bündnis, doch er sah auch das Bild, das ich ihm gemalt hatte, das Bild eines Dänen im Kettenhemd, der ihm einen Speer in den Bauch rammte. «Bringt das Schiff aber zurück», sagte er widerwillig. Damit drehte er sich abrupt um und ging davon.

Das Schiff war die *Haligast,* mit der einst Alfred auf der Temes gefahren war. Es schien, als ob seine Krankheit ihn gezwungen hatte, solche Reisen aufzugeben, und so war die schlanke *Haligast* durch die gefährliche Lücke zwischen den Brückenpfeilern gesteuert worden und wurde nun als Spähschiff eingesetzt. Ihr Schiffsmeister war Ralla, ein alter Freund. «Sie ist leicht gebaut», sagte er, «und sie ist schnell.»

«Schneller als der *Seolferwulf?»,* fragte ich.

«Ganz sicher nicht, Herr, aber sie liegt gut im Wind, und wenn die Dänen kommen, können wir uns in seichtere Gewässer zurückziehen.»

«Als ich hier war, sind die Dänen vor uns geflüchtet.»

«Die Zeiten ändern sich», sagte Ralla.

«Greifen die Heiden auch Schiffe an?», fragte Æthelflæd.

«Wir haben seit zwei Wochen kein Handelsschiff mehr hier gesehen», sagte Ralla, «also ist es wohl so.»

Æthelflæd hatte darauf bestanden, mitzukommen. Ich wollte ihre Begleitung nicht, weil ich immer fand, dass Frauen nicht unnötig einer Gefahr ausgesetzt sein sollten, doch ich hatte gelernt, mit Alfreds Tochter nicht zu streiten. Sie wollte an dem Kriegszug gegen die Dänen teilnehmen, und davon konnte ich sie nicht abbringen, also stand sie mit Ralla, Finan und mir auf der Steuerplattform, während Rallas erfahrene Mannschaft die *Haligast* stromab steuerte.

Wie oft hatte ich diese Fahrt schon gemacht? Ich sah die vor Feuchtigkeit glitzernden Sandbänke vorüberziehen, und alles war so vertraut. Wir glitten mit der Ebbe durch die weiten Flussschleifen, sodass unsere dreißig Ruderer nur einige Schläge ausführen mussten, um das Schiff durch die Kehren des Flusses stromab zu steuern. Schwäne erhoben sich mit klatschendem Flügelschlag in die Lüfte, als wir näher kamen, und der Himmel über uns war von Vogelschwärmen erfüllt, die südwärts zogen. Die Marschenufer wichen zurück, der Fluss wurde unmerklich immer breiter und öffnete sich zum Meer hin, und dann wandten wir uns nordwärts, um die *Haligast* die ostanglische Küste hinaufzusteuern.

Und auch hier war mir alles so vertraut. Ich sah weit über das eintönige, niedrige Land, das East Sexe genannt wurde. Es war von Feuchtgebieten gesäumt, die langsam zu bestellten Feldern hin anstiegen, hinter denen sich unvermittelt der große, bewaldete Hügel erhob, den ich so gut kannte. Auf dem Scheitel des Hügels waren alle Bäume gefällt worden, sodass nur noch eine grasbewachsene Kuppe übrig war, und auf dieser Kuppe herrschte die riesige Festung über die Temes. Beamfleot. Æthelflæd war in dieser Festung gefangen gehalten worden. Sie sah schweigend zu ihr hinauf, griff nach meiner Hand und hielt sie fest. Sie dachte an die Tage, in denen sie als Geisel festgehalten worden war, sich dann jedoch verliebt hatte,

nur um den Mann an das Schwert seines Bruders zu verlieren.

Unterhalb der Festung fiel der Hang steil zu einem Dorf hin ab, das ebenfalls Beamfleot hieß und an dem trüben Wasserlauf des Hothlege lag. Der Hothlege trennte Beamfleot von Caninga, einer schilfüberwucherten Insel, die bei Flut und starkem Ostwind bisweilen überflutet wurde. Ich sah, dass sich im Hothlege zahlreiche Schiffe drängten. Viele waren unterhalb des hohen Hügels ans Ufer gezogen worden, wo sie die neuen Wachanlagen schützten, die am östlichen Ende des Wasserlaufs errichtet worden waren. Diese bestanden aus zwei an den beiden Ufern auf Grund gesetzten Schiffen, deren Masten abgebaut und deren seewärts gewandte Seiten zur Verteidigung erhöht worden waren. Ich vermutete, dass zwischen ihnen eine Kette durch den Hothlege gespannt worden war, um feindliche Schiffe daran zu hindern, in den Wasserlauf einzudringen.

«Näher», knurrte ich Ralla zu.

«Wollt Ihr auf Grund laufen?»

«Ich will näher herankommen.»

Ich hätte die *Haligast* selbst gesteuert, doch die Hand, in die mich die Biene gestochen hatte, war immer noch geschwollen, und die Haut spannte. Ich ließ Æthelflæd los, um mich an dem Stich zu kratzen. «Es wird nicht besser, wenn du dich kratzt», sagte sie und griff wieder nach meiner Hand.

Finan war den Mast der *Haligast* hinaufgeklettert, von dem aus er die dänischen Schiffe besser zählen konnte. «Wie viele?», rief ich ungeduldig.

«Hunderte», rief er zurück, doch dann setzte er hinzu: «Etwa zweihundert!» Obwohl Finan so scharfe Augen hatte, war es unmöglich, sie genau zu zählen, weil die Schiffsmasten so dicht standen wie Baumschösslinge. Einige Schiffe waren entmastet und wurden von den Rümpfen anderer Schiffe verdeckt.

«Maria, hilf», sagte Æthelflæd leise und bekreuzigte sich. «Neuntausend Männer?», knurrte Ralla.

«So viele nicht», sagte ich. Viele der Schiffe gehörten den Überlebenden aus Haralds Armee. Die Hälfte der Schiffsmannschaften war bei Fearnhamme niedergemacht worden, doch auch so vermutete ich, dass Haesten doppelt so viele Männer hatte, als wir in Gleawecestre geschätzt hatten. Vielleicht sogar fünftausend, und die meisten von ihnen zogen jetzt plündernd durch Mercien. Dennoch waren in Beamfleot noch genügend übrig, um die Festung zu bemannen, von deren hoher Palisade aus sie uns jetzt beobachteten. Die Sonne brach sich in Speerspitzen, doch als ich mit der Hand meine Augen beschattete, um einen besseren Blick zu haben, erschien es mir, als sei diese mächtige Befestigungsanlage auf ihrem steilen Hügel zum Teil verfallen. «Finan!», rief ich nach einer Weile, «sind da Lücken in den Wällen?»

Es dauerte einen Moment, bevor er antwortete: «Sie haben eine neue Festung gebaut. Unten am Ufer!»

Ich konnte die neue Festung von Bord der *Haligast* aus nicht sehen, doch ich vertraute Finan, dessen Augen besser waren als meine. Kurz darauf kletterte er den Mast herunter und erklärte, dass Haesten die Festung auf dem Hügel offenbar aufgegeben hatte. «Er hat noch Wachen dort oben, aber der Hauptteil seiner Kräfte ist unten an dem Wasserlauf. Und dort steht ein verdammtes Monstrum von einer Palisade.»

«Warum sollte er die höher gelegene Festung aufgegeben haben?», fragte Æthelflæd.

«Weil sie zu weit von den Schiffen entfernt ist», sagte ich. Haesten wusste das besser als irgendwer sonst, denn er hatte hier schon früher gekämpft. Es war seinen Männern gelungen, Sigefrids Schiffe in Brand zu setzen, bevor der Normanne seine Krieger den Hügel hatte herunterbringen können, um Haesten aufzuhalten. Und jetzt hatte Haesten den Wasserlauf unterhalb des Hügels gesperrt, dessen

seewärts gelegene Mündung er mit den auf Grund gesetzten Schiffen bewachte. Die landeinwärts gelegene dagegen verteidigte er mit einer neuen, starken Festung. Und zwischen diesen beiden Bollwerken lagen seine Schiffe. Ich glaubte, dass wir die alte Festung möglicherweise ohne allzu große Schwierigkeiten würden erobern können, doch das würde uns nichts helfen, weil die neue Festung von dort aus außerhalb der Reichweite eines Bogenschützen lag.

«Ich konnte es nicht genau erkennen», sagte Finan, «aber es sah so aus, als würde die neue Festung auf einer Insel liegen.»

«Er will es uns schwer machen», sagte ich milde.

«Kann es überhaupt gelingen?», fragte Æthelflæd zweifelnd.

«Es muss gelingen», sagte ich.

«Wir haben keine Männer!»

«Bis jetzt», erwiderte ich halsstarrig.

Denn ich plante, diese Festung einzunehmen. Sie war überfüllt mit Haestens Gefangenen, all die Frauen und Kinder, die er als Sklaven genommen hatte, und in Beamfleots neuer Festung hortete er seine Beute. Ich vermutete, dass auch Haestens Familie dort war, und auch die Familie jedes Dänen, der plündernd durch Mercien zog. Ihre Schiffe lagen ebenfalls hier im Schutz der Festung. Wenn es uns gelang, diese Festung einzunehmen, könnten wir Haesten arm machen, Dutzende von Geiseln nehmen und die dänische Flotte zerstören. Wenn es uns gelang, Beamfleot einzunehmen, würden wir einen Sieg erringen, mit dem wir die Dänen schrecken und jedes sächsische Herz zum Jubeln bringen könnten. Dieser Sieg würde vielleicht nicht den Krieg entscheiden, doch er würde Haesten erheblich schwächen. Viele seiner Gefolgsleute würden das Vertrauen zu ihm verlieren und ihn verlassen, denn was für ein Anführer sollte das sein, der nicht imstande war, die Familien seiner Gefolgsleute zu

schützen? Æthelred glaubte, dass Merciens Rettung darin lag, darauf zu warten, dass Haesten Gleawecestre angriff, ich dagegen glaubte, dass wir Haesten angreifen mussten, und zwar dort, wo er es am wenigsten erwartete. Wir mussten an seinem Stützpunkt zuschlagen, seine Flotte zerstören und uns seine Beute zurückholen.

«Wie viele Männer habt Ihr?», fragte Ralla.

«Bei der letzten Zählung waren es dreiundachtzig.»

Er lachte. «Und wie viele braucht Ihr, um Beamfleot einzunehmen?»

«Zweitausend.»

«Und glaubt Ihr an Wunder?»

Æthelflæd drückte meine Hand. «Die Männer werden kommen», sagte sie, doch sie klang alles andere als überzeugt.

«Mag sein», sagte ich. Ich starrte die Schiffe in ihrem geschützten Wasserlauf an und dachte, dass Beamfleot auf seine Art ebenso unangreifbar war wie Bebbanburg. «Und wenn sie nicht kommen?», sagte ich leise.

«Was wirst du dann tun?», fragte Æthelflæd.

«Euch in den Norden mitnehmen und meine Kinder auch, und dann kämpfen, bis ich genügend Silber habe, um eine Armee aufzustellen, mit der ich Bebbanburg erobern kann.»

Sie sah zu mir empor. «Nein, ich bin jetzt Mercierin, Uhtred.» «Mercierin und Christin», sagte ich säuerlich.

«Ja. Mercierin und Christin. Und was bist du, Herr Uhtred?»

Ich sah zu der alten Festung von Beamfleot hinauf, auf der die Speerspitzen der Wächter im Sonnenlicht blitzten. «Ein Narr», sagte ich bitter, «ein Narr.»

«Mein Narr», sagte sie und stellte sich auf die Zehenspitzen, um mich auf die Wange zu küssen.

«Rudern!», brüllte Ralla. «Rudern!» Er riss das Steuerruder hart herum, sodass sich die *Haligast* südwärts

drehte und dann nach Westen. Zwei große, gegnerische Schiffe schoben den Bug aus dem Wasserlauf, glitten an den neuen Schiffs-Festungen vorbei, und in ihren Ruderblättern fing sich die Sonne, als sie nach dem Eintauchen wieder über das Wasser kamen.

Wir flüchteten stromaufwärts.

Und als der Narr, der ich war, träumte ich von der Eroberung Beamfleots.

# *Zwölf*

Am nächsten Tag kam Aldermann Ælfwold nach Lundene. Seine Besitzungen lagen im nördlichen Teil des sächsischen Merciens und waren dänischen Angriffen damit besonders ausgesetzt. Er hatte sein Land nur halten können, indem er Krieger bezahlte, die Dänen bestach und kämpfte. Er war alt, ein Witwer und der ständigen Auseinandersetzungen müde. «Sobald die Ernte eingebracht ist», sagte er, «kommen die Dänen. Ratten und Dänen, sie kommen immer gemeinsam.»

Er brachte beinahe dreihundert Krieger, von denen die meisten gut bewaffnet und ordentlich ausgebildet waren. «Sie können ebenso gut mit Euch sterben, wie in Gleawecestre zu vermodern», bemerkte er. Ælfwold besaß kein Dach mehr über dem Kopf, weil einer von Haestens Verbänden seinen Palas niedergebrannt hatte. «Ich habe den Wohnsitz aufgegeben. Ich bin es gewohnt, ein paar hundert von den Bastarden abzuwehren, aber nicht Tausende.» Er hatte seine Haussklaven, seine Töchter und Enkel in der Hoffnung nach Wessex geschickt, dass sie dort in Sicherheit wären. «Planen die Jarls aus dem Norden wirklich einen Angriff auf Alfred?», fragte er mich. «Ja.»

«Gott steh uns bei», sagte er.

Immer mehr Volk zog in die alte Stadt. Lundene besteht in Wahrheit aus zwei Städten, der römischen, die etwas höher gelegen ist, und, im Westen jenseits des Fleot, der neuen sächsischen Stadt. Die erstere hatte hohe Steinmauern und die verblassende Pracht marmorner Säulen, während die zweite Stadt ein übelriechender Sumpf aus Stroh und Flechtwerk war. Doch die Leute zogen diesen Sumpf vor, weil sie schworen, in den verfallenden römischen Gebäuden gingen Geister um. Aber jetzt, wo sie Haestens Männer mehr fürchteten als jede Spukgestalt, überquerten sie den Fleot, um in den alten Häusern Zuflucht zu suchen. Die gesamte Stadt stank erbärmlich. Die römischen Abwasserkanäle waren eingestürzt, die Jauchegruben waren nicht groß genug, und in den Straßen stand der Unrat knöchelhoch. Vieh wurde in der alten römischen Arena zusammengepfercht, und Schweine streunten durch die Gassen. Weohstans Garnison bemannte die hohe, breite Stadtmauer. Der größte Teil der Wehranlagen stammte aus der Römerzeit, doch wo die Zeit das Mauerwerk angegriffen hatte, waren die Lücken mit Palisaden aus Eichenstämmen geschlossen worden.

Finan ritt jeden Tag mit einigen Kundschaftern nach Norden und Osten und berichtete, dass sich die Dänen regelmäßig Richtung Osten zurückzogen. «Sie bringen die Beute nach Beamfleot», sagte er, «die Beute und die Sklaven.»

«Und bleiben sie dann in Beamfleot?»

Er schüttelte den Kopf. «Sie reiten gleich wieder nach Mercien.» Er war wütend, weil wir nicht genügend Männer hatten, mit denen er die dänischen Reiter angreifen konnte. Er konnte nichts tun, als ihnen bei ihrem Werk zuzusehen.

Ralla, der mit der *Haligast* flussabwärts Erkundungsfahrten unternahm, sah weitere Dänen übers Meer herankommen. Die Nachricht, dass sowohl in Wessex als auch in Mercien unsichere Verhältnisse herrschten, hatte sich schnell verbreitet, und die Schiffsmannschaften

hatten es eilig damit, sich einen Teil der Beute zu sichern. Haesten verwüstete weiter die mercischen Äcker, und Æthelred saß in Gleawecestre und wartete auf einen Angriff, der niemals kommen sollte. Und dann, am Tag, an dem Ælfwold seine Haustruppen nach Lundene gebracht hatte, traf die Nachricht ein, die ich erwartet hatte. Die northumbrische Flotte war in Defnascir gelandet und hatte ein Lager über der Uisc errichtet, was bedeutete, dass Alfreds westsächsische Armee loszog, um Exanceaster zu schützen.

Die Sachsen schienen dem Untergang geweiht. Eine Woche nach meinem Vorstoß flussabwärts saß ich im Saal des Palas und sah den Schatten zu, die das Feuer über die hohe Decke tanzen ließ. Ich hörte die Mönche in Erkenwalds riesiger Kirche neben dem mercischen Palas psalmodieren. Wenn ich auf das Dach gestiegen wäre, hätte ich die Feuer weit draußen im Norden und Westen sehen können. Mercien brannte.

Das war der Abend, an dem Ælfwold die Hoffnung aufgab. «Wir können nicht einfach nur abwarten», sagte er nach dem Essen, «die Stadt hat genügend Männer zur Verteidigung, und meine dreihundert werden anderswo gebraucht.»

Ich aß an diesem Abend in meiner üblichen Begleitung, die aus Æthelflæd, Finan, Ælfwold, Pater Pyrlig und Beornoth bestand. «Wenn ich doch nur noch dreihundert weitere Männer hätte», sagte ich, und ich hasste mich dafür, dass ich es sagte. Selbst wenn mir das Schicksal noch dreihundert weitere Krieger brächte, würde ich nicht annähernd genug haben, um Beamfleot einzunehmen. Æthelred hatte gewonnen. Wir hatten ihn herausgefordert, und wir hatten verloren.

«Wenn Ihr an meiner Stelle wärt», fragte der gewitzte Ælfwold ruhig, «was würdet Ihr dann tun?»

Ich gab ihm eine aufrichtige Antwort. «Mich wieder Æthelred anschließen und ihn davon überzeugen, die

Dänen anzugreifen.»

Er zerkrümelte einen Bissen Brot und rieb ein abgesplittertes Stückchen Mahlstein, das er darin gefunden hatte, zwischen den Fingern. Er tat das ganz unbewusst. Mit seinen Gedanken war er bei den Dänen, bei der Schlacht, von der er wusste, dass er sie schlagen musste, bei der Schlacht, von der er fürchtete, dass sie verloren würde. Er schüttelte den Kopf. «Morgen führe ich meine Männer nach Westen.» Er sah mir in die Augen. «Es tut mir leid.» «Euch bleibt keine Wahl», sagte ich.

Ich fühlte mich wie ein Mann, der fast alles beim Würfelspiel verloren und dann, wie ein Narr, das bisschen, was er noch besaß, auf einen letzten Wurf gesetzt hatte. Ich war gescheitert. Was hatte ich mir eingebildet? Dass sich mir die Männer aufgrund meines Ansehens anschließen würden? Sie waren bei ihren Goldgebern geblieben. Æthelred wollte nicht, dass ich Erfolg hatte, und deshalb hatte er seine Silberkästen geöffnet und den Männern, die sich seiner Armee anschl ossen, reiche Entlohnung versprochen. Ich brauchte eintausend Männer, und ich konnte sie nicht bekommen, und ohne sie konnte ich nicht das Geringste ausrichten. Mit Bitterkeit dachte ich an die Prophezeiung, die Iseult vor all den Jahren ausgesprochen hatte - dass Alfred mir Macht geben, dass ich eine metallblitzende Kriegerhorde anführen und dass ich eine Frau aus Gold haben würde.

In dieser Nacht stand ich in dem oberen Raum des Palas, in dem ich meine Strohmatratze hatte, am Fenster, schaute zum trüben Schimmer der fernen Brände am Horizont hinüber und wünschte mir, ich wäre in Northumbrien geblieben. Seit Giselas Tod, so dachte ich, war ich immer nur richtungslos dahingetrieben. Ich hatte geglaubt, dass mir Æthelflæds Bitte um Unterstützung einen neuen Lebenszweck gegeben hatte, doch nun sah ich keine Zukunft mehr vor mir. Ich stand an dem Fenster, einem großen Steinbogen, der den Himmel einrahmte, und ich hörte den Gesang aus den Wirtshäusern, die Schreie

streitender Männer, das Lachen einer Frau. Alfred hatte mir Macht verliehen und wieder entzogen, und die metallblitzende Kriegerhorde, die mir versprochen worden war, bestand aus nichts weiter als einer halben Schiffsmannschaft, in der sich langsam Zweifel daran regten, ob ich sie überhaupt irgendwohin führen konnte.

«Was wirst du also jetzt tun?», fragte Æthelflæd hinter mir. Ich hatte sie nicht hereinkommen hören. Ihre bloßen Füße machten kein Geräusch auf dem Steinboden. «Ich weiß nicht», gab ich zu.

Sie stellte sich neben mich und berührte meine Hand, die auf der Fensterbank lag. Sie fuhr zart mit einem Finger über meinen Daumenballen. «Die Schwellung ist verschwunden», sagte sie. «Der Juckreiz auch», sagte ich.

«Siehst du?», fragte sie mit Belustigung in der Stimme. «Der Stich war kein Omen.»

«Doch. Aber ich muss noch herausfinden, was es bedeutet.» Sie ließ ihre Hand auf meiner liegen. Ihre Berührung war so leicht wie die einer Feder. «Pater Pyrlig sagt, ich habe eine Wahl», sagte sie. «Und die wäre?»

«Entweder zu Æthelred zurückzukehren oder mir ein Frauenkloster in Wessex zu suchen.»

Ich nickte. Noch immer sangen Mönche in der Kirche. Ihr Geleier wurde gelegentlich vom Gelächter und Grölen aus den Schänken übertönt. Die Leute suchten das Vergessen im Ale oder im Gebet. Sie alle wussten, was der Feuerschein verhieß, der sich an den fernen Wolken brach: Das Ende war nah. «Habt Ihr meinen ältesten Sohn zum Christen gemacht?», fragte ich.

«Nein», sagte sie, «er hat allein zum Christentum gefunden.»

«Ich bringe ihn in den Norden und prügle diesen Unsinn aus ihm heraus.» Æthelflæd sagte nichts darauf, sie drückte nur meine Hand ein wenig stärker. «Also ein Nonnenkloster?», fragte ich bedrückt.

«Ich bin verheiratet, und die Kirche sagt, dass ich, wenn ich nicht mit meinem Gemahl zusammen bin, mit dem mich Gott verbunden hat, ein tugendhaftes Leben führen muss.» Ich sah immer noch zu den Feuerflecken in der Nacht hinaus, wo die Flammen die Unterseiten der Wolken beleuchteten. Über Lundene war der Himmel klar, sodass die Kanten der römischen Dachziegel im Mondlicht scharf umrissene Schatten warfen. Æthelflæd legte ihren Kopf an meine Schulter. «Was denkst du?»

«Dass es keine Klöster mehr geben wird, wenn wir die Dänen nicht besiegen.»

«Und was soll ich dann tun?», fragte sie leichthin.

Ich lächelte. «Pater Beocca hat immer gern vom Rad des Schicksals gesprochen», sagte ich und fragte mich im Stillen, warum ich von ihm redete, als gäbe es ihn nicht mehr. Sah ich das Ende vor mir? Würden diese fernen Brände immer näher herankriechen, bis sie Lundene vernichteten und schließlich auch noch der letzte Sachse Britanniens in den Flammen umgekommen war? «Bei Fearnhamme war ich der Kriegsherr Eures Vaters. Jetzt bin ich ein Flüchtling, der nicht einmal genügend Männer hat, um die Ruderbänke eines einzigen Schiffes zu besetzen.»

«Mein Vater nennt dich seinen Wundertäter», sagte Æthelflæd. «Doch, das stimmt», setzte sie hinzu, als ich auflachte, «so nennt er dich.»

«Ich könnte ein Wunder für ihn vollbringen», sagte ich bitter, «wenn er mir Männer geben würde.» Erneut dachte ich an Iseults Prophezeiung, dass mir Alfred Macht geben und meine Frau golden sein würde, und da endlich wandte ich meinen Blick von den Bränden in der Ferne ab und sah auf Æthelflæds goldfarbenes Haar hinunter und zog sie in meine Arme.

Und am nächsten Tag würde Ælfwold aus Lundene abziehen, und ich würde machtlos zurückbleiben.

Zuerst kamen drei Reiter. Sie tauchten in der Morgendämmerung auf, galoppierten durch das verdreckte

Flussbett des Fleot und dann zum Stadttor hinauf. Ich hörte, wie auf der Stadtmauer das Horn geblasen wurde, streifte meine Kleider über, fuhr in meine Stiefel, küsste Æthelflæd und hastete die Stufen zum Saal des Palas hinab. Die Tür wurde aufgestoßen, und drei Männer in Kettenrüstungen stürmten herein. Mit ihren schweren Schritten ließen sie die ohnehin schon brüchigen Bodenfliesen noch weiter splittern. Ihr Anführer war groß, grimmig und bärtig. Zwei Schritte vor mir blieb er stehen. «Ihr habt doch wohl ein bisschen Ale in dieser stinkenden Stadt», sagte er. Ich starrte ihn ungläubig an. «Ich brauche ein Frühstück», sagte er fordernd, und dann konnte er sich nicht länger beherrschen und brach in Gelächter aus. Es war Steapa, und bei ihm waren zwei jüngere Männer, beides Krieger. Ich rief den Dienern zu, sie sollten etwas zu essen und Ale bringen, und konnte es kaum glauben, dass Steapa gekommen war. «Ich bringe dir zwölfhundert Mann», sagte er lebhaft.

Einen Moment lang brachte ich kein Wort heraus. «Zwölfhundert?», wiederholte ich schließlich mit schwacher Stimme.

«Alfreds beste Leute», sagte Steapa, «und der Ætheling kommt auch.»

«Edward?» Ich war zu erstaunt, um irgendeine vernünftige Bemerkung abgeben zu können.

«Edward und zwölfhundert von Alfreds besten Männern. Wir sind ihnen vorausgeritten», erklärte er. Dann wandte er sich um und verbeugte sich, denn Æthelflæd betrat in einen weiten Umhang gehüllt den Saal. «Euer Vater sendet Euch seine Grüße, Herrin», sagte er.

«Und er sendet Euren Bruder», sagte ich, «zusammen mit zwölfhundert Männern.»

«Gott sei gelobt», sagte sie.

Der Saal füllte sich schnell, als sich die Neuigkeit verbreitete. Meine Kinder waren da und Bischof Erkenwald und Ælfwold und Pater Pyrlig, außerdem noch Finan und

Weohstan. «Edward der Ætheling wird die Truppen anführen», sagte Steapa, «aber er soll sich den Ratschlägen Herrn Uhtreds beugen.»

Bischof Erkenwald wirkte erstaunt. Er ließ seinen Blick zwischen Æthelflæd und mir hin- und herwandern, und ich wusste genau, dass er mit derselben Erregung Sünde witterte, mit der ein Terrier den Geruch eines Fuchsbaus aufnimmt. «Der König hat Euch geschickt?», fragte er Steapa. «Ja, Herr.»

«Aber was ist mit den Dänen in Defnascir?»

«Die sitzen nur dort und kratzen sich am ...», fing Steapa an und wurde rot, weil er beinahe etwas gesagt hätte, mit dem er das zarte Empfinden des Bischofs beleidigt hätte, von dem Empfinden der Königstochter ganz zu schweigen.

«Die kratzen sich nur am Arsch?», beendete ich den Satz für ihn.

«Sie tun gar nichts, Herr», murmelte Steapa. Er war ein Sklavensohn, und trotz seiner hohen Stellung als Befehlshaber von Alfreds Leibwache schüchterte ihn die Gegenwart Æthelflæds ein. «Aber der König will seine Männer bald zurück», fügte er hinzu und sah mich an, «für den Fall, dass die northumbrischen Dänen doch noch aufwachen.»

«Dann reitest du zu Edward zurück, wenn du mit dem Frühstück fertig bist. Sag ihm, er soll nicht in die Stadt kommen.» Ich wollte die westsächsische Armee nicht in der Stadt mit ihren verführerischen Gasthäusern und Huren haben. «Er soll die Stadt im Norden umgehen», befahl ich, «und sich weiter Richtung Osten halten.»

Steapa runzelte die Stirn. «Er erwartet, hier Vorräte aufnehmen zu können.»

Ich sah Bischof Erkenwald an. «Ihr schickt seiner Armee Verpflegung und Ale. Weohstans Garnison stellt den Begleitschutz.»

Der Bischof, beleidigt von meinem gebieterischen Ton, zögerte einen Moment, nickte dann jedoch. Er wusste, dass

ich mich jetzt auf Alfreds Befehlsgewalt berufen konnte. «Wohin soll die Verpflegung gebracht werden?», fragte er.

«Erinnerst du dich an Thunresleam?», fragte ich Steapa. «Den alten Palas auf dem Hügel?»

«Dort soll sich Edward mit mir treffen. Und du auch.» Dann sah ich den Bischof an. «Schickt die Verpflegung dorthin.»

«Nach Thunresleam?», fragte Bischof Erkenwald misstrauisch, denn nun witterte er noch mehr Sünde, weil dieser Name geradezu nach Heidentum stank.

«Der Thorshain», bestätigte ich. «Er liegt nahe bei Beamfleot.» Der Bischof bekreuzigte sich, doch er wagte nicht zu widersprechen. «Ihr und hundert von Euren Männern kommen mit mir», erklärte ich Weohstan.

«Mein Befehl lautet, Lundene zu verteidigen», sagte Weohstan unsicher.

«Wenn wir bei Beamfleot sind, werden keine Dänen Lundene bedrohen. In zwei Stunden brechen wir auf.»

Es dauerte schließlich beinahe vier Stunden, doch dann ritten mit Ælfwolds Merciern, Weohstans Westsachsen und meinen eigenen Männern fast vierhundert Krieger durch das östliche Stadttor hinaus. Ich ließ meine Kinder in der Obhut von Æthelflæds Dienern. Sie selbst beharrte darauf, mit uns zu reiten. Ich sagte ihr, sie solle ihr Leben nicht aufs Spiel setzen, doch sie lehnte es ab, in Lundene zu bleiben. «Hast du mir nicht geschworen, mir zu dienen?», fragte sie.

«Solch ein Narr war ich, ja.»

«Dann gebe ich die Befehle», sagte sie lächelnd.

«Ja, mein Entchen», sagte ich und erntete einen Klaps auf den Arm. Zu Beginn ihrer Ehe hatte Æthelred seine Frau mit Vorliebe <mein Entchen> genannt, ein Kosename, über den sich Æthelflæd jedes Mal geärgert hatte. Und nun ritt sie unter meinem Banner mit dem Wolfskopf, Weohstan

führte den westsächsischen Drachen, und Ælfwolds Mercier zeigten eine lange Flagge mit dem christlichen Kreuz.

«Ich will mein eigenes Banner», erklärte mir Æthelflæd.

«Dann mach dir eins», sagte ich.

«Es werden Gänse darauf sein.»

«Gänse? Keine Enten?»

Sie schnitt eine Grimasse. «Gänse sind das Zeichen der heiligen Werburgh», erklärte sie. «Einmal hat ein riesiger Schwärm Gänse ein Kornfeld heimgesucht, und sie hat gebetet, und darauf hat Gott die Gänse fortgeschickt. Es war ein Wunder!»

«So etwas hat die Äbtissin von Lecelad getan?»

«Nein, nein! Die Äbtissin wurde nach Sankt Werburgh genannt. Die Heilige ist schon vor langer Zeit gestorben. Vielleicht zeige ich auch sie selbst auf meinem Banner. Ich weiß, dass sie mich beschützt! Ich habe gestern Abend zu ihr gebetet, und siehst du, was sie getan hat?» Sie deutete auf die Männer, die ein Stück hinter uns ritten. «Meine Gebete wurden erhört!»

Ich fragte mich, ob sie gebetet hatte, bevor oder nachdem sie in mein Zimmer gekommen war, doch dann beschloss ich, dass diese Frage besser ungestellt blieb.

Wir ritten am Nordrand der eintönigen Marschen entlang, die sich an der Temes erstreckten. Dies war ostanglisches Gebiet, doch es gab keine großen Anwesen in der Nähe Lundenes. Einst hatten hier beeindruckende Herrensitze und geschäftige Dörfer gestanden, doch die zahlreichen Raubzüge und Vergeltungsmaßnahmen hatten jeden einzelnen Palas in Asche gelegt und in den Dörfern Angst und Schrecken verbreitet. Der dänische König Eohric von Ostanglien war angeblich Christ und hatte einen Friedensvertrag mit Alfred unterzeichnet, in dem er zusagte, dass seine Dänen sich sowohl aus Mercien als auch aus Wessex heraushalten würden, doch die beiden Könige hätten ebenso ein Abkommen darüber unterzeichnen können, dass künftig kein Mann mehr Ale trinken würde.

Die Dänen kamen immer wieder über die Grenze, und die Sachsen rächten sich, und deshalb ritten wir nun durch verarmte Siedlungen. Die Leute sahen uns kommen und flüchteten in die Marschen oder in die Wälder auf den wenigen niedrigen Hügeln. Wir beachteten sie nicht weiter.

Beamfleot lag am südlichen Ende der großen Hügelkette, die sich wie ein Riegel vor uns erstreckte. Die meisten Hügel waren mit dichtem Wald bestanden, doch über dem Dorf Beamfleot, dort, wo die steilen Hänge zur größten Höhe anstiegen, sahen wir die alte Festung auf der entwaldeten grünen Kuppe über dem Fluss. Wir schwenkten nach Norden und ritten mit geschärfter Aufmerksamkeit einen stark ansteigenden Pfad hinauf, der nach Thunresleam führte, denn falls die Dänen uns kommen sahen, konnten sie uns mit Leichtigkeit einen Angriffsverband entgegenschicken, während wir uns durch den dichten Baumbestand arbeiteten. Ich hatte Æthelflæd und ihre beiden Mägde in die Mitte unseres Zuges geschickt und den Männern befohlen, mit den Schilden am Arm und kampfbereiten Waffen zu reiten. Ich lauschte auf die Fluchtgeräusche der Vögel im Blattwerk, auf das metallische Geräusch von Rüstungen, auf dumpfen Hufschlag auf dem feuchten Waldboden, auf den unvermittelten Ruf, der einen Angriff berittener Wikinger hügelabwärts ankündigen würde, doch die einzigen Vögel, die in den Zweigen flatterten, waren die Tauben, die wir selbst erschreckten. Die Verteidiger Beamfleots wollten uns den Hügel offenbar überlassen, und kein einziger Däne unternahm den Versuch, uns aufzuhalten.

«Das ist aberwitzig», sagte Finan, als wir den Gipfel erreichten. «Sie hätten zwanzig von uns töten können.»

«Sie sind sich ihrer sicher», entgegnete ich. «Sie wissen, dass wir an der Wallanlage ihrer Festung nicht weiterkommen.»

«Oder sie verstehen ihr Handwerk nicht», sagte Finan.

«Wann hast du zum letzten Mal einen Dänen getroffen, der nichts vom Kämpfen versteht?»

Wir schickten Kundschafter in den Wald, als wir uns dem alten Palas von Thunresleam näherten, doch noch immer zeigte sich kein Feind. Wir waren vor Jahren bei diesem Palas gewesen, damals, als wir mit den Normannen Sigefrid und Erik verhandelten, und danach hatten wir einen erbitterten Kampf bei dem Wasserlauf unterhalb der Festung ausgetragen. Diese Ereignisse erschienen mir nun sehr weit weg, und sowohl Sigefrid als auch Erik waren tot. Haesten hatte diesen lange vergangenen Kampf überlebt, und nun war ich gekommen, um ihm erneut entgegenzutreten, auch wenn keiner von uns wusste, ob Haesten selbst nach Beamfleot zurückgekehrt war. Die Gerüchte besagten, er sei weiterhin auf Raubzug in Mercien, und das hieß, dass er glaubte, die Garnison von Beamfleot könne sich selbst schützen.

Der Palas von Thunresleam würde das Zentrum meines Lagers bilden. Einst war er ein prächtiges Gebäude gewesen, doch man hatte ihn schon vor Jahren aufgegeben, und nun verfaulten die dicken Eichenbalken. Das Strohdach war dunkel, feucht und eingesunken. Auf den schweren Balken lagen unzählige weiße Schichten aus Vogelkot, und auf dem Boden wuchs dicht das Unkraut. Vor dem Palas stand eine mannsgroße Steinsäule. Darin war ein Loch, in dem Kiesel und Stofffetzen lagen. Es waren Weihegaben der Leute aus der Gegend, die bei unserer Ankunft geflohen waren. Ihr Dorf lag eine Meile östlich. Wie ich wusste, stand darin eine Kirche, doch die Christen von Thunresleam hatten verstanden, dass dieser hochgelegene Ort und der alte Palas Thor geweiht waren. So kamen sie immer noch, um zu diesem älteren Gott zu beten - man konnte schließlich nicht vorsichtig genug sein. Auch wenn ich den christlichen Gott vielleicht nicht mochte, leugnete ich seine Existenz nicht, und in den schwierigsten Augenblicken meines Lebens habe ich zu ihm ebenso wie zu meinen eigenen Göttern gebetet.

«Sollen wir eine Palisade bauen?», fragte Weohstan.

«Nein.»

Er starrte mich an. «Nein?»

«Fällt so viele Bäume, wie ihr könnt», sagte ich, «aber baut keine Palisade.» «Aber ...»

Damit ging ich ein Wagnis ein. Wenn ich eine Palisade bauen ließ, würde ich meinen Männern einen sicheren Rückzugsort verschaffen, und ich wusste, wie ungern man Sicherheiten aufgibt. Ich hatte oft erlebt, wie die Stiere, die man zur Unterhaltung zu einem Fest brachte, sich in ein kleines Gehege zurückzogen. Von dort aus verteidigten sie sich mit ungeheurer Wildheit gegen die angreifenden Hunde - solange sie auf diesem kleinen Fleckchen bleiben konnten. Doch sobald die Stiere aus diesem Gehege herausgeführt wurden, verloren sie das Selbstvertrauen, und die Hunde witterten ihre Schwäche und griffen sie nur umso erbitterter an. Ich wollte nicht, dass sich meine Männer sicher fühlten. Ich wollte, dass sie unruhig und wachsam waren. Ich wollte sie erkennen lassen, dass Sicherheit nicht in einer Festung lag, die sie selbst gebaut hatten, sondern in der Eroberung einer feindlichen Festung. Und ich wollte, dass diese Eroberung schnell vor sich ging.

Ich befahl Ælfwolds Männern, auf der Westseite Bäume zu schlagen, sodass der Hügelkamm bis zum Rand und darunter frei wäre. So konnten wir weit übers Land Richtung Lundene blicken. Wenn die Dänen ihre Männer aus Mercien zurückführten, wollte ich sie sehen. Osferth übertrug ich die Befehlsgewalt über unsere Kundschafter. Ihre Aufgabe war es, zwischen uns und Beamfleot eine Kette zu bilden, damit sie uns vor einem Ausfall der Dänen warnen konnten. Die Kundschafter waren im Wald aufgestellt, vor den Blicken der Wachen auf der alten Festung verborgen, und wenn die Dänen kamen, sollten sie im Wald gegen sie kämpfen. Osferths Männer würden den dänischen Angriff verlangsamen, bis ich meine gesamten

Kampfkräfte sammeln und geordnet aufstellen konnte. Ich befahl allen Männern, in ihren Kettenhemden und mit den Waffen griffbereit neben sich zu schlafen.

Ælfwold trug ich auf, unsere nördliche und westliche Flanke zu schützen. Seine Männer würden nach unserem Verpflegungszug Ausschau halten und ihn gegen Angriffe zurückkehrender Männer aus Haestens Truppe bewachen. Dessen Männer plünderten immer weiter, wie wir an den Rauchfahnen am Horizont erkennen konnten. Ich selbst unternahm mit fünfzig Männern einen Erkundungsritt in die Umgebung unseres Lagers. Überall hallten die Axtschläge. Auch Finan, Pyrlig und Osferth begleiteten mich, ebenso wie Æthelflæd, die all meine Ratschläge, sich aus der Gefahr herauszuhalten, erneut in den Wind schlug.

Zunächst ritten wir in das Dorf von Thunresleam. Es bestand aus einer Ansammlung strohgedeckter Hütten, die um die verkohlte und eingestürzte Ruine einer Kirche herumstanden. Die Dorfbewohner waren geflohen, sobald wir auf dem Hügel aufgetaucht waren, doch nun wagten sich ein paar tapfere Seelen aus dem Wald, der um ihre kleinen Felder lag. Erste Sprösslinge von Weizen, Gerste und Roggen färbten die Ackerfurchen grün. Die Leute waren Sachsen und wurden von einem stämmigen Bauern mit verfilztem braunen Haar, nur einem Auge und schwarz gearbeiteten Händen angeführt. Er sah zu Ælfwolds Banner empor, das ein christliches Kreuz zeigte. Ich hatte es mir ausgeliehen, um deutlich zu machen, dass wir keine Dänen waren. Offenkundig beruhigte das Kreuz darauf den Einäugigen, denn er kniete vor uns nieder und winkte seinen Begleitern, es ihm gleichzutun. «Ich bin Pater Heahberht», sagte er.

Er erklärte mir, er sei der Priester dieses und noch zweier weiterer Dörfer weiter östlich. «Ihr seht aber nicht wie ein Priester aus», sagte ich.

«Wenn ich wie ein Priester aussehen würde, Herr, dann wäre ich schon tot», sagte er. «Die Hexe in der Festung

tötet die Priester.»

Ich blickte kurz Richtung Süden, doch von hier aus war die alte Festung auf dem Hügel nicht zu sehen. «Die Hexe?»

«Sie heißt Skade, Herr.»

«Ich kenne Skade.»

«Sie hat unsere Kirche niedergebrannt.»

«Und sie hat die Mädchen mitgenommen», sagte eine Frau unter Tränen, «sogar die kleinen. Sie hat meine Tochter mitgenommen, sie war erst zehn Jahre alt, Herr.»

«Warum nimmt sie ...», begann Æthelflæd und unterbrach sich dann unvermittelt, weil die Antwort allzu offensichtlich war.

«Haben sie die alte Festung aufgegeben?», fragte ich. «Die Festung oben auf dem Hügel?»

«Nein, Herr», antwortete Pater Heahberht, «sie benutzen sie, um die Gegend zu beobachten. Und wir müssen Nahrungsmittel hinaufbringen.» «Wie viele Männer sind dort?»

«Ungefähr fünfzig, Herr. Sie halten auch die Pferde dort oben.»

Ich zweifelte nicht an den Worten des Priesters. Doch die Dänen hatten uns kommen sehen, und ich vermutete, dass sie daher inzwischen ihre Kräfte auf der alten Festung verstärkt hatten. «Und wie viele Männer sind in der neuen Festung?»

«Sie lassen uns nicht an die neue Festung heran, Herr, aber ich habe sie mir von dem Hügel bei Haethlegh aus angesehen, und ich konnte nicht alle Männer zählen, die in der Festung waren.» Er sah unruhig zu mir herauf. Sein totes Auge war milchweiß und vereitert. Er zitterte vor Angst, aber nicht, weil er uns für Feinde hielt, sondern weil wir Herren waren. Er zwang sich dazu, so ruhig zu sprechen, wie er es nur vermochte. «Es sind Hunderte an der Zahl, Herr. Dreitausend Männer sind nach Westen

geritten, Herr, aber sie haben all ihre Frauen und Kinder in Beamfleot gelassen.»

«Habt Ihr diejenigen gezählt, die weggeritten sind?»

«Ich habe es versucht, Herr.»

«Ihre Frauen und Kinder sind hier?», fragte Æthelflæd nach. «Sie leben auf den Schiffen, die sie auf den Strand gesetzt haben, Herrin», sagte Heahberht.

Der Priester war ein aufmerksamer Mann. Ich belohnte ihn mit einer Silbermünze. «Und wer führt den Befehl über die neue Festung?», fragte ich. «Ist es Haesten selbst?»

Pater Heahberht schüttelte den Kopf. «Es ist Skade, Herr.»

«Skade! Sie hat den Befehl?»

«So hat man uns gesagt, Herr.»

«Ist Haesten noch nicht zurück?»

«Nein, Herr», sagte Heahberht, «davon haben wir nichts gehört.» Er erklärte uns, dass Haesten mit dem Bau der neuen Festung begonnen hatte, sobald seine Flotte aus Cent eingetroffen war. «Wir mussten Eichen und Ulmen für sie fällen, Herr.»

«Ich muss mir diese neue Festung ansehen», sagte ich und gab Heahberht eine weitere Münze. Dann lenkte ich mein Pferd zwischen zwei Hütten hindurch auf ein Gerstenfeld. Ich dachte an Skade, an ihre Grausamkeiten, an ihre verzweifelte Gier, eine Herrscherin zu sein. Sie konnte Männer allein durch ihre Willenskraft führen, doch besaß sie auch die Fähigkeit, sie in der Schlacht zu befehligen? Haesten war kein Narr, er hätte ihr den Befehl nicht überlassen, wenn er an ihrem Geschick gezweifelt hätte, und ganz sicher hatte er ihr ausreichend Männer überlassen und fähige Berater an die Seite gestellt. Ich trieb das Pferd erneut an und ritt südlich des Dorfes in den Wald. Meine Männer folgten mir. Ich ritt unvorsichtig und sorgte mich nicht, dass die Dänen Männer im Wald haben könnten. Skades Männer waren es sicher zufrieden, sich

hinter den Wällen zu verschanzen. Sie vertrauten darauf, jedem Angriff standhalten zu können.

Wir erreichten den Rand des Hügelkamms. Vor uns fiel das Land steil zu dem Netz aus Wasserläufen und Zuflüssen ab, die sich durch die Marschen zogen. Dahinter lag die breite Temes. Ihr südliches Ufer war gerade noch in der dunstigen Ferne erkennbar. Vier Schiffe lagen bewegungslos inmitten dieser riesigen Ausdehnung spiegelnden Wassers. Es waren Dänen, die nach Beute Ausschau hielten und nach sächsischen Kampfschiffen aus Lundene, die sich stromab nähern mochten.

Zu meiner Rechten sah ich den Caninga und seinen Wasserlauf. An seinem Ufer lag eine große Flotte. Die neue Festung war gerade noch an der Schulter des Hügels vorbei zu erkennen, auf dem die alte Festung stand. Was hatte Pater Heahberht gesagt? Dass nur ungefähr fünfzig Männer die alten Befestigungsanlagen sicherten. Ich sah Speerspitzen oben beim nördlichen Tor blitzen. Es wirkte, als wären es viel mehr als fünfzig, und das Bollwerk, das sie bewachten, war in gutem Zustand. Ich wusste, dass die Anlage an der südlichen, dem Wasserlauf zugewandten Seite verfallen war, doch die landseitigen Verteidigungsanlagen wurden laufend instand gesetzt. «Skade hat uns kommen sehen und Verstärkung auf die alte Festung geschickt», sagte ich.

«Sieht nach reichlich Speeren aus», nickte Finan.

«Also müssen wir zwei Festungen erobern.»

«Warum lassen wir sie nicht einfach dort verrotten?», fragte er und deutete auf die alte Festung.

«Weil ich die Bastarde nicht im Rücken haben will, wenn wir die neue Festung angreifen», erwiderte ich. «Also müssen wir zuerst sie unschädlich machen.»

Finan schwieg. Niemand sagte etwas. Der Krieg, den wir unser ganzes Leben lang geführt hatten, hatte die Anführer gezwungen, Festungen zu bauen, denn mit Festungen wurden Kriege gewonnen. Alfred schützte Wessex mit

Wehrburgen, die nichts anderes waren als große, gutbemannte Festungen. Æthelred von Mercien baute Burgen. Haesten hatte es, soweit wir wussten, bisher nicht gewagt, eine Burgfeste anzugreifen, denn er wusste, dass seine Männer in den Gräben und unter den hohen Wallanlagen sterben würden. Er wollte Mercien schwächen und die Verteidiger der Burgfesten aushungern, bevor er es wagte, sie anzugreifen. Die zwei Festungen bei Beamfleot waren keine Burgfesten, doch ihre Stärke war ebenso gewaltig. Sie hatten Wälle, Wasserrinnen mit angespitzten Stangen darin, und weiter unten am Wasserlauf hatte man zweifellos einen Graben angelegt. Hinter diesen Schutzwällen waren Männer, die viel vom Töten verstanden, Speer-Dänen und Schwert-Dänen, und sie warteten nicht nur in einer Festung auf uns, sondern gleich in zwei.

«Wir müssen beide Festungen erobern?», brach Æthelflæd schließlich furchtsam das Schweigen.

«Bei der ersten geht es leicht», sagte ich.

«Leicht?», fragte Finan mit einem schiefen Grinsen.

«Und schnell.» Ich ließ meine Stimme viel zuversichtlicher klingen, als ich mich fühlte. Die alte Festung war stattlich, und sie war groß, doch ich glaubte nicht, dass die Dänen ausreichend Männer hinaufgeschickt hatten, um jeden Schritt der Brustwehr zu verteidigen. Wenn die Truppen des Æthelings Edward erst einmal da waren, wären meine Einheiten vermutlich stark genug, um die alte Festung an mehreren Stellen zugleich anzugreifen, und diese Angriffe würden die Verteidigungslinie ausdünnen, bis schließlich einer unserer Angriffe durchbräche. Es war kein sehr ausgefeilter Plan, aber er würde glücken, obgleich ich befürchtete, ihn mit hohen Verlusten bezahlen zu müssen. Doch mir blieb kaum eine andere Wahl. Ich musste das Unmögliche tun. Ich musste die beiden Festungen erobern. Um die Wahrheit zu sagen: Ich hatte keinerlei Vorstellung davon, wie ich die zweite Festung unten am Wasser

einnehmen sollte. Ich wusste nur, dass es getan werden musste. Wir ritten in unser Lager zurück.

Am nächsten Morgen herrschte Aufruhr. Es war, als sei den Dänen endlich klar geworden, welche Bedrohung wir darstellten, und sie beschlossen zu tun, was sie schon am Vortag hätten tun sollen.

Sie wussten, dass wir bei dem alten Palas von Thunresleam lagerten. Ich hatte sehr viele Kundschafter im Wald südlich des Palas aufgestellt, doch zweifellos hatte ein geschickter Däne sie umgangen, um die Lichtung auszuspähen, die wir um den Palas angelegt hatten. Skade, oder wer auch immer ihr Berater sein mochte, war zu dem Schluss gekommen, dass ein Angriff im Morgengrauen viele von uns das Leben kosten und die Übrigen entmutigen würde. Der Einfall war nicht übel, doch zugleich war er allzu offensichtlich, und deshalb weckte ich meine Krieger mitten in der sternenklaren Nacht auf. Ich befahl die Kundschafter aus dem Wald zurück, stellte sicher, dass wir alle wach waren, und dann sattelten wir die Pferde, zogen unsere Kettenhemden über und ritten davon. Die Lagerfeuer schwelten weiter, als ob wir noch schliefen. Unser Abzug verursachte genügend Lärm, um die Toten auf dem kleinen Friedhof von Thunresleam aufzuwecken, doch offenbar machten die Dänen selbst zu viel Lärm, um uns zu hören, und so wussten sie nicht, dass wir heimlich das Lager geräumt hatten.

«Das können wir nicht jeden Morgen machen», knurrte Ælfwold.

«Wenn sie uns angreifen wollen», entgegnete ich, «dann muss es heute sein. Morgen sind wir nämlich schon oben in ihrer alten Festung.»

«Morgen?», fragte er überrascht.

«Wenn Edward heute kommt.» Ich hatte vor, die alte Festung so schnell wie irgend möglich anzugreifen. Ich wartete nur noch auf genügend Männer, um acht oder neun Angriffe zugleich durchführen zu können.

Wir ritten ins Dorf und warteten. Wir waren vierhundert kampfbereite Männer. Ich wusste, dass die Dänen unseren Abzug inzwischen entdeckt haben konnten, und deshalb bestand ich darauf, dass wir in den Sätteln blieben. Die aus dem Schlaf gerissenen Dorfbewohner brachten uns saures Ale, und Pater Heahberht reichte mir beklommen eine Schale Met. Es war überraschend gut, und ich sagte Heahberht, er solle auch Æthelflæd und ihren beiden Mägden davon bringen, den einzigen Frauen bei der Truppe. «Wenn die Dänen angreifen», erklärte ich Æthelflæd, «dann bleibst du mit einer Leibwache hier.» Sie sah mich zweifelnd an, doch dieses eine Mal widersprach sie nicht.

Es war immer noch dunkel. Nur das Klirren von Zaumzeug und unruhiges Hufstampfen waren zu hören. Gelegentlich sagte einer der Männer etwas, doch die meisten schliefen zusammengesunken in ihren Sätteln. Rauch trieb aus den Abzugslöchern der Hüttendächer, der klagende Schrei einer Eule drang aus dem Wald herüber, und ich spürte, wie sich eine kalte Trostlosigkeit auf mich senkte, und es wollte mir nicht gelingen, sie abzuschütteln. Ich berührte meinen Thorshammer und betete zu den Göttern um ein Zeichen, doch alles, was ich hörte, war die Eule, die ihren klagenden Ruf wiederholte. Wie konnte ich zwei Festungen einnehmen? Ich fürchtete, von den Göttern verlassen worden zu sein. Hatte ich ihre Gunst verwirkt, indem ich aus Northumbrien in den Süden gekommen war? Alfred hatte ich erklärt, dass wir auf Erden waren, um unsere Götter zu belustigen. Doch hatte ich wirklich geglaubt, die Götter mit Untreue und Verrat belustigen zu können? Ich dachte an Ragnars Enttäuschung. Diese Erinnerung zerfraß meine Seele. Ich rief mir Bridas Verachtung ins Gedächtnis und wusste, dass ich sie verdiente. Ich fühlte mich unwert an diesem Morgen, an dem hinter mir die Dämmerung als graues Band den Himmel emporkroch. Ich fühlte mich, als sei meine Zukunft vorüber, und das Gefühl war so stark, dass ich beinahe

daran verzweifelte. Ich wandte mich auf der Suche nach Pyrlig im Sattel um. Der walisische Priester war einer der wenigen Männer, denen ich ganz und gar vertraute, und ich wollte seinen Rat. Doch bevor ich nach ihm schicken konnte, erklang ein Warnruf. «Da kommt ein Reiter, Herr!»

Ich hatte Finan und eine Handvoll Männer als Späher eingesetzt. Sie standen an den Feldrainen auf halbem Weg zwischen dem Dorf und dem alten Palas, und Finan hatte einen von ihnen zu mir geschickt, um mir zu berichten, dass sich die Dänen in Bewegung gesetzt hatten. «Sie sind im Wald, Herr», sagte der Mann, «bei unserem Lager.»

«Wie viele?»

«Das können wir nicht sagen, Herr, aber es hört sich nach einer ganzen Horde an.»

Was ebenso gut zweihundert wie zweitausend bedeuten konnte. Die Besonnenheit hätte dazu geraten abzuwarten, bis Finan die Anzahl der Feinde genauer einschätzen konnte, doch ich war in trüber Stimmung, fühlte mich dem Untergang geweiht und wartete sehnsüchtig auf ein Zeichen der Götter. Deshalb drehte ich mich zu Æthelflæd um. «Du bleibst mit deiner Leibwache hier», sagte ich, wartete ihre Antwort nicht ab, sondern zog Schlangenhauch. Das durchdringende Geräusch, mit dem die Klinge aus der Kehle der Scheide fuhr, tröstete mich ein wenig. «Die Dänen sind bei unserem Lager!», rief ich. «Und wir werden sie töten!» Ich trieb mein Pferd an, den Hengst, den ich mir von Aldhelm genommen hatte. Es war ein gutes Tier und zum Kampf erzogen, doch ich war immer noch nicht ganz vertraut mit ihm.

Ælfwold galoppierte an meine Seite. «Wie viele sind es?», fragte er.

«Genügend!», rief ich ihm zu. Ich war unbesonnen, waghalsig, und ich wusste, dass ich etwas Tollkühnes vorhatte. Aber ich nahm an, die Dänen würden das Lager angreifen und augenblicklich feststellen, dass wir ihren Angriff vorausgesehen hatten. Das würde sie bestimmt

verunsichern. Ich wollte, dass sie unvorbereitet waren, und deshalb ließ ich meinen Hengst in Trab fallen. Meine gesamte Einheit, mehr als dreihundert Männer, folgte mir. Die Morgendämmerung ließ erste Schatten in die Ackerfurchen fallen, und Vögel flatterten aus dem Wald vor uns auf.

Ich drehte mich im Sattel um und sah Speere und Schwerter, Äxte und Schilde. Sächsische Krieger, in grauen Kettenhemden unter einer grauen Morgendämmerung, grimmige Mienen unter metallenen Helmen. Ich spürte die Kampfeswut in mir aufsteigen. Ich wollte töten. Diese seltsam trostlose Stimmung hielt mich weiter gefangen. Ich würde mich der Gnade der Götter ausliefern müssen. Wenn sie mich am Leben lassen wollten, wenn die Spinnerinnen bereit waren, meinen Schicksalsfaden wieder in das goldene Muster zurückzuweben, dann würde ich diesen Morgen überstehen. Omen und Zeichen, damit leben wir, und so ritt ich, um dem Willen der Götter auf die Spur zu kommen. Ich war so töricht.

Reiter tauchten zu unserer Rechten auf, und ich schreckte hoch, aber es waren nur Finan und seine sieben Späher, die herangaloppierten, um zu uns aufzuschließen. «Es sind vielleicht dreihundert oder vierhundert!», riefen sie.

Ich nickte nur und drückte meinem Pferd die Fersen in die Flanken. Der Weg zu dem alten Palas war breit genug, dass vier oder fünf Männer nebeneinander reiten konnten. Finan erwartete vermutlich, dass ich unsere Reiter kurz vor der Lichtung anhalten lassen würde, die wir um den Palas herum freigeschlagen hatten. Dann würde ich die Männer schon zwischen den Bäumen Aufstellung nehmen lassen können. Doch mich hielt die Unbesonnenheit in ihren Fängen.

Vor uns flammte Licht auf. Der Tag war noch grau, das Dunkel der Nacht hing noch über dem westlichen Horizont, doch das unvermittelte Aufleuchten war rot und blendend. Feuer. Die Dänen hatten das Strohdach des Palas

angezündet, also mochte der Brand nun ihr Sterben beleuchten. Ich sah den Waldrand, sah die am Boden liegenden Stämme, die wir am Vortag gefällt hatten, sah das schwache Schimmern verglühender Lagerfeuer und die dunklen Umrisse von Männern und Pferden, die schimmernde Spiegelung des Feuers auf Helmen, Rüstungen und Waffen. Ich trieb meinen Hengst an und brüllte: «Tötet sie!»

Wir kamen ungeordnet, brachen mit Schwertern und Speeren aus dem Wald, mit Hass und Wildheit, und fast in demselben Augenblick, in dem ich auf die Lichtung kam, erkannte ich, dass sie in der Überzahl waren. Die Dänen waren mit einem großen Verband angerückt, es waren mindestens vierhundert. Die meisten saßen noch auf ihren Pferden, doch sie waren überall im Lager verteilt. Nur wenige hatten bemerkt, dass wir uns näherten, bis wir mit unseren Pferden und Klingen vor ihnen in der Dämmerung auftauchten. Der größte gegnerische Verband befand sich am westlichen Rand der Lichtung. Von dort aus sahen die feindlichen Reiter über das dunkle Land zu dem schwachen Schimmern der Kochfeuer von Lundene hinüber. Sie dachten womöglich, wir hätten die Hoffnung aufgegeben, ihre Festungen zu erobern, und uns im Schutze der Nacht wieder nach Lundene aufgemacht. Stattdessen aber kamen wir von Osten, mit dem zunehmenden Tageslicht im Rücken.

Das Feuer schlug immer höher aus dem Strohdach des Palas und beleuchtete uns rot. Rotes Feuer blitzte auf den gebleckten Zähnen der Pferde, auf unseren Rüstungen, unseren Klingen, und ich brüllte und hieb mit meinem Schwert auf den ersten Mann ein. Er war zu Fuß, und er versuchte seinen Speer gegen mein Pferd zu richten, doch bevor er dazu kam, hatte ich ihn mit Schlangenhauch seitlich am Kopf getroffen. Gleich darauf hieb ich mit dem Schwert auf den nächsten Mann ein, achtete kaum darauf, welche Verletzungen ich anrichtete, sondern wütete nur immer weiter. Wir hatten sie überrascht, und eine kurze

Zeit waren wir die Herren der Schlacht. Wir strömten vom Weg auf die Lichtung und machten Krieger nieder, die abgesessen waren, um bei den verglimmenden Lagerfeuern nach Beute zu suchen. Ich sah Osferth die flache Seite seiner Axt einem Mann auf den Kopf schlagen, und der Gegner verlor durch den wuchtigen Hieb seinen Helm und stolperte rücklings in eines der Feuer. Der Mann musste die Angewohnheit gehabt haben, sich nach dem Essen die Hände an den eigenen Haaren abzuwischen, denn sie fingen sofort Feuer und zuckten in einer lodernden Stichflamme auf. Er schrie und wand sich und sah aus wie ein Signalfeuer, kam dann taumelnd wieder auf die Füße und wurde gleich darauf von einer Reitergruppe überrannt. Die Hufe schleuderten einen Funkenschwarm empor. Reiterlose Pferde flohen in wilder Angst.

Finan kämpfte an meiner Seite, Finan und Cerdic und Sihtric, und zusammen galoppierten wir auf den großen Verband berittener Krieger zu, die über das nachtdunkle Land nach Westen geschaut hatten. Ich brüllte meine Herausforderungen, als ich sie angriff und das Schwert gegen einen Mann mit blondem Bart schwang, der den Hieb mit seinem erhobenen Schild abwehrte. Gleichzeitig wurde er unterhalb des Schildes von einem Speer getroffen, dessen Klinge seine Kettenrüstung durchstieß und sich in seinen Bauch bohrte. Ich fühlte, dass etwas meinen Schild streifte, doch ich konnte nicht nach links schauen, weil ein Mann mit auffälligen Zahnlücken versuchte, sein Schwert in den Hals meines Hengstes zu stoßen. Ich schlug seine Klinge mit Schlangenhauch nach unten und traf dabei seinen Arm, doch seine Kettenrüstung fing den Hieb ab. Wir standen nun tief in den Reihen des Feindes, und es war in der Enge unmöglich, die Pferde weiter voranzutreiben, doch hinter uns kam unsere Verstärkung. Ich holte nach dem Mann mit den Zahnlücken aus, doch er war schnell, und sein Schild hielt den Schwerthieb auf. Dann vertrat sich sein Pferd, Sihtric ließ seine Axt niederfahren, und einen kurzen Moment lang sah

ich nichts als splitterndes Metall und emporschießendes Blut.

Ich versuchte, mein Pferd weiterzutreiben. Zwischen den Reitern standen abgesessene Dänen. Ein Schwertstreich gegen die Beine meines Hengstes würde mich abwerfen. Ein Mann ist nie verletzlicher als in dem Moment, in dem er aus einem Sattel fällt. Ein Speer zuckte von rechts heran, glitt über meinen Bauch und blieb in der Unterseite meines Schildes stecken. Ich schwang Schlangenhauch zurück und traf in ein bärtiges Gesicht. Die Klinge zerschmetterte Zähne, und ich riss sie zurück, um erneut und noch heftiger zuzustoßen. Ein Pferd schrie. Ælfwolds Männer standen mitten im Kampf, und unser Angriff hatte den dänischen Verband gespalten. Einige hatten sich hügelabwärts zurückgezogen, doch die meisten waren am Rand der Hügelkuppe entweder Richtung Süden oder Norden ausgewichen. Nun nahmen sie erneut Aufstellung, griffen uns aus beiden Richtungen gleichzeitig an und brüllten ebenfalls ihre Schlachtrufe. Die Sonne war höher gestiegen, grell und blendend, der Palas war eine Feuerhölle und die Luft ein einziger Funkenwirbel.

Überall war wirbelnder Tumult. Wir hatten den Vorteil der Überraschung für eine Weile auf unserer Seite gehabt, doch die Dänen erholten sich schnell, und nun kreisten sie uns ein. Am Rand der Hügelkuppe drängten sich Pferde und schreiende Männer, und über allem lag das kalte Klingen von Stahl, der auf Stahl trifft. Ich hatte mich Richtung Norden umgedreht und versuchte, die Dänen vom Hügel zu drängen, doch sie waren ebenso entschlossen, uns abzuschlachten, wie wir sie niedermachen wollten. Ich hatte einen Schwertstreich abgewehrt und die zusammengebissenen Zähne eines Gegners vor mir, der versuchte, mir den Kopf abzuschlagen. Das Schwert fuhr kreischend am Ärmel meines Kettenhemdes herauf, doch ich fing seinen Schwung ab und rammte meinem Feind Schlangenhauchs Griff ins Gesicht. Er holte erneut aus und streifte meinen Helm, sodass mein Kopf dröhnte, und ich

stieß ihm erneut den Schwertgriff entgegen. Ich war zu dicht bei ihm, um die Klinge zu benutzen, und er traf wuchtig meinen Schwertarm mit dem Rand seines Schildes. «Arsch», grunzte er. Sein Helm war mit gedrehten, gelbgefärbten Wollschnüren verziert. Er trug Armringe über seiner Rüstung, die ihn als einen Mann auswiesen, der im Kampf Reichtümer gewonnen hatte. In seinen Augen stand die Raserei. Er wollte meinen Tod um jeden Preis. Ich trug meinen Helm mit den Silberverzierungen, hatte mehr Armringe als er, und er wusste, dass ich ein Krieger von großem Ansehen war. Vielleicht kannte er auch meinen Namen, und er wollte damit prahlen können, dass er Uhtred von Bebbanburg getötet hatte. Ich sah ihn die Zähne erneut zusammenbeißen, als er versuchte, mir die Schwertklinge durchs Gesicht zu ziehen, und dann verwandelte sich diese wilde Maske in Erstaunen, er riss die Augen auf, und er stieß ein gurgelndes Geräusch aus. Er schüttelte den Kopf und versuchte verzweifelt, sein Schwert in der Hand zu behalten, als die Axtklinge sein Rückgrat zertrennte. Sihtric hatte die Axt geschwungen, und dann kam ein wimmernder Laut aus dem Mund des Mannes, und er fiel aus dem Sattel. Im selben Augenblick wieherte mein Pferd auf und stolperte seitwärts, und ich sah, dass ein unberittener Däne einen Speer in den Bauch des Hengstes rammte. Finan ritt den Mann nieder. Ich schleuderte die Steigbügel von den Füßen.

Der Hengst brach zuckend, ausschlagend und wiehernd zusammen. Mein rechtes Bein war unter ihm eingeklemmt. Ein anderes Pferd stampfte an mir vorbei, und seine Hufe verfehlten mein Gesicht um Haaresbreite. Ich bedeckte meinen Körper mit meinem Schild und versuchte mich zu befreien. Da fuhr eine Klinge in den Schild. Ein Pferd trat auf Schlangenhauch. Beinahe hätte ich das Schwert verloren. Meine Welt war nur noch donnernde Hufe, Schreie und Verwirrung. Erneut mühte ich mich, meinen Fuß frei zu bekommen, doch dann traf etwas von hinten meinen Helm, und die verwirrte Welt um mich herum

versank in Schwärze, und in dieser Schwärze hörte ich jemanden erbärmlich wimmernde Töne ausstoßen. Dieser Jemand war ich. Ein Mann zerrte mir den Helm vom Kopf. Als er feststellte, dass ich noch lebte, zog er ein Messer, und ich weiß noch, dass ich an Gisela dachte und verzweifelt Schlangenhauchs Heft in der Hand behalten wollte, aber meine Hand war leer, und ich schrie, denn ich wusste, mir würden die Freuden Walhallas verwehrt bleiben, und dann wurde alles rot vor meinen Augen. Wärme breitete sich auf meinem Gesicht aus und Rot vor meinen Augen, und ich kam so weit zu Sinnen, dass ich erkannte, dass der Mann, der mich töten wollte, selbst starb und es sein Blut war, das über mein Gesicht lief. Dann hievte Cerdic den Sterbenden weg und zog mich unter dem toten Pferd hervor. «Hier!» Sihtric warf mir Schlangenhauch zu. Cerdic und er waren vom Pferd gestiegen. Ein berittener Däne stieß einen Siegesschrei aus und rammte Cerdic vom Sattel aus einen Speer entgegen, und Cerdic lenkte den Stoß mit einem Schild voller Klingennarben ab. Ich stach mit Schlangenhauch nach der Seite des Reiters, doch in dem Hieb lag keine Kraft, und sein Speer wandte sich gegen mich und dröhnte schwer auf meinen Schild. Die Dänen witterten den Sieg. Sie erhöhten den Angriffsdruck, und ihre Hiebe regneten auf unsere Lindenholzschilde herab. «Tötet ihre Pferde!», rief ich, doch der Ruf kam nur als Krächzen heraus. Einige von Weohstans Männern tauchten zu unserer Rechten auf und trieben ihre Pferde gegen die Dänen, und ich sah einen Sachsen im Sattel herumfahren, die Speerhand nur noch durch ein Knochenfragment oder eine Sehne mit dem blutigen Armstumpf verbunden.

«Jesus! Jesus!», rief ein Mann. Es war Pater Pyrlig, der bei uns auftauchte. Er war zu Fuß, das Kettenhemd spannte über seinem dicken Bauch, und in der Hand hielt er einen Speer von den Ausmaßen eines kleinen Baumes. Er trug keinen Schild und hielt sich die Gegner vom Leib, indem er seinen Speer beidhändig umklammerte und damit nach ihren Pferden stieß.

«Danke», sagte ich zu Cerdic und Sihtric.

«Wir sollten uns zurückziehen, Herr», sagte Cerdic.

«Wo ist Finan?»

«Zurück!», schrie Cerdic, packte mich kurzerhand an der Schulter und zog mich von den Dänen weg.

Finan kämpfte hinter uns, hieb mit seiner Axt auf die Dänen ein, die auf der Südseite der Hügelkuppe standen, und wurde dabei von den meisten meiner Männer und von Ælfwolds Merciern unterstützt. «Ich brauche ein Pferd», knurrte ich.

«Das ist eine recht verfahrene Lage», sagte Pyrlig, und ich hätte beinahe gelacht, weil er sich so gewählt ausdrückte. Die Lage war tatsächlich verfahren, mehr als das: Sie war ein Verhängnis. Ich hatte meine Männer an den Rand der Hügelkuppe geführt, und die Dänen hatten sich von dem Angriff erholt, und nun schl ossen sie uns ein. Sie standen im Osten, im Norden und im Süden, und sie wollten uns über den Rand der Kuppe drängen, um uns den steilen Hang hinunter zu verfolgen. Dort würden sie unsere blutüberströmten Leichen unter der steigenden Sonne liegen lassen. Mindestens einhundert meiner Sachsen waren nun aus den Sätteln gestiegen und bildeten einen Kreis innerhalb eines in verzweifelter Hast aufgestellten Schildwalls. Viel zu viele waren tot, manche überdies von den eigenen Leuten getötet. In diesem Mahlstrom des Krieges war Freund von Feind nur schwer zu unterscheiden. Viele Sachsen hatten ein Kreuz auf ihrem Schild, aber nicht alle. Es lagen auch dänische Tote auf der Lichtung, doch die überlebenden Dänen waren weiterhin in der Überzahl. Sie hatten meinen kleinen Schildwall umstellt. Ihre Reiter hetzten diejenigen Sachsen in den Wald, die noch beritten waren.

Ælfwold hatte seinen Hengst verloren, und er drängte sich bis zu mir durch. «Du Bastard», sagte er, «du verräterischer Bastard.» Er muss geglaubt haben, dass ich seine Männer absichtlich in eine Falle geführt hatte. Dabei

war es allein meine törichte Unbesonnenheit gewesen, die uns in dieses Verhängnis geführt hatte. Ælfwold hob seinen Schild, als die Dänen wieder angriffen und ihre Hiebe auf uns niedergingen. Ich stieß Schlangenhauch in eine Pferdebrust, drehte die Klinge und stieß erneut zu, und Pyrlig hob mit einem gewaltigen Stoß seines schweren Speers einen Mann halb aus dem Sattel. Doch Ælfwold war mit aufgerissenem Helm zu Boden gegangen, Blut und Hirnmasse liefen über sein Gesicht. Er blieb noch lange genug bei Sinnen, um mich vorwurfsvoll anzusehen. Erst dann begann er in Krämpfen zu zittern, und ich musste wegsehen, um mein Schwert in Richtung eines anderen Dänen zu rammen, dessen Pferd über eine Leiche stolperte. Dann zog sich der Feind von unserem Schildwall zurück, um sich auf den nächsten Angriff vorzubereiten.

«Gott, Gott», sagte Ælfwold, und dann stockte der Atem in seiner Kehle, und er sagte nichts mehr. Unser Schildwall war kleiner geworden, unsere Schilde gesplittert und mit Blut beschmiert. Die Dänen spotteten über uns und versprachen uns einen qualvollen Tod. Meine Männer rückten dichter zusammen, und ich hätte sie ermutigen sollen, doch ich wusste nicht, was ich hätte sagen sollen. Dies alles war meine Schuld, meine Leichtfertigkeit. Ich hatte angegriffen, ohne zuvor die Stärke des Gegners überprüft zu haben. Mein Tod, dachte ich, wäre gerecht, aber ich würde mit dem Wissen ins Nachleben eingehen, dass ich viel zu viele gute Männer mit mir genommen hatte.

Also blieb uns nur noch, gut zu sterben. Ich schob mich an Sihtrics Schild vorbei und trat dem Feind entgegen. Ein Mann nahm die Herausforderung an und ritt auf mich zu. Ich konnte sein Gesicht nicht erkennen, weil die aufgehende Sonne hinter ihm stand und mich blendete, doch ich hieb Schlangenhauchs Klinge über das Maul seines Hengstes und hob meinen Schild, um seinen Schwerthieb abzufangen. Das Pferd bäumte sich auf. Ich stieß mit dem Schwert nach seinem Bauch und verfehlte ihn. Da schwang ein weiterer Mann eine Axt von links

gegen mich. Ich wich aus und rutschte in ein schlüpfriges Knäuel aus Gedärmen, die aus einem Körper hervorgequollen waren. Ich fiel auf ein Knie, doch erneut kamen meine Männer zu meiner Rettung. Das Pferd kam wieder auf alle viere, und ich stand auf und holte nach dem Reiter aus, traf ihn irgendwo mit dem Schwert. In dem grellen Sonnenlicht konnte ich nicht erkennen, wo. Zu meiner Rechten hustete ein Hengst Blut, aus seiner Brust ragte ein Speer. Ich schrie, doch ich erinnere mich nicht daran, was ich schrie, und auf meiner Linken griffen neu angekommene Reiter an. Sie brüllten Kampfrufe.

Stirb gut. Stirb gut. Was kann ein Mann sonst tun? Seine Feinde müssen von ihm sagen, dass er wie ein Mann gestorben ist. Ich machte einen Satz vorwärts, trieb das Pferd weg, und ein Schwert fuhr in den oberen Rand meines Schildes, spaltete den Eisenbeschlag und ließ einen winzigen Holzsplitter in mein Auge fliegen. Ich rammte die Klinge erneut vor und spürte, wie Schlangenhauch über Knochen kratzte, als das Schwert die Hüfte des Reiters aufschlitzte. Er hackte mit seiner Waffe nach mir. Ich blinzelte den Splitter weg. Sein Schwert krachte auf meinen Helm, rutschte daran ab und fuhr mir auf die Schulter. Das Kettenhemd hielt den Schlag auf, der plötzlich seine Kraft verloren hatte. Pater Pyrlig hatte dem Reiter seinen Speer in die Seite gestoßen. Der Waliser schleifte mich zurück zum Schildwall. «Gott sei gedankt!», sagte er ein ums andere Mal.

Die Neuankömmlinge waren Sachsen. Sie ritten unter dem Banner des Drachen von Wessex, und Steapa führte sie an. Er allein war zehn andere Männer wert. Sie waren von Norden her gekommen und kämpften sich durch den dänischen Verband.

«Ein Pferd!», rief ich, und jemand brachte mir einen Hengst. Pyrlig hielt das unruhige Tier am Zügel, und ich stieg auf. Ich schob meine Stiefel in die ungewohnten Steigbügel und rief meinen Männern zu, sie sollten sich ebenfalls Pferde suchen. Es waren viele Tiere gestorben,

doch in der Schlacht irrten genügend reiterlose Hengste mit schreckgeweiteten Augen umher.

Ein gewaltiges Krachen begleitete den Einsturz des brennenden Palas-Daches. Die lodernden Balken stürzten herab und sandten neue Funkenregen in den rauchverdunkelten Himmel. Ich galoppierte zu dem uralten Weihestein, beugte mich aus dem Sattel und berührte seine Oberseite. Dabei sprach ich ein Gebet an Thor. Ein Speer ragte vorn und hinten aus dem Loch im Stein, und ich steckte Schlangenhauch in seine Scheide und ergriff die Waffe mit dem langen Schaft.

Ihre Klinge war blutig. Der Speer-Krieger, ein Däne, lag tot neben dem Stein. Ein Pferd war auf sein Gesicht getreten, und aus der zerquetschten Masse baumelte ein Augapfel über den Rand seines Helmes. Ich packte den Eschenschaft des Speers fester und ritt zum Kampf zurück. Steapa und seine Männer hatten die Dänen vollkommen überrascht. Sie versuchten nun, in die Sicherheit ihrer Festung zu flüchten, aber Steapa war ihnen auf den Fersen. Ich wollte ihn einholen, doch er verschwand im Nu zwischen den Bäumen. Nun machten sich alle Sachsen an die Verfolgung, und der dichte Wald füllte sich mit Pferden und Flüchtlingen. Finan entdeckte mich und ritt auf mich zu. Dabei musste er sich ständig unter den Zweigen hindurchducken. Ein verwundeter Däne zuckte vor uns zurück und fiel dann auf die Knie, doch wir achteten nicht auf ihn.

«Gütiger Gott», rief mir Finan entgegen, «ich dachte wahrhaftig, unsere letzte Stunde sei gekommen!» «Ich auch!»

«Woher wusstest du, dass Steapa kommt?», fragte er. Dann galoppierte er unvermittelt los, um einen Dänen zu verfolgen, der verzweifelt sein Pferd antrieb. Ich ritt ihm nach und zielte mit dem Speer auf den Rücken des Feindes. Die Hufe seines Pferdes schleuderten mir Lauberde ins Gesicht. Dann schleuderte ich den Speer, und Finan stieß

mit seinem Schwert zu, und der Däne stürzte aus dem Sattel. Wir galoppierten an ihm vorbei. «Ælfwold ist tot!», rief Finan.

«Ich habe es gesehen! Er hat geglaubt, ich hätte ihn verraten!»

«Dann hat er offenbar Scheiße statt eines Hirns im Kopf gehabt. Wohin sind die Bastarde verschwunden?»

Die Dänen ritten auf ihre Festung zu, und unsere Verfolgungsjagd hatte uns etwas östlich davon gebracht. Ich erinnere mich an das helle Sonnenlicht im grünen Blattwerk, erinnere mich, mit dumpfen Hufschlägen an einem Dachsbau vorbeigeritten zu sein, erinnere mich an das Geräusch all dieser Hufe im Wald, an die Erleichterung darüber, am Leben geblieben zu sein, obwohl uns der Tod schon sicher gewesen war, und dann waren wir am Rande des Waldes angekommen.

Und immer noch herrschte überall Tumult.

Vor uns lag eine große Wiese, auf der sonst Schafe und Ziegen grasten. Das Land senkte sich sattelförmig ab, um dann steiler zum Tor der alten Festung hoch oben auf ihrer Hügelkuppe anzusteigen. Die Dänen galoppierten auf die Festung zu, um sich in die Sicherheit ihrer Gräben und Befestigungsanlagen zu flüchten, doch Steapas Männer waren schon zwischen ihnen und stachen und hackten von ihren Sätteln aus auf sie ein.

«Los!», rief mir Finan zu und trieb sein Pferd an.

Er hatte die Gelegenheit vor mir erkannt. Mein erster Gedanke war, ihn aufzuhalten, doch dann überkam mich erneut mit aller Macht die Unbesonnenheit. Ich schrie eine wilde Herausforderung und galoppierte Finan nach.

Ich hatte jedes Zeitgefühl verloren. Ich konnte nicht sagen, wie lange der Kampf am Rande des Hügels gedauert hatte, aber die Sonne stand nun hoch am Himmel. Ihr Licht brach sich in der Temes und tauchte den hochgelegenen Grassattel in schimmerndes Grün. Der Strom der Reiter reichte vom Wald bis zu der Festung. Mein erschöpftes

Pferd keuchte, weiß stand der Schweiß auf seinen Flanken, doch ich trieb es noch härter an, um die Horde von Verfolgern und Verfolgten zu erreichen. Finan hatte vor mir begriffen, dass die Dänen das Tor der Festung zu spät schließen könnten. Er hatte verstanden, dass ihnen der Schrecken so tief in den Knochen saß, dass sie vielleicht sogar ganz vergessen würden, das Tor zu schließen. Solange sich ihre eigenen Männer auf dem Übergang des Grabens und unter dem hölzernen Torbogen aufhielten, würden sie das Tor offen lassen. Und Steapas Leute waren mitten unter den Dänen. Wenn genügend von uns in die Festung gelangten, konnten wir sie erobern.

Später, viel später, als die Skalden diesen Kampf besangen, sagten sie, Steapa und ich hätten gemeinsam den alten Palas von Thunresleam angegriffen, und wir hätten die Dänen in Angst und Schrecken versetzt, und wir hätten die Festung überfallen, während der Feind noch unter der Niederlage schwankte. Sie haben die Geschehnisse natürlich ganz und gar nicht verstanden, andererseits waren sie eben Dichter, keine Krieger. Die Wahrheit war, dass mich Steapa vor dem sicheren Untergang rettete, und keiner von uns überfiel die Festung, weil wir das gar nicht mussten. Die ersten von Steapas Männern wurden durch das Tor gelassen, und erst als sie in der Festung waren, wurde den Dänen klar, dass mit ihren eigenen Männern der Feind hereingekommen war. Es folgte ein weiterer erbitterter Kampf. Steapa befahl seinen Männern abzusitzen, und sie formten einen doppelten Schildwall beim Festungstor, sodass die eine Reihe seiner Kämpfer dem Inneren der Festung und die andere dem sonnenbeschienenen Abhang zugewandt stand. Den ausgesperrten Dänen gelang es nicht, diesen Schildwall zu durchbrechen. Sie flüchteten. Sie galoppierten in verzweifelter Hast den nach Westen gelegenen Hang in Richtung ihrer neuen Festung hinunter. Und wir stiegen einfach nur aus den Sätteln und gingen durch das Tor, um

Steapas Schildwall innerhalb der alten Festung zu verstärken.

Und da sah ich Skade. Ich habe nie erfahren, ob sie die Reiter zu dem brennenden Palas von Thunresleam geführt hat, doch sie befehligte die Männer in der alten Festung und schrie ihnen zu, sie sollten uns angreifen. Doch nun bildeten wir eine gewaltige Übermacht. Mindestens vierhundert Sachsen standen in Steapas Schildwall, und noch immer ritten weitere heran. Das stolze Banner von Wessex flatterte über uns, der aufgestickte Drache mit Blut bespritzt, und Skade hörte nicht auf zu schreien. Sie saß auf dem Pferd, trug eine Kettenrüstung, und ihr unbedecktes langes, schwarzes Haar wehte im Wind. Sie schwang ihr Schwert von einer Seite zur anderen. Mit den Fersen trieb sie ihr Pferd dem Schildwall entgegen, doch sie hatte ausreichend Verstand, um es wieder anzuhalten, als sich die Rundschilde alle zugleich hoben und die langen Speere auf sie gerichtet wurden.

Weohstan kam mit noch mehr Reitern, führte sie um die rechte Flanke von Steapas Schildwall herum und unternahm einen Angriff. Steapa befahl den Männern im Schildwall vorzurücken, und so bewegten wir uns in der Festung immer weiter auf die großen Palas-Gebäude zu, die den Hügel krönten. Weohstans Männer machten uns den Weg frei, und die Dänen begriffen, dass sie geschlagen waren. Sie flohen.

Und so eroberten wir die alte Festung. Die Feinde flohen hügelabwärts. Ein Mann zog Skades Pferd am Zügel mit. Sie drehte sich im Sattel um und starrte uns an. Wir verfolgten sie nicht. Wir waren erschöpft, blutbeschmiert,zerschrammt, verletzt und überrascht. Davon abgesehen stand an der Brücke zu der neuen Festung ein dänischer Schildwall. Nicht alle Fliehenden strebten auf diese Brücke zu, einige durchschwammen mit ihren Pferden auch den tiefen Wasserlauf, um nach Caninga zu gelangen.

Wir zogen das Drachenbanner über der Palisade der alten Festung auf und, gleich daneben, Ælfwolds Kreuz. Die Flaggen verkündeten den Sieg. Doch dieser Sieg würde nicht das Geringste bedeuten, wenn es uns nicht gelang, auch die neue Festung zu erobern. An diesem Tag konnte ich sie zum ersten Mal genau sehen.

Und ich fluchte.

## *Dreizehn*

Æthelflæd kam zu mir an die Brustwehr. Sie legte wortlos ihre Arme um mich, ohne sich darum zu kümmern, wer uns dabei zuschauen mochte. Ich konnte fühlen, dass sie am ganzen Leib zitterte. Mein übel zugerichteter Schild hing noch immer an meinem linken Arm, und ich bedeckte sie mit ihm, als ich sie an mich zog. «Ich dachte, du wärst tot», sagte sie schließlich.

«Wer hat dir das erzählt?»

«Niemand. Ich habe zugesehen.»

«Zugesehen? Von wo aus?»

«Vom Rand des Lagers», antwortete sie ruhig.

«Bist du toll?», schimpfte ich und schob sie weit genug von mir weg, um ihr ins Gesicht sehen zu können. «Wolltest du unbedingt von den Dänen gefangen genommen werden?»

«Auf deinem Gesicht ist überall Blut», sagte sie und berührte meine Wange mit dem Finger. «Es ist getrocknet. War es schlimm?»

«Ja, aber es wird noch viel schlimmer.» Ich wies mit dem Kopf in Richtung der neuen Festung. Sie war am Fuß des Hügels errichtet worden, wo der steile grasbewachsene Hang etwas flacher wurde und als niedrige Erdschwelle in den Marschen beim Wasserlauf endete. Es war Ebbe. Man konnte die trügerischen Sandbänke erkennen, dort, wo der Wasserlauf in die Marschen überging. Ich sah, dass

Haesten seine neue Festung auf den letzten Zipfel festeren Grunds gebaut hatte, um dann noch einen breiten Graben anzulegen, der ihre östliche Seite vor einem Angriff von vorn schützte. Auf diese Weise stand die Festung auf einer Insel, die etwa dreimal so lang wie breit war. Die südliche Palisade zog sich am Wasserlauf entlang und war durch das tiefe Flussbett geschützt, die westliche und nördliche Palisade erhoben sich über weite, überflutete Einbuchtungen und endlose Gezeitenmarschen, während die kurze östliche Palisade, die uns gegenüberlag und in der sich das Haupttor befand, durch den neuausgehobenen Graben gesichert war. Eine Holzbrücke hatte den Graben überspannt, doch nun, da die letzten Flüchtenden die Brücke überquert hatten, wurde sie zerlegt und ihre breiten Planken in die Festung getragen. Einige der Männer arbeiteten inmitten des Grabens, dessen Wasser ihnen nur bis zur Hüfte reichte. Also konnte er bei Ebbe durchquert werden. Das war ein schwacher Trost, denn der Unterschied des Wasserstandes zwischen Ebbe und Flut betrug hier wenigstens zweimal die Größe eines hochgewachsenen Mannes. Selbst wenn bei Ebbe der Graben durchquert werden konnte, war das jenseitige Ufer eine steile Schräge aus zähem und schlüpfrigem Morast.

Im Inneren der Festung drängten sich die Gebäude. Einige hatten Plankendächer, andere Dächer bestanden aus Segeltuch. Strohgedeckte Häuser gab es nicht. Damit schützte sich Haesten gegen einen Angriff mit Brandpfeilen. Ich vermutete, dass viele der Balken und Pfosten, aus denen die Gebäude errichtet worden waren, aus dem Dorf stammten, dessen verkohlte Überbleibsel östlich der neuen Festung aufragten, dort, wo der flachere Abschnitt des Hügels am breitesten war. Dutzende von Dänen hausten in der langgestreckten Festung, doch noch mehr lebten offenbar an Bord der Schiffe. Mehr als zweihundert Kriegsschiffe mit dem hohen dänischen Bug waren am anderen Ufer des Wasserlaufs weit auf den Strand hinaufgezogen worden. Die meisten waren

entmastet, und auf einigen waren Planen über die in den Halterungen liegenden Masten gespannt. Wäschestücke trockneten auf ihnen, und im Schatten der Schiffe spielten Kinder im Sand oder gafften zu uns herauf. Ich zählte außerdem dreiundzwanzig verankerte Schiffe, deren Masten nicht abgebaut und deren Segel an der Rah eingerollt waren. Auf diesen Schiffen waren Männer, die jeden Augenblick auf See gehen konnten. Ich hatte darüber nachgedacht, ob ich Schiffe aus Lundene kommen lassen sollte, doch angesichts dieser Übermacht wäre jede kleine Flotte, die wir aufbieten konnten, schnell ausgeschaltet.

Dann kam Steapa zu uns. Sein Gesicht, das durch die gespannte Haut und seinen düsteren Blick so furchterregend wirkte, hatte mit einem Mal einen beinahe ängstlichen Ausdruck. Er ließ sich vor Æthelflæd auf ein Knie nieder und zog sich den Helm vom Kopf. Sein Haar hing wirr herab. «Herrin», sagte er blinzelnd.

«Steh auf, Steapa», sagte sie.

Dieser Mann konnte es mit einem Dutzend Dänen aufnehmen, und sein Schwert war in drei Königreichen gefürchtet, doch vor Æthelflæd hatte er Angst. Sie war von königlichem Blut, und er war ein Sklavensohn. «Die Herrin Æthelflæd will, dass du den Hügel hinabsteigst, den Graben durchquerst, die Festungstore zertrümmerst und die Dänen verjagst», sagte ich gebieterisch.

Einen Augenblick lang sah er mich erschrocken an, dann runzelte er die Stirn, aber er wusste nicht, was er sagen sollte.

«Ich danke dir, Steapa», sagte Æthelflæd warmherzig und rettete Steapa so aus seiner Verwirrung. «Du hast einen glänzenden Sieg errungen! Ich werde dafür sorgen, dass mein Vater von deinem Triumph erfährt.»

Bei diesen Worten heiterte sich seine Miene auf, dennoch konnte er nur stammeln: «Wir hatten Glück, Herrin.»

«Wir scheinen immer Glück zu haben, wenn du kämpfst. Wie ergeht es Hedda?»

«Ihr geht es gut, Herrin!» Er strahlte Æthelflæd an, überrascht, dass sie sich zu einer solchen Frage herabließ. Ich vergaß den Namen von Steapas Frau, einem winzigen Geschöpf, immer wieder, doch Æthelflæd kannte ihn, und sie kannte sogar den Namen seines Sohnes. «Ist mein Bruder in der Nähe?», fragte sie.

«Er hat mit uns gekämpft», sagte Steapa, «also wird er wohl in der Nähe sein, Herrin.»

«Ich werde ihn suchen.»

«Nicht ohne Leibwache», knurrte ich. Ich argwöhnte, dass noch einige Dänen im Wald waren.

«Der Herr Uhtred hält mich für ein Kleinkind, das man beschützen muss», erklärte Æthelflæd an Steapa gewandt.

«Er weiß es am besten, Herrin.» Steapa, mein treuer Gefährte.

Dann wurde Æthelflæds Pferd gebracht, und ich verschränkte die Hände, damit sie leichter aufsteigen konnte. Ich befahl Weohstan und seinen Reitern, sie zu begleiten, wenn sie zurück in Richtung des Rauchs ritt, der von dem alten Palas aufstieg. Dann schlug ich Steapa auf die Schulter. Es war, als würde man an eine Eiche schlagen. «Danke», sagte ich.

«Wofür?»

«Dafür, dass du mich am Leben gehalten hast.»

«Das hättest du auch allein geschafft», murmelte er. «Ich war im Grunde schon tot, als du gekommen bist.»

Er knurrte irgendetwas und wandte sich der Brustwehr zu, um zu der Festung hinunterzusehen. «Das wird ein verdammt harter Brocken», sagte er, «wie nehmen wir sie ein?»

«Das wüsste ich auch gern.»

«Aber getan werden muss es», sagte er, und es klang beinahe wie eine Frage.

«Und schnell.» Es musste schnell gehen, weil wir zwar dem Feind die Kehle zudrückten, er aber noch beide Arme

frei hatte. Diese Arme waren die Plünderer, die durch Mercien zogen. Diese Männer hatten ihre Familien und ihre Schiffe in Beamfleot zurückgelassen. Vielen von ihnen waren ihre Schiffe mehr wert als ihre Familien. Die Dänen suchten immer nach dem größten Vorteil. Sie griffen an, wo sie Schwäche erkannten, doch sobald der Kampf zu schwer wurde, bestiegen sie ihre Schiffe und segelten davon, um nach leichterer Beute zu suchen. Wenn ich diese riesige Flotte zerstörte, dann würden die Mannschaften in Britannien festsitzen und könnten, wenn Wessex überlebte, verfolgt und niedergemacht werden. Haesten mochte seine neue Festung für uneinnehmbar halten, doch seine Gefolgsleute würden ihn bald schon drängen, die Belagerung abzubrechen. Kurz gesagt, sobald die Dänen, die plündernd durch Mercien zogen, erfuhren, dass wir eine echte Bedrohung darstellten und in erheblicher Stärke angerückt waren, würden sie zurückkommen wollen, um ihre Schiffe und ihre Familien zu schützen. «Sehr schnell», fügte ich hinzu.

«Also müssen wir über diesen Graben und Leitern an die Palisade stellen.» So, wie Steapa es sagte, klang es ganz einfach.

«Daran habe ich auch gedacht», sagte ich.

«Lieber Herr Jesus», murmelte er und bekreuzigte sich.

Da wurden in nördlicher Richtung Hörner geblasen. Ich wandte mich um und blickte über den Geländestreifen, auf dem die Leichen von Männern und Pferden lagen. Aus dem Wald kamen noch immer Reiter. Einer trug ein gewaltiges Drachenbanner, das verkündete, dass Edward der Ætheling da war.

Alfreds Sohn zügelte sein Pferd außerhalb der Festung und blieb im Sattel.

Diener und Packpferde wurden eilig durch das Tor zu dem größeren der beiden Palas-Gebäude geführt. Beide Gebäude waren in schlechtem Zustand. Finan, der sie beide durchsucht hatte, schloss sich uns an der Brustwehr an und

erzählte, dass die Palas-Bauten als Stallungen genutzt worden waren. «Man fühlt sich darin wie in einer Jauchegrube», sagte er.

Edward wartete noch immer mit Æthelflæd vor dem Tor. «Warum kommt er nicht in die Festung?», fragte ich.

«Er muss einen Thron haben», sagte Finan und lachte bei meinem Gesichtsausdruck. «Es ist wahr! Sie haben einen Teppich, einen Thron und weiß Gott was noch für ihn mitgebracht. Und auch einen Altar.»

«Er wird der nächste König», sagte Steapa als treuer Gefolgsmann.

«Außer es gelingt mir, den Bastard umzubringen, während wir diese Palisade erstürmen», knurrte ich und deutete auf die dänische Festung. Steapa sah mich entsetzt an. Ich fragte, wie es Alfred erging, und er lächelte wieder.

«So gut wie eh und je!», sagte Steapa. «Wir dachten, er stirbt. Aber jetzt geht es ihm viel besser. Er kann wieder reiten, sogar laufen!»

«Ich hatte gehört, er wäre gestorben.»

«Das wäre er auch beinahe. Sie haben ihm die Letzte Ölung gespendet, aber er hat sich wieder erholt. Jetzt ist er in Exanceaster.» «Was geht dort vor?»

Steapa zuckte mit den Schultern. «Die Dänen haben ein Lager angelegt und sitzen sich darin den Hintern platt.»

«Sie wollen von Alfred für ihren Abzug bezahlt werden», vermutete ich. Ich dachte an Ragnar und stellte mir sein Unglück vor, denn zweifellos würde ihn Brida drängen, Exanceaster anzugreifen, doch diese Burgfeste war schwer einzunehmen. Sie lag auf einem Hügel, die Zugänge waren steil, und Alfreds erfahrene Kämpfer bewachten ihre starken Befestigungsanlagen. Das war der Grund dafür, dass die Dänen - jedenfalls, bis Steapa losgeritten war - keinen Angriffsversuch unternommen hatten. «Haesten hat es schlau angestellt», sagte ich.

«Schlau?»

«Er hat die Northumbrier dazu gebracht, einen Angriff vorzubereiten, indem er ihnen zusicherte, Alfreds Armee abzulenken», erklärte ich, «und dann hat er Alfred vor dem Angriff der Northumbrier gewarnt, um auf keinen Fall gegen die Westsachsen kämpfen zu müssen.»

«Er muss gegen uns kämpfen», knurrte Steapa.

«Weil Alfred genauso schlau ist», sagte ich. Alfred wusste, dass Haesten die größere Bedrohung darstellte. Wenn Haesten geschlagen werden konnte, dann würde die Northumbrier der Mut verlassen, und sie würden aller Wahrscheinlichkeit nach wieder fortsegeln. Ragnars Northumbrier mussten unter Beobachtung gehalten werden, deshalb war ein so großer Teil der westsächsischen Armee in Defnascir. Dennoch hatte Alfred seinen Sohn mit zwölfhundert seiner besten Männer nach Beamfleot geschickt. Er wollte, dass ich Haesten schwächte, aber er wollte noch viel mehr als das.

Er wollte durch diesen Sieg dem Ansehen des Æthelings Edward Glanz verleihen. Alfred hätte den Ætheling nicht schicken müssen. Steapa und seine Männer waren mir unentbehrlich, Edward dagegen war eine Last, doch Alfred wusste, dass sein eigener Tod nicht mehr allzu fern sein konnte, und er wollte sicher sein, dass sein Sohn zu seinem Nachfolger wurde. Deshalb musste er Edward den Ruhm eines Kriegers verschaffen. Und aus demselben Grund hatte er mich gebeten, Edward den Treueid zu leisten. Ich dachte mit Bitterkeit darüber nach, dass meine Weigerung Alfred nicht davon abgebracht hatte, mich aus der Entfernung weiter zu beeinflussen. Nun war ich hier, um für die Christen und für Edward zu kämpfen.

Schließlich kam der Ætheling in die Festung und ließ sein Erscheinen von Hörnerklängen ankündigen. Männer beugten die Knie, als er an ihnen vorbei zum Palas ritt, und ich sah ihn die Huldigung würdigen, indem er anmutig mit der Rechten winkte. Er wirkte jung und schmächtig. Ich erinnerte mich an Ragnars Frage, ob ich König von Wessex

werden wolle, und da konnte ich nicht anders, als bitter aufzulachen. Finan sah mich neugierig von der Seite an. «Er Will uns im Palas sehen», sagte Steapa.

In dem großen Saal stank es. Die Diener hatten den Pferdemist beiseite geschaufelt und die meiste Binsenspreu hinausgeharkt. Davon ging ein saurer Pissegeruch aus, der noch immer im Saal stand. Überall surrten fette Fliegen. Einst hatte ich hier gefeiert, damals war der Saal von Feuern erhellt und von Gelächter erfüllt gewesen, und ich fragte mich, ob all diese prächtigen Feierhallen mit den hohen Balkendecken dem Verfall preisgegeben waren.

Es gab kein Podest, deshalb war Edwards Sitz auf einen großen Teppich gestellt worden. Daneben saß Æthelflæd auf einem Stuhl. Hinter dem Geschwisterpaar drängten sich dunkel gewandete Priester. Ich kannte keinen von ihnen, doch sie wussten offenbar, wer ich war, denn vier der sechs Kirchenmänner bekreuzigten sich, als ich mich dem behelfsmäßigen Thron näherte.

Steapa kniete vor dem Ætheling nieder, Finan verbeugte sich, und ich nickte knapp. Edward hatte offenkundig mit größerer Ehrerbietung gerechnet und wartete kurz ab, doch als ihm klar wurde, dass ich nicht bereit war, mehr Unterwürfigkeit zu zeigen, zwang er sich zu einem Lächeln. «Ihr habt gut gekämpft», sagte er mit seiner hohen Stimme. Weder Wärme noch Überzeugung lag darin.

Ich schlug Steapa auf den Rücken. «Steapa hat gut gekämpft, Herr», sagte ich.

«Er ist ein treuer Krieger und ein guter Christ», sagte Edward. Er deutete damit an, dass ich weder das eine noch das andere war.

«Und außerdem ist er eine unbarmherzige Bestie», sagte ich, «schon bei seinem Anblick scheißen sich die Dänen vor Angst in die Hose.»

Edward und die Priester zuckten zusammen, und Edward wollte mich gerade tadeln, als Æthelflæds Gelächter durch den Saal klang. Kurz zeigte sich Verärgerung auf Edwards

Miene, doch dann nahm er sich zusammen. «Es tut mir leid, dass der Herr Ælfwold umgekommen ist», sagte er.

«Ich teile Euer Bedauern, Herr.»

«Mein Vater hat mich geschickt, um dieses Piratennest auszunehmen.» Er sprach auf die gleiche Weise, in der er auf seinem Stuhl saß: steif. Er war sich seiner Jugend und seiner schwachen Stellung schrecklich bewusst, aber er besaß, ebenso wie sein Vater, einen höchst scharfsinnigen Blick. Dennoch wirkte er in diesem Saal vollkommen verloren. Er fürchtete sich vor meinem blutbespritzten Gesicht, und ebenso fürchtete er die meisten der älteren Krieger, die schon Dänen getötet hatten, als er noch an den Brüsten seiner Amme gesaugt hatte. «Die Frage ist nur, wie.»

«Steapa kennt die Antwort schon», sagte ich.

Erleichterung zeigte sich auf Edwards Gesicht. Steapa dagegen sah beunruhigt aus. «Wir müssen den Graben durchqueren und die Palisade überklettern», sagte ich, «und wir können es nur bei Ebbe tun, und das wissen die Dänen. Außerdem wissen sie, dass wir schnell sein müssen.»

Stille breitete sich aus. Ich hatte das Offensichtliche ausgesprochen, und das enttäuschte Edward, aber was hatte er erwartet? Dass ich mit Hexenwerk und heidnischer Zauberkunst zu ihm kommen würde? Oder glaubte er, dass die himmlischen Heerscharen herniederfahren und die Dänen in ihrer Festung angreifen würden? Es gab nur zwei Wege, auf denen Beamfleot einzunehmen war. Der eine bestand darin, die Dänen auszuhungern, aber dafür hatten wir nicht genügend Zeit, und der andere bestand darin, die Palisade zu stürmen. Im Krieg liegt oft in der Einfachheit die richtige Antwort. Meistens ist sie sehr blutig, und alle Männer im Saal wussten das. Sie sahen mich vorwurfsvoll an. Offenbar malten sie sich die Schrecken aus, die es bedeutete, eine hohe, mit blutdürstigen Dänen bemannte Palisade zu erklettern. «Und daher haben wir keine Zeit zu

verlieren. Weohstan», ich wandte mich zu ihm um, «Eure Männer werden die Marschen bewachen, um die Boten abzufangen, die aus der Festung kommen. Beornoth, du nimmst die Männer von Herrn Ælfwold und bedrohst die Wachschiffe am Ende des Wasserlaufs. Ihr, Herr», ich sah Edward in die Augen, «Eure Männer müssen anfangen, Leitern zu bauen, und Ihr», ich deutete mit dem Finger auf die sechs Priester, «zu was seid Ihr nütze?»

Edward starrte mich entsetzt an, und die Priester machten gekränkte Gesichter. «Könnten sie nicht beten, Herr Uhtred?», schlug Æthelflæd mit süßer Stimme vor.

«Dann betet so inbrünstig wie noch nie!», entgegnete ich.

Erneut schwiegen alle. Die Männer erwarteten einen Kriegsrat. Edward, der dem Namen nach den Vorsitz innehatte, hätte gern den Eindruck erweckt, dass er es war, der die Entscheidungen traf, doch wir hatten keine Zeit zum Streiten. «Leitern», sagte Edward schließlich verwirrt.

«Darauf steigen wir an der Palisade hoch», sagte ich wild. «Wir brauchen mindestens vierzig.»

Edward blinzelte. Man konnte ihm ansehen, dass er überlegte, ob er mich niederschlagen sollte, doch dann entschied er offenbar, dass der Sieg bei Beamfleot wichtiger war. Er brachte sogar ein Lächeln zuwege. «Sie werden gebaut werden», erklärte er huldvoll.

«Danach müssen wir nichts weiter tun», sagte ich, «als den Graben zu überqueren und die Leitern anzulegen, um über die Palisade zu kommen.» Edwards Lächeln erstarb.

Denn sogar er verstand, dass dabei Männer sterben würden. Zu viele Männer.

Aber es gab keinen anderen Weg.

Die erste Schwierigkeit bestand darin, den Graben zu überqueren. Deshalb ritt ich am nächsten Tag nordwärts. Ich befürchtete, dass Haesten seine Männer zurückbringen würde, um uns anzugreifen. Also schickten wir starke Erkundungsverbände nach Westen und Osten, die nach der zurückkehrenden Armee Ausschau hielten. Doch Haesten

kehrte nicht zurück. Offenbar vertraute er so sehr auf Beamfleots Stärke und den Mut seiner Bemannung, dass er, statt uns zu bekämpfen, seine Plünderer immer tiefer nach Mercien hineinschickte. Sie griffen unbefestigte Städte und Dörfer an, die sich in der Nähe der westsächsischen Grenze sicher geglaubt hatten. Den Himmel über Mercien verdunkelten dichte Rauchwolken.

Ich ritt nach Thunresleam und suchte Heahberht den Priester. Ich erklärte ihm, was ich wollte, und Osferth, der die achtzehn Männer anführte, die mich begleiteten, gab dem Priester ein Pferd, das wir für ihn mitgebracht hatten. «Ich werde herunterfallen, Herr», sagte Heahberht ängstlich und starrte mit seinem einzigen Auge zu dem gewaltigen Hengst hinauf.

«Es wird Euch nichts geschehen», sagte ich. «Haltet Euch einfach nur fest. Das Pferd passt schon auf Euch auf.»

Ich hatte Osferth und seine Leute mitgenommen, weil wir nördlich nach Ostanglien hineinritten. Das war dänisches Gebiet. Ich erwartete keine Schwierigkeiten. Jeder Däne, der gegen die Sachsen kämpfen wollte, hatte sich inzwischen Haesten angeschlossen. Diejenigen, die auf ihrem Besitz geblieben waren, waren kaum darauf aus, am Krieg teilzunehmen. Dennoch war es sicherer, mit einem starken Verband zu reiten. Gerade verließen wir das Dorf in Richtung Norden, als Osferth mich vor einer Reitergruppe warnte. Als ich mich umdrehte, sah ich sie aus den Wäldern um Beamfleot herauskommen.

Mein erster Gedanke war, dass Haestens Armee weiter westlich entdeckt worden war und diese Reiter zu mir kamen, um mich zu warnen. Doch dann hob einer von ihnen das Drachenbanner: die Flagge des Æthelings. Edward selbst gehörte ebenfalls zu der Reitergruppe, die aus etwa zwanzig Kriegern und einem Priester bestand. Er war verlegen. «Ich habe noch nicht viel von Ostanglien gesehen, und ich wünsche Euch zu begleiten.»

«Ihr seid willkommen, Herr», sagte ich in einem Ton, der mehr als deutlich machte, dass dies keineswegs der Fall war.

«Das ist Pater Coenwulf.» Edward stellte mir den Priester vor, der mir daraufhin knapp zunickte. Er war ein blasser Mann und mochte zehn Jahre älter als Edward sein. «Pater Coenwulf war mein Lehrer», sagte Edward, und es schwang Zuneigung in seiner Stimme. «Nun ist er mein Beichtvater und mein Freund.»

«Was habt Ihr ihn gelehrt?», fragte ich Coenwulf, der mir jedoch nicht antwortete, sondern mich nur unwillig mit seinen sehr blauen Augen anstarrte.

«Philosophie», antwortete Edward statt seiner, «und die Schriften der Kirchenväter.»

«Ich habe als Kind nur eine einzige sinnvolle Lektion gelernt: Hüte dich vor den Hieben unterhalb des Schildes. Das ist Pater Heahberht», sagte ich mit einer Handbewegung zu dem einäugigen Priester, «und das ist unser Ætheling Edward», fuhr ich an den Dorfpriester gewandt fort, der vor lauter Schrecken, solch einem hochgestellten Prinzen zu begegnen, beinahe vom Pferd fiel.

Pater Heahberht war unser Führer. Ich hatte ihn gefragt, wo in diesem Gebiet Schiffe zu finden seien, und er hatte gesagt, er habe vor kaum einer Woche zwei Handelsschiffe gesehen, die man etwas weiter nördlich ans Ufer eines Flusses gezogen hatte. «Es ist nicht weit, Herr», hatte er mir erklärt. Er sagte, die Schiffe gehörten einem dänischen Händler und wären zur Ausbesserung auf Grund gesetzt worden. «Sie sind vielleicht nicht seetüchtig, Herr», fügte er ängstlich hinzu.

«Darauf kommt es nicht an. Bringt uns einfach nur hin.»

Es war ein warmer, sonnendurchfluteter Tag. Wir ritten über fruchtbares Ackerland, von dem Pater Heahberht sagte, es gehöre einem Mann namens Thorstein, der mit Haesten nach Mercien geritten war. Thorstein hatte es gut

getroffen. Sein Land war ausreichend bewässert, er besaß dichte Wälder und gesunde Obstgärten. «Wo ist sein Palas?», fragte ich Heahberht.

«Wir sind auf dem Weg dorthin, Herr.»

«Ist dieser Thorstein ein Christ?», wollte Edward wissen.

«Er sagt es, Herr», stammelte Heahberht und errötete. Offenbar wollte er noch etwas hinzufügen, doch vor lauter Angst fielen ihm die rechten Worte nicht ein, und so starrte er den Ætheling einfach nur mit offenem Mund an. Edward bedeutete dem Priester mit einer Handbewegung, er solle vor uns reiten, doch der arme Mann hatte nicht die geringste Vorstellung davon, wie er sein Pferd antreiben sollte, und deshalb beugte sich Osferth zu ihm und nahm seine Zügel. Dann trabten sie voraus, und Heahberht klammerte sich an den Sattelknauf, als ginge es ums nackte Überleben.

Edward zog ein Gesicht. «Ein Landpriester», sagte er abschätzig.

«Sie schaden mehr, als sie nützen», sagte Coenwulf. «Eine unserer Aufgaben wird es sein, Herr, die Landgeistlichen zu erziehen.»

«Und er trägt die kurze Robe!», bemerkte Edward wissend. Der Papst höchstselbst hatte befohlen, dass Priester die lange Robe tragen mussten, eine Anordnung, die Alfred mit Begeisterung unterstützte.

«Pater Heahberht ist ein kluger Mann und ein guter Mensch. Aber er fürchtet sich vor Euch», sagte ich.

«Vor mir! Warum?»

«Weil er ein Bauer ist», sagte ich, «aber ein Bauer, der lesen gelernt hat. Könnt Ihr Euch vorstellen, wie schwer es für ihn gewesen sein muss, Priester zu werden? Und sein ganzes Leben lang haben die Thegn auf ihn herabgesehen und ihn drangsaliert. Kein Wunder, dass er sich vor Euch ängstigt. Und er trägt eine kurze Robe, weil er sich keine lange leisten kann und weil er durch Schlamm und Unrat watet und kurze Roben nicht so schmutzig werden wie

lange. Wie würdet Ihr Euch also an seiner Stelle fühlen, wenn Ihr einem Mann begegnet, der eines Tages König von Wessex werden könnte?»

Edward sagte nichts, aber Pater Coenwulf war erzürnt. «Könnte?», kam es empört von ihm.

«Gewiss. Könnte», gab ich leichthin zurück. Ich wollte sie reizen, wollte Edward daran erinnern, dass er einen Cousin hatte, Æthelwold, der größere Rechte auf den Thron hatte als er selbst, obwohl Æthelwold wahrhaftig eine jämmerliche Figur von einem Mann war.

Meine Worte brachten Edward zum Schweigen, doch Pater Coenwulf war aus härterem Holz geschnitzt. «Ich war überrascht, Herr, die Herrin Æthelflæd hier zu entdecken.»

«Überrascht?», fragte ich. «Weshalb? Sie ist eine unternehmungslustige Dame.»

«Ihr Platz ist an der Seite ihres Gemahls. Mein Herr der Ætheling wird mir sicherlich beipflichten, nicht wahr, Herr?»

Ich warf einen Seitenblick auf Edward und sah ihn erröten. «Sie sollte nicht hier sein», zwang er sich zu sagen, und ich hätte beinahe laut aufgelacht. Schlagartig war mir klar, weshalb er mit uns geritten war. Er wollte keineswegs Ostanglien kennenlernen, sondern die Anweisung seines Vaters ausführen. Und diese Anweisung lautete, Æthelflæd zu ihren Pflichten zurückzurufen. «Warum erzählt Ihr mir das?», fragte ich die beiden.

«Ihr habt Einfluss auf die Herrin», sagte Pater Coenwulf grimmig.

Wir hatten eine Wasserscheide überquert und ritten nun einen langgestreckten, sanften Abhang hinab. Der Pfad war von beschnittenen Weiden gesäumt. Vor uns blitzte unter einem blassen Himmel Wasser auf. Ich ging nicht auf Coenwulfs Bemerkung ein, sondern sah Edward an. «Euer Vater hat Euch also geschickt, um Eure Schwester zu tadeln?»

«Es ist meine Schuldigkeit als Christ, sie an ihre Pflichten zu erinnern», antwortete er steif.

«Wie ich höre, hat er sich von seiner Krankheit erholt», sagte ich.

«Dafür sei Gott gepriesen», warf Coenwulf ein.

«Amen», sagte Edward.

Doch Alfred würde nicht mehr lange leben. Er war nun schon ein alter Mann, hatte die vierzig längst überschritten, und jetzt richtete er seinen Blick auf die Zukunft. Und er tat, was er immer getan hatte: Er gab Verfügungen und Regelungen heraus, und er versuchte, einem vom Feind bedrängten Königreich eine Ordnung aufzuerlegen. Er lebte in der Überzeugung, dass sein elender Gott Wessex bestrafen würde, wenn es nicht gottgefällig geführt wurde. Und deshalb wollte er Æthelflæd zurück zu ihrem Ehemann zwingen oder aber in ein Kloster. In Alfreds Familie durfte es keine erkennbare Sünde geben. Dieser Gedanke beflügelte mich. «Kennt Ihr Osferth?», fragte ich heiter. Edward stieg das Blut in die Wangen, und Pater Coenwulf funkelte mich an, als wolle er mich davor warnen, weiter über diese Angelegenheit zu sprechen. «Habt Ihr ihn denn nie kennengelernt?», fragte ich Edward mit gespielter Unschuld. Dann rief ich Osferth zu: «Warte auf uns!»

Pater Coenwulf versuchte Edwards Pferd wegzutreiben, doch ich packte es am Zügel und zwang den Ætheling so, mit mir an die Seite seines Halbbruders zu reiten. An Osferth gewandt, sagte ich: «Erklär mir, wie du die Mercier zum Kämpfen bringen würdest.»

Osferth runzelte die Stirn. Er fragte sich, was hinter dieser Frage steckte. Er warf einen Blick auf seinen Halbbruder. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden war kaum zu übersehen. Beide hatten Alfreds längliches Gesicht, seine hohlen Wangen und die schmalen Lippen. Osferths Züge waren härter, aber er führte auch ein härteres Leben. Sein Vater, der sich seines Bastards schämte, hatte aus Osferth einen Priester machen wollen, doch der hatte sich

für ein Dasein als Krieger entschieden und brachte in dieses Handwerk den Scharfsinn seines Vaters ein. «Die Mercier kämpfen so gut wie irgendwer sonst auch», sagte Osferth wachsam. Er wusste, dass ich etwas im Schilde führte, und wollte herausfinden, was es war. Ich deutete, ohne dass es Edward und Coenwulf sehen konnten, mit der hohlen Hand eine weibliche Brust an, und Osferth, der die beinahe vollständige Humorlosigkeit seines Vaters geerbt hatte, musste dennoch ein Lächeln unterdrücken. «Sie brauchen eine Führung», sagte er selbstsicher.

«Dann sollten wir Gott für den Herrn Æthelred danken», sagte Pater Coenwulf und vermied es, Osferth ins Gesicht zu sehen.

«Der Herr Æthelred», sagte ich scharf, «könnte nicht einmal eine lüsterne Hure zu einem Bett führen.»

«Aber die Herrin Æthelflæd wird in Mercien sehr geliebt», sagte Osferth, der seine Rolle nun makellos spielte. «Das haben wir bei Fearnhamme gesehen. Es war die Herrin Æthelflæd, die die Mercier für den Kampf begeistert hat.»

«Ihr werdet die Mercier brauchen», erklärte ich Edward. «Wenn Ihr König werdet», ich betonte das <wenn>, um seine Unsicherheit zu verstärken, «werden die Mercier die nördliche Grenze Eures Reiches schützen. Und die Mercier lieben Wessex nicht. Sie mögen für Euch kämpfen, doch sie lieben Euch nicht. Einst war Mercien ein stolzes Land, und die Mercier lassen sich von Wessex nicht gerne vorschreiben, was sie zu tun haben. Aber es gibt eine einzige Westsächsin, die sie lieben. Und die wollt Ihr in ein Kloster sperren?»

«Sie ist verheiratet...», fing Pater Coenwulf an.

«Ach, haltet doch den Mund», fuhr ich ihn an. «Euer König hat seine Tochter benutzt, um mich in den Süden zu bringen, und hier bin ich, und ich bleibe, solange Æthelflæd es wünscht. Aber glaubt nicht, dass ich für Euch hier bin oder für Euren Gott oder für Euren König. Und wenn Ihr heimlich irgendetwas im Schilde führt, was Æthelflæd

angeht, dann rate ich Euch, mich dabei nicht zu vergessen.»

Edward war zu beschämt, um mir in die Augen zu sehen. Pater Coenwulf war zornig, doch er wagte nichts mehr zu sagen. Osferth grinste mich an. Pater Heahberht hatte dem Gespräch mit entsetzter Miene zugehört, doch nun ergriff er mit zaghafter Stimme das Wort. «Der Palas ist dort, Ihr Herren», sagte er und deutete in die Richtung. Wir ritten einen Weg hinunter, den tiefe Radspuren furchten, und über einige dichtbelaubte Ulmen hinweg sah ich ein schilfgedecktes Dach. Ich trieb mein Pferd an, das sich vor Edwards setzte, und hatte Thorsteins Palas vor mir. Er war auf einer niedrigen Erhebung beim Fluss errichtet worden. Unterhalb davon lag ein Dorf. Am Ufer rauchten Dutzende Feuer. «Wird hier Hering getrocknet?», fragte ich den Priester.

«Sie machen auch Salz, Herr.»

«Gibt es eine Palisade?»

«Ja, Herr.»

Die Palisade war unbemannt, und die Tore standen offen. Thorstein hatte seine Kämpfer mit zu Haesten genommen und zum Schutz seiner Familie und seines Landes nur eine Handvoll ältere Männer zurückgelassen. Diese Männer wussten es besser, als sich auf einen Kampf einzulassen, den sie nur verlieren konnten. Stattdessen hieß uns ein Verwalter mit einer Schale Wasser Willkommen. Thorsteins grauhaarige Frau beobachtete uns von der Tür des Palas aus, doch als ich mich ihr zuwandte, trat sie in die Schatten zurück, und die Tür fiel krachend hinter ihr zu.

Die Palisade umschloss den Palas, drei Scheunen, einen Viehstall und ein paar Gleitbahnen aus Ulmenholz, auf denen die beiden Schiffe hoch über die Gezeitenlinie gezogen worden waren. Es waren Handelsschiffe mit hellen Flecken auf den breiten Rümpfen, wo die Schiffszimmerer neue Eichenplanken einpassten. «Ist Euer Herr ein Schiffbauer?», fragte ich den Verwalter.

«Hier wurden schon immer Schiffe gebaut, Herr», sagte er demütig und meinte damit, dass Thorstein diese Schiffswerft einem Sachsen abgenommen hatte.

Ich drehte mich zu Osferth um. «Sorg dafür, dass die Frauen nicht belästigt werden, und such mir einen Karren und Zugpferde.» An den Verwalter gewandt, sagte ich: «Wir brauchen Ale und etwas zu essen.» «Ja, Herr.»

Neben den Gleitbahnen stand ein langgezogenes Gebäude, und dorthin ging ich. Zankende Sperlinge saßen auf dem Strohdach. In dem Gebäude mussten sich meine Augen zunächst an das dämmrige Licht gewöhnen, das darin herrschte, doch dann fand ich, wonach ich suchte: Masten, Spieren, Segel. Ich befahl meinen Männern, sämtliche Spieren zu dem Karren hinauszutragen, dann ging ich bis zur wandlosen Schmalseite des Schuppens und betrachtete den vorüberziehenden Fluss. Die Ebbe kam und legte lange, steile Schlammufer frei.

«Warum Spieren und Segel?», fragte Edward hinter mir. Er war allein zu mir getreten. «Der Verwalter hat Met gebracht», fügte er unbeholfen hinzu. Er fürchtete sich vor mir und strengte sich sehr an, freundlich zu mir zu sein.

«Erzählt mir, was bei Eurem Versuch, Torneie einzunehmen, geschehen ist.»

«Torneie?» Edward klang verwirrt.

«Ihr habt Harald auf seiner Insel angegriffen und seid gescheitert. Ich will wissen, warum.» Ich hatte die Geschichte schon von Offa, dem Hundemann gehört, der alle Neuigkeiten in den Königreichen verbreitete, doch ich hatte noch mit niemandem gesprochen, der dabei gewesen war. Ich wusste nur, dass der Angriff auf Haralds Flüchtlinge in einer Niederlage und mit großen Verlusten geendet hatte.

Er runzelte die Stirn. «Es war ...» Er unterbrach sich kopfschüttelnd, vielleicht dachte er an die Männer, die sich durch den Morast zu Haralds Palisade gekämpft hatten.

«Wir sind nicht einmal in die Nähe gekommen», sagte er gramvoll.

«Warum nicht?»

Erneut runzelte er die Stirn. «Sie hatten angespitzte Pfähle ins Flussbett gerammt. Und der Schlamm stand hoch.»

«Glaubt Ihr etwa, Beamfleot wird leichter?», fragte ich und konnte ihm die Antwort vom Gesicht ablesen. «Und wer hat den Angriff auf Torneie angeführt?»

«Æthelred und ich», sagte er.

«Ihr hattet die Führung?», fragte ich ohne Umschweife. «Ihr habt in der ersten Reihe gestanden?»

Er starrte mich an, biss sich auf die Unterlippe, und dann breitete sich Verlegenheit auf seinem Gesicht aus. «Nein.»

«Hat Euer Vater dafür gesorgt, dass Ihr geschützt wurdet?», fragte ich. Er nickte. «Und was ist mit Herrn Æthelred? Hat er den Angriff geführt?»

«Er ist ein tapferer Mann», sagte Edward trotzig.

«Ihr habt mir nicht geantwortet.»

«Er ist mit seinen Männern geritten. Gott sei gedankt, dass er bei der Niederlage entkommen ist.»

«Warum also solltet Ihr König von Wessex werden?», fragte ich ihn roh.

«Ich ...», begann er, dann gingen ihm die Worte aus, und er sah mich einfach nur gequält an. Er war in den Schuppen gekommen, hatte versucht, freundlich zu sein, und ich röstete ihn auf offener Flamme.

«Weil Euer Vater der König ist?» Ich ließ nicht locker. «Früher haben wir einen Mann dazu bestimmt, König zu sein, weil er der Beste war, nicht weil er zufällig zwischen den Beinen einer Königin auf die Welt kam.» Er verzog beleidigt und verunsichert das Gesicht. «Erklärt mir, warum ich nicht Osferth zum König machen soll», sagte ich grob. «Er ist immerhin Alfreds ältester Sohn.»

«Wenn es keine Regeln für die Nachfolge gibt», wandte er zaghaft ein, «dann führt der Tod eines Königs zu Unsicherheit und Aufruhr im Land.»

«Regeln», höhnte ich. «Wie sehr Ihr doch die Regeln liebt. Also kann Osferth nicht König werden, weil seine Mutter eine Dienerin war?»

«So ist es», wagte Edward zu antworten, «das kann er nicht.»

«Zu Eurem Glück will er auch nicht König sein. Zumindest nehme ich das an. Aber Ihr wollt es?» Ich wartete, und schließlich antwortete er mit einem beinahe unmerklichen Nicken. «Ihr habt den Vorteil, zwischen einem Paar königlicher Beine geboren worden zu sein, und dennoch müsst Ihr noch beweisen, dass Ihr die Königswürde auch verdient», fuhr ich fort. Wortlos starrte er mich an. «Ihr wollt König werden, also müsst Ihr zeigen, dass Ihr dessen würdig seid. Ihr werdet die Führung übernehmen. Ihr werdet tun, was Ihr bei Torneie nicht getan habt und was auch mein Cousin nicht getan hat. Ihr setzt Euch an die Spitze des Angriffs. Ihr könnt nicht erwarten, dass Männer für Euch sterben wollen, solange sie nicht sehen, dass auch Ihr bereit seid, für sie zu sterben.»

Er nickte. «Beamfleot?», fragte er, unfähig, seine Furcht vor dem bevorstehenden Angriff zu verbergen.

«Wollt Ihr König sein?», fragte ich. «Dann müsst Ihr diesen Angriff anführen. Und jetzt kommt mit, und ich zeige Euch, wie.»

Ich führte ihn nach draußen bis an die Uferkante des Flusses. Die Ebbe hatte beinahe ihren Tiefstand erreicht und eine schlüpfrige Schräge feucht glänzenden Morasts von wenigstens zwölf Fuß Höhe freigelegt. «Auf welche Art kommen wir eine Uferschräge wie diese hinauf?»

Er schwieg und runzelte die Stirn, als würde er über die Frage nachdenken. Dann stieß ich ihn zu seiner vollkommenen Überraschung grob über die Uferkante. Er schrie laut auf, als er das Gleichgewicht verlor und

anschließend auf seinem königlichen Hintern zappelnd bis zum Wasser hinunterrutschte. Erst dort gelang es ihm, schwankend wieder auf die Füße zu kommen. Er war von oben bis unten mit Schlamm beschmiert und überaus empört. Pater Coenwulf dachte wohl, ich versuchte, den Ætheling zu ersäufen, denn er eilte sofort an meine Seite und starrte zu dem Prinzen hinunter. «Zieht Euer Schwert», rief ich zu Edward hinunter, «und klettert das Ufer herauf.»

Er zog sein Schwert und tat ein paar zögernde Schritte, doch der zähe Schlick machte seine Versuche zunichte, und jedes Mal rutschte er wieder zurück. «Strengt Euch mehr an!», brüllte ich. «Strengt Euch wirklich an! Hier oben am Ufer stehen die Dänen, und Ihr müsst sie töten. Also klettert!»

«Was tut Ihr da?», wollte Coenwulf wissen.

«Einen König machen», sagte ich in aller Ruhe. «Klettern, Bastard! Wie lange soll ich noch hier oben auf Euch warten?», schrie ich nach unten.

Er schaffte es nicht. Das schwere Kettenhemd und sein Langschwert behinderten ihn zu sehr. Er versuchte, auf allen vieren das Ufer zu erklettern, doch immer wieder rutschte er zurück. «So wird es sein, wenn wir aus dem Graben bei Beamfleot klettern!», rief ich.

Er starrte zu mir empor, dreckig und durchnässt. «Bauen wir Brücken?», fragte er.

«Wie sollen wir eine Brücke bauen, während hundert furzende Dänen ihre Speere auf uns schleudern?», fragte ich zurück. «Und jetzt los! Klettert!» Er versuchte es erneut, und erneut scheiterte er. Dann aber biss Edward die Zähne zusammen und warf sich in einem letzten, entschlossenen Versuch der Länge nach auf den schmierigen Schlamm, und dieses Mal gelang es ihm, auf der Schräge zu bleiben. Er benutzte sein Schwert als Stock, schob sich eine Handbreit um die andere höher, und die Männer, die inzwischen alle zusahen, jubelten. Auch

jetzt rutschte er immer wieder ein Stück zurück, doch seine Entschlossenheit war unübersehbar, und jedes kleine Weiterkommen wurde laut gefeiert. Alfreds Thronerbe war über und über mit Schlamm beschmiert und seine kostbare Würde dahin, doch plötzlich sah man Vergnügen in seinen Augen funkeln. Er grinste. Er rammte seine Stiefel in den Morast, zog sich an seinem Schwert ein Stückchen weiter nach oben, und schließlich gelang es ihm, über die Uferkante zu kriechen. Er richtete sich auf, lächelte über den Jubel, und sogar Pater Coenwulf strahlte vor Stolz. «Wir müssen das Ufer des Grabens hinaufklettern, um zur Festung zu kommen», erklärte ich, «und dort wird es ebenso steil und schlüpfrig sein wie hier. Wir werden es niemals schaffen. Die Dänen werden einen Pfeilhagel auf uns niedergehen lassen, und in dem Graben werden unsere Leichen in ihrem Blut schwimmen. Wir werden alle sterben.»

«Die Segel», sagte Edward. Er hatte meinen Plan begriffen.

«Ja», sagte ich, «die Segel.» Ich befahl Osferth, eines der drei Segel, die wir gestohlen hatten, auszubreiten. Er brauchte sechs Männer, um die große, steife, salzverkrustete Tuchfläche sich entfalten zu lassen. Mäuse huschten aus den Knickstellen, und als das Segel ausgebreitet war, ließ ich es über die morastige Schräge ziehen. Das Segel selbst bot keinen sicheren Stand, denn Segeltuch ist nachgiebig, doch in das Tuch sind Taue eingenäht, die jedes Segel kreuzweise überziehen und es so verstärken. Dieses Gitter würde unsere Steighilfe bilden. Ich nahm Edward am Ellenbogen, und wir gingen auf dem Segel hinunter bis ans Wasser. «Jetzt versucht Ihr es noch einmal. So schnell es geht. Klettert mit mir um die Wette!»

Er gewann. Er rannte auf den Abhang zu, seine Stiefel fanden Halt in den Segeltauen, und er erreichte die Uferkante, ohne sich ein einziges Mal mit den Händen abstützen zu müssen. Ein triumphierendes Grinsen lag auf seinem Gesicht, als ich nach ihm oben ankam, und dann

hatte er eine Idee. «Jetzt alle!», rief er seiner Leibwache zu. «Alle runter zum Wasser und wieder hochklettern!»

Sie hatten ihr Vergnügen an der Sache. Alle Männer, meine ebenso wie Edwards, wollten das Netz aus Tauen erproben. Es waren zu viele, und schließlich rutschte das Segel den Hang hinab, und deshalb nahm ich auch die Spieren mit. Ich würde die Spieren am Gitterwerk festbinden, damit würde die behelfsmäßige Steighilfe versteift werden und, so hoffte ich, nicht mehr verrutschen. An diesem Tag befestigten wir das Segel nur an der Uferkante und veranstalteten Wettrennen, die Edward, zu seinem offenkundigen Entzücken, mehrfach gewann. Er fand sogar den Mut, sich kurz mit Osferth zu unterhalten, auch wenn sie nichts Bedeutenderes besprachen als das Wetter, das die Halbbrüder anscheinend recht angenehm fanden. Nach einer Weile befahl ich den Männern, mit dem Gekletter aufzuhören, und ließ das Segel sorgfältig wieder zusammenfalten. Ich hatte bewiesen, dass es eine brauchbare Steighilfe war, mit der wir aus dem Festungsgraben herauskommen würden. Danach hätten wir noch die Palisade zu überwinden. Diejenigen von uns, die nicht im Graben umkamen, würden mit größter Wahrscheinlichkeit auf dem schmalen Streifen Land unter der Palisade sterben.

Der Verwalter brachte mir etwas Met in einem kleinen Trinkbecher aus Horn. Ich nahm den Becher entgegen. Seltsamerweise begann genau in diesem Moment der Bienenstich, den ich schon lange vergessen hatte, erneut zu jucken. Die Schwellung war vollständig zurückgegangen, doch einen Augenblick lang war das Jucken wieder da, und ich starrte meine Hand an. Ich rührte mich nicht mehr und starrte einfach nur, bis Osferth unruhig wurde. «Was ist, Herr?»

«Hol mir Pater Heahberht her», sagte ich, und als der Priester da war, fragte ich ihn, wer den Met machte.

«Das ist ein seltsamer Mann, Herr», sagte Heahberht.

«Es ist mir gleich, ob er einen Schwanz und Brüste hat, bringt mich einfach zu ihm.»

Die Segel und Spieren wurden auf den Karren geladen und in die alte Festung gebracht. Ich ritt mit einem halben Dutzend Männern unter Heahberhts Führung zu einem kleinen Dorf namens Hocheleia. Es schien ein friedlicher, halbvergessener Ort zu sein. Er bestand lediglich aus einigen wenigen Hütten, um die herum große Weidenbäume standen. Auch eine kleine Kirche gab es, zu erkennen an einem Holzkreuz, das man an die Dachtraufe genagelt hatte. «Warum hat Skade diese Kirche nicht niedergebrannt?», fragte ich Pater Heahberht.

«Thorstein hat die Leute beschützt, Herr.»

«Und Thunresleam hat er nicht beschützt?»

«Das hier sind Thorsteins Leute, Herr. Sie gehören ihm. Sie bearbeiten sein Land.»

«Und wer ist dann der Herr über Thunresleam?» «Wer immer die Festung hält», sagte er trostlos. «Hier entlang, Herr.» Er führte mich an einem Ententeich vorbei in ein Dickicht, in dem sich eine kleine Hütte in den Schatten der Bäume duckte. Ihr Strohdach war so tief gezogen, dass sie mehr nach Heuhaufen als nach einer Behausung aussah. «Der Mann heißt Brun, Herr.»

«Brun?»

«Einfach Brun. Manche sagen, er sei irrsinnig, Herr.»

Brun kroch aus seiner Hütte heraus. Er musste kriechen, anders wäre er nicht unter dem Rand des Dachstrohs hindurchgekommen. Er richtete sich halb auf, sah mein Kettenhemd und die goldenen Armringe und fiel wieder auf die Knie. Mit schmutzverkrusteten Händen scharrte er auf der Erde herum. Er murmelte etwas, das ich nicht verstand. Dann tauchte eine Frau unter dem Stroh heraus auf, kniete sich neben Brun, und beide stießen wimmernde Geräusche aus, wobei sie unaufhörlich mit den Köpfen nickten. Ihr Haar war lang, schmutzig und verfilzt. Pater Heahberht erklärte ihnen, was wir wollten. Brun grunzte

etwas und stand unvermittelt auf. Er war winzig, nicht größer als eines der Zwergenwesen, von denen es heißt, sie lebten unter der Erde. Sein Haar war so dicht, dass ich seine Augen nicht sehen konnte. Er zog seine Frau auf die Füße, die nicht größer war als er und ganz bestimmt auch nicht schöner, und dann schnatterten die beiden auf Heahberht ein. Ihre Rede war so verstümmelt, dass ich kaum ein Wort verstand. «Er sagt, wir müssen hinters Haus», sagte Heahberht.

«Ihr versteht die beiden?» «Es reicht aus, Herr.»

Ich ließ meine Begleitung auf dem Weg zurück, band Heahberhts und mein Pferd an eine Hainbuche und folgte dem zwergenhaften Paar durch dicht wucherndes Unkraut zu einer Stelle, an der sich halb verdeckt von hohem Gras befand, was ich suchte: Reihen von Bienenstöcken. Überall summten geschäftige Bienen in der warmen Luft, sie störten sich nicht daran, dass wir uns ihren Stöcken näherten. Brun strich über einen der lehmigen Kegel und sagte etwas. Aus seiner Stimme klang Zuneigung. «Er sagt, die Bienen sprechen mit ihm, Herr», erklärte Heahberht, «und er spricht auch zu ihnen.»

Bienen setzten sich auf Bruns bloße Arme, und er murmelte ihnen etwas zu. «Was erzählen sie ihm?», fragte ich.

«Was in der Welt vor sich geht, Herr. Und er bittet sie um Verzeihung.»

«Für das, was in der Welt vor sich geht?»

«Dafür, dass er, um an den Honig für den Met zu kommen, ihre Bienenstöcke aufbrechen muss, Herr, und die Bienen dann sterben. Er beerdigt sie, sagt er, und er spricht Gebete über ihren Gräbern.»

Brun summte eine zärtliche Melodie für seine Bienen, so, wie es eine Mutter für ihren Säugling tut. «Ich habe bisher nur Bienenkörbe aus Stroh gesehen», sagte ich. «Vielleicht müssen Strohkörbe ja nicht aufgebrochen werden? Vielleicht können die Bienen dann am Leben bleiben?»

Brun musste verstanden haben, was ich gesagt hatte, denn er drehte sich ärgerlich um und redete hastig auf Heahberht ein. «Er hält nichts von Bienenkörben, Herr», übersetzte Heahberht. «Er macht seine Stöcke auf die altüberlieferte Art aus geflochtenen Haselzweigen und Kuhmist. Er sagt, so wird der Honig süßer.»

«Erklärt ihm, was ich will», sagte ich, «und erklärt ihm auch, dass ich gut bezahle.»

Und so wurde der Handel abgeschlossen. Als ich zu der alten Hügelfestung zurückritt, dachte ich, nun hätten wir vielleicht den Hauch einer Möglichkeit zum Sieg. Weil die Bienen gesprochen hatten.

In dieser Nacht und auch in den beiden folgenden sandte ich Männer den Hügel hinunter zu der neuen Festung. Die ersten beiden Nächte führte ich sie selbst. Wir warteten mit unserem Aufbruch, bis die Dunkelheit kam. Die Männer trugen die Segel. Wir hatten sie mitten entzweigeschnitten und an den Seiten jeweils die Spieren befestigt. So erhielten wir sechs breite Tauleitern. Wenn wir tatsächlich angreifen wollten, mussten wir in den Wasserlauf steigen, die sechs breiten Tuchbahnen ausrollen und sie auf die jenseitige Uferschräge legen. Dann würden die Männer auf dem Gitter aus Tauen mit den Leitern auf dem Rücken hinaufsteigen, damit sie sie an die Palisade lehnen konnten.

Die ersten drei Nächte täuschten wir einen Angriff immer nur vor. Wir rückten bis dicht an den Graben heran, brüllten Schmähungen und Beleidigungen, und unsere Bogenschützen, von denen wir etwas mehr als hundert hatten, sch ossen ihre Pfeile auf die Dänen. Diese sch ossen ebenfalls Pfeile auf uns und schleuderten Speere, die wirkungslos im Morast stecken blieben. Sie warfen brennende Fackeln an unser Ufer, um die Dunkelheit zu erhellen, und als sie feststellten, dass wir keinen Versuch machten, den Graben zu überqueren, erteilten sie ihren Leuten den Befehl, den Beschuss mit den Speeren einzustellen.

Auf diese Weise fand ich heraus, dass die Palisade gut bemannt war. Haesten hatte eine starke Besatzung in der Festung gelassen. Es waren so viele, dass nicht alle in der Festung gebraucht wurden und stattdessen die Schiffe bewachten, die an Caningas Ufer gezogen worden waren.

In der dritten Nacht stieg ich nicht mit den anderen den Hügel hinab. Ich ließ Steapa den Scheinangriff führen, während ich ihn selbst von der Hügelfestung aus beobachtete. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit brachten meine Männer einen Karren aus Hocheleia. Darauf standen acht Bienenstöcke. Brun hatte uns erklärt, dass der beste Moment, um einen Bienenstock zu versiegeln, die Abenddämmerung war, und so hatte er an diesem Abend die Einfluglöcher mit einer Mischung aus Lehm und Kuhdung verstopft, die nun langsam aushärtete. Ich legte mein Ohr an einen der Bienenstöcke und hörte ein merkwürdig schwingendes Summen.

«Werden die Bienen denn morgen Abend noch leben?», fragte mich Edward.

«Das müssen sie nicht, weil wir in der Morgendämmerung angreifen», antwortete ich.

«Morgen früh!», sagte er. Er konnte seine Überraschung kaum verbergen, und das gefiel mir. Mit unseren abendlichen Scheinangriffen hatte ich die Dänen davon überzeugen wollen, dass auch unser echter Angriff kurz nach der Abenddämmerung stattfinden würde. Doch in Wahrheit würde ich am nächsten Morgen bei Tagesanbruch auf sie losgehen, und ich hoffte, dass sich Skade und ihre Männer dann in Sicherheit wiegen würden.

«Morgen früh», sagte ich, «und wir rücken heute Abend nach der Dämmerung aus.»

«Heute Abend?», fragte Edward immer noch überrascht.
«Heute Abend.»

Er bekreuzigte sich. Æthelflæd war gemeinsam mit Steapa die einzige Person, die ich in meine Pläne eingeweiht hatte. Sie kam jetzt an meine Seite und schob

ihren Arm unter meinen. Edward schien bei diesem Zeichen unserer Zuneigung ein Schauder zu überlaufen, doch dann zwang er sich zu einem Lächeln. «Bete für mich, Schwester», sagte er. «Das habe ich immer getan», gab sie zurück.

Er hielt ihrem Blick einen Moment lang stand, bevor er sich mir zuwandte. Er öffnete den Mund und wollte etwas sagen, doch seine Aufgeregtheit verwandelte das erste Wort in ein unverständliches Krächzen. Er versuchte es erneut. «Ihr wollt mir keinen Eid schwören, Herr Uhtred», sagte er.

«Nein, Herr.»

«Aber meine Schwester hat Euren Eid?»

Æthelflæds Arm spannte sich an unter meinem. «Ich habe ihr die Treue geschworen, Herr», sagte ich.

«Dann brauche ich Euren Eid nicht», sagte Edward mit einem kleinen Lächeln.

Das war großmütig von ihm, und ich beugte anerkennend den Kopf. «Ihr braucht meinen Eid nicht, Herr, aber Eure Männer brauchen heute Abend Eure Ermutigung. Sprecht zu ihnen. Begeistert sie für den Kampf.»

Wir würden in dieser Nacht kaum zum Schlafen kommen. Die Männer brauchten Zeit, um sich auf die Schlacht vorzubereiten. Die Zeit vor einer Schlacht ist eine Zeit der Furcht, in der die Vorstellungskraft den Feind noch schreckenerregender erscheinen lässt, als er ist. Ein paar Männer, nur sehr wenige, flüchteten aus der Festung und suchten Zuflucht in den Wäldern. Die übrigen wetzten ihre Schwerter und Äxte. Ich ließ sie kein weiteres Holz auf die Feuer legen, weil ich nicht wollte, dass die Dänen in dieser Nacht glaubten, es habe sich etwas verändert, und so wurden die meisten Waffen im Dunkeln geschliffen. Die Männer zogen Stiefel, Kettenhemden und Helme an. Es fielen ein paar dürftige Scherze. Einige saßen einfach nur mit hängendem Kopf da, doch sie hörten zu, als Edward zu ihnen sprach. Er ging von einer Gruppe zur anderen. Ich

musste daran denken, wie kraftlos die erste Ansprache seines Vaters vor dem großen Sieg bei Ethandun gewesen war. Edward hatte kaum mehr Talent zur Rede, doch er besaß eine gewinnende Ernsthaftigkeit, und die Männer murmelten beifällig, als er versprach, den Angriff an vorderster Stelle zu führen.

«Ihr müsst dafür sorgen, dass er am Leben bleibt», erklärte Pater Coenwulf eindringlich.

«Ist dafür nicht eher Euer Gott verantwortlich?», fragte ich. «Sein Vater wird Euch niemals verzeihen, wenn Edward stirbt.» «Er hat noch einen anderen Sohn.»

«Edward ist ein guter Mann», erwiderte Coenwulf erbost, «und er wird einen guten König abgeben.»

Das glaubte ich inzwischen auch. Zuvor hatte ich nicht so gedacht, aber ich hatte begonnen, Edward zu mögen. Er besaß eine große Einsatzbereitschaft, und ich zweifelte nicht daran, dass er sich als tapfer erweisen würde. Er fürchtete sich natürlich, wie sich alle Männer fürchten, doch er ließ diese Ängste nicht über seine Lippen kommen. Er war entschlossen, sich als würdiger Ætheling zu bewähren, und das bedeutete, dem Tod ins Angesicht zu blicken. Er hatte sich nicht dagegen gesträubt, den Gefahren des Kampfes entgegenzutreten, und dafür hatte er meinen Respekt. «Er wird einen guten König abgeben, wenn er sich bewährt. Und Ihr wisst, dass er sich bewähren muss», sagte ich.

Der Priester schwieg einen Moment und nickte dann. «Aber passt auf ihn auf», bat er.

«Ich habe Steapa gesagt, dass er auf ihn aufpassen soll, und etwas Besseres kann niemand für ihn tun.»

Pater Pyrlig tauchte in seinem angerosteten Kettenhemd aus der Dunkelheit auf, mit einem Schwert an der Seite und Axt und Schild über der Schulter. «Meine Männer sind bereit», sagte er. Ich hatte ihm dreißig Männer gegeben, deren Aufgabe es war, die Bienenstöcke den

nachtschwarzen Hügel hinunterzutragen und über den Graben zu bringen.

Ich sah nach Osten. Es war kein Lichthauch zu erkennen, doch ich spürte, dass die Nacht kurz vor ihrem Ende stand. Ich berührte meinen Thorshammer. «Machen wir uns auf», sagte ich.

Steapas Männer verursachten am Fuß des Hügels so viel Getöse wie möglich, um die Dänen durch ihren Lärm abzulenken, während Hunderte Männer die Hügelfestung verließen und in tiefer Dunkelheit den steilen Abhang hinunterstiegen. Ganz vorne trugen Edwards Männer die Leitern. Ich sah die dänischen Fackeln am Ufer des Grabens leuchten und das Aufzucken von befiederten Pfeilen, als sie auf die Palisaden zuschnellten. Es roch nach Salz und Schellfisch. Ich dachte an Æthelflæds Abschiedskuss, an ihre unvermittelte und heftige Umarmung, und Angst stieg in mir auf. Es klang alles so einfach. Einen Graben überqueren, einige Leitern auf dem schmalen Erdstreifen zwischen Graben und Palisade an die Balken der Palisade lehnen, die Leitern hinaufklettern. Sterben.

Wir rückten ungeordnet vor. Die Männer suchten sich ihren eigenen Weg den Abhang hinunter, und anschließend wurden sie von ihren Anführern in der kargen Deckung des niedergebrannten Dorfes leise zusammengerufen. Wir waren nahe genug bei den Dänen, um sie johlen zu hören, als sich Steapas Männer zurückzogen. Die Fackeln, die die Dänen herübergeschleudert hatten, um unser Ufer zu beleuchten, glimmten nur noch. Jetzt, so hoffte ich, würde die Aufmerksamkeit der Dänen nachlassen. Sie würden sich zu ihren Frauen legen, während wir in der Finsternis standen und warteten, unsere Finger über Waffen und Amulette gleiten ließen und auf das Plätschern des Wassers lauschten, mit dem die Ebbe das Wasser aus dem weiten Marschenland zog. Weohstan war draußen in dem mit Büschelgras bewachsenen Sumpf, und ich hatte ihm befohlen, mit seinen Männern gut sichtbar im Westen der

Festung umherzureiten. Ich hoffte, das würde einige der Verteidiger vom eigentlichen Ort des Kampfes weglocken. Weitere zweihundert Männer hatte ich im Osten, sie hielten sich zum Angriff auf die Schiffe bereit, die am anderen Ende des Wasserlaufs ans Ufer gezogen worden waren. Diese Männer befehligte Finan. Ich verzichtete ungern auf ihn als meinen Nebenmann im Schildwall, doch ich brauchte einen echten Krieger, der den dänischen Fluchtweg absperrte, und es gab keinen Mann, der so erbittert und mit so klarem Kopf kämpfte wie er.

Aber weder Weohstan noch Finan durften sich vor der Morgendämmerung zeigen. Nichts durfte vor der Morgendämmerung geschehen. Ein kalter Westwind trieb leichten Nieselregen heran. Priester beteten. Osferths Männer, deren Aufgabe es war, die aufgerollten Segel zu tragen, kauerten sich am Rand des Dorfes zwischen hohe Nesseln, kaum hundert Schritte vom Ufer des Grabens entfernt. Ich wartete mit Osferth einige Schritte von Edward entfernt. Er hielt schweigend das Goldkreuz umklammert, das um seinen Hals hing. Dann kam auch noch Steapa zu uns und stellte sich an die Seite des Æthelings. Mein Helm lag mir kalt an Ohren und Hals, und mein Kettenhemd fühlte sich klamm an.

Ich hörte die Dänen reden. Sie hatten nach jedem unserer Scheinangriffe Männer geschickt, um ihre Speere wieder einzusammeln, und ich vermutete, dass sie das im spärlichen Licht der ausgehenden Fackeln auch jetzt taten. Dann sah ich sie, gerade nur als Schatten unter Schatten, und ich wusste, dass jeden Augenblick die Morgendämmerung einsetzen würde, und dann breitete sich hinter uns auch schon das graue Licht des Todes wie ein Fleck auf dem Weltenrand aus. Ich wandte mich an Edward. «Jetzt, Herr», sagte ich.

Er straffte sich, ein junger Mann vor der Schlacht. Einen Herzschlag lang blieb ihm die Stimme weg, dann zog er sein langes Schwert. «Für Gott und für Wessex!», rief er. «Folgt mir!»

Und so begann der Kampf um Beamfleot.

# *Vierzehn*

Einen Moment lang ist alles, wie du es dir vorgestellt hast, und dann verändert es sich, und Einzelheiten treten in überdeutlicher Schärfe hervor. Unwichtige Einzelheiten. Vielleicht ist es das Wissen, dass diese kleinen Dinge möglicherweise das Letzte sind, was du in diesem Leben erblicken wirst, das dazu führt, dass sie sich so tief ins Gedächtnis einbrennen. Ich erinnere mich an einen Stern zwischen den Wolken am Westhimmel, der wie eine Kerze flackerte, an das Klappern von Pfeilen im hölzernen Köcher eines dahineilenden Bogenschützen, an den Schimmer des fahlen Dämmerlichts südlich auf der Temes, an die bleichen Befiederungen all der Pfeile, die in der Holzpalisade der Festung steckten, und an die losen Glieder, die am Saum von Steapas Kettenhemd tanzten, während er zu Edwards Rechten voranstürmte. Ich erinnere mich auch an einen schwarz-weißen Hund, der mit uns rannte, und an den ausgefransten Strick, der um seinen Hals geknotet war. In meiner Erinnerung sind wir in vollkommener Stille vorgerückt, aber es kann nicht still gewesen sein, denn achthundert Männer jagten auf die Festung zu. Die Sonne versilberte den Rand der Welt.

«Bogenschützen!», rief Beornoth. «Bogenschützen! Zu mir!»

Einige wenige Dänen sammelten immer noch Speere ein. Einer von ihnen starrte uns ungläubig entgegen, die Arme um ein Bündel Eschenschäfte geschlungen, dann packte ihn der Schrecken, und er ließ die Waffen fallen und rannte. Hinter der Brustwehr wurde ein Horn geblasen.

Wir hatten unsere Männer in Gruppen aufgeteilt. Jede hatte eine Aufgabe und einen eigenen Anführer. Beornoth befehligte die Bogenschützen, die sich kurz vor den

Brückenpfeilern, die aus dem Morast ragten, auf unserer linken Flanke sammelten. Sie sollten den Dänen auf dem Wall zusetzen und einen Pfeilregen auf sie niedergehen lassen, damit sie sich ducken mussten, wenn sie uns mit Speeren, Äxten und Schwertern abzuwehren versuchten. Osferth führte die fünfzig Männer, die dazu bestimmt waren, die Segeltuchleitern über den Graben zu bringen, und hinter ihm kam Egwin, ein erfahrener Westsachse, dessen hundert Mann die Holzleitern zur Palisade bringen sollten. Alle Übrigen sollten angreifen. Sobald die Leiterträger über den Graben wären, sollten ihnen die Angriffseinheiten folgen, die Leitern ersteigen und dann auf den Gott vertrauen, zu dem sie über Nacht gebetet hatten. Ich hatte die Männer in Einheiten eingeteilt, und Alfred, der Listen und Ordnung über alles liebte, wäre darüber zweifellos höchst erfreut gewesen. Ich aber wusste, wie auch der ausgefeilteste Plan unter dem Ansturm der Wirklichkeit scheitern kann.

Hornklänge zerrissen die Dämmerung, und die Verteidiger der Festung erschienen auf dem Bollwerk. Die Männer, die auf Pfeilsuche gewesen waren, erkletterten die jenseitige Schräge des Grabens mit Hilfe eines Seils, das an einen Pfosten beim Eingang der Festung geknotet war, doch der letzte von ihnen hatte Verstand genug, das Seil durchzuhauen, bevor er in der Festung verschwand. Hinter ihm schl ossen sich die großen Torflügel. Unsere Bogenschützen sch ossen ihre Pfeile ab, aber ich wusste, dass sie gegen Kettenhemden und Helme aus Stahl nur wenig ausrichten würden. Dennoch würden sie die Dänen zwingen, ihre Schilde einzusetzen, und diese würden sie beim Kampf schwerfällig machen. Dann sah ich Osferths Männer in den Graben verschwinden, und ich brüllte den nachfolgenden Einheiten zu, sie sollten warten. Das Letzte, was ich wollte, war, dass eine dichtgedrängte Menge in dem Graben feststeckte und sich unter einem Speerhagel krümmte. Das würde Osferths Leute behindern. Es war besser, Osferths Männer zuerst ihre Aufgabe erfüllen zu

lassen und ihnen erst dann Egwins Kämpfer nachzuschicken.

Im Bett des Grabens steckten angespitzte Pflöcke, verborgen im niedrigen Wasser, doch Osferths Kämpfer fanden sie recht schnell und zogen sie aus dem weichen Morast. Sie entrollten die Segel mit dem Gitterwerk aus Tauen am gegenüberliegenden Ufer und verankerten die Spieren mit Speeren, die sie tief in den Schlick rammten. Da schütteten die Dänen einen Kübel mit glühender Kohle von der Palisade herunter über uns aus. Ich sah die hellen Feuerstreifen durch die Dämmerung ziehen und dann im nassen Schlick verlöschen. Das Feuer verletzte niemanden. Vermutlich hatten die Dänen den Kübel vor Schreck zu früh ausgeleert. Am Ufer des Grabens bellte der schwarz-weiße Hund. «Leitern!», brüllte Osferth, und Egwins Männer stürmten vor. Osferths Krieger schleuderten Speere auf die Gegner hoch über ihnen. Ich beobachtete, wie die Leiterträger das steile Grabenufer bewältigten, ihre Leitern aufstellten, und rief dann den Angriffseinheiten zu, mir dorthin zu folgen.

Aber es war ganz anders. Ich versuche oft zu erklären, wie es in einer Schlacht zugeht, doch diese Erklärungen sind immer stockend und lahm. Nach einer Schlacht, wenn die Furcht versiegt ist, tauschen wir Geschichten darüber aus, und aus all diesen Geschichten weben wir uns das Muster dieses Kampfes, doch während der Schlacht ist alles nur Wirrnis und Tumult. Ja, wir überquerten den Graben, und der Plan mit dem Taue-Netz auf den ausgebreiteten Segeln war erfolgreich, zumindest für eine Weile, und die Leitern wurden an die dänische Palisade gestellt, aber das war längst nicht alles. Die wogenden Menschenmassen, die spritzend durch das ablaufende Wasser stampften, der Sturm schwerer Speere, der auf uns niederging, das schwarze Blut im Wasser, die Schreie, das Gefühl, nicht zu wissen, was geschah, Männer, die Todesängste ausstanden, Männer, die anderen Männern zubrüllten, Leitern zu bringen oder wieder eine Spiere in die Schlickbank zu

rammen. Und dann war da noch der Morast, so dick wie Hufleim und ebenso zäh. Klebriger und schlüpfriger Schlamm, Männer, über und über mit Schlamm verschmiert und blutüberströmt und sterbend in diesem Schlamm und darüber die unaufhörlichen, kreischenden Hohnrufe der Dänen auf der Palisade. Die Schreie sterbender Männer. Männer, die um Hilfe riefen, nach ihren Müttern weinten, schluchzend ihren Weg ins Grab nahmen.

Am Ende sind es die kleinen Dinge, die eine Schlacht entscheiden. Man kann Tausende von Männern gegen ein Bollwerk stürmen lassen, und die meisten von ihnen werden scheitern. Sie ducken sich in den Graben oder kauern sich ins Wasser, und es sind nur wenige, nämlich die tapferen und die verzweifelten, die ihre Angst niederkämpfen. Ich beobachtete einen Mann, der eine Leiter trug, sie an die Palisade stellte, mit gezogenem Schwert darauf emporstieg, und oben richtete ein Däne seinen schweren Speer auf ihn und wartete ab. Ich rief eine Warnung, doch der Feind schleuderte seinen Speer, und seine Spitze durchdrang den Helm. Der Mann erbebte auf der Leiter und stürzte rücklings herunter, Blut spritzte hoch in den Morgen. Ein zweiter Mann schob ihn aus dem Weg, brüllte wütend, stieg die Leiter hinauf und holte mit einer Kriegsaxt nach dem Speerwerfer aus. In diesem Moment, als das Sonnenlicht den neuen Tag durchflutete, war alles nur noch Verwirrung. Ich hatte mein Bestes getan, um den Angriff zu ordnen, doch nun hatten sich die Einheiten vermischt. Einige Männer standen bis zu den Hüften im Wasser des Grabens, und alle waren hilflos, weil es uns nicht gelang, die Leitern an der Palisade zu halten. Die Dänen, obwohl von der Sonne geblendet, hackten und stießen mit ihren gewaltigen Kampfäxten nach ihnen, um sie zum Umstürzen zu bringen. Einige Leitern zersplitterten, doch immer weiter versuchten meine tapferen Kämpfer, die hohe Palisade zu erklettern. Eine unserer Segeltuchleitern rutschte in den Graben, und ich sah, wie die Männer sie wieder zurückzerrten, während

Speere auf sie niedergingen. Noch mehr Feuer wurde vom Bollwerk heruntergeschüttet, sein Flackern zuckte über Helme und Klingen, doch die Männer erstickten die Flammen, indem sie die Scheite in den Schlick traten. Speere fuhren dröhnend in Schilde.

Ich hob eine umgestürzte Leiter auf, rammte sie an die Palisade und kletterte hinauf, aber ein Mann kann keine Leiter hinaufsteigen, wenn er ein Schwert und einen Schild in Händen hat, also hängte ich mir den Schild über den Rücken. Ich musste eine Sprosse nach der anderen mit der Linken greifen, während ich in der Rechten Schlangenhauch hielt. Dann packte ein Däne von oben mit seiner Hand im Kettenhandschuh meine Schwertklinge, um mir die Waffe zu entwinden, und ich riss die Klinge zurück, verlor das Gleichgewicht und fiel auf einen Toten. Edward begann dieselbe Leiter emporzusteigen. Er trug einen golden verzierten Helm, über dem eine Schwanenfeder wippte. Das machte ihn zu einem auffälligen Ziel. Ich sah, wie die Dänen abwarteten, bis er kam. Sie wollten ihn über die Brustwehr zerren, um ihm seine gute Rüstung abzunehmen, aber Steapa riss die Leiter seitlich weg, sodass der Ætheling in den Morast fiel.

«Gütiger Gott», hörte ich Edward in so müdem Tonfall sagen, als hätte er ein bisschen Milch oder Ale verschüttet, und da musste ich lachen. Der Griff einer Axt, die von oben herabgeschleudert worden war, knallte an meinen Helm. Ich drehte mich um, hob die Waffe auf und schleuderte sie den Gesichtern über mir entgegen, doch sie flog viel zu hoch über die Dänen hinweg. Pater Coenwulf half Edward auf die Füße. «Ihr solltet nicht hier sein», knurrte ich dem Priester zu, doch er beachtete mich nicht. Er war ein tapferer Mann, denn er trug keine Rüstung und keine Waffen. Steapa deckte Edward mit seinem riesigen Schild, denn immer weiter wurden Speere von der Palisade heruntergeschleudert. Irgendwie entging Pater Coenwulf den Klingen. Er hob den johlenden Dänen ein Kruzifix entgegen und rief einen Fluch zu ihnen hinauf.

«Bringt Leitern her!», erklang da eine Stimme. «Bringt sie hierher!» Es war Pater Pyrlig. «Leitern!», rief er wieder. Dann nahm er einen Bienenstock von einem seiner Männer entgegen und wandte sich der Palisade zu. «So, hier habt ihr ein bisschen Honig!», brüllte er den Dänen zu und schleuderte den Bienenstock aufwärts.

Die Palisade war gut zehn Fuß hoch, und man brauchte gewaltige Kräfte, um einen versiegelten Bienenstock bis über die Brustwehr zu schleudern. Die Dänen können nicht gewusst haben, was es war, das da geflogen kam, vielleicht hielten sie es für einen Felsbrocken, obwohl sie ganz bestimmt wussten, dass kein Mann imstande war, einen Felsbrocken so weit zu werfen. Ich sah eine Schwertklinge gegen den Bienenstock zucken, dann verschwand er über der Brustwehr. «Noch einer!», rief Pyrlig.

Der erste Bienenstock musste auf der Kampfplattform aufgekommen sein. Und er musste zerbrochen sein.

Die Bienenstöcke waren versiegelt gewesen. Brun hatte die kühle Abenddämmerung abgewartet, in der alle Bienen in ihren Stock zurückkehren, und dann hatte er die Einfluglöcher mit Lehm und Dung verschlossen. Und jetzt zersplitterte die Hülle des ersten Bienenstocks, die aus nichts weiter bestand als getrocknetem Kuhmist und Haselzweigen. Er zersprang wie eine Eierschale.

Und die Bienen kamen heraus.

Pyrlig warf einen zweiten Bienenstock, ein anderer Mann schleuderte einen dritten nach oben. Einer flog nicht bis über die Brustwehr, sondern fiel auf unserer Seite in den Schlamm, wo er wie durch ein Wunder nicht zerbrach. Zwei andere trieben im Graben. Was aus den übrigen Bienenstöcken geworden ist, habe ich niemals herausgefunden, doch die ersten beiden hatten schon genügt.

Die Bienen begannen, unsere Arbeit zu tun. Tausende und Abertausende von ihnen schwärmten gereizt und verwirrt zwischen den dänischen Verteidigern herum. Ich hörte

erschrockene Rufe und Schmerzensschreie. Die Bienen stachen die Männer in Gesicht und Hände. Und diese kleine Ablenkung war alles, was wir brauchten. Pyrlig trieb seine Leute an, die Leitern wieder aufzustellen. Edward selbst stellte eine auf und wollte gerade daran emporklettern, doch Steapa schob ihn zur Seite und stieg selbst als Erster hinauf. Und auch ich stieg eine Leiter empor.

Ich kann nicht erklären, wie die Festung bei Beamfleot erobert wurde, denn ich erinnere mich an nichts als Verwirrung und Durcheinander. Durcheinander und stechende Bienen. Ich weiß, dass Steapa die Spitze der Leiter erreichte und sich Freiraum verschaffte, indem er seine Axt so wild um sich schwang, dass die Klinge beinahe meinen wolfsköpfigen Helm durchschlagen hätte, und dann war er über der Brustwehr und setzte seine Axt mit tödlichem Geschick ein. Hinter ihm folgte Edward, und um ihn herum schwärmten Bienen.

«Ruft Eure Leute», sagte ich zu ihm, «sie sollen mit Euch kämpfen!»

Er sah mich mit wildem Blick an, dann verstand er. «Für Wessex!», schrie er von der Palisade herunter.

«Für Mercien!», brüllte ich, und nun kamen immer mehr unserer Männer auf das Bollwerk. Ich spürte die Stiche der Bienen nicht. Erst später stellte ich fest, dass ich wenigstens ein Dutzend Mal gestochen worden war. Doch wir hatten damit gerechnet, gestochen zu werden, während die Dänen davon überrascht worden waren. Doch bald erholten sie sich. Ich hörte, wie eine Frauenstimme schrie, sie sollten uns töten, und da wusste ich, dass Skade in der Nähe war. Eine gegnerische Gruppe näherte sich mir auf dem Umgang hinter der Brustwehr, und ich stellte mich ihnen mit Schild und Schwert entgegen, wehrte einen Axthieb mit dem Schild ab, bohrte einem Mann Schlangenhauch ins Knie, und dann war Cerdic bei mir, und Steapa kam an meine linke Seite, und wir kreischten wie Dämonen und kämpften uns den hölzernen Umgang frei.

Ein Speer streifte meinen Helm, sodass er verrutschte. Die Sonne stand noch immer unterhalb der Wolken und warf eine blendende Helligkeit mit langen Schatten übers Land, und ihr Licht wurde von Schwertklingen, Axtschneiden und Speerspitzen zurückgeworfen, und ich rammte den Dänen meinen Schild entgegen, stach mit Schlangenhauch an seinem Rand vorbei, und Steapa brüllte neben mir und setzte seine gewaltigen Kräfte ein, um die Verteidiger wegzudrängen, und überall, überall waren Bienen. Ein Däne versuchte mich mit einem Axthieb zu töten, den ich mit dem Schild abfing, und ich erinnere mich an seinen aufgerissenen Mund, die gelben Zahnstümpfe und an die Bienen, die auf seiner Zunge herumkrochen. Edward, der unmittelbar hinter mir stand, tötete ihn mit einem Schwertstoß in den Rachen, sodass die Bienen mit einem Schwall Blut aus seinem Mund gespült wurden. Jemand hatte das Drachenbanner von Wessex heraufgebracht und schwenkte es auf der eroberten Kampfplattform. Die nachrückenden Männer jubelten, überquerten den Graben und kletterten die restlichen Leitern hoch.

Ich hatte mich hinter der Brustwehr nach links gewandt und kämpfte mich den schmalen Umgang entlang, und Steapa hatte verstanden, weshalb ich das tat, und er selbst tat alles, um die Dänen vor uns aus dem Weg zu räumen, sodass wir die größere Plattform erreichen konnten, die oberhalb des Festungstores hinter der Brustwehr lag. Als wir dort angekommen waren, stellten wir unseren Schildwall auf und kämpften gegen die Dänen. Pyrlig und seine Männer hackten mit Äxten auf das mächtige Tor ein.

Ich muss die Dänen angebrüllt haben, doch was genau ich schrie, kann ich nicht mehr sagen. Es waren die üblichen Beleidigungen. Sie wehrten sich mit wilder Grausamkeit, doch nun hatten wir unsere besten Kämpfer auf dem Wall, und immer noch kamen weitere hinzu. Einige sprangen von dem Umgang ins Innere der Festung hinunter und setzten den Kampf dort fort. Ein Mann beförderte mit ein paar Fußtritten die zerbrochenen Überreste eines

Bienenstockes zu ihnen hinab, und weitere Bienen schwärmten aus. Ich stand oberhalb des Tores hinter den Leichen der Dänen, die uns hatten abwehren wollen. Immer noch griffen sie uns an. Ihre besten Waffen waren massige Speere, die sie über die Toten schleuderten, die ihnen im Weg lagen, aber unsere Schilde hielten stand. «Wir müssen zum Tor hinunter!», rief ich Steapa zu.

Osferth hörte mich auch. Er war es gewesen, der von der Torplattform heruntergesprungen war, als wir Lundene verteidigten, und nun sprang er erneut. Es waren schon andere Sachsen in der Festung, doch sie waren in schrecklicher Minderzahl und starben einer nach dem anderen. Das schien Osferth nicht zu stören. Er sprang unmittelbar bei dem Tor ins Innere der Festung. Einen Augenblick lang blieb er auf dem Boden liegen, dann war er wieder auf den Füßen und rief: «Alfred! Alfred! Alfred!»

Das war ein seltsamer Kriegsruf, vor allem von einem Mann, der seinem Vater so sehr grollte wie Osferth, doch er tat seine Wirkung. Andere Westsachsen sprangen zu Osferth hinunter, der mit dem Schild zwei Dänen abwehrte und mit dem Schwert nach zwei anderen stach.

«Alfred!» Noch ein Mann nahm den Ruf auf, dann stieß Edward einen lauten Schrei aus und sprang vom Wall hinunter, um sich seinem Halbbruder anzuschließen. «Alfred!»

«Den Ætheling schützen!», rief ich.

Steapa, der es als seine erste Pflicht ansah, Edward am Leben zu halten, sprang dem Ætheling nach. Ich blieb mit Cerdic auf der Plattform, um zu verhindern, dass die Dänen den Abschnitt der Palisade zurückeroberten, an dem unsere Leitern standen. Mein Schild war von Speerwürfen zernarbt. Das Lindenholz begann zu splittern, doch die Toten zu unseren Füßen waren ein Hindernis, und mehr als ein Däne stolperte über die Leichname. Wir töteten sie, und ihre Körper erhöhten den Leichenhaufen. Und immer noch gingen sie auf uns los. Ein Mann versuchte die Toten aus

dem Weg zu räumen, indem er sie über den Rand der Plattform ins Innere der Festung hinabfallen ließ, und ich stach ihm Schlangenhauch in die Achselhöhle. Ein anderer Däne rammte seinen Speer gegen mich. Ich fing den Stoß mit dem Schild ab und hieb mit Schlangenhauch nach seinem verzerrten Gesicht, das von einem glänzenden stählernen Helm umrahmt war, doch der Mann wich seitlich aus. Sein Blick fiel ins Innere der Festung, und ich wusste, dass er überlegte, ob er hinunterspringen und meine Männer dort unten angreifen sollte, und so stieg ich auf einen Toten und stach Schlangenhauch unter seinem Schild hindurch und drehte die Klinge. Sie bohrte sich in das Fleisch seines Oberschenkels, und er rammte mir seinen Schild gegen den Körper, und dann war Cerdic da, und seine Axt hackte in die Schulter des Feindes. Mein Schild war durch das Gewicht zweier Speere, die darin stecken geblieben waren, schwer geworden. Ich versuchte die Speere abzuschütteln, doch sogleich duckte ich mich, denn ein gewaltiger, brüllender Däne hieb seine Axt auf meinen Helm. Er rannte mit seinem massigen Körper unmittelbar in meinen Schild hinein, machte sich dabei gefälligerweise nützlich, denn die darin steckenden Speere lösten sich dadurch, und dann spaltete Sihtric den Helm des Mannes mit einer Axt. Ich erinnere mich, dass Blut vom Rand meines Schildes tropfte, dann schob ich den Mann von mir weg. Sein Körper zuckte beim Sterben. Ich rammte Schlangenhauch über ihn hinweg, und die Klinge schrammte über einen dänischen Schild. Unten in der Festung hörte ich die Rufe immer lauter werden. «Alfred!», riefen sie und dann: «Edward! Edward!»

Steapa war so viel wert wie drei Männer, und er tötete mit seiner gewaltigen Kraft und seiner unglaublichen Schwertkunst. Nun bekam er weitere Unterstützung. Immer mehr Männer sprangen vom Umgang der Palisade, um einen Schildwall unmittelbar hinter dem geschlossenen Festungstor aufzustellen. Osferth und Edward waren Schildnachbarn. Pater Coenwulf, der entschlossen war, dem

Ætheling nicht von der Seite zu weichen, war ebenfalls ins Innere der Festung gesprungen. Nun wandte er sich um und hob den Schließbalken des Tores an. Einen Moment lang konnte er die Torflügel nicht aufschieben, weil Pyrligs Axtmänner immer noch von außen darauf einhackten, doch dann hörten sie Coenwulfs Rufe, dass sie damit aufhören sollten. Und so wurde das Tor geöffnet, und unter der steigenden Sonne und quellenden Rauchwolken und inmitten schwärmender Bienen trugen wir den Untergang nach Beamfleot.

Die Dänen waren von unserem Angriff vollkommen überrascht worden. Sie waren überzeugt gewesen, Steapas Männer würden sich beim Morgengrauen zurückziehen, doch stattdessen hatten wir gerade dann angegriffen. Die Überraschung hatte ihre Entschlossenheit jedoch weder geschwächt, noch uns einen großen Vorteil verschafft. Sie hatten sich schnell auf den Angriff eingestellt, sie hatten die Palisade erbittert verteidigt, und hätten wir nicht die Bienen als Kampfmittel eingesetzt, dann hätten sie uns sicherlich abwehren können. Aber ein Mann, der von einem Schwärm wütender Bienen zerstochen wird, kann nicht ordentlich kämpfen, und so hatten wir auf den Umgang der Palisade vorrücken können, und nun hatten wir das Tor geöffnet. Brüllende Sachsen hetzten durch den Graben und stürzten sich zum Angriff in die Festung, und der Kampfeswille der Dänen, die ihr Verhängnis vor sich sahen, brach ein.

Wie oft habe ich das schon erlebt: Ein Mann kämpft heldenhaft, macht Frauen zu Witwen und Kinder zu Waisen, und die Skalden müssen nach neuen Begriffen suchen, um seine Taten zu beschreiben, und dann, ganz unvermittelt, erlischt sein Kampfgeist. Aus Tollkühnheit wird Furcht. Die Dänen, noch einen Moment zuvor schreckenerregende Widersacher, suchten verzweifelt nach Deckung und Sicherheit. Sie flohen.

Nur zwei Fluchtwege blieben ihnen. Einige, die weniger vom Glück begünstigten, zogen sich in der Festung zu den

Gebäuden am westlichen Ende zurück, die meisten jedoch drängten sich durch ein Tor in der langgestreckten Südpalisade. Es führte zu einem hölzernen Landesteg, der am Ufer des Wasserlaufs errichtet worden war. Auch bei Ebbe war der Wasserlauf zu tief, um zu Fuß durchquert zu werden, und eine Brücke gab es nicht. Stattdessen war ein Schiff quer über dem Wasserlauf vertäut worden. Die Dänen stolperten hastig über die Ruderbänke, um das Ufer von Caninga zu erreichen, wo zahlreiche ihrer Gefährten standen, die nicht an der Verteidigung der Festung teilgehabt hatten. Ich schickte Steapa los, damit er diese Männer unschädlich machte, und er führte Alfreds Haustruppe über die Behelfsbrücke. Die Dänen aber hatte jeder KampfesWille verlassen. Sie flüchteten.

Einige unserer Gegner, es waren sehr wenige, sprangen auf der Süd- und der Westseite von der Palisade, um sich davonzumachen, doch Weohstans Reiter warteten schon in den Marschen und bereiteten ihnen ein kurzes und schreckliches Ende. Viel mehr Dänen jedoch blieben in der Festung und zogen sich zu ihrem entfernten Ende zurück, aber ihr ungeordneter Schildwall brach unter dem Ansturm der sächsischen Klingen bald auf. Die meisten der Frauen und Kinder warteten auf Caninga, und die Frauen versuchten, ihre Männer davon zu überzeugen, auf die Schiffe zu gehen. Die sicherste Zuflucht, die es für einen Dänen gibt, ist sein Schiff. Wenn alles misslingt, geht ein Mann wieder auf See und lässt sich von den Nornen weitertragen, um woanders Beute zu machen. Aber die meisten der dänischen Schiffe hatte man schon aufs Ufer gezogen, denn es waren viel mehr, als in dem schmalen Wasserlauf des Hothlege ankern konnten. Die Männer auf Caninga liefen vor Steapas Angriff davon. Einige wateten in den Wasserlauf, um auf die Schiffe zu steigen, die im Wasser lagen. Doch in diesem Moment schlug Finan zu. Er hatte abgewartet, bis die Männer, die das östliche Ende des Wasserlaufs bewachten, von der offenkundigen Niederlage abgelenkt waren, die sich westlich von ihnen entwickelte,

und dann hatte er seine Westsachsen aus Alfreds eigener Haustruppe über das Watt geführt. «Die Narren hatten nur die seewärts gelegenen Schiffsflanken erhöht», erzählte er mir später, «also haben wir von der anderen Seite aus angegriffen. Es war ganz einfach.»

Das bezweifelte ich. Für achtzehn seiner Männer war der Angriff der Tod, und dreißig weitere trugen schwere Verwundungen davon. Aber er besetzte das Schiff. Er konnte weder den Wasserlauf überqueren noch das Fahrwasser sperren, doch er war dort, wo ich ihn haben wollte. Und wir waren in der Festung.

Brüllende Sachsen nahmen Rache für den Rauch über Mercien. Sie schlachteten die Dänen ab. Männer versuchten ihre Familien zu schützen, indem sie riefen, dass sie sich ergeben wollten, doch auch sie wurden mit Axt und Schwert niedergemacht. Die meisten der Frauen und Kinder flüchteten zu dem großen Palas. Dort wurde die gewaltige Beute von Haestens Raubzügen gesammelt.

Ich war nach Friesland gesegelt, um einen Schatz zu finden, und stattdessen fand ich ihn in Beamfleot. Ich fand zum Bersten mit Münzen gefüllte Ledersäcke, Silberkruzifixe, Goldpyxiden, aufgehäuftes Eisen, Bronzebarren, Stapel von Pelzen. Ich fand einen Hort. In dem Saal war es dämmrig. Einige Bahnen Sonnenlicht fielen durch die kleinen Fenster des Ostgiebels, an dem das Gehörn eines Stiers aufgehängt worden war, doch darüber hinaus spendete nur die Feuerstelle mitten im Saal Licht. Um diese Feuerstelle herum war der Schatz aufgehäuft, er sollte zur Schau gestellt werden. Er sollte den Dänen von Beamfleot sagen, dass ihr Herr Haesten ihnen reiche Geschenke machen würde. Die Männer, die Haesten Gefolgschaft geschworen hatten, würden ein Vermögen gewinnen, und sie mussten lediglich in diesen Palas kommen, dann würden sie den Beweis vor Augen haben. Sie konnten diesen funkelnden Hort anstarren und neue Schiffe und neuen Landbesitz vor sich sehen. Es war der

Hort von Mercien, nur dass er nicht von einem Drachen, sondern von Skade bewacht wurde.

Und sie war wütender als jeder Drache. Ich glaube, in diesem Moment war sie von den Furien besessen, und die Furien hatten sie mit grauenvollem Wahnsinn geschlagen. Sie stand auf dem Schatzhügel, ihr schwarzes, unbedecktes Haar fiel in wilden, wirren Strähnen herab, und sie kreischte trotzige Herausforderungen. Ein schwarzer Umhang hing über ihren Schultern, und darunter trug sie ein Kettenhemd. Sie hatte sich mit so vielen goldenen Ketten behängt, wie sie aus der Beute nur hatte zusammenraffen können. Hinter ihr, auf dem Hauptpodest, auf dem ein großer Tisch stand, drängte sich eine Gruppe Frauen und Kinder zusammen. Ich sah Haestens Frau unter ihnen und auch seine beiden Söhne, doch ich sah auch, dass ihnen vor Skade ebenso sehr graute wie vor uns.

Bei Skades kreischendem Geheul waren meine Männer stehen geblieben. Sie waren bis zur Mitte des Saales vorgedrungen, doch Skades unbändiger Zorn hatte sie erschreckt. Sie hatten in dem großen Saal etwa zwanzig Dänen getötet, sie niedergemetzelt, sodass auf dem mit Binsenspreu ausgestreuten Boden das frische Blut stand, doch jetzt hielten sie nur noch wie erstarrt ihren Blick auf die Frau gerichtet, die sie verfluchte. Ich drängte mich zwischen ihnen hindurch, Schlangenhauch rot in meiner Hand, und Skade sah mich und deutete mit ihrem eigenen Schwert auf mich. «Der Verräter», zischte sie, «der Eidbrecher!»

Ich verneigte mich vor ihr. «Die Marschenkönigin», höhnte ich.

«Du hast es versprochen!», schrie sie, dann weiteten sich ihre Augen vor Überraschung, eine Überraschung, die sich augenblicklich in Zorn verwandelte. «Ist sie das?», wollte sie wissen.

Æthelflæd war in den Saal gekommen. Sie hatte hier nichts zu schaffen. Ich hatte ihr gesagt, sie solle auf der

alten Hügelfestung warten, doch sobald sie gesehen hatte, wie unsere Männer die Palisade überwanden, konnte sie niemand mehr daran hindern, den Hügel herabzukommen. Nun traten die Männer zur Seite, um sie und die vier mercischen Krieger durchzulassen, die mit ihrem Schutz betraut waren. Sie trug ein hellblaues Gewand, der Rock war noch nass von ihrer Durchquerung des Wasserlaufs. Darüber lag ein Leinenumhang, und um ihren Hals hing nur ein einfaches, silbernes Kruzifix. Dennoch sah sie aus wie eine Königin. Sie trug kein Gold, und ihr Kleid und ihr Umhang waren schlammbefleckt, und doch schimmerte ihre ganze Gestalt, und Skade ließ ihren Blick von Æthelflæd zu mir wandern, und mit einem Mal kreischte sie wie ein Dämon in Todeszuckungen auf. Und dann, geschmeidig und unerwartet, sprang sie von dem Schatzhügel herab und stieß, das Gesicht hassverzerrt, ihr Schwert gegen Æthelflæd.

Ich war mit einem Schritt vor Æthelflæd. Skades Schwert glitt vom eisenbeschlagenen Rand meines übel zugerichteten Schildes ab, und ich rammte den Eisenbuckel hart vor. Der schwere Schild traf Skade mit solcher Wucht, dass sie ihr Schwert fallen ließ, laut aufschrie und auf den Berg aus Reichtümern fiel. Dort lag sie, und Tränen standen in ihren Augen, doch Zorn und Irrsinn bebten noch immer in ihrer Stimme. «Ich verfluche dich», sagte sie und deutete auf mich. «Ich verfluche deine Kinder, deine Frau, dein Leben, dein Grab, die Luft, die du atmest, die Speisen, die du isst, die Träume, die du hast, den Boden, den du betrittst.»

«So, wie du mich verflucht hast?», erklang da eine Stimme, und aus den Schatten am Rande des Saales schob sich eine Kreatur, die einst ein Mann gewesen war.

Es war Harald. Harald, der den ersten Angriff auf Wessex geführt hatte, der Skade die Krone der Königin von Wessex versprochen hatte, der bei Fearnhamme so schwer verwundet worden war, der Zuflucht hinter einem Dornwall gefunden hatte. Dort hatte er sich so erbittert verteidigt,

dass Alfred ihn schließlich für seinen Abzug bezahlt hatte, und danach war er hierhergekommen, um bei Haesten Schutz zu suchen. Er war ein zerstörter Mann, ein Krüppel. Und dann hatte er zugesehen, wie seine Frau zu Haesten gegangen war, um sein Nachtlager mit ihm zu teilen, und nun hegte Harald einen Hass, der Skades Hass in nichts nachstand.

«Du hast mich verflucht, weil ich dir keinen Thron gegeben habe.» Er schob sich auf sie zu. Die Beine kraftlos, zog er sich mit seinen starken Armen voran. Sein gelbliches Haar, das einst so dicht gewesen war, hing nun wie bleiche Sehnen um sein vom Schmerz gezeichnetes Gesicht. «Lass mich eine Königin aus dir machen», sagte er zu ihr und nahm einen goldenen Torques von den aufgehäuften Schätzen. Es war ein wundervolles Ding, drei zu einem offenen Rund umeinandergedrehte Goldstränge, deren Enden als Bärenköpfe mit Smaragdaugen geformt waren. «Sei eine Königin, meine Geliebte», sagte er zu ihr. Sein Bart war bis zu seinem Gürtel heruntergewachsen, die Wangen eingesunken, seine Augen verschleiert und seine Beine verkrümmt. Er trug einen einfachen Kittel und Beinlinge unter einem Umhang aus grobgewebter Wolle. Harald Bluthaar, der einst fünftausend Männer angeführt hatte, der Feuer und Verderben nach Wessex getragen und Alfred mit Furcht erfüllt hatte, zog sich über die Binsenspreu und streckte Skade den Torques entgegen. Sie sah ihn an und stöhnte.

Sie nahm die Krone nicht entgegen, und so hob er den Goldreif und setzte ihn ihr aufs Haar, und dort lag er, ein wenig schief, und sie begann zu weinen. Harald zog sich noch dichter zu ihr. «Meine Geliebte», sagte er mit seltsam zärtlicher Stimme.

Æthelflæd war an meine Seite getreten. Ich glaube nicht, dass sie sich dessen bewusst war, doch sie hatte ihre Hand auf meinen Schildarm gelegt und klammerte sich daran fest. Sie sagte kein Wort.

«Mein Juwel», sagte Harald sanft und streichelte Skade übers Haar. «Ich habe dich geliebt.»

«Ich habe dich auch geliebt», sagte Skade, und dann legte sie ihre Arme um ihn, und sie hielten sich im Feuerschein umschlungen, und ein Mann neben mir wollte mit einer Axt auf die beiden los, doch ich hielt ihn zurück. Ich hatte gesehen, dass Harald seine rechte Hand bewegte. Mit der linken streichelte er Skades Haar, und mit der rechten tastete er nach etwas unter seinem Umhang.

«Meine Geliebte», sagte Harald erneut, und er gurrte diese beiden Worte wieder und wieder, und dann bewegte sich seine rechte Hand ganz schnell. Ein Mann, der seine Beine nicht mehr gebrauchen kann, kann in den Armen erstaunliche Kräfte entwickeln, und er trieb die Klinge seines Messers durch die Glieder von Skades Kettenhemd. Skade versteifte sich, dann riss sie die Augen auf und öffnete den Mund. Und Harald küsste sie auf den offenen Mund, als er die Klinge aufwärts riss, immer weiter aufwärts, und das Kettenhemd mit der Stahlklinge hochzog, die sich durch ihre Gedärme bis empor zu ihrer Brust fraß. Skade umschlang ihn noch immer, als ihr Blut über seinen vertrockneten Schoß strömte. Dann endlich stieß sie einen lauten Schrei aus, und ihr Griff lockerte sich, und ihre Augen brachen, und sie sank rücklings um.

«Beendet, was ihr begonnen habt», knurrte Harald, ohne mich anzusehen. Er griff nach Skades heruntergefallenem Schwert, das für ihn zum Schlüssel für Walhalla werden sollte, doch ich erinnerte mich noch zu gut daran, wie gnadenlos er die Frau bei Æscengum getötet hatte. Ich erinnerte mich daran, wie erbärmlich ihr Kind geheult hatte, und deshalb trat ich ihm das Schwert aus der Hand, und er sah überrascht zu mir empor, und mein Gesicht war das Letzte, was er in dieser Welt sehen sollte.

Wir nahmen dreißig von ihren Schiffen, und die übrigen verbrannten wir. Drei entkamen. Sie glitten an Finans Männern vorbei, die ihnen Speere nachschleuderten, die

sie aufgestapelt im Kielraum von einem der beiden aufs Ufer gezogenen Wachschiffe am Eingang des Wasserlaufs entdeckt hatten. Die dänische Besatzung des anderen Schiffs, desjenigen, das auf Caninga lag, hatte die schwere Kette gelöst, die das Fahrwasser sperrte, und so entkamen die drei Schiffe auf die offene See. Doch das vierte hatte kein solches Glück. Es war beinahe schon an Finan vorbei, als ein gutgezielter Speer in die Brust des Steuermanns fuhr. Er kippte nach vorn, das Steuerruder schwenkte in einem weiten Bogen herum, und das Schiff fuhr mit dem Bug aufs Ufer. Das folgende Schiff konnte nicht mehr ausweichen, und Wasser strömte durch die gesplitterten Planken hinein. Von der steigenden Flut wurde es zurück in den Wasserlauf geschoben.

Wir brauchten in dem Gewirr aus Marschen, Schilfdickichten und Wasserläufen den gesamten Tag zur Verfolgung der Überlebenden auf Caninga. Wir fingen Hunderte Frauen und Kinder ein, und meine Männer suchten sich diejenigen heraus, die sie als Sklaven wollten. An diesem Tag lernte ich Sigunn kennen, ein Mädchen, das ich in einem Graben entdeckte. Sie war hellhaarig, blass und schlank, erst sechzehn und doch schon Witwe, denn ihr Mann lag tot in der eroberten Festung, und sie zuckte zusammen, als ich durch das Schilf auf sie zukam. «Nein», sagte sie immer wieder. «Nein, nein, nein.» Sie zitterte vor Angst. Ich streckte ihr die Hand entgegen, und nach einiger Zeit, und weil ihr das Schicksal ohnehin keine andere Wahl ließ, nahm sie meine Hand. Ich trug Sihtric auf, sich um sie zu kümmern. «Pass auf sie auf», hieß ich ihn auf Dänisch, einer Sprache, die er gut beherrschte, «und sorge dafür, dass ihr nichts angetan wird.»

Wir brannten die Festungen nieder. Ich wollte sie halten, um sie als Vorposten zum Schutz Lundenes zu nutzen, doch Edward betonte nachdrücklich, dass unser Kampf bei Beamfleot nichts anderes war als ein Übergriff auf ostanglisches Gebiet. Die Festungen zu halten hätte einen Bruch des Friedensabkommens bedeutet, das sein Vater

mit dem König von Ostanglien geschlossen hatte. Es rührte ihn nicht, dass die Hälfte der ostanglischen Dänen mit Haesten auf Raubzug ging. Edward bestand darauf, dass das Abkommen seines Vaters respektiert werden müsse, und so rissen wir die Palisaden nieder, stapelten die Balken in den Palas-Gebäuden auf und setzten sie in Brand. Doch zuvor trugen wir sämtliche Reichtümer hinaus und luden sie auf vier der eroberten Schiffe.

Am darauffolgenden Tag brannten die Feuer immer noch. Es dauerte drei Tage, bis das glühende Holz so weit abgekühlt war, dass ich nach einem Schädel suchen konnte. Ich glaube schon, dass es Skades Schädel war, den ich dann fand, doch sicher kann ich nicht sein. Ich rammte den Schaft eines dänischen Speers in die vom Feuer zusammengebackene Erde und spießte den Schädel auf die abgebrochene Spitze. Das verkohlte Knochengesicht starrte blicklos in Richtung des Wasserlaufs, an dessen Ufer immer noch die Skelette von beinahe zweihundert Schiffen rauchten. «Das ist eine Warnung», erklärte ich Pater Heahberht. «Wenn der nächste Däne hierherkommt, soll er sehen, welches Schicksal ihn erwartet.» Ich gab Pater Heahberht einen großen Beutel mit Silber. «Wenn Ihr jemals Hilfe braucht, dann kommt zu mir.» Draußen bei dem Graben, zu dem das Feuer nicht gedrungen war, wo aber so viele Westsachsen und Mercier ihr Leben gelassen hatten, war der Schlamm immer noch mit toten Bienen übersät. «Erzählt Brun, dass Ihr für seine Bienen ein Gebet gesprochen habt.»

Am nächsten Morgen zogen wir ab. Edward ritt mit seinen Truppen nach Westen, doch zuvor sagte er mir Lebewohl, und ich sah, dass sein Gesicht einen ernsteren, härteren Ausdruck angenommen hatte. «Werdet Ihr in Mercien bleiben?», fragte er mich.

«Das wünscht Euer Vater, Herr», antwortete ich.

«Ja, das tut er. Also werdet Ihr bleiben?»

«Ihr kennt die Antwort, Herr.»

Er sah mich an, dann umspielte die Andeutung eines Lächelns seine Lippen. «Ich glaube», sagte er langsam, «dass Wessex Mercien brauchen wird.» «Und Mercien braucht Æthelflæd.» «Ja», sagte er einfach.

Pater Coenwulf hielt sich einen Moment länger als Edward bei mir auf. Er beugte sich aus seinem Sattel herunter und bot mir die Hand zum Gruß. Als ich einschlug, schüttelte er meine Hand wortlos, und dann galoppierte er seinem Herrn nach.

Ich segelte mit den eroberten Schiffen nach Lundene. Die See hinter mir schimmerte sübrig und rosarot unter den Rauchwolken, die immer noch von Beamfleot wegzogen. Meine Mannschaft, unterstützt von etwa zwanzig ungeschickten Merciern, ruderte das Schiff, auf dem auch Haestens Frau, seine beiden Söhne und vierzig weitere Geiseln mitfuhren. Finan bewachte sie, doch niemand von ihnen begehrte auch nur ein einziges Mal auf.

Æthelflæd stand neben mir am Steuerruder. Sie sah sich nach dem Rauch um, der hinter uns aufstieg, und ich wusste, dass sie an das letzte Mal dachte, als sie von Beamfleot weggesegelt war. Auch damals hatte es Rauch gegeben und tote Männer und so viel Gram. Sie hatte ihren Geliebten verloren und nur noch freudlose Finsternis vor sich gesehen.

Nun sah sie mich an, und sie lächelte, ebenso, wie es ihr Bruder getan hatte. Dieses Mal war sie glücklich.

Die langen Ruder tauchten ins Wasser, die Flussufer rückten näher aneinander, und im Westen verschleierte der Rauch der Kochfeuer von Lundene den Himmel.

Ich brachte Æthelflæd heim.

# *Nachwort des Autors*

Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde eine Eisenbahnstrecke zwischen der Londoner Fenchurch Street und Southend verlegt, und bei den Aushubarbeiten in der Nähe von South Benfleet (Beamfleot) entdeckten die Arbeiter die verkohlten Überreste verbrannter Schiffe, zwischen denen menschliche Skelette lagen. Diese Überreste waren mehr als neunhundert Jahre alt, und sie waren das, was von Haestens Armee und von seiner Flotte überdauert hatte.

Ich wuchs im nahe gelegenen Thundersley (Thunresleam) auf, wo es auf dem Friedhof von Saint Peter's einen aufrecht stehenden Stein mit einem Loch gab, den die örtliche Folklore zum «Teufelsstein» erklärt hatte. Wenn man dreimal im Kreis um den Stein herumging, und zwar gegen den Uhrzeigersinn, und dann etwas in das Loch flüsterte, konnte einen angeblich der Teufel hören und jeden Wunsch erfüllen. Bei mir hat das nie funktioniert - nicht, dass ich es nicht oft versucht hätte. Der Stein jedenfalls war viel älter als das Christentum in Britannien und sogar älter als die ersten Sachsen, die den Thorskult mitgebracht hatten, von dem übrigens der Name des Dorfes stammte.

Westlich unseres Hauses lag ein abschüssiger Hang, der zu der Ebene in Londoner Richtung ausläuft. Dieser Steilhang wird Brot-und-Käse-Hügel genannt, und mir wurde erklärt, dieser Name stamme aus sächsischen Zeiten, bedeute eigentlich <breit und scharf> und beschreibe die Waffen, die auf diesem Hügel vor langer Zeit in einer Schlacht zwischen Wikingern und Sachsen eingesetzt worden seien. Mag sein. Doch merkwürdigerweise erfuhr ich nie etwas darüber, wie wichtig Benfleet für die lange Entstehungsgeschichte Englands war.

In der letzten Dekade des neunten Jahrhunderts war Alfreds Wessex erneut massiven Angriffen der Dänen ausgesetzt. Es fanden drei große Angriffe statt. Ein unbekannter Anführer (den ich Harald genannt habe) kam ebenso wie Haesten mit einer Flotte nach Kent. Zugleich sollten die northumbrischen Dänen einen schiffsgestützten Angriff auf die Südküste von Wessex in die Wege leiten.

Die beiden dänischen Kampfverbände in Kent hatten beide zuvor einen Plünderzug durch das Gebiet unternommen, das heute Frankreich ist, und sich üppige Schmiergelder zahlen lassen, um wieder abzuziehen und stattdessen Wessex anzugreifen. Haesten nahm anschließend noch weiteres Geld dafür an, dass er sich aus Wessex zurückzog, und gestattete sogar, dass seine Frau und zwei seiner Söhne getauft wurden. Inzwischen rückte der größere dänische Kampfverband von Kent aus westwärts vor, wurde jedoch bei Farnham in Surrey (Fearnhamme) geschlagen. Diese Schlacht war einer der größten Siege der Sachsen über die Dänen. Er zerschlug die große dänische Armee und zwang die Überlebenden, ihren verwundeten Anführer Richtung Norden zu bringen. Sie fanden Zuflucht auf Torneie (Thorney Island), einem Ort, der heute im Zuge der Bauprojekte rund um den Flughafen Heathrow verschwunden ist. Die Flüchtlinge wurden dort belagert, doch die Belagerung scheiterte, und die Sachsen zahlten erneut, um die Dänen loszuwerden. Viele Überlebende wandten sich nach Benfleet, das damals zum Königreich Ostanglien gehörte, weil Haesten dort eine Festung errichtet hatte.

Nun begab sich Haesten trotz all seiner Freundschaftsbeteuerungen in die Offensive und griff Mercien an. Alfred, der Mercien beschützte, war durch den Angriff der northumbrischen Dänen abgelenkt, doch er schickte seinen Sohn Edward, um Haestens Lager bei Benfleet anzugreifen. Dieser Angriff war ein voller Erfolg, und es gelang den Sachsen auch, Haestens umfangreiche Flotte zu erbeuten und zu verbrennen, ebenso wie sie einen

Großteil von Haestens Beutegut zurückholten und zahllose Geiseln nahmen, zu denen auch Haestens Familie gehörte. Es war ein glorreicher Sieg, auch wenn er keineswegs den Krieg beendete.

Mercien, das alte Königreich im Herzen Englands, hatte zu dieser Zeit keinen König, und ich bin überzeugt, dass Alfred wünschte, dass das auch so blieb. Er hatte den Titel <König der Angelcynn> angenommen, der eher ein ehrgeiziges Ziel denn die Wirklichkeit beschrieb. Andere sächsische Könige hatten für sich in Anspruch genommen, die <Engländer> zu regieren, doch keinem war es jemals gelungen, die englischsprachigen Königreiche zu vereinen. Davon aber träumte Alfred. Er selbst würde diesen Traum nicht verwirklichen, doch er schuf die Grundlage, auf der es seinem Sohn Edward, seiner Tochter Æthelflæd und Edwards Sohn Æthelstan schließlich gelingen sollte.

Die neuen Burgfesten retteten die Sachsen vor der Niederlage, diese befestigten Städte, mit denen die Herrscher der gesamten Christenheit auf die Bedrohung durch die Wikinger reagierten. Wikingerkämpfer waren trotz ihres furchterregenden Rufs nicht für Belagerungen gerüstet. Die christlichen Herrscher vereitelten die Angriffe der Wikinger immer wieder, indem sie große Städte befestigten. In ihnen konnte das Landvolk samt seinem Vieh Zuflucht suchen. Die Dänen konnten plündernd durch weite Gebiete von Wessex und Mercien ziehen, ihre Feinde aber saßen sicher in den Burgfesten, die vom Fyrd, einer Bürgerarmee, verteidigt wurden. Und am Ende, wie etwa bei Fearnhamme, hatten die Dänen eine Berufsarmee vor sich. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts hatten die Sachsen ebenso gut zu kämpfen gelernt wie die Nordmänner.

Die Nordmänner werden im Allgemeinen Wikinger genannt, und einige Historiker sind der Auffassung, dass sie keineswegs die gefürchteten Plünderer waren, die in den Legenden auftauchen, sondern in Wahrheit ein friedliebendes Volk, das meist freundschaftlich mit seinen

sächsischen Nachbarn zusammenlebte. Diese Auffassung jedoch lässt viele geschichtliche Zeugnisse unbeachtet, ganz zu schweigen von den Skeletten, die zweifellos noch immer unter den Gleisanlagen von Benfleet begraben sind. Alfred hatte Wessex auf den Krieg hin ausgerichtet und enorm kostspielige Verteidigungsanlagen gebaut, und er hätte weder das eine noch das andere getan, wenn die Wikinger so friedliebend gewesen wären, wie uns einige Historiker glauben machen wollen. Die ersten Wikinger waren Plünderer, sie suchten nach Sklaven und nach Silber, doch schon bald wollten sie auch Landbesitz, und so ließen sie sich im Norden und Osten Englands nieder, wo ihre Spuren etwa in Ortsnamen und sprachlichen Besonderheiten im Englischen zu finden sind. Es trifft zu, dass diese Siedler schließlich mit der ansässigen sächsischen Bevölkerung verschmolzen, doch andere Nordmänner waren weiterhin auf Landbesitz im Süden und Westen aus, und so fanden die Kriege kein Ende. Erst mit der Ankunft Wilhelm des Eroberers in England endeten die langen Kämpfe zwischen Skandinaviern und Sachsen. Wilhelm war ein Normanne, ein «Nordmann», denn die Herrscher der Normandie waren Wikinger, die sich auf dieser Halbinsel niedergelassen hatten. Die normannische Eroberung war der letzte Triumph der Nordmänner, doch er kam zu spät, um Alfreds Traum zu zerstören, seinen Traum von einem geeinten Staat namens England.

Ich war (und werde es weiterhin sein) überaus unfair zu Æthelred. Es gibt nicht die Spur eines Beweises dafür, dass Alfreds Schwiegersohn so engstirnig und bedeutungslos war, wie ich ihn darstelle. Als Korrektiv empfehle ich Ian W. Walkers großartiges Buch *Mercia and the Making of England* (Sutton Publishing, Stroud 2000). Was Æthelreds Frau, Alfreds Tochter Æthelflæd, angeht, so ist sie von der Geschichtsschreibung merkwürdigerweise vergessen worden, sogar in einer Phase, in der sich feministische Historikerinnen sehr dafür einsetzten, Frauen aus den Schatten der patriarchal bestimmten Geschichtsschreibung

heraustreten zu lassen. Æthelflæd ist eine Heldin, eine Frau, die Armeen gegen die Dänen führte und viel dafür getan hat, die Grenzen Englands zu erweitern.

Farnham und Benfleet waren zwei blutige Schläge gegen das dänische Vorhaben, das sächsische England zu zerstören, doch der Kampf der Angelcynn ist noch lange nicht beendet. Haesten streift weiter plündernd durch die südlichen Midlands, Dänen herrschen sowohl in Ostanglien als auch in Northumbrien, und Uhtred, nun fest mit Æthelflæd verbündet, wird erneut in den Kampf ziehen.

Bernard Cornwell




DAS BRENNENDE LAND

HISTORISCHER ROMAN